

MONUMENTA GERMANORUM ARCHÆOLOGICA HUNGARIÆ

ÁGNES B. TÓTH

GEPIDISCHE SIEDLUNGEN  
IM THEISSGEBIET





---

GEPIDISCHE SIEDLUNGEN  
IM THEISSGEBIET

GEPIDISCHE SIEDLUNGEN  
IM THEISSGEBIET

verlag

Dr. phil. habil. Hermann G. H. G.

BRUNNEN

---

---

285202

MONUMENTA GERMANORUM ARCHÆOLOGICA HUNGARIÆ

cl+

Vol. 4.

*MONUMENTA GEPIDICA*

Redigunt

ÉVA GARAM ET TIVADAR VIDA

Budapest, 2006

---

291488

ÁGNES B. TÓTH

# GEPIDISCHE SIEDLUNGEN IM THEISSGEBIET

*mit 31 Abbildungen, 30 Tafeln und 5 Tabellen*

MTAK



0 00003 06290 6

---

Übersetzung: Albrecht Friedrich

Zeichnungen: Zoltán Boldog, Sándor Ósi, Ágnes B. Tóth

Photos: Zoltán Pápai, Fanni Dénes (Titelblatt)

MTAK

**KC-100.029**

Tóth, Ágnes B.:  
Gepidische Siedlungen im  
Theisssgebiet  
**4747/07**

Dieser Band ist mit dem Zuschuss  
der Staatlichen Stiftung der Wissenschaftlichen Forschung  
OTKA K 61798 und T 46310 erschienen.

MAGYAR  
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA  
KÖNYVTÁRA

M. TUD. AKADÉMIA KÖNYVTÁRA  
Könyvtár: 4747/2007 SZ

ISBN 978-963-7061-33-2

ISSN 1589-06-00



10.62150/MGAH.4.2006

Herausgeber

MAGYAR NEMZETI MÚZEUM

Design: AD Grafikai Stúdió, Budapest  
Druckvorbereitung und Druck: AKAPRINT, Budapest

© Ágnes B. Tóth

---

---

# INHALT

EINLEITUNG	7
DIE GEPIDISCHEN SIEDLUNGEN IM THEISSGEBIET	11
1. <i>Die Beschreibung der Siedlungen</i>	11
Battonya-Sziodai gyep I / 11	
Battonya-VOTSZ homokbánya / 12	
Biharkeresztes-Ártánd, Január 1. TSZ / 18	
Eperjes-Csikós tábla / 19	
Appendix:	
Ferenc Gyulai: Archäobotanischen Funde von Eperjes-Csikós tábla / 28	
István Vörös: Archäozoologische Funde von Eperjes-Csikós tábla / 28	
Szarvas-Bezina / 30	
Appendix:	
István Vörös: Tierknochenmaterial von Szarvas-Bezina / 32	
Szentes-Belsőecser / 35	
Tiszafüred-Külsőfokpart / 36	
2. <i>Bemerkungen zu den Siedlungerscheinungen</i>	39
3. <i>Siedlungskataster der gepidischen Siedlungerscheinungen im Theissgebiet</i>	42
4. <i>Bemerkungen zu den Siedlungerscheinungen im Siedlungskataster</i>	48
5. <i>Die Siedlungsverhältnisse der Gepiden im Theissgebiet</i> <i>(mit besonderer Betonung des Kreises Szarvas im Komitat Békés)</i>	49
6. <i>Einige Merkmale der Siedlungen des 1.–6. Jahrhunderts im Karpatenbecken</i>	55
Kaiserzeitliche Siedlungen / 55	
Die Gepidensiedlungen Siebenbürgens / 58	
Langobardensiedlungen in Transdanubien / 60	
7. <i>Einige Merkmale der west- und ostgermanischen Siedlungen</i>	61
Die Siedlungen der Westgermanen / 62	
Die Siedlungen der Černjachov-Sintana de Mureş-Kultur / 67	

DAS FUNDMATERIAL DER GEPIDENSIEDLUNGEN IM THEISSGEBIET _____	71
1. <i>Gebrauchsgegenstände</i> _____	71
Tongegenstände / 71	
Knochengegenstände / 74	
Steinwerkzeug / 76	
Gegenstände aus Eisen oder Bronze / 77	
2. <i>Keramik</i> _____	78
Feinkeramik/ 79	
Schüsseln / 79	
Becher / 80	
Becher mit doppelkonischen Körper / 80	
Birnenförmige Becher (Beutelbecher) / 80	
Krüge und Kannen / 81	
Die Herkunft der Feinkeramikformen / 83	
Hauskeramik / 93	
Topfförmige Gefäße / 93	
Töpfchen / 94	
Töpfe / 96	
Typen der Topfformen / 96	
Typen der Topfränder / 99	
Die technischen Spezifiken der Topfherstellung / 102	
Herkunft und Beziehungen der Topftypen / 105	
Schüsseln, Schalen / 110	
Schüsseln / 110	
Schalen / 111	
„Flüssigkeitsgefäße“ / 112	
Krausengefäße (Speicher-, Vorratsgefäße) / 114	
Deckel / 118	
Topf mit oberem Henkel (Topf mit Bügel) / 118	
Handgeformte Gefäße / 119	
3. <i>Die Datierung der Gepidensiedlungen in der Tiefebene auf Grund der Keramik</i> _____	121
ZUSAMMENFASSUNG _____	123
BIBLIOGRAPHIE _____	131
ABKÜRZUNGEN _____	153
TAFELN 1-30 _____	155

## EINLEITUNG

Die Freilegung und Veröffentlichung der frühvölkerwanderungszeitlichen – und damit auch gepidischen – Bestattungen in Ungarn hat vor mehr als hundert Jahren begonnen. Während aber die für die Erforschung jener Zeit grundlegend wichtigen Gräberfelder bereits am Anfang und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bekannt wurden, wußte man lange Zeit fast nichts darüber, wie die Gepiden wohnten. Siedlungsüberreste wurden erstmals in den 1950er Jahren in Siebenbürgen gefunden, dort veröffentlichte man – unter anderem – die als vollständig freigelegt betrachtete Siedlung von Malomfalva (Moreşti) und später auch die ebenfalls sehr ausgedehnte Siedlung von Baráthely (Bratei). In den vergangenen Jahrzehnten (vor allem seit den 1970er Jahren) begann man auch in der Großen Ungarischen Tiefebene eine Reihe von gepidischen Siedlungsteilen freizulegen (Abb. 1).

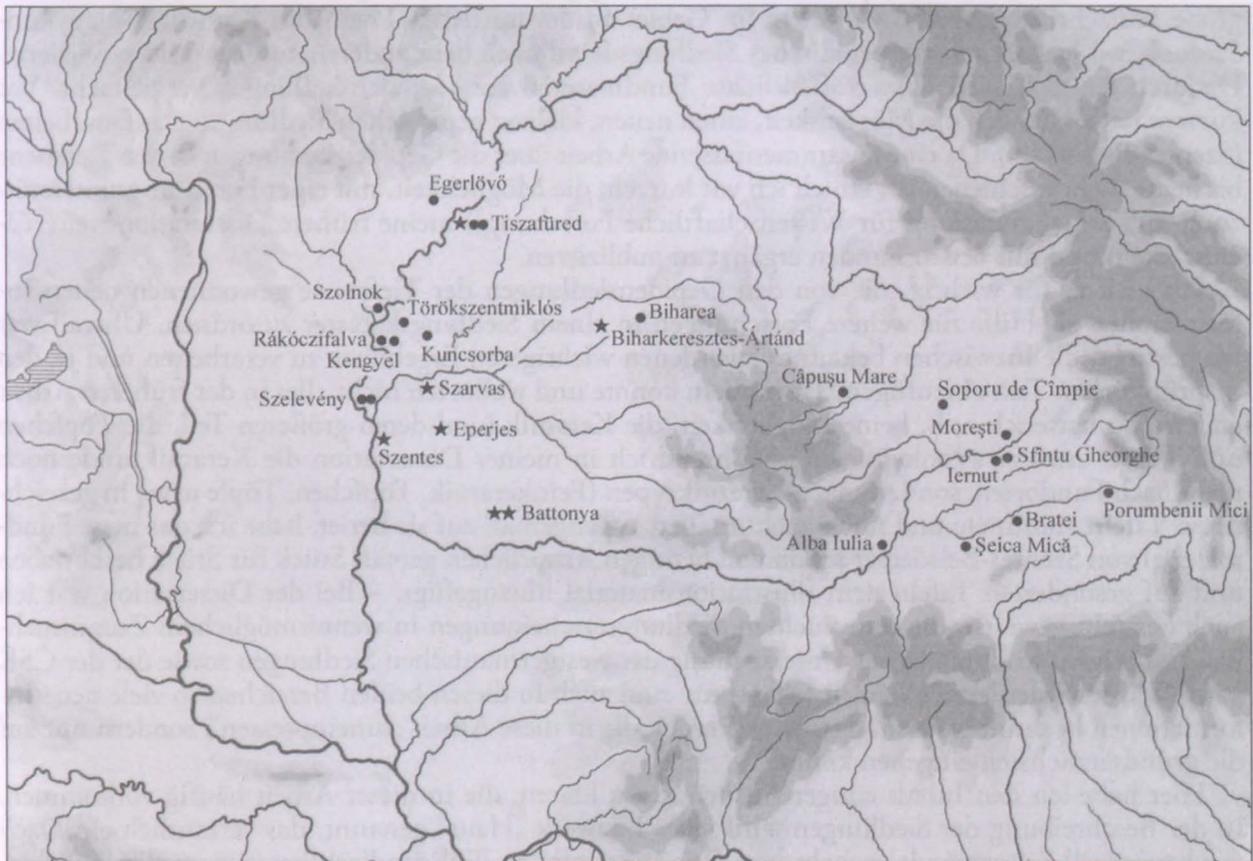


Abb. 1 Gepidische Siedlungen im Theissgebiet und Siebenbürgen  
★ in diesem Band publizierte und ● erwähnte Fundorte

Die der vorliegenden Publikation zu Grunde liegende Doktordissertation habe ich 1980–1983 unter Anleitung von Professor István Bóna als Zusammenfassung dieser Ausgrabungsergebnisse verfasst. Damals waren die Häuser von Tiszafüred und Ártánd nur aus Vorberichten bekannt, von Battonya waren bereits Siedlungsdetails zweier Fundorte veröffentlicht worden, und die Freilegungen in Szarvas und Eperjes wurden in dieser Dissertation bekannt gegeben. Ich war mir natürlich auch der Grenzen meiner Möglichkeiten bewusst: Die wenigen Objekte konnten auf jeden Fall nur ein sehr geringer Teil der einstigen Gepidensiedlungen sein; auf die innere Struktur und die eventuellen Perioden der Siedlungen konnte aus ihnen überhaupt nicht geschlossen werden. In dieser Situation hätte die Kenntnis des Fundmaterials der Gepidensiedlungen in der Tiefebene eine echte Neuigkeit bedeutet, da eine ähnliche Menge von Funden früher nur aus Siebenbürgen, aus der Siedlung von Malomfalva bekannt war. Daneben machte ich in meiner Dissertation auch den Versuch, auf Grund der Geländebegehungen im damals in Vorbereitung befindlichen Band 8, Kom. Békes, Kreis Szarvas der Magyar Régészeti Topográfia (Archäologische Topografie Ungarns; im Weiteren MRT) siedlungsgeschichtliche Erkenntnisse über die Zeit der Gepiden zu gewinnen. Die Auswertung der gepidischen Siedlungerscheinungen versuchte ich außerdem dadurch zu fördern, dass ich – nach Vorläufern und Parallelen suchend – auch die kaiserzeitlichen Siedlungen in der östlichen Hälfte des Karpatenbeckens und die siebenbürgischen Gepidensiedlungen überblickte. Zum gleichen Zweck untersuchte ich das westgermanische Siedlungsgebiet und auch jene osteuropäische Kultur, in der ebenfalls noch ostgermanische Stämme gelebt hatten (Černjachov-Sîntana de Mureş-Kultur, im Weiteren ČSK). Die Arbeit enthielt im zweiten Teil die Beschreibung und Analyse der Gebrauchsgegenstände und des Keramikfundmaterials der Gepidensiedlungen der Tiefebene und schloss mit einem Datierungsversuch der Siedlungen. – Die Dissertation zu publizieren, gelang mir damals trotz aller Unterstützung durch István Bóna nicht.

In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat die gepidische Siedlungsforschung in der Tiefebene große Fortschritte gemacht, vor allem im Gebiet an der mittleren Theiß, im Kom. Jász-Nagykun-Szolnok, wo János Cseh ein gepidisches Siedlungsdetail nach dem anderen ausgrub und publizierte. Dadurch hat sich auch das veröffentlichte Fundmaterial aus Gepidensiedlungen vervielfacht. Vor kurzem hatte auch ich die Möglichkeit, einen neuen, kleinen gepidischen Siedlungsteil aufzuarbeiten (Szentes-Belsőecser). Da eine zusammenfassende Arbeit über die Gepidensiedlungen in der Tiefebene bis heute nicht erschienen ist, erhielt ich vor kurzem die Möglichkeit, mit einer Forschungsunterstützung (OTKA [Landesfond für Wissenschaftliche Forschung]) meine frühere Dissertation weiterzuentwickeln und mit neuen Funden ergänzt zu publizieren.

Ich hielt es für wichtig, die von den Gepidensiedlungen der Tiefebene gewonnenen neuen Informationen als Hilfe für weitere Forschungen in einem Siedlungskataster zu ordnen. Überall war ich bestrebt, die inzwischen bekannt gewordenen wichtigeren Ergebnisse zu verarbeiten und in den ursprünglichen Text einzufügen. Trotz allem konnte und wollte ich nicht alles in der früheren Arbeit ändern: So hatte ich z. B. keine Möglichkeit, die Keramik (und deren größeren Teil, die Töpfchen und Töpfe) „neu zu typologisieren“. Während ich in meiner Dissertation die Keramikfunde noch nicht nach Fundorten, sondern nach Keramiktypen (Feinkeramik, Töpfchen, Töpfe usw.) in gezeichneten Tafeln anordnete und mich auch im Text typengemäß auf sie berief, habe ich das neue Fundmaterial von Szentes-Belsőecser schon den heutigen Ansprüchen gemäß Stück für Stück beschrieben und auf gesonderten Tafeln dem Illustrationsmaterial hinzugefügt. – Bei der Dissertation war ich auch bestrebt gewesen, die untersuchten Siedlungerscheinungen in weitestmöglichem Zusammenhang zu zeigen, wodurch es zur Untersuchung der westgermanischen Siedlungen sowie der der ČSK kam. Während der letzten beiden Jahrzehnte sind auch in diesen beiden Bereichen so viele neue Informationen bekannt worden, dass ich sie nicht alle in diese Arbeit „hineinpressen“, sondern nur auf die grundsätzlichen eingehen konnte.

Hier habe ich den Inhalt einiger Ausdrücke zu klären, die in dieser Arbeit häufig vorkommen. In der Beschreibung der Siedlungen wird jedes Bauwerk „Haus“ genannt, das vermutlich ein Dach (und eventuell Seitenwände) gehabt hat. (In einem großen Teil der Fachliteratur werden üblicherweise meist nur Wohngebäude „Haus“ genannt.) Dennoch hielt ich es für nötig, diesen Begriff zu verwenden, da die Bestimmung der Funktion der Bauten und damit die Möglichkeit, sie mit unter-

scheidenden Namen (z. B. Wohngebäude, Stall, Scheune usw.) zu versehen, meist nicht gegeben war. Im Übrigen ist oftmals auch in der Fachliteratur die Benennung der „in die Erde eingetieften Bauten“ nicht konsequent. In dieser Arbeit werden die Bezeichnungen „in die Erde eingetieftes Haus“, „in die Erde eingegrabenes Haus“, „Grubenhaus“, „Erdhütte“ usw. nur als Synonyme und nicht als unterscheidende Ausdrücke verwendet.

Ich möchte an dieser Stelle allen Dank sagen, mit deren Hilfe diese Arbeit entstehen konnte. Vor allem schulde ich Professor István Bóna Dank, der mich nicht nur damals, bei der Dissertation, wirksam unterstützte, sondern mir auch die Veröffentlichung des Siedlungsmaterials von Tiszafüred überließ. Ähnlicherweise bedanke ich mich auch bei Ibolya M. Nepper für die Publikationsgenehmigung des Siedlungsteils von Ártánd, bei Csanád Bálint für die des von Eperjes, bei Béla Miklós Szőke für die des von Szarvas und bei Gábor Lőrinczy für die des von Szentes. Auch der Herausgeber von Band 8 der MRT, János Makkay, hat mir jederzeit bereitwillig geholfen, und zwar schon beim Vorgänger dieser Arbeit, der Magisterarbeit über das spätsarmatisch-gepidische Fundmaterial im Kreis Szarvas.

*Magyarországi földalatti épületek*

Magyarországon a földalatti épületek előfordulása a legkorábbi korból kezdve is megfigyelhető. A legrégebbi földalatti épületek a kőkorszakból származnak, melyek általában a földbe vájt lyukakból álltak.

Az őskorban a földalatti épületek főleg a vadászok számára szolgáltak, akik a hideg téli hónapokban a föld alatt találtak menedéket.

Az ókorban a földalatti épületek főleg a parasztok számára szolgáltak, akik a föld alatt találtak menedéket a hideg téli hónapokban. A földalatti épületek a középkorban is előfordultak, főleg a parasztok számára.

Az újkorban a földalatti épületek főleg a parasztok számára szolgáltak, akik a föld alatt találtak menedéket a hideg téli hónapokban. A földalatti épületek a 19. században is előfordultak, főleg a parasztok számára.



Magyarországi földalatti épületek elhelyezkedése

Az újkorban a földalatti épületek főleg a parasztok számára szolgáltak, akik a föld alatt találtak menedéket a hideg téli hónapokban. A földalatti épületek a 19. században is előfordultak, főleg a parasztok számára.



# DIE GEPIDISCHEN SIEDLUNGEN IM THEISSGEBIET

## 1. Die Beschreibung der Siedlungen

### Battonya-Sziondai gyepl

In einem der kleineren Mäander des einstigen Száraz-ér, am Hang einer heute nicht mehr betriebenen Sandgrube, legte J. J. Szabó dieses Detail einer gepidischen Siedlung frei (Abb. 2).<sup>1</sup>

Im Verlaufe der Rettungsgrabung kamen das Fundament eines Hauses und eine Grube zum Vorschein (Abb. 3).

Das in der Erde eingetiefte Haus war leicht trapezförmig, seine W-Seite in der Mitte etwas nach außen gewinkelt (Abb. 4). Die längeren Seiten waren 3,9 m, die kürzeren 2,95 und 3,12 m lang, die Grundfläche könnte somit annähernd 11 m<sup>2</sup> betragen haben. Die Grube des Hauses war 76 cm tief und seine Achse etwa W-O orientiert. Aus der publizierten Profilzeichnung geht hervor, dass sich der Hausfleck nach dem Abtragen der Humus- und Subhumusschicht in ca. 60 cm Tiefe abzeichnete, die Erdwände ließen sich also etwa 20 cm hoch freilegen. Auf dem Grundriss scheinen diese steil zu sein, in 20 cm Höhe wichen sich nur 2–15 cm von der Senkrechten ab. Auf dem Grubenboden beobachtete der Ausgräber eine eingeschleppte Erdschicht und schloss aus deren Dünne darauf, dass das Haus vermutlich nur kurze Zeit benutzt worden war. Die W-Seite und der Mittelteil des etwas unebenen waagerechten Fußbodens waren – offenbar bei der Zerstörung des Hauses – rot durchbrannt. An den Ecken des Hauses wurden vier Pfostenlöcher freigelegt: diese hatten – dem Grundriss zufolge – 20–28 cm Dm, etwas unregelmäßig rundliche Form und waren durchschnittlich 30–38 cm tief. Aus der Anordnung der Pfostenlöcher lässt sich auf ein einfaches oder



Abb. 2 Die Lage des Fundortes Battonya-Sziondai gyepl

zeltförmiges Dach schließen; bei diesem Typ befestigte man auf den Pfosten waagerechte Mauerbalken, auf die dann das eigentliche Dach kam.<sup>2</sup> Im Mittelteil des Hauses war im rotgebrannten Fußboden ein Pflockloch eingetieft, das an dieser Stelle nicht als Konstruktions- oder raumtrennendes Element gedient haben kann. Wenn die bei der Ausgrabung gemessene Tiefe der Hütte die ursprüngliche war, dann muss dieser Bau offensichtlich aufstrebende Wände gehabt haben. Woraus sie bestanden, darüber besitzen wir kei-

<sup>1</sup> SZABÓ-VÖRÖS 1979, 218–230

<sup>2</sup> BARABÁS-GILYÉN 1979, 51

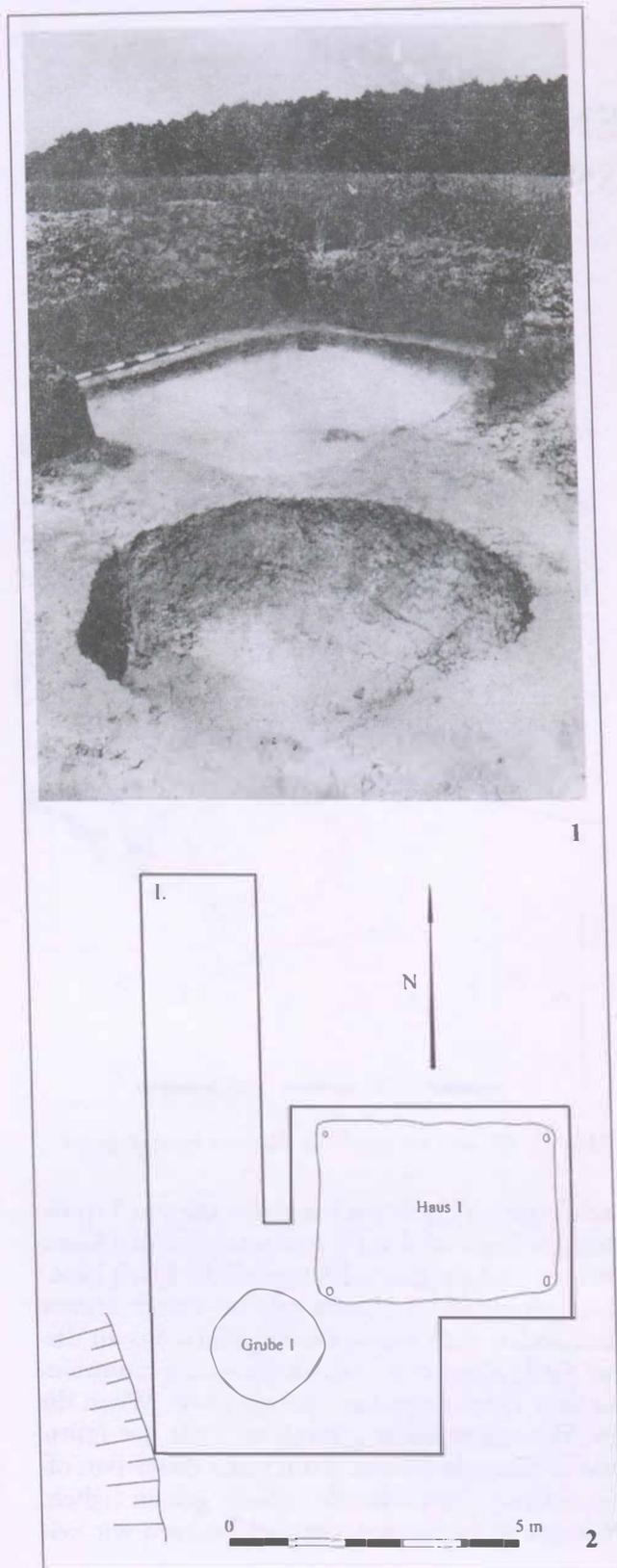


Abb. 3 Battonya-Sziodnai gyepl. 1-2: Foto und Zeichnung des Hauses und der Grube (nach SZABÓ-VÖRÖS 1979)

ne Angaben, da der Ausgräber in der Auffüllung keinen Hüttenlehm fand und allen Anzeichen nach die Erdwände auch keine Pflocklochreihe säumte, die auf eine Flechtwand hindeutet. In der Nähe der S-Erdwand befand sich im Boden eine 0,16 m tiefe, längliche, schmale Mulde unbekannter Bestimmung.

Der Hütteneingang zeichnete sich nicht ab; vermutlich befand er sich in einer der Giebelwände. Im Inneren wurde auch keine Feuerstelle gefunden. Etwa 30–40 cm von der SW-Wand des Hauses legte man eine runde Grube frei (Dm: 2 m, T: 1,23 m), deren „Wand in einem kurzen Abschnitt fast senkrecht ist und dann abgerundet in den flachen, gleichmäßig ebenen Grubenboden übergeht“ (Abb. 4). Der Ausgräber hält dieses Objekt für eine Vorratsgrube, aber wie das reiche Tonscherben- und Tierknochenmaterial in ihr bezeugt, haben die Bewohner der Siedlung sie wahrscheinlich später als Abfallgrube verwendet (Abb. 5–6).

*Funde.* Feinkeramik: Doppelkonische Becher mit eingeglätteten senkrechten Linien und Netzmuster. Hauskeramik: Krausengefäß mit eingeritzten Wellenlinienbündeln, Töpfe, handgeformter Topf. Webstuhlgewicht, doppelkonischer Spinnwirtel, Bronzefibel mit seitlich umgebogenem Fuß und eiserner Spiral- und Nadelkonstruktion, Glasperle. Tierknochen: Rind (*Bos taurus* L.), Schaf (*Ovis aries* L.), Ziege (*Capra hircus* L.), Schwein (*Sus scrofa domestica* Gray), Pferd (*Equus caballus* L.), Hund (*Canis familiaris* L.), Rothirsch (*Cervus elaphus* L.), Hamster (*Cricetus cricetus* L.).

### Battonya-VOTSZ homokbánya

Dieses Siedlungsdetail wurde ebenfalls von J. J. Szabó bei einer Rettungsgrabung 1973–1975 freigelegt (Abb. 7).<sup>3</sup> Der gepidischen Periode waren zwei Häuser und sieben Gruben zuzuordnen.

*Haus 1:* Rechteckform mit schwach abgerundeten Ecken (auf der Zeichnung war eine Ecke ergänzt worden). Die Seitenwände waren 2,72 und 2,62 m lang, so dass seine Grundfläche insgesamt 6,15 m<sup>2</sup> betrug (Abb. 8.1).

<sup>3</sup> SZABÓ 1978, 61–64; über die Häuser s. zuletzt: TEJRAL 1998, 181–207.

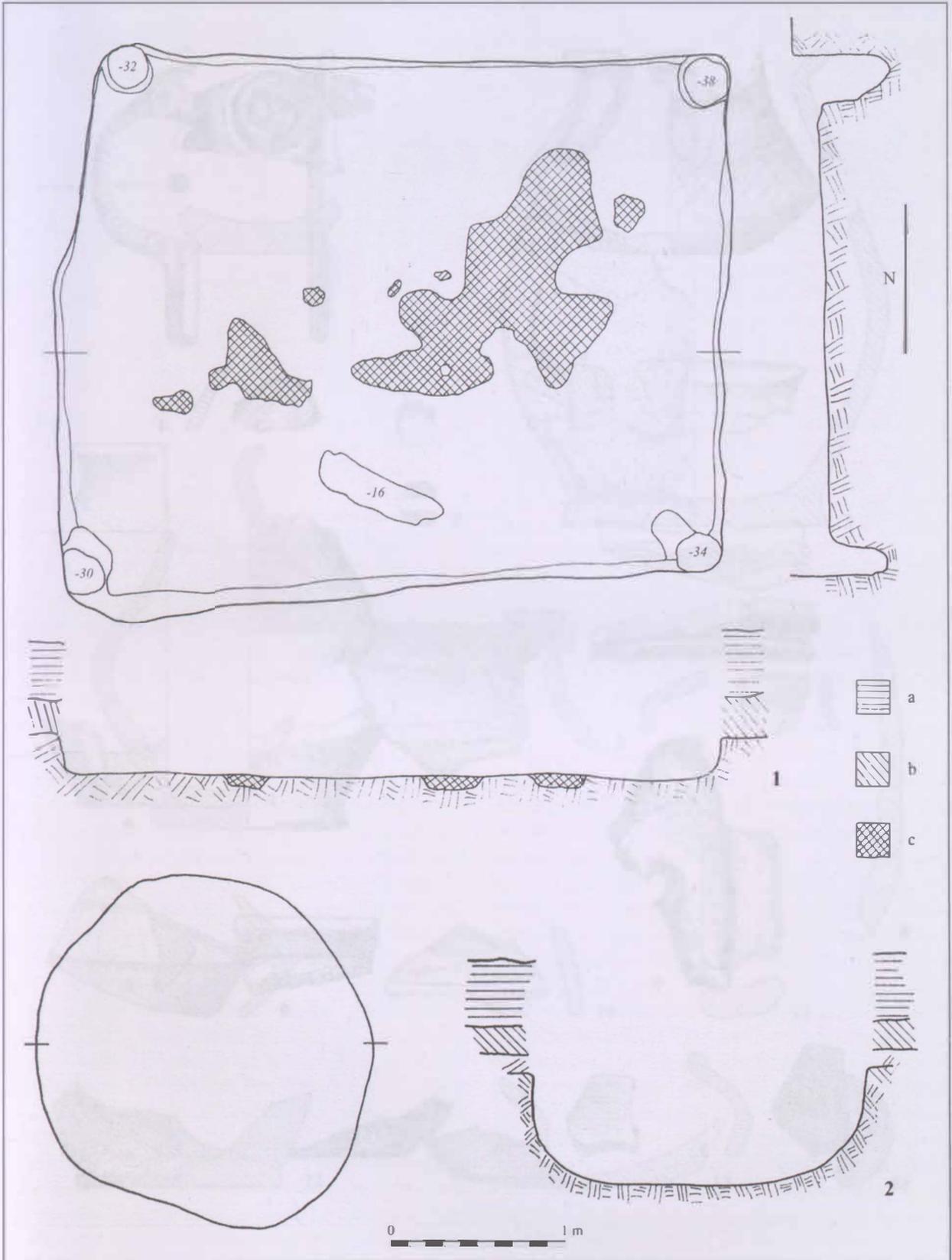


Abb. 4 Battonya -Sziondai gyep I. 1: Haus 1; 2: Grube 1, Grundriss und Profile (nach SZABÓ-VÖRÖS 1979)  
 a: Humus, b: Subhumus, c: rotgebrannter Fußboden

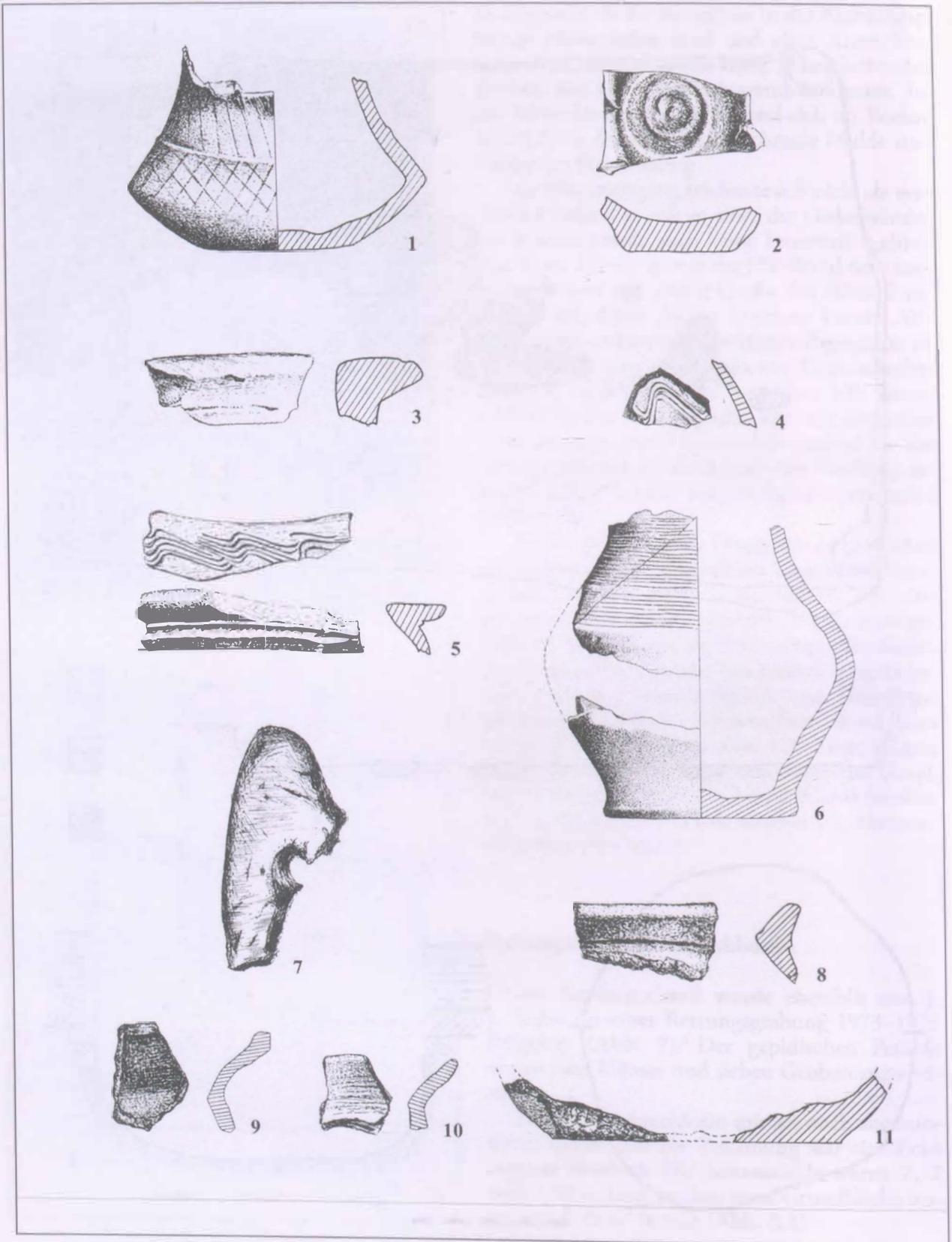


Abb. 5 Battonya-Sziodai gyep I. 1-11: Keramik aus dem Haus (nach SZABÓ-VÖRÖS 1979).  
M 1:2

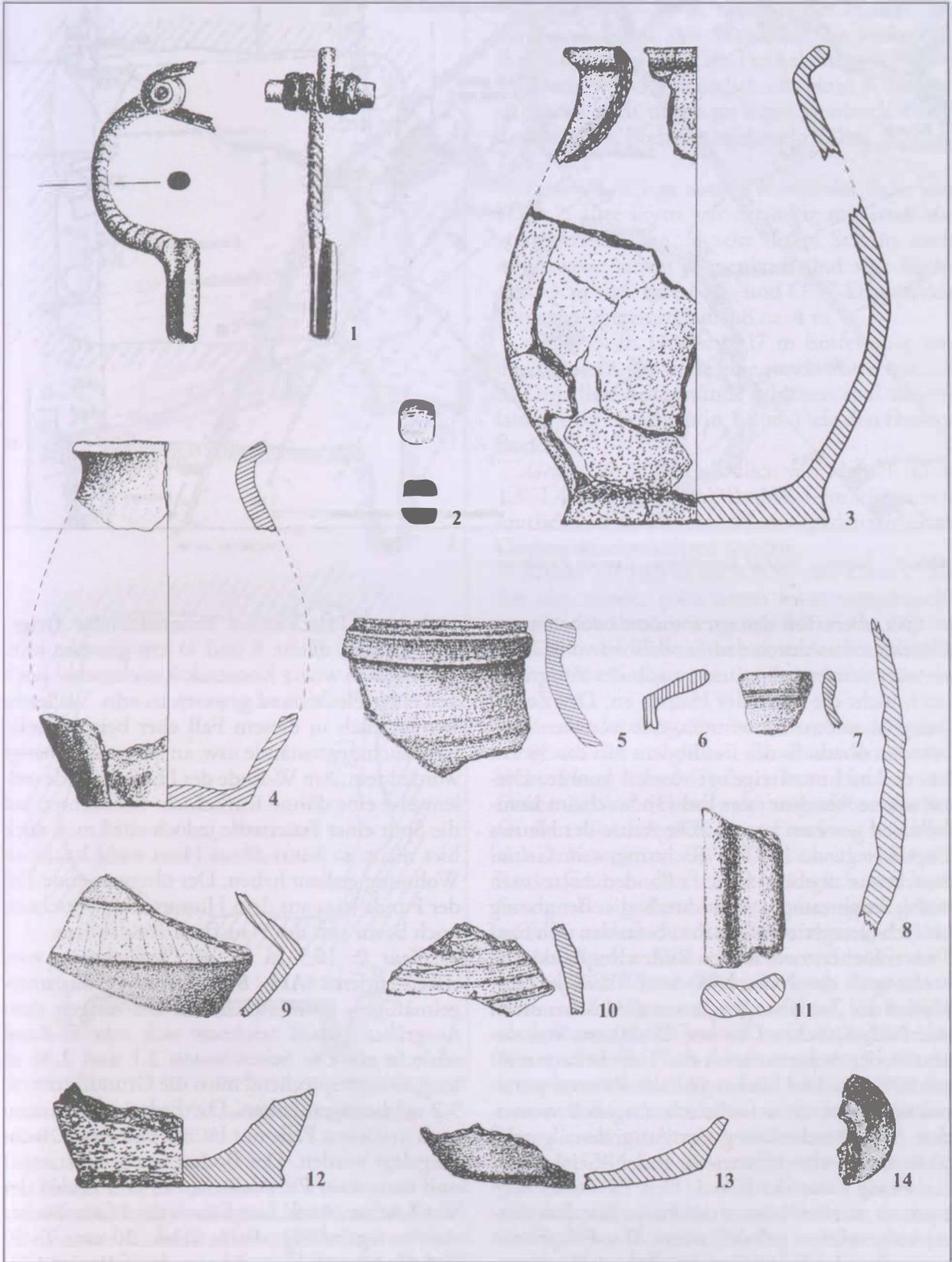


Abb. 6 *Battonya-Sziodai gyep I.* 1-4: Funde aus dem Haus; 5-14: Funde aus der Grube (nach SZABÓ-VÖRÖS 1989)  
 M 1-2 = 1:1; 3-4 = 1:3; 5-14 = 1:2

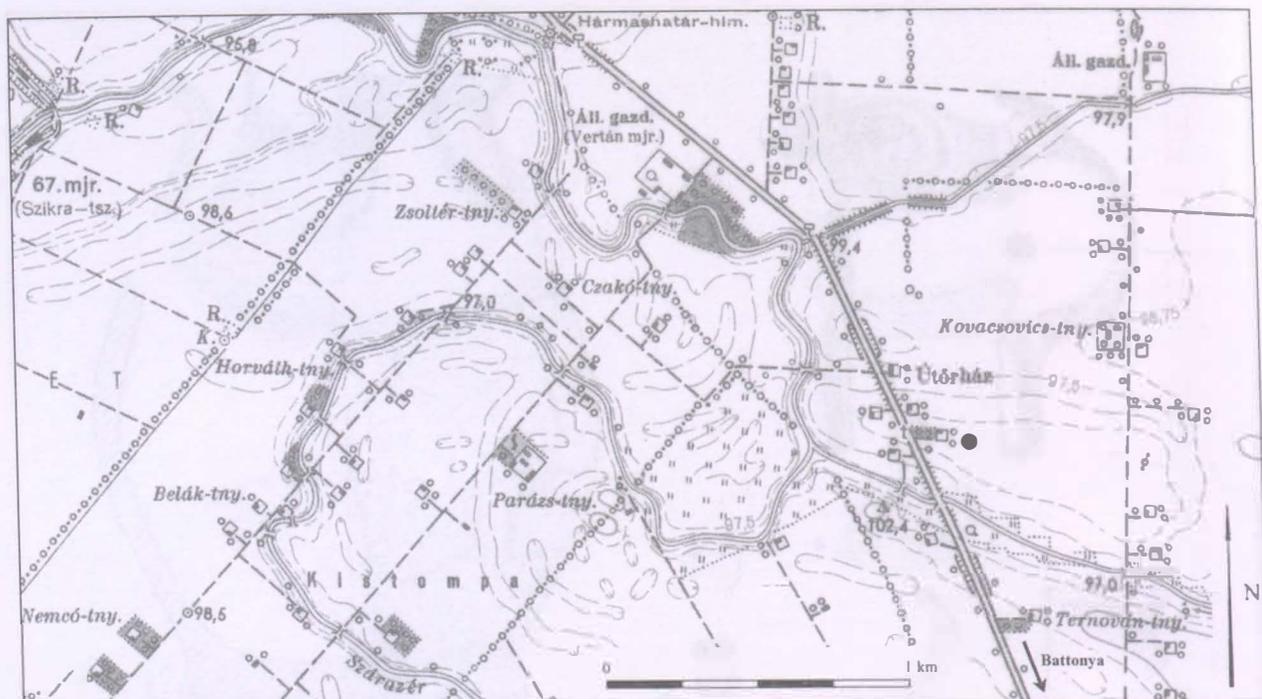


Abb. 7 Battonya-VOTSZ homokbánya. Lage des Fundortes

Der obere Teil der am Fundort beobachteten Objekte muss durch den Sandabbau vollständig zerstört worden sein, und so gab der Ausgräber auch nicht die Tiefe des Hauses an. Der Zeichnung ist nur zu entnehmen, dass von den Erdwänden oberhalb des Fußbodens ein ca. 30 cm hoher Abschnitt freigelegt werden konnte. Dieser untere Abschnitt der Erdwände scheint ziemlich steil gewesen zu sein. Die Achse des Hauses liegt fast genau in O-W-Richtung, sein Grund war etwas uneben. Den Fußboden hatte man wohl festgestampft oder durch die Benutzung einfach „festgetreten“. In ihm befanden sich fünf Pfostenlöcher: zwei an den Enden der Achse, die anderen in der NO-, NW- und SW-Ecke. Auf Grund der Zeichnungen hatten die Löcher einen durchschnittlichen Dm von 25–30 cm, von denen in der Achse ist auch die Tiefe bekannt: 70 und 90 cm. Die Löcher für alle Pfosten waren etwas größer als erforderlich ausgehoben worden. Der Beschreibung des Ausgräbers gemäß hielten sich die Pfosten an der N-Seitenwand ein wenig unter der Wand. Den Pfostenlöchern nach zu urteilen könnte das Haus eine Eckpfostenkonstruktion gehabt haben. Der Eckpfosten wegen hat der Bau wahrscheinlich auch aufstrebende Wände gehabt. Im Inneren des Hauses wurden ca. 10–15 cm von der Südwand entfernt

auch zwei Pflocklöcher nebeneinander freigelegt, ihr Dm dürfte 8 und 11 cm gewesen sein. Sie scheinen weder Konstruktionselemente noch Teil einer Flechtwand gewesen zu sein. Vielleicht werden auch in diesem Fall eher beispielsweise Gebrauchsgegenstände usw. an ihnen aufgehängt worden sein. Am W-Ende des Hauses wurde stellenweise eine dünne Rußschicht beobachtet, auf die Spur einer Feuerstelle jedoch stieß man auch hier nicht; so kann dieses Haus wohl kaum als Wohnung gedient haben. Der überwiegende Teil der Funde kam aus dem Humus zum Vorschein, noch bevor sich der Hausfleck abzeichnete.

*Haus 2:* 16,5 m in W-SW-Richtung vom ersten entfernt (Abb. 8.2). Seine – etwas unregelmäßige – Form ähnelte der des vorigen; dem Ausgräber gemäß zeichnete sich sein O-Rand schlecht ab. Die Seiten waren 3,1 und 2,96 m lang, dementsprechend muss die Grundfläche ca. 9,2 m<sup>2</sup> betragen haben. Die Erdwände konnten auch in diesem Falle nur bis zur Höhe von 20 cm freigelegt werden. Der Boden war festgestampft und hatte zwei Pfostenlöcher an den Enden der W-O-Achse. Auch hier hatten die Pfostenlöcher eine unregelmäßige Form (Dm: 20 cm, T: 30 und 45–50 cm). Haus 2 kann ebenfalls eine Giebelpfostenkonstruktion gehabt haben, und auch in ihm fand sich keine Spur einer Feuerstelle.

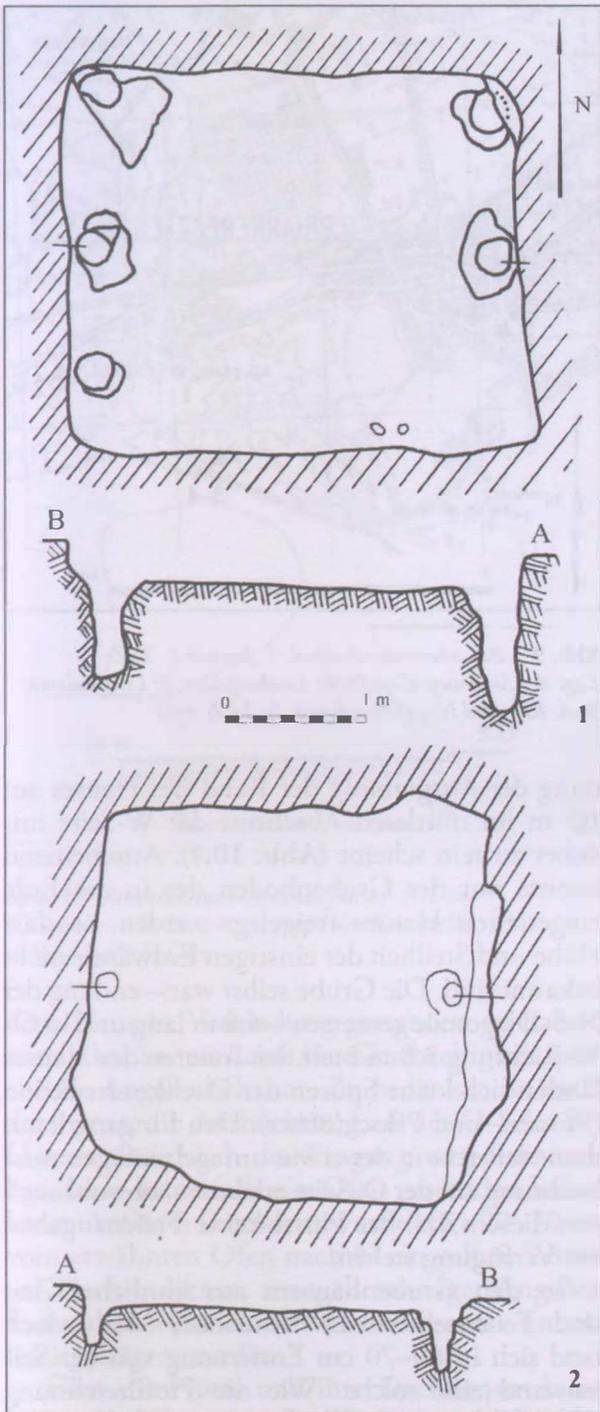


Abb. 8 *Battonya-VOTSZ homokbánya*. 1: Haus 1; 2: Haus 2 (nach SZABÓ 1978)

*Grube 1*: ca. 1 m von der SW-Ecke von Haus 1 entfernt, unregelmäßiger Umriss, an mehreren Stellen ausbauchend. Diese Grube mit reichem Fundmaterial war ca. 1 m tief. 50 cm nach NW kam auch ein Pfostenloch mit 20–25 cm Dm zum Vorschein.

*Grube 2*: 18–19 m nördlich der Häuser. Sie hatte ovale Form, ihre Wand war fast senkrecht. Ihre Größe und Tiefe sind unbekannt.

*Grube 3*: 3–3,5 m östlich von Haus 2. Sie hatte runde, nach unten zu enger werdende Form und war am Boden ausgebaucht (Dm: 1,52 m, T: 1,2 m).

*Grube 4*: 2,5 m nach SW von der Ecke von Haus 2. Ihre Form war dreieckig mit stark abgerundeten Ecken, ähnelte ihrem Schnitt nach stellenweise einem Bienenkorb und war höchstens 1 m tief. Ihre N-S- und O-W-Diagonalen betragen übereinstimmend ca. 4 m.

*Grube 5*: in 11,5 bzw. 17 m Entfernung von den Häusern. Sie hatte eine runde Form mit 1,8 m Dm. Ihre Seitenwände schienen steil zu verlaufen und erreichten in 1,2 m Tiefe den flachen Boden.

*Grube 10*: 17,5 m nördlich von Haus 1 (Dm: 1,3–1,4 m, T: 1–1,3 m). Ihre W-Seite stürzte vermutlich ein; sie war von einem arpadenzeitlichen Graben durchschnitten worden.

*Grube 11*: 19,5 m nach NW von Haus 2. Sie hat eine runde, nach unten leicht ausgebauchte und sich dann verengende Form. Ihr Dm ist 1,8–2 m, die Tiefe unbekannt. Auch sie wurde von einem Graben aus der Arpadenzeit durchschnitten.

Bereits der Ausgräber wies in seiner Aufarbeitung auf den möglichen Zusammenhang zwischen Haus 1 und Grube 1 bzw. Haus 2 und Grube 4 hin.<sup>4</sup> (Diese zwei ungewohnt großen Gruben mit unregelmäßigen Umrissen befanden sich nicht weit von der SW-Ecke beider Häuser.) Beide Gruben dürften ursprünglich wohl als Sandgruben gedient haben, später dann gewiss auch für andere Zwecke: als Speicher- und später als Abfallgrube. Wie ich meine, weisen Grube 3 und 5 gleichfalls übereinstimmende Züge auf (s. Form und Abmessungen). Meiner Vorstellung nach könnte auch Grube 3 zu Haus 2 gehört haben und Grube 5 zu einem anderen Gebäudekomplex, dessen übrige Teile bereits durch den neuzeitlichen Sandabbau vernichtet wurden. Von diesen jetzt hypothetisch umrissenen zwei bzw. drei Blöcken wesentlich weiter entfernt lagen Grube 10 und 11, deren Formen und Maße sich ebenfalls ähneln; eventuell waren auch sie Teil je eines weiteren Blocks, es wäre aber ferner denkbar, dass sie die Ränder der ganzen ein-

<sup>4</sup> SZABÓ 1978, 73

stigen Gepidensiedlung markierten. Auch auf Grube 2 stieß man in größerer Entfernung von den Häusern und ohne sichtbaren Zusammenhang mit dem bekannt gewordenen gepidischen Siedlungsdetail. Ihre Form weicht von denen der bisherigen ab, und da sie ohnehin im Inneren eines arpadenzeitlichen Blocks zum Vorschein kam, ist ihre Einordnung in die Gepidenzeit auf Grund der einzigen ins Museum gelangten grauen Scherbe nicht unbedingt begründet.

Die hier vorgestellten Objekte bzw. die sich durch sie abzeichnenden Blöcke waren relativ locker angeordnet, und der Ausgräber hat zwischen ihnen sowie um sie herum keinerlei Spuren von Gräben oder Zäunen bemerkt. Auf den freigebliebenen Flächen konnten ohne weiteres kleinere oder größere ebenerdige Gebäude Platz finden, und es lässt sich auch leicht vorstellen, dass infolge des Sandabbaus die in die einstige Oberfläche eingetieften Pfostenlöcher verschwunden waren. Ob nun solche Gebäude in der Siedlung vorhanden waren oder nicht, sicher scheint zu sein, dass das einzelne Pfostenloch neben Grube 1 nicht zu ihnen gehört haben kann; viel eher stand es wohl mit der Grube selbst in Verbindung.

*Funde.* Feinkeramik: Krüge vom „Murga“-Typ mit eingeglättetem Zickzackmuster. Hauskeramik: Krausengefäße mit Einglättverzierung und eingeritzten Wellenlinienbündeln, Töpfe, handgeformte Deckelfragmente. Zweireihiger Knochenkamm mit Stichelverzierung auf beiden Befestigungsbändern (Rippen), Glasperlen, Eisenring, Messerfragment. Tierknochen: Rind (*Bos taurus* L.), Kleinwiderkäuer (*Ovis seu Capra*), Schwein (*Sus scrofa* L. dom. Gray), Pferd (*Equus caballus* L.), Esel (*Asinus asinus* L.), Hund (*Canis familiaris* L.), Katze (*Felis domestica* Briss.).

### Biharkeresztes-Ártánd, Január 1. TSZ

Im Juni 1976 legte I. M. Nepper auf dem Gelände der Produktionsgenossenschaft 1. Januar ein Haus frei (Abb. 9).<sup>5</sup> Die Form des Objektes kann unregelmäßig, am ehesten vielleicht oval genannt werden: an seiner Ostseite ist sein Umriss auf einem 1,7 m langen Abschnitt 0,6–1 m nach O verschoben, während auf der Grundrisszeich-



Abb. 9 Biharkeresztes-Ártánd. 1: Január 1. TSZ, Lage der Siedlung; Gepidische Gräberfelder; 2: Lencsésdomb; 3–4: Kis- und Nagyfarkasdomb; 5: Toldi útfél

nung der Ausgrabung der Rand des Hauses auf 1,5 m im mittleren Abschnitt der W-Seite unsicher zu sein scheint (Abb. 10.1). Anscheinend konnte nur der Grubenboden des in die Erde eingetieften Hauses freigelegt werden, so dass Höhe und Steilheit der einstigen Erdwände nicht bekannt sind. Die Grube selbst war – entlang der N-S-Diagonale gemessen – 4,4 m lang und in O-W-Richtung 3,8 m breit. Im Inneren des Hauses fanden sich keine Spuren der Dachkonstruktion (Pfosten- und Pflocklöcher). Den Eingang kann man vielleicht in der etwas unregelmäßigen Ausbuchtung auf der O-Seite erkennen, obwohl auch von diesem Teil der Hütte keine Tiefenangaben zur Verfügung stehen.

In den Grubenhäusern aus ähnlicher Zeit sind Feuerstellen eine Seltenheit; hier jedoch fand sich in 60–70 cm Entfernung von der Seitenwand eine solche. Wie die Profilzeichnung von ihr zeigt, fand sich über einer rötlichen, sandigen Schicht gestampfter, harter Lehm, unter dem auffallend viele Knochenstücke freigelegt wurden. Der Lehm war rot durchbrannt, und unter ihm ist auf der Profilzeichnung auch Schlacke markiert (Abb. 10.2). Die Feuerstelle ist von ovaler Form, 1,6 × 1 m groß. Etwa 20 cm von der Hütte sind entlang der O-Wand auf dem Grundriss die Konturen eines Ofens (2,6 × 2,5 m) zu sehen.<sup>6</sup> Dieser scheint allerdings nicht mit

<sup>5</sup> M. NEPPER-SZ. MÁTHÉ 1977, 182

<sup>6</sup> Das Verhältnis beider zueinander behandelt I. M. Nepper in ihrem Vorbericht nicht.

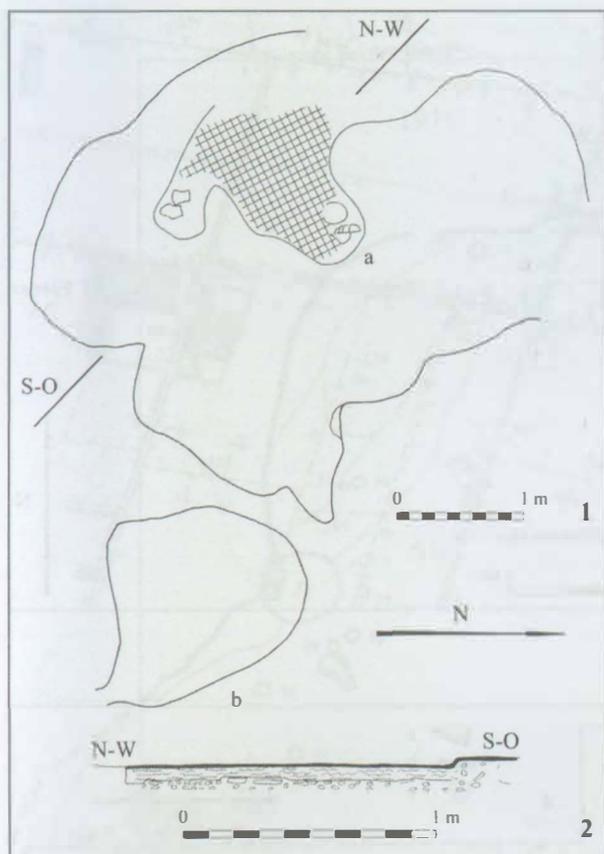


Abb. 10 Biharkeresztes-Ártánd, Januar 1. TSz.  
1: Grundriss des Hauses; 2: Profil der Feuerstelle  
a: Feuerstelle, b: Ofen

dem Haus in Verbindung gestanden zu haben, zumindest ist mir keine für Gleichzeitigkeit sprechende Angabe bekannt. Zu bedenken ist auch, dass wenn die Ausbuchtung an der O-Seite des Hauses tatsächlich der Eingang war, unmittelbar davor keinesfalls ein Ofen gestanden haben kann. Auf dem Grundriss wurde etwa 20–30 cm vom erwähnten Ofen nach N ein gelber, lehmiger Fleck markiert; mangels sonstiger Angaben kann aber nicht auf die Gründe seines Entstehens gefolgert werden.

Über die Hütte und ihre Dachkonstruktion kann ohne Kenntnis der Pfosten- und Pflocklöcher nicht viel gesagt werden. Der Dachfirst lag vermutlich in N-S-Richtung, das lässt zumindest die länglich-ovale Form des Objektes erahnen. Das Dach selbst kann also nicht auf Giebelpfosten geruht haben, sondern auf der Oberfläche, dem Grubenrand oder niedrigen, auf der Oberfläche stehenden Seitenwänden. Den an der O-Seite angenommenen Eingang könnte ein gesonderter vorspringender Dacheitel geschützt haben.

Für das Vorhandensein einer Lehm- oder Hüttenlehmwand gibt es auch hier keine Anhaltspunkte.

*Funde.* Feinkeramik: einglättverzierte Schüssel. Hauskeramik: Töpfchen, Töpfe, Schüssel, Schalen, Topf mit oberem Henkel, Deckel, Krausengefäß, „Flüssigkeitsgefäß“. Spinnwirtel, Knochenpfriem, Eisenpfriem, Webstuhlgewichte, „Tonkranz“, Geweihrosenstock, Wetzstein, Locheisen.

### Eperjes-Csikós tábla

Bei der Ausgrabung von Cs. Bálint (1976–1978) kamen in dieser überwiegend spätawarenzeitlichen Siedlung auch zwei gepidische Häuser zum Vorschein (Abb. 11).<sup>7</sup>

*Haus 1:* in zwei Phasen freigelegt, da das Segment der Grabung von 1976 es genau entlang seiner Diagonale halbierte. Die andere Hälfte wurde 1977 freigelegt (Taf. 27.1–2). Das Haus ist etwas unregelmäßig viereckig mit stark abgerundeten Ecken; in der Mitte seiner W-Seite ist eine „Einfädung“ sichtbar (Seiten-L: SO-, NO- und NW-Seite 3,2 m, SW-Seite 3,3–3,4 m), die Grundfläche betrug ca. 10,9 m<sup>2</sup> (Abb. 13).

Bei der Ausgrabung im Jahre 1976 stieß man in 50 cm Tiefe – oberhalb der SW-Ecke des später darunter entdeckten Hauses – auf das Skelett eines erwachsenen Mannes (Taf. 27.3–4),<sup>8</sup> Orientierung: SW 50,5°. Der erhaltene Teil der Oberschenkelknochen zeigt, dass die Beine des Skeletts angewinkelt und leicht hochgezogen waren – infolge dieser Lage dürften sie durch das Tiefpflügen aus ihrer ursprünglichen Stellung bewegt worden sein. Auf unsorgfältige Bestattung deuten auch die Lage des Skeletts und der eingewinkelte linke Arm sowie der nach hinten gekippte Schädel hin. Neben dem Skelett lagen zwei Eisenringe: einer am Aufrand des rechten Beckenknochens, der andere an dessen Innenseite, am Treffpunkt von letztem Lendenwirbel und Kreuzbein (Taf. 27.5–6). Sie sind schlecht erhalten, ihr Querschnitt ist abgerundet rechteckig (Dm: 3,3 bzw. 3,4 cm, Querschnitt: 0,4–0,6

<sup>7</sup> BÁLINT 1978a, 41–47; ders. 1978b, 282; ders. 1978–79, 233; ders. 1991

<sup>8</sup> Nach I. Kiszelys Bestimmung das Skelett eines etwa 45jährigen Mannes mediterranen Typs.



Abb. 11 Eperjes-Csikós tábla. Lage des Fundortes

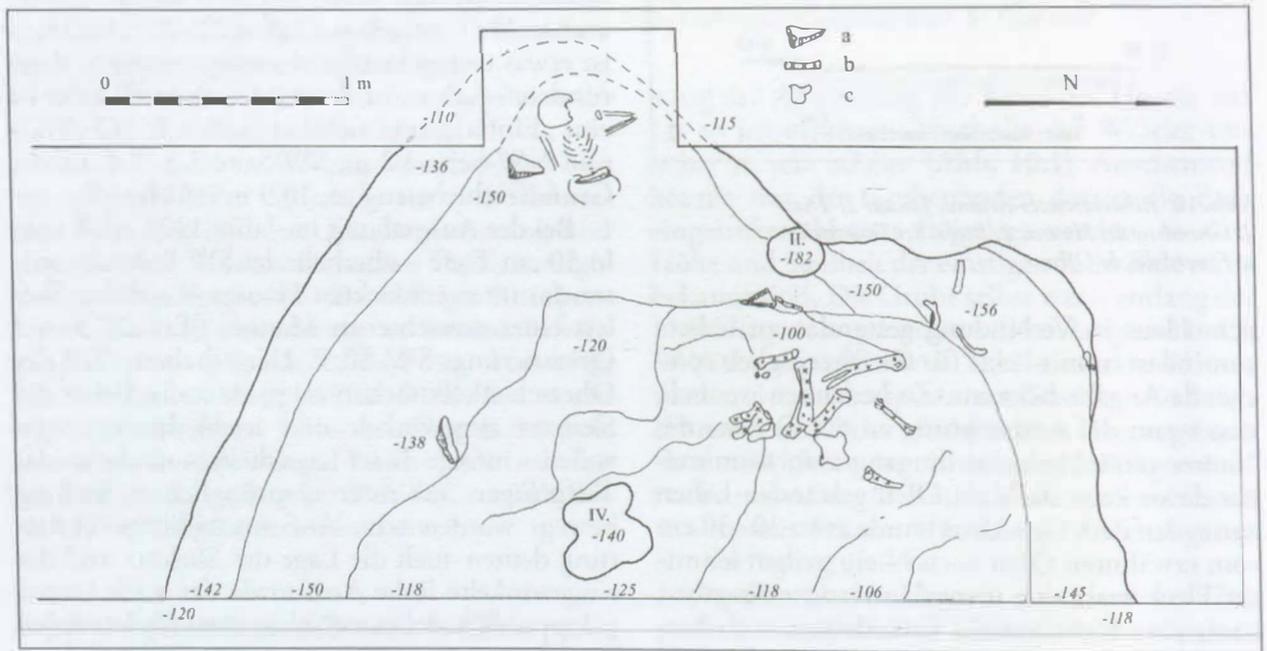


Abb. 12 Eperjes-Csikós tábla. Grundriss des lehmigen oberen Niveaus von Haus 1  
a: Stein, b: Tierknochen, c: Tonscherben

bzw. 0,4–0,8 cm). Unter dem 7. Wirbel lag eine winzige, uncharakteristische Scherbe, die aber eher zur Füllerde des Hauses gehört haben dürfte. Aufgrund des Typs der Ringe lässt sich die Bestattungszeit nicht bestimmen, die Lage des Skeletts zeigt jedoch, dass man den Verstorbenen in die Grube des schon halb zugeschütteten gepidischen Hauses geworfen hatte.

Der Fleck von Haus 1 war in der die Eingraben nur unbestimmt zeigenden Wiesenerde 1977 erst in 85 cm Tiefe wahrzunehmen, während im folgenden Jahr – in Kenntnis der Stelle des Hauses – schon nach dem zweiten Spatenstich die lehmig-aschehaltigen Flecken sichtbar wurden. Bei beiden Gelegenheiten stieß man bei Freilegung der Hausgrube in 1–1,2 m Tiefe

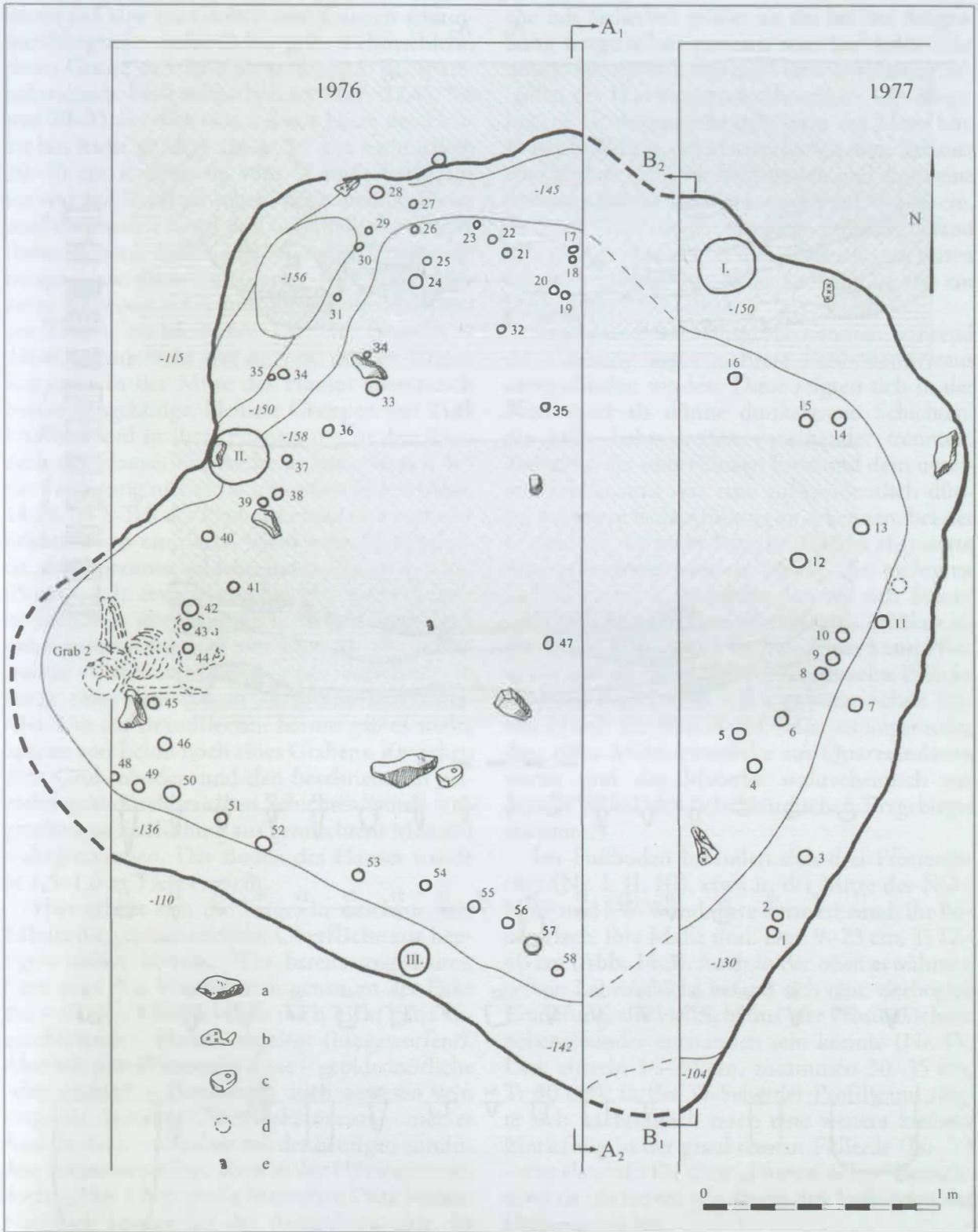


Abb. 13 Eperjes-Csikós tábla. Grundriss des Hauses I  
 a: Stein, b: Tierknochen, c: Webstuhlgewicht, d: Fischgräten, e: Knochenkamm

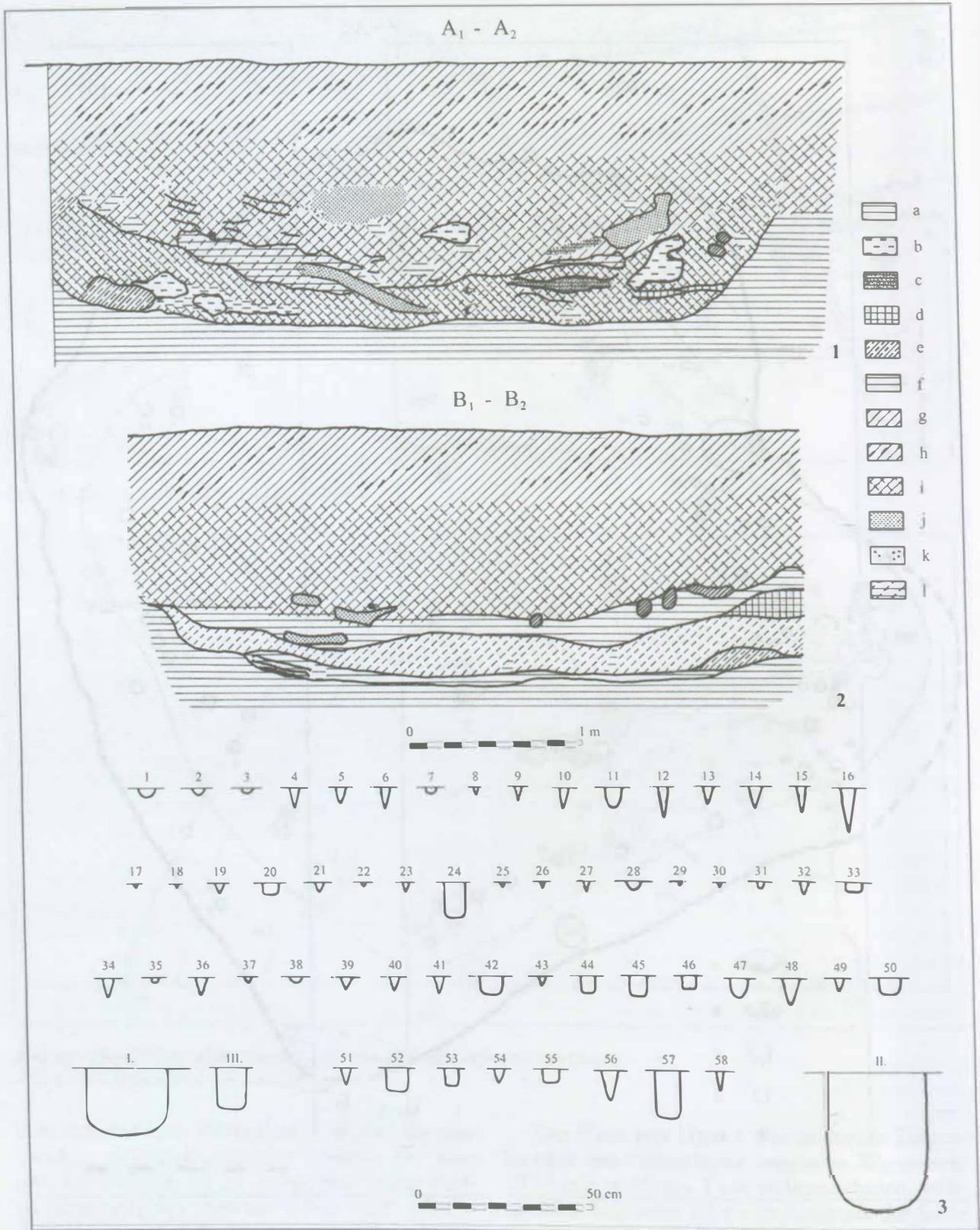


Abb. 14 Eperjes-Csikós tábla. 1–2: Profile des Hauses 1; 3: Schnitte der Pfosten- und Pflocklöcher  
 a: Lehm, b: dunkler Schlamm, c: durchgebrannter Lehm, d: brauner Lehm, e: hellbrauner Lehm, f: unberührter Boden,  
 g: schwarze Erde, h: umgepflügter Boden, i: graubraune Einfüllung, j: stark aschehaltige Erde, k: Lehmewurf,  
 l: hellgelber Lehm

zuerst auf eine im Großen und Ganzen zusammenhängende, einheitliche, gelbe Lehmschicht, deren Grund sich 20–30 cm oberhalb des später gefundenen Fußbodens befand (Taf. 27.4). Sie war 10–25 cm dick und fiel zur Mitte des Hauses hin leicht ab (Abb. 14.1). In durchschnittlich 30–70 cm Entfernung vom W-Ende des Hauses war ihr Rand zu sehen, doch stellte sich an dem diagonalen Profil und unterhalb des Grabes (beim bis zum Fußboden belassenen Erdsockel) heraus, dass diese Auffüllung – in Form kleinerer Klumpen – bis zum ausgegrabenen Rand des Hauses reichte (Abb. 12). Die Oberfläche dieser Lehmschicht war uneben; auf ihr fanden sich etwa in der Mitte des Hauses anatomisch zusammengehörige, kleinere Gruppen von Tierknochen und in ihrer Fortsetzung zu den Rändern des Hauses hin Ascheflecken, die sich bei der Freilegung nicht klar umreißen ließen (Abb. 14.2). Im S-Teil des Hauses befand sich eine rötlichbraune, 5 cm dicke, leicht nach N abfallende, durchbrannte Schicht, deren Grund sich ca. 35 cm – d. h. etwa in gleicher Ebene wie die gelbe Schicht – über dem Fußboden hinzog. Darunter kam im Abstand von etwa 10–15 cm eine weitere Verbrennungsspur zum Vorschein, in Form eines dem obigen ähnlichen Brandstreifens. Um die Brandflecken herum gab es weder Spuren von Lehm noch eines Grabens. Zwischen dem Grubenboden und den beschriebenen gelblehmigen-durchbrannten Schichten wurde eine graubraune Auffüllung aus gemischtem Material wahrgenommen. Der Boden des Hauses wurde in 1,5–1,6 m Tiefe erreicht.

Hier erhebt sich die Frage, in welchem Verhältnis die gepidenzeitliche Oberfläche zur heutigen stehen könnte. Wie bereits angedeutet, hatte man den Verstorbenen genau an der Ecke des – damals offensichtlich noch nicht ganz zugeschütteten – Hauses abgelegt (hingeworfen?). Aber wie unvollkommen diese – gepidenzeitliche oder spätere? – Bestattung auch gewesen sein mag, die damalige Oberfläche musste – meiner Ansicht nach – offenbar mit der heutigen zumindest zusammenfallen, denn in der Hütte mussten doch 1,7 bis 1,8 m große Menschen Platz finden. Natürlich konnte bei der Ausgrabung nur der untere Teil der einstigen Hütte freigelegt werden. Da die Erdwände der Grube nicht überall steil waren (in 60–70 cm Höhe über dem Fußboden wichen sie 10–30 cm von der Senkrechten ab), dürften ihre Maße nahe der einstigen Oberflä-

che mit Sicherheit größer als die bei der Ausgrabung festgestellten gewesen sein (auf jeder Seite um ca. 30–40 cm). Um noch einmal auf den Fußboden des Hauses zurückzukommen: Die ausgehobene Grube vertiefte sich leicht zur Mitte hin. In der NW-Ecke des Hauses hatten seine Erbauer eine größere Erdbank stehenlassen und darin eine muldenartige Vertiefung ausgebildet (30 × 60 cm, T: 6 cm). Eine weitere, kleinere Erdbank befand sich auch in der S-Ecke, ihre Abmessungen waren 40–60 × 30 cm, ihre Höhe vielleicht 25–30 cm (Abb. 13).

Am Grund der Hausgrube konnten während der Grabung sogar mehrere Fußbodenniveaus unterschieden werden. Diese zeigten sich in der Profilwand als dünne dunkelgraue Schichten, die gelbe Lehmstreifen voneinander trennten. Zwischen der unberührten Erde und dem untersten Laufniveau war eine außerordentlich dünne, schwarze Erdauffüllung zu erkennen, bei der es sich um die beim Bau des Hauses abgesetzte Schlammsschicht handeln könnte. An mehreren Stellen auf dem Fußboden fanden sich Stücke von Mühlsteinen. Vier von den sechs Stücken lagen in der Nähe der Erdwände, eines kann Pfosten II und weitere drei eventuell einzelne Pflöcke oder die Flechtwand selbst gestützt haben (neben Pflöck 33, 39 und 45). (Hier sei angemerkt, dass diese Mühlsteinstücke aus Quarzsandstein waren und das Material wahrscheinlich aus dem NW-Teil des siebenbürgischen Erzgebirges stammte.<sup>9</sup>)

Im Fußboden befanden sich drei Pfostenlöcher (Nr. I, II, III), etwa in der Mitte der NO-, NW- und SW-Wand. Ihre Form ist rund, ihr Boden flach, ihre Maße sind: Dm: 9–23 cm, T: 12–40 cm (Abb. 14.3). Auch in der oben erwähnten gelben Lehmschicht befand sich eine vierbogige Eintiefung, die vielleicht aus vier Pfostenlöchern nebeneinander entstanden sein könnte (Nr. IV, Dm: einzeln 14–20 cm, zusammen 30–35 cm, T: 30 cm). In der W-Seite der Profilwand zeigte sich nachträglich noch eine weitere kleinere Eintiefung in der graubraunen Füllerde (Nr. V) – was ebenfalls für diese „Pfostenlöcher“ bezeichnend ist, da keines von ihnen den Fußboden des Hauses erreichte.

<sup>9</sup> Bestimmung mit bloßem Auge durch Dr. P. Gyarmati, wissenschaftlicher Hauptmitarbeiter (Staatliches Geologisches Institut Budapest)

Der größere Teil von den 58 Pflöcklöchern befand sich an den Wänden des Hauses (Abb. 14.3). Sie zeichneten sich in gut erkennbaren Reihen an allen vier Seiten ab, etwa entlang der Linie, wo die Erdwand des Hauses und der Fußboden aufeinandertreffen. Je eine Reihe Pflöcke stand auch in den weniger steilen Seitenwänden. Ihre Maße sind sehr unterschiedlich (Dm: 1–7 cm, T.: 1–15 cm). Es gab Löcher mit flachem und mit spitzem Boden, die größeren hatten in der Regel flachen Boden. Es scheint, als hätten sich die beiden Typen innerhalb der einzelnen Reihen abgewechselt, obwohl sich an der SO-Seite hauptsächlich die Spuren von tiefer eingeschlagenen, flachbodigen und im N-Teil eher von Pflöcken kleineren Durchmessers mit spitzem Ende verdichteten.

Wie lässt sich aufgrund der obigen Beschreibung die Konstruktion des Hauses vorstellen? Ursprünglich wurde das Haus so gebaut, dass man in seinen Fußboden drei Pfostenlöcher einsetzte (Nr. I, II, III), von denen Nr. I und III wahrscheinlich die Giebelpfosten aufnahmen; die Pfette dürfte demnach in NO-SW-Richtung verlaufen sein. Möglicherweise hat Pfosten Nr. II die westliche (höhere?) Seite des Daches gestützt. Die Pflöcke an der O-Seite bilden anscheinend mehrere Reihen – vielleicht hat man die Flechtwand mehrfach erneuert. Dafür spricht auch, dass das Ende einzelner im obersten Laufniveau erscheinenden Pflöcklöcher nicht bis zum untersten Fußbodenniveau herabreichte (Nr. 1, 2, 7, 11), während es dort solche gab, die im oberen Laufniveau nicht wahrnehmbar waren (Nr. 4–6, 8–10, 12–16). Interessanterweise folgten die Pflöckreihen nicht der Linie der beiden Bögen an der W-Seite, sondern diese müssen von der Flechtwand gleichsam verdeckt gewesen sein. Bei der Zerstörung des Hauses wird sich die graubraune Schicht mit Scherben und Knochen oberhalb des Fußbodens gebildet haben. Darüber lag die oben behandelte gelbe Lehmschicht, die in der Mitte des Hauses geschlossen, einheitlich und völlig frei von Funden war. Dabei bleibt offen, ob auch sie zum Gebäudeschutt gehört hat oder nach der Zerstörung des Hauses absichtlich in der Grube verteilt wurde. Unklar ist auch die Rolle der in sie eingetieften „Pfostenlöcher“ Nr. IV und V; zumindest dürfte diese gelbe Lehmschicht – wegen ihrer unebenen Oberfläche und klumpigen Zusammensetzung zu den Rändern hin – kaum als Fußboden gedient haben.

Den Eingang des Hauses kennen wir nicht. Es läge auf der Hand, ihn an einem Ende der Achse zu suchen, doch an den in Frage kommenden Stellen sind Spuren einer zusammenhängenden Flechtwand sichtbar, und auch in der SW-Ecke fanden sich im Zuge ihrer Abtragung 1978 keine Anzeichen eines Eingangs.

Überreste einer Feuerungseinrichtung gab es auf den unteren Fußbodenniveaus des Hauses nicht, und auch die Flecken auf der gelben Lehmschicht und neben ihr deuten lediglich auf zeitweise Feuerung hin. Das bedeutet meiner Meinung nach, dass dieses Gebäude kaum ein Wohnhaus gewesen sein kann. Für die Bestimmung seiner Funktion bieten auch die darin entdeckten Funde nicht viel Hilfe: Auf einem der unteren Laufniveaus waren neben der Wand Mattenabdrücke zu sehen, und zwischen den Fußbodenniveaus lagen vereinzelte Pflanzenkerne, ein Eierschalenstück und Holzkohlereste. Auf dem Fußbodenniveau und unter einem auf ihm liegenden Stein kamen Spinnwirtel zum Vorschein, und auch ein Webstuhlgewicht fand sich. In der gelben Lehm-Ascheschicht wurden Tierknochen, Scherben, eine beinerne Nadel und Stücke eines Knochenkamms gefunden.

Die braune, an Scherben und Knochen reiche Auffüllung über der Lehmschicht lässt vermuten, dass man nach dem Einsturz des Hauses dessen Grube wohl als Abfallgrube benutzt hat.

Die NO-Ecke des Gepidenhauses wurde von einem spätawarenzeitlichen Graben durchschnitten, woraus folgt, dass zu dieser Zeit die Hausgrube bereits völlig zugeschüttet gewesen sein muss.

An dieser Stelle müssen all die interessanten Feststellungen zusammengefasst werden, die I. Vörös (Ungarisches Nationalmuseum) über das Tierknochenmaterial dieses Hauses getroffen hat (s. Appendix). Das Knochenmaterial der in der Auffüllung des Hauses unterschiedenen unteren und oberen Ebene weicht voneinander ab. Es scheint, als habe sich die Wirtschaftstätigkeit, die Ernährungsintensität der Population der Siedlung in der Periode der oberen Ebene im Verhältnis zur vorangehenden „verdreifacht“. Wichtigste Nutztiere waren Rind (14 Tiere) und Kleinwiederkäuer (17 Schafe und 3 Ziegen), und das Schwein (9 Tiere) folgte an dritter Stelle. Während das Rind fast ausschließlich nur im vollentwickelten Alter geschlachtet wurde, ernährte man sich zur Hälfte auch von den Jungtieren der Kleinwieder-

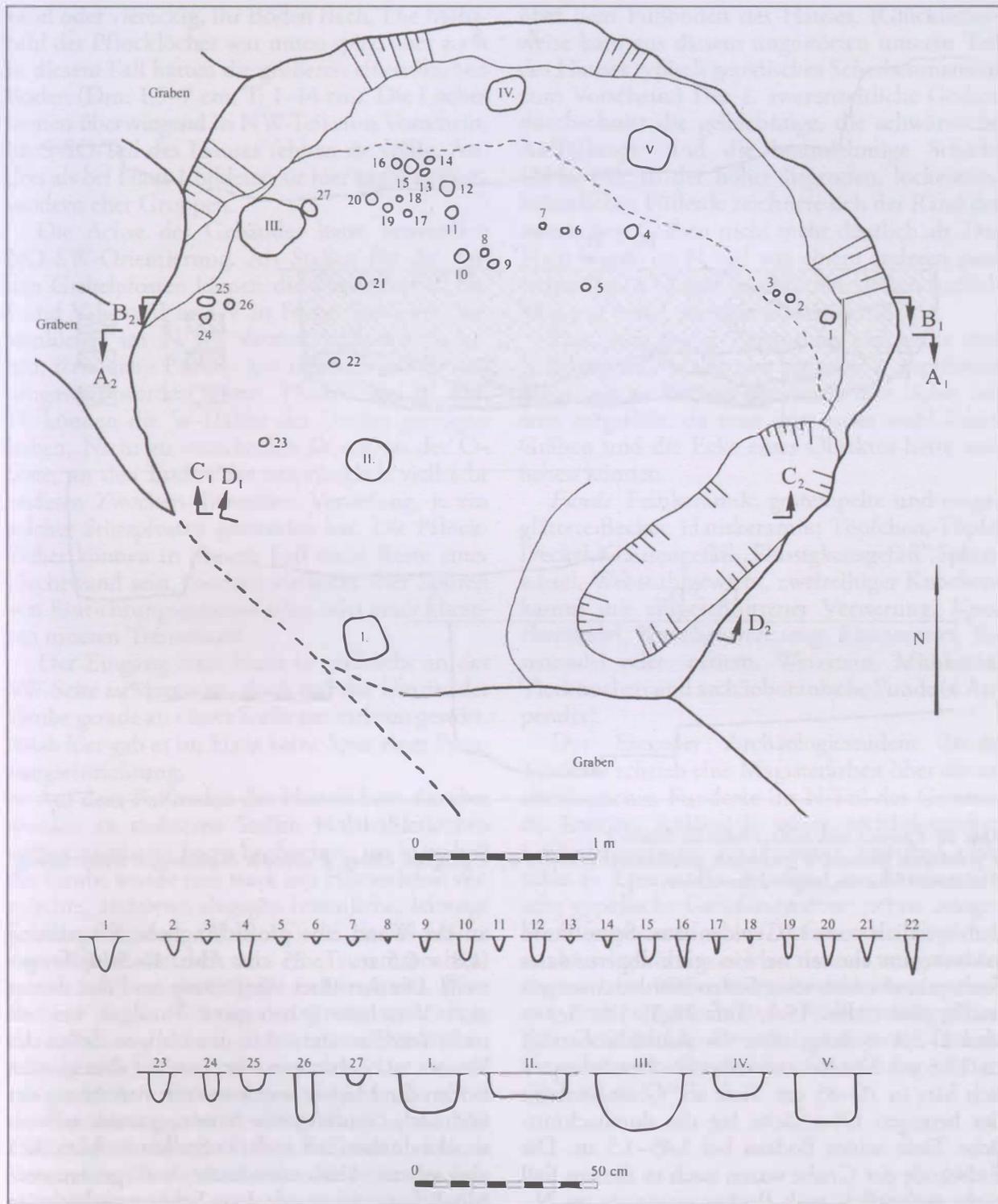


Abb. 15 Eperjes-Csikós tábla. 1: Grundriss des Hauses 2; 2: Schnitte der Pfosten- und Pflocklöcher

käuer und Schweine. Im Haus kamen auch die Knochen eines Pferdes kleiner Statur sowie eines Hundes zum Vorschein. In der oberen Ebene fand man Haushuhnknochen und die Eierschale

sowie die Überreste von bei der Jagd erlegtem Hirsch und Reh.

Haus 2: in zwei aufeinander folgenden Grabungskampagnen freigelegt (1977, 1978). Es liegt

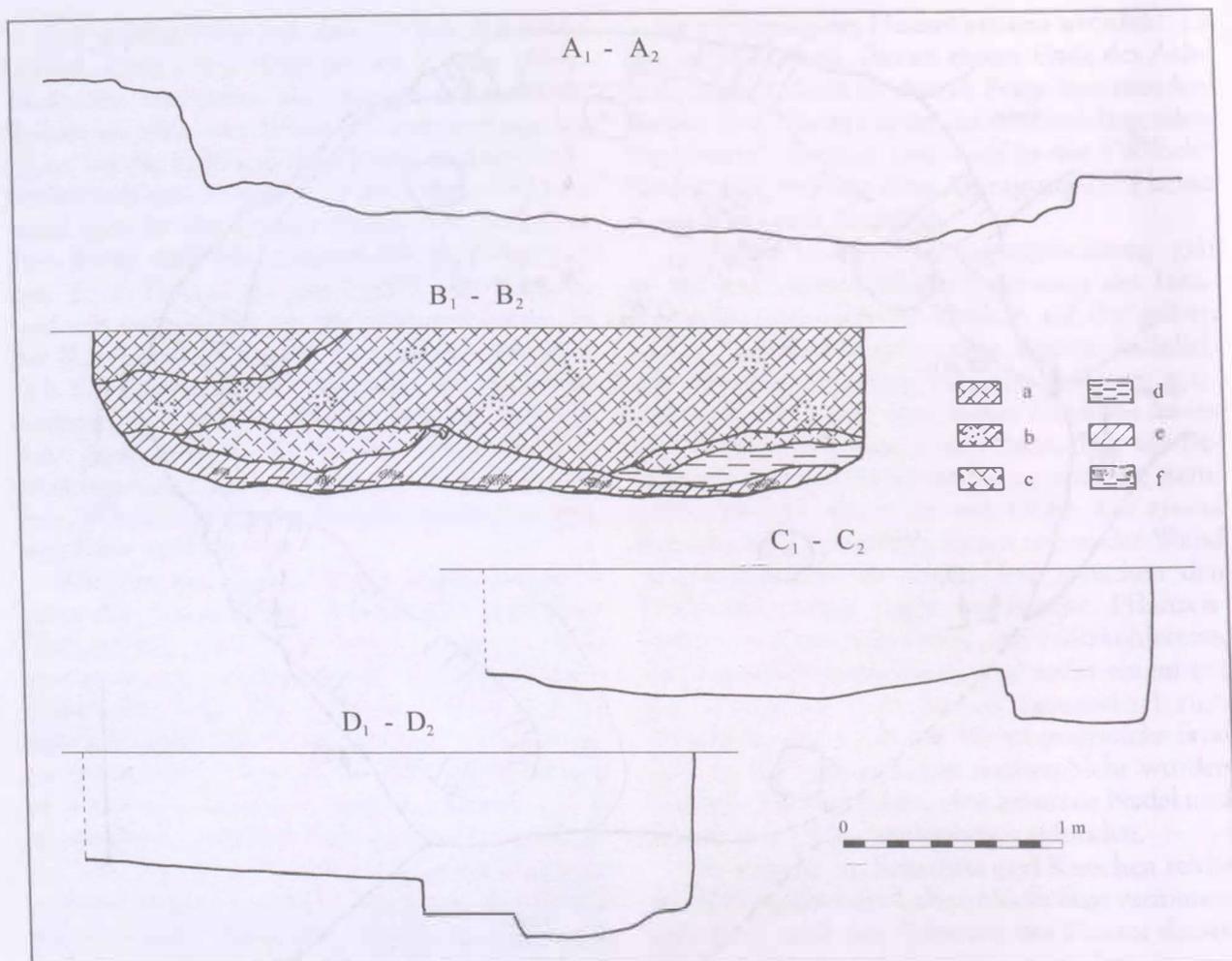


Abb. 16 Eperjes-Csikós tábla. Profile des Hauses 2

a: graubraun, gemischt, b: graubraun, gemischt, mit Lehmewurf, c: gelbgrau, lehmig, d: schwarze Einfüllung, e: braun, lehmig, f: schwarzer Schlamm, rotgebrannter Lehm

2 m westlich vom 1. Gepidenhaus. Seine Form erinnert am ehesten an ein stark abgerundetes Sechseck, obschon seine Seiten ziemlich unregelmäßig sind (Abb. 15.1, Taf. 28.3). Die Seiten sind 2–2,4 m lang, seine Grundfläche beträgt ca. 12,5 m<sup>2</sup>. Die Konturen der Grube zeichneten sich hier in 70–85 cm Tiefe ab. Gemessen von der heutigen Oberfläche lag die durchschnittliche Tiefe seines Bodens bei 1,45–1,5 m. Die Erdwände der Grube waren auch in diesem Fall nicht einheitlich steil; flacher waren sie im N-, NW- und O-Teil, anderswo steiler (in 15–70 cm Höhe wichen sie 10–50 cm von der Senkrechten ab). Im zu einer späteren Zeit gestörten SW-Teil des Hauses konnten die Erdwände nur 50–70 cm hoch freigelegt werden. Die Grube senkte sich ganz wenig zur Mitte hin. An der SO-Ecke des einstigen Gebäudes wurde unmittelbar

an der Wand eine große längliche Eingrabung (1,8 × 0,5 m, T: 25 cm; Abb. 16.3–4) festgestellt. Die Art ihrer Auffüllung und das daraus zum Vorschein gekommene Fundgut weichen nicht von dem ab, was in den übrigen Teilen des Hauses zu beobachten war. Fast auf dem ganzen Boden des Hauses wurden – mit Ausnahme des Südteils – Spuren einer harten, grauen, teilweise sehr dünnen, an anderen Stellen 3–4 cm dick abgesetzten Schlammschicht wahrgenommen. Möglicherweise wurde diese Schlammschicht im Laufe der Benutzung in das Haus eingeschleppt und auf dessen Boden festgetreten.

Im Haus wurden fünf Pfostenlöcher und 27 Pflocklöcher freigelegt (Abb. 15.2). Vier Pfostenlöcher lagen entlang der Seitenwände und das fünfte im Hausinneren (Dm: 19–33 cm, T: 12–30 cm). Ihre Form war etwas ungleichmäßig

rund oder viereckig, ihr Boden flach. Die Mehrzahl der Pflocklöcher war unten spitz, aber auch in diesem Fall hatten die größeren einen flachen Boden (Dm: 1,5–7 cm, T: 1–14 cm). Die Löcher kamen überwiegend in NW-Teil zum Vorschein, im S-SO-Teil des Hauses fehlten sie völlig. Anders als bei Haus 1 bildeten sie hier nicht Reihen, sondern eher Gruppen.

Die Achse des Gebäudes hatte vermutlich NO-SW-Orientierung. Als Stellen für die beiden Giebelpfosten kämen die Pfostenlöcher Nr. I und V bzw. II und V in Frage. Die zwei Pfostenlöcher im N-Teil deuten vielleicht darauf hin, dass diese Pfosten aus irgendeinem Grund umgesetzt worden waren. Pfosten Nr. III und IV können die W-Hälfte des Daches getragen haben. Nicht zu entscheiden ist, ob an der O-Seite, an den Enden der ursprünglich vielleicht anderen Zwecken dienenden Vertiefung, je ein solcher Stützpfeiler gestanden hat. Die Pflocklöcher können in diesem Fall nicht Reste einer Flechtwand sein, sondern vielleicht eher Spuren von Einrichtungsgegenständen oder einer kürzeren inneren Trennwand.

Der Eingang zum Haus ist vielleicht an der SW-Seite zu vermuten, doch war der Umriss der Grube gerade an dieser Stelle am meisten gestört. Auch hier gab es im Haus keine Spur einer Feuerungseinrichtung.

Auf dem Fußboden des Hauses bzw. darüber wurden an mehreren Stellen Holzkohleflöckchen unbestimmbarer Form beobachtet; im Mittelteil der Grube wurde eine stark mit Hüttenlehm vermischte, anderswo dagegen bräunliche, lehmige Schicht freigelegt (Abb. 16). In der N-Hälfte des Objekts befand sich eine zusammenhängende 5–25 cm dicke gelbe Lehmschicht. Über ihr war die Auffüllung der Grube einheitlich: dunkelbraun, locker, dicht hüttenlehmig. Alle diese Schichten müssen sich bei der Zerstörung und dem Einsturz des Gebäudes bzw. bei der Zuschüttung der Grube gebildet haben. Die Hüttenlehmstücke auf dem Fußboden sind als Reste einer Flechtwand oder vielleicht des Daches zu betrachten.

Dieses Haus wurde von spätaWARENZEITLICHEN Gräben durchschnitten; an der W- und SW-Seite hatten zwei 70 und 50 cm breite Gräben seine Konturen zerstört. Beide vereinten sich wahrscheinlich im Bereich des Hauses, denn von dort verlief nur ein 1,2 m breiter Graben nach SO weiter. Der Boden der Gräben lag nur 20–30 cm

über dem Fußboden des Hauses. (Glücklicherweise kam aus diesem ungestörten unteren Teil des Hauses typisch gepidisches Scherbenmaterial zum Vorschein.) Der 1. awARENZEITLICHE Graben durchschnitt die gelblehmige, die schwärzliche Auffüllungs- und die braunlehmige Schicht (Abb. 16). In der höher liegenden, lockereren, bräunlichen Füllerde zeichnete sich der Rand der awARISCHEN Gräben nicht mehr deutlich ab. Das Haus wurde im N-Teil von einem anderen awARENZEITLICHEN Objekt geschnitten; dessen Auffüllung war heller, weniger hüttenlehmhaltig.

Das nach seiner Zerstörung gleichfalls eine Zeit lang als Abfallgrube benutzte 2. gepidische Haus war zu Beginn der AWARENZEIT sicher bereits aufgefüllt, da man dort sonst wohl kaum Gräben und die Ecke eines Objektes hätte ausheben können.

*Funde.* Feinkeramik: gestempelte und eingelattete Becher. Hauskeramik: Töpfchen, Töpfe, Deckel, Krausengefäß, „Flüssigkeitsgefäß“. Spinnwirtel, Webstuhlgewicht, zweireihiger Knochenkamm mit eingeschnittener Verzierung, Knochenadel, Knochenwerkzeug, Eisenmesser, Eisennadel oder -pfriem, Wetzstein, Mühlstein. Tierknochen und archäobotanische Funde (s. Appendix).

Der Szegeder Archäologiestudent István Töröcsik schrieb eine Magisterarbeit über die archäologischen Fundorte im N-Teil der Gemeinde Eperjes. Anlässlich seiner archäologischen Geländebegehung am Fundort Eperjes-Csikós tábla (= Eperjes Fo. 32) fand er charakteristische gepidische Gefäßfragmente: neben einigen Wandfragmenten von Töpfen oder Töpfchen aus kieselig-körnigem Material mit waagerechter Linien- bzw. Wellenlinienbündelverzierung auch das Bodenfragment eines Feinkeramikgefäßes. Der Gefäßbauch war mit in hängende Dreiecke geordneter rhombischer Stempelung verziert (Taf. 28.4–7).<sup>10</sup>

<sup>10</sup> TÖRÖCSIK 2003. Ich danke hiermit dem Autor, dass ich seine Angaben und die von ihm angefertigte Zeichnung verwenden durfte.

## APPENDIX:

## ÜBER DIE ARCHÄOBOTANISCHEN FUNDE VON EPERJES-CSIKÓS TÁBLA

FERENC GYULAI

Eperjes-Csikós tábla. September 1976. Segment VI, vom Fußbodenniveau des Gepidenhauses. Ungeschlämmte Erdprobe:

- Triticum aestivum (Saatweizen), nackte Kornfrucht, verkohlt: 2
- Hordeum hexastichon (sechsstreihige Gerste), spelzige Kornfrucht, verkohlt: 1

Eperjes-Csikós tábla. 7. Juli 1977. Vom Fußboden des Gepidenhauses. Ungeschlämmte Erdprobe:

- Hordeum hexastichon (sechsstreihige Gerste), spelzige Kornfrucht, verkohlt: 2
- Panicum miliaceum (Hirse), nackte Kornfrucht, verkohlt: 1483 + ganz verbrannte (breiartige) Stücke: 12 (0,97 g) = 1617 St. Kornfrucht
- Insgesamt 3100 St.
- Fumaria schleicheri (Erdrauch), Kapsel, nicht verkohlt: 102 St. ganz + 210 halb = 207 St.

*Kurze Auswertung des Fundmaterials:*

Von den sechs Proben enthielten vier Korn- und Frucht-funde. Die verkohlten Körner und Früchte waren zeitgleich mit dem Fundort, während die Kaspelfrüchte der *Fumaria schleicheri* (Erdrauch) nicht verkohlt, annä-

hernd rezent waren. Wahrscheinlich hat ein Nagetier die gemeinhin auf Wiesen vorkommenden Erdrauchfrüchte bevorratet.

Die Proben vom Fußboden des Gepidenhauses enthalten erhebliche Mengen von Holzkohle. Darin befinden sich Getreidesorten: nackte Kornfrüchte von *Triticum aestivum* (Saatweizen), spelzige von *Hordeum hexastichon* (sechsstreihige Gerste) und nackte von *Panicum miliaceum* (Hirse). Sie sind sämtlich verkohlt. Die Kornfrüchte vom Saatweizen und der sechsstreihigen Gerste kommen vereinzelt vor, deshalb lassen sich aus ihnen über ihr bloßes Vorkommen hinaus keine weitgehenden Schlüsse ziehen. Zweifellos stammen sie aus dem Anbau. Angemerkt sei, dass diese Arten ein genetisch höheres Niveau als die ursprünglicheren spelzigen Weizen (Dinkel, Emmer) bzw. die zweistreihige Gerste vertreten. Am meisten kommt im Fundmaterial Hirse vor. Den verkohlten Körnern fehlt das Spelzblatt, und auch der Keim ist herausgefallen, was auf Dreschen und Worfeln zu folgern erlaubt. Die ganz verbrannten, breiartigen Stücke weisen darauf hin, dass die Hirse schon zu Speise verarbeitet war, als sie verbrannten. Der Brand, der die Körner und Früchte karbonisierte, wird sehr schonend, mehr oder weniger unter Luftabschluss vor sich gegangen sein.

## ARCHÄOZOLOGISCHE FUNDE VON EPERJES-CSIKÓS TÁBLA

ISTVÁN VÖRÖS

Das Knochenmaterial stammt aus dem Küchenabfall sowie von zusammenhängenden Tierteilen, sein Erhaltungszustand ist einheitlich. Das Tierknochenmaterial, das die Periode des in der Auffüllung des Hauses unterschiedenen unteren und oberen Niveaus repräsentiert, ist nach Verteilung und Mortalität verschieden (s. Tab. 2–3). Die Wirtschaftstätigkeit und Ernährungsintensität der Siedlungsbewohner hat sich in der Periode der Auffüllung des oberen Niveaus gegenüber der vorhergehenden „verdreifacht“. Das Haushuhn bzw. die auf der Jagd erlegten Hirsch und Reh kamen im Tierknochenmaterial des oberen Niveaus zum Vorschein. Die wichtigsten Wirtschaftsnutztiere der Bewohner waren Rind (14 Indiv.) und Kleinwiderkäu-Haustiere (Schaf – 17 Indiv., Ziege – 3 Indiv.).

Auf die Zerlegung des Rindes vor Ort verweist die relativ große Zahl von Rumpffregion (Tab. 2. B) sowie das Vorhandensein von trockenen Knochen (D) und Fingerglieder (E). Die Rinder wurden mit Ausnahme eines Individuums im vollentwickelten Alter verzehrt. Die Hornzapfen der Rinder sind schmal-dünn kurz, die Widerristhöhe der Tiere war 1105 (+), 1181, 1190, 1260 mm (>>).

Die Verteilung der Schafknochen weicht von der der Rinder ab, denn mit der größten Stückzahl ist die Kopfregion (A) und danach als für die Ernährung wertvoller Körperteil die fleischige Knochen vertreten (C!).

Das bedeutet, dass zur Zeit der Auffüllung des Objektes die Zerlegung der Schafe nicht an dieser Stelle vorgenommen wurde. Von den 17 Schafen wurden zehn in vollentwickeltem Alter und sieben als Jungtiere geschlachtet.

Von den Wirtschaftsnutztieren steht das Schwein mit neun Individuen an dritter Stelle. 88,5% der Schweineknochen aus der Auffüllung des Hauses bzw. Grabens waren für die Ernährung wertlose Kopf- (A) und Rumpffregionen (B). Von den Schweinen wurden fünf als Jungtier und vier in vollentwickeltem Alter verzehrt.

Zur Charakterisierung der Pferde der Bewohner können die Maßangaben der Langknochen verwendet werden. Diesen zufolge fand sich in dem Objekt die Tibia eines mit Widerristhöhe von 1332 mm niedrigen (gemäß der Vitschen Tabelle gemessener Wert) Pferdes, aber auch die Maßangaben der Fingerglieder belegen eindeutig das Vorhandensein eines Pferdes mit kleinen Körpermaßen.

**Tabelle 1:** Tierknochenmaterial aus dem Gepidenhaus und dem Graben von Eperjes-Csikós tábla

	Unteres Hausniveau		Oberes Hausniveau		Graben		Gesamtzahl	
	St.	Indiv.	St.	Indiv.	St.	Indiv.	St.	Indiv.
Rind	23	3	32	8	5	3	60	14
Schaf	16	5	43	10	8	2	67	17
Ziege	1	1	4	2	–	–	5	3
Schwein	5	1	18	7	3	1	26	9
Pferd	3	1	6	1	1	1	10	3
Hund	2	1	2	1	–	–	4	2
Huhn	–	–	3	2	–	–	3	2
Hühnereierschale	–	–	+		–	–	+	–
Summe	50	12	108	31	17	7	175	50
Hirsch	–	–	1	1	–	–	1	1
Reh	–	–	1	1	–	–	1	1
Fisch	1		8		1		10	
Unbestimmbar	–		32		–		32	
Summe	1	–	42	2	1		44	2
Gesamtzahl	51	12	150	33	18	7	219	52

**Tabelle 2:** Verteilung des Tierknochenmaterials nach Körperregionen

	Unteres Hausniveau					Oberes Hausniveau					Graben				
	A	B	C	D	E	A	B	C	D	E	A	B	C	D	E
Rind	1	8	7	5	2	5	11	9	7	–	3	–	–	1	1
Schaf	4	–	5	6	1	16	4	13	9	1	1	1	3	3	–
Ziege	–	–	1	–	–	3	–	–	1	–	–	–	–	–	–
Schwein	2	1	2	–	–	9	7	1	1	–	2	1	–	–	–
Pferd	–	3	–	–	–	1	–	1	2	2	–	–	–	–	1

**Tabelle 3:** Altersverteilung des Tierknochenmaterials (Mortalität)

	Unteres Hausniveau				Oberes Hausniveau			
	Neo.	Juv.	Subad.	Ad.	Neo.	Juv.	Subad.	Ad.
Rind	–	–	–	3	–	1	1	6
Schaf	1	–	1	3	–	4	–	6
Ziege	–	–	–	1	–	–	–	2
Schwein	–	–	–	1	1	3	–	3
Pferd	–	–	–	1	–	–	–	1
Gesamtzahl	1	–	1	9	1	8	1	18

Die Knochenüberreste von Hunden in der Siedlung stammen von einem Individuum mit 632 mm und einem anderen mit 624,6 mm Widerristhöhe. In beiden Perioden der Hausauffüllung besaß die Bevölkerung der Siedlung dieselbe Hunderasse.

Im oberen Niveau des Hauses kam der Schädel und ein Oberschenkelknochen mit dem Tarsometatarsus des Haushuhns zum Vorschein. Die Eierschale lag auf dem oberen Fußbodenniveau des Hauses.

### Szarvas-Bezina

Im Jahre 1979 legte B. M. Szőke am Fundort Nr. 123 des MRT Szarvas ein gepidisches *Haus* frei (Abb. 17).<sup>11</sup> Dieses Haus hatte beinahe quadratische Form, seine NW-Ecke war etwas stärker abgerundet als die übrigen (Abb. 18.1). Seine Seiten waren 3,3–3,5 m lang, die Grundfläche dürfte ca. 11,9 m<sup>2</sup> betragen haben. Die Konturen des Hauses nahm der Ausgräber in 65 cm Tiefe wahr. Die durchschnittliche Tiefe der freigelegten Grube war von der Oberfläche aus 1,5 m. Die Erdwände ließen sich bis zur Höhe von 80–85 cm freilegen und waren steil, da sie nur 15–25 cm von der Senkrechten abwichen (Abb. 18.2). Der Boden war beinahe horizontal, auf ihm stellte der Ausgräber die Spuren mehrfacher Schlammauftragung oder eingeschleppten Schlammes fest.

Auf die einstige Konstruktion des Hauses kann aus den darin gefundenen zwei Pfostenlöchern geschlossen werden. Sie befinden sich an den beiden Enden der O-W-Achse des Gebäudes, die Pfette muss demnach so gerichtet gewesen sein. Die Pfostenlöcher hatten 32 × 20–30 cm bzw. 25 × 25 cm Dm und waren 53 bzw. 15 cm tief, ihre von der heutigen Oberfläche aus gemessene Tiefe aber war identisch (1,6 bzw. 1,58 m).

Beide waren abgerundet viereckig und unten flach. Das einzige entdeckte Pflockloch lag unmittelbar an der O-Seite des östlichen Pfostenloches, seine Tiefe war mit der seinen identisch, sein Dm betrug 4 cm. Ohne dass Pflocklochen darauf hindeuten, ist auf Grund der vielen Hüttenlehmstücke im Hausschutt und der Auffüllung zu vermuten, dass das Gebäude Flechtwände gehabt hat. Mangels dieser hätte man ansonsten aus der sehr regelmäßigen, eckigen Form und den fehlenden Pflocklöchern auf irgendeine Balkenwand schließen können.

Der Eingang wurde etwas südlich von der Mitte der O-Seite gefunden. Ins Innere gelangte man über drei in die Erde eingelassene Stufen. Der Eingang selbst und die erste Stufe ragen 55 cm aus der Linie des Hauses hervor, ihre Breite ist 0,5–1,2 m. Die zweite Stufe lag auf der Linie der Seitenwand des Hauses, und die dritte reichte 50–70 cm breit und 40 cm tief in den Innenraum hinein. Die erste Stufe war 0,85 m, die zweite 1,15 m und die dritte 1,33 m tief, ihre Höhen betragen 18, 20 bzw. 30 cm. Den östlichen Giebelpfosten hatte man in die zweite Stufe eingelassen, so dass er – der Überlegung des Ausgräbers gemäß – beim Eintreten ins Haus gleichzeitig als Stütze gedient haben konnte.<sup>12</sup>

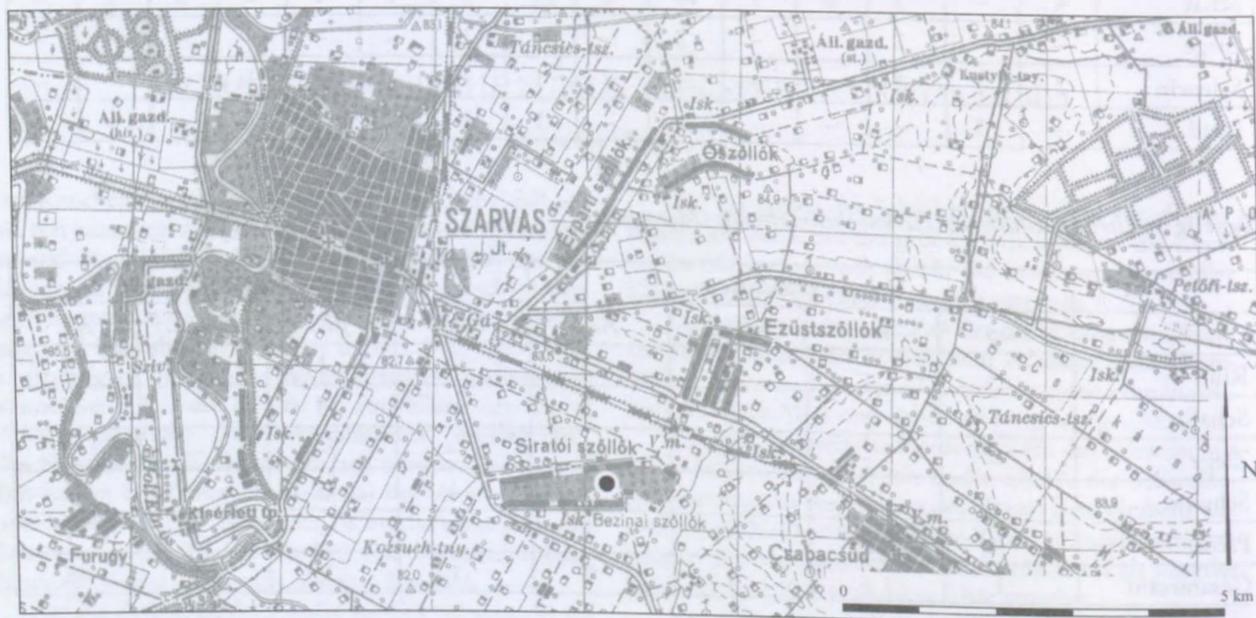


Abb. 17 Szarvas-Bezina. Lage des Fundortes

<sup>11</sup> SZŐKE 1980a 249; ders. 1989, 451–453

<sup>12</sup> Siehe die Grabungsdokumentation von B. M. Szőke unter Nr. Dok 13/80 im Archäologischen Institut der UAW. SZŐKE 1989, Abb. 34.

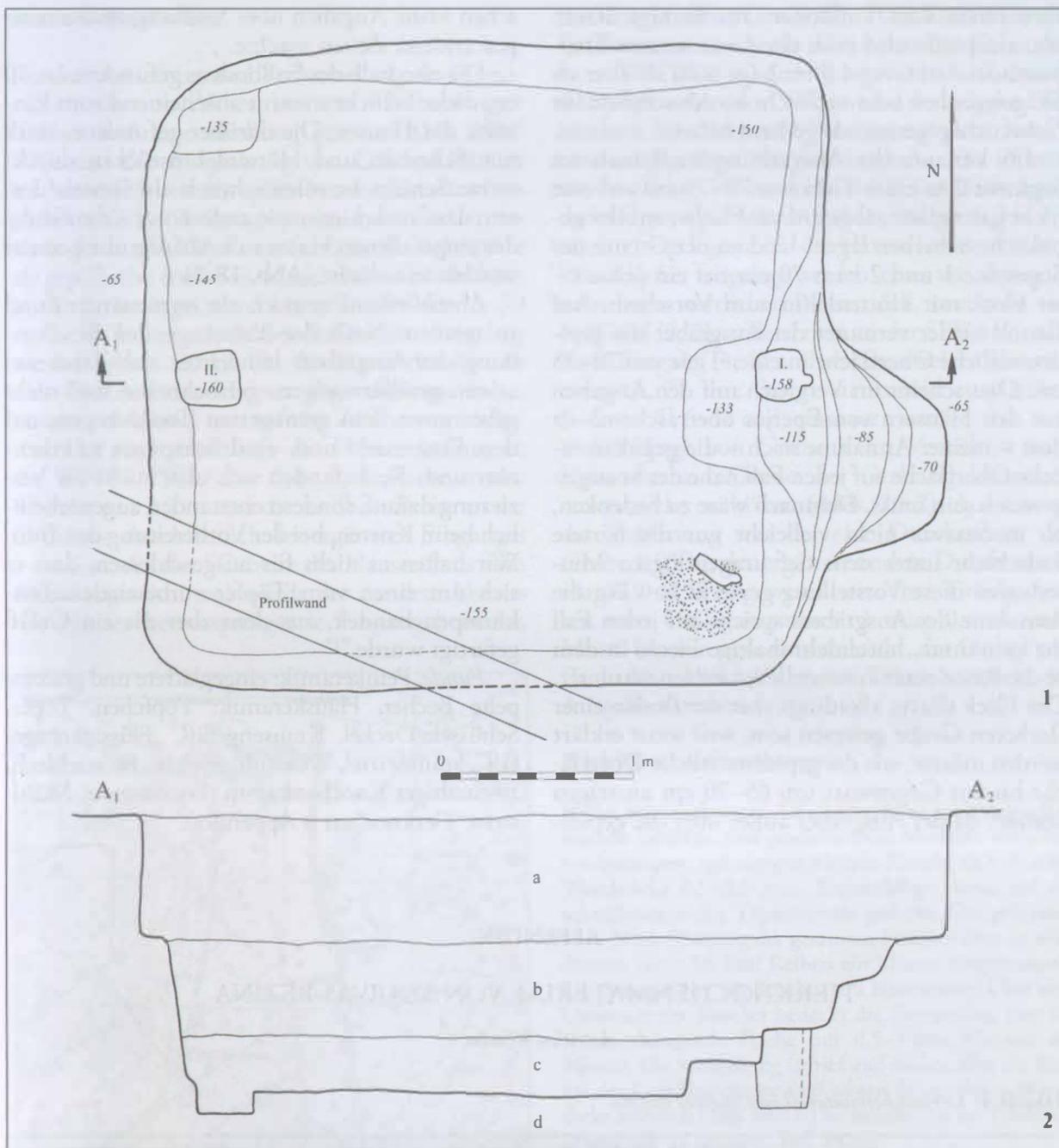


Abb. 18 Szarvas-Bezina. 1: Grundriss des Hauses; 2: Schnitt des Hauses

a: Einfüllung, b: Schicht mit Tonscherben und Lehmbewurf, c: Zerstörungsschicht des Hauses, d: unberührter Boden

Der Eingang ragte im übrigen so sehr aus der Linie der Hauswand hervor, dass er unbedingt durch einen gesonderten Dachteil geschützt gewesen sein muss, da andernfalls das Regenwasser in die Grube gelaufen wäre.

In der SO-Ecke wurde ein ungefähr quadratischer, dünner Aschenfleck freigelegt, unter dem der Fußboden leicht durchbrannt war (45 × 35 cm).

Diese Feuerstelle ohne Aufbau und die dünne Ascheschicht deuten darauf hin, dass sie nur gelegentlich benutzt worden sein kann. An ihrer NO-Seite hatte man einen halbierten Mühlstein aufrecht gestellt, vermutlich um den durch den Eingang einströmenden Luftzug abzuhalten.

An der Innenseite der NW-Ecke des Hauses befindet sich eine kleine Erdbank (30 × 40 cm).

Ihre Höhe vom Fußboden aus beträgt 10–15 cm, entspricht also etwa der untersten Treppeinstufe. Auf Grund ihrer Lage wird sie aber als Sitzgelegenheit oder vielleicht als Abstellplatz für Gebrauchsgegenstände gedient haben.

Im Verlaufe der Ausgrabung stieß man im Segment 2 in einer Tiefe von 70–75 cm auf eine nicht ganz glatte, abgelaufene Fläche, auf der gepidische Scherben lagen. Und an der Grenze der Segmente 1 und 2 kam 70 cm tief ein gebrannter Fleck mit Hüttenlehm zum Vorschein. Auf Grund beider vermutet der Ausgräber die gepidenzeitliche Oberfläche in einer Tiefe von 70–75 cm. Dies scheint im Vergleich mit den Angaben aus den Häusern von Eperjes überraschend, da dort – meiner Annahme nach – die gepidenzeitliche Oberfläche auf jeden Fall nahe der heutigen gewesen sein muss. Demnach wäre zu bedenken, ob in Szarvas nicht vielleicht nur die härtere Erdschicht unter dem tief umgepflügten Mutterboden diese Vorstellung geweckt hat. Für die Annahme des Ausgräbers spricht auf jeden Fall der gebrannte, hüttenlehmhaltige Fleck, in dem er die Reste einer Feuerstelle im Freien vermutet. Der Fleck dürfte allerdings eher der Boden einer flacheren Grube gewesen sein, weil sonst erklärt werden müsste, wie die gepidenzeitliche Oberfläche bis zur Gegenwart um 65–70 cm ansteigen konnte, da der Ausgräber außer über die gepidi-

schen keine Angaben über Siedlungserscheinungen anderer Zeiten machte.

Die oberhalb des Fußbodens gefundene ca. 30 cm dicke Schicht stammt anscheinend vom Einsturz des Hauses. Die darüber gefundene, stark mit Scherben und Hüttenlehmstücken durchsetzte Schicht ist offensichtlich ein Beweis dessen, dass auch hier – wie andernorts – die Grube des eingefallenen Hauses als Abfallgrube benutzt worden sein dürfte (Abb. 18.2).

Abschließend ist noch ein interessanter Fund zu nennen: Nach der überzeugenden Beschreibung des Ausgräbers handelt es sich dabei um „einen großformatigen, getrockneten und nicht gebrannten, fein gemagerten Tonklumpen, auf dem Fingerzieh- und -eindrucksuren zu erkennen sind. Sie befanden sich aber nicht als Verzierung darauf, sondern entstanden augenscheinlich beim Kneten, bei der Vorbereitung des Tons. Wir halten es nicht für ausgeschlossen, dass es sich um einen vom Töpfer vorbereiteten Tonklumpen handelt, aus dem aber nie ein Gefäß gefertigt wurde.“<sup>13</sup>

*Funde.* Feinkeramik: eingeglättete und gestempelte Becher. Hauskeramik: Töpfchen, Töpfe, Schüssel, Deckel, Krausengefäß, „Flüssigkeitsgefäß“. Spinnwirtel, Webstuhlgewicht, Bronzeblech, zweireihiger Knochenkamm, Eisenmesser, Mühlstein. Tierknochen (s Appendix).

## APPENDIX:

## TIERKNOCHENMATERIAL VON SZARVAS-BEZINA

ISTVÁN VÖRÖS

Tabelle 4: Tierknochenmaterial von Szarvas Bezina

	Rind	Schaf-Ziege	Schwein	Pferd	Hund	Sonstige
Segment 3						
1.–2. Spatenstich	10	4	1	6	1	–
Haus – 3. Spatenstich	29	35	1	–	–	–
4.–5. Spatenstich	51	42	18	4	1	32
Gesamtzahl: 235	90	81	20	10	2	32

<sup>13</sup> Siehe ebd.

### Szentes-Belsőecser

Bei der Vertiefung und Verbreiterung des Grenzrainkanals von Veker hat der Grabenbagger Gräber und eine Siedlung gestört (Abb. 19).<sup>14</sup> Während der Ausgrabung von Gábor Lőrinczy im Juni 1985 wurden spätbronzezeitliche und arpadenzeitliche Siedlungsspuren sowie für sarmatisch gehaltene Objekte gefunden, die sich später als gepidische erwiesen. Von dem hier entdeckten in die Erde eingetieften Haus konnte der 15–30 cm hohe Teil oberhalb des Fußbodens freigelegt werden (Abb. 20.1). Da der Rand des Kanals den O-Rand des Hauses abgeschnitten hatte, konnte ich dieses nur auf der Zeichnung ergänzen. Die ergänzte Länge des Hauses betrug an der WNW-OSO-Achse 2,8 m, die Breite an der W-Seite war 2,2 m und die meßbare Breite an der O-Seite – einschließlich des ergänzten Einganges – ca. 3 m. An der SO-Seite des Hauses (teils vom Kanal abgeschnitten) wurde der aus dem Umriss des Hauses hervorspringende Eingang bemerkt,

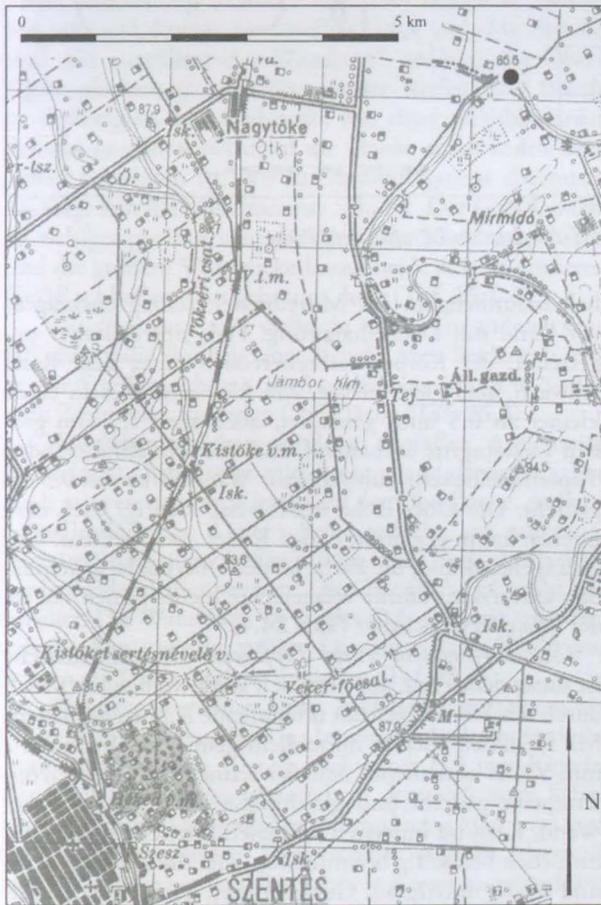


Abb. 19 Szentes-Belsőecser. Lage des Fundortes

mit den Maßen 0,8 × 0,5 m. Die Erdwände der Grube waren senkrecht. Die Achse des Gebäudes kann WNW-OSO gerichtet gewesen sein, darauf weist das neben der W-Erdwand freigelegte Pfostenloch hin, dessen O-Pendant mit dem Kanalrand „abgegraben“ worden sein kann. Der Pfosten im westlichen Pfostenloch von 0,3 m Tiefe kann dreieckigen Querschnitt gehabt haben (0,3 × 0,2 m). Im freigelegten Teil des Hauses konnten sieben Pflocklöcher freigelegt werden: eines von ihnen (1) nahe beim westlichen Pfostenloch, zwei nahe der N-Wand (2, 3), andere zwei an der S-Wand, nahe beim Eingang (4, 5) und weitere zwei im Hausinneren (6, 7). Ihre Form war zumeist rund (Dm: 5–6 cm, T: 6–11 cm), eins war viereckig (6).

Die Lage von Grube 1 im Verhältnis zum Haus war auf Grund der Grabungsdokumentation nicht zu klären (Abb. 20.2). Auf Grund der Zeichnung war der Durchmesser der Grube 1,05 m, der ergänzte andere Durchmesser mag 0,9–0,95 m gewesen sein. Ihre Tiefe gemessen vom Freilegungsniveau betrug 0,4 m, zum Mund hin verengte sie sich leicht, der Grund war flach. Von Verkleidung mit Lehm berichtet der Ausgräber nichts.

#### Beschreibung des Fundmaterials

Heller bräunlichgraues *Schulterfragment* eines doppelkonischen Gefäßes. Gut geschlammtes Material, vor allem sandgemagert, mit einigen kleinen Kieseln (0,5–1 mm). Wandstärke 0,5–0,6 mm. Regelmäßige Form, auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedreht. Gut gebrannt, hart. Nach Glättung der gesamten Fläche wurde in mindestens vier oder fünf Reihen ein Muster eingestempelt. Der Stempel war ein Rombus mit Netzmuster. Über dem Umbruch des Bauches bedeckt die Stempelung eine zusammenhängende Fläche mit 0,5–3 mm Abstand der Muster. Die Stempelung ist tief und sauber, aber die Bukkel der Gefäßinnenseite sind wegen der größeren Wanddicke schwach (Taf. 30.7). Der Bauch-Dm am Umbruch konnte 20–21 cm sein (Taf. 24.1).

Hell ockerfarbenes *Schulterfragment*. Sandgemagert, aber mit wenig kleineren und einigen größeren Kieseln. Auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gefertigt, Wanddicke 0,4–0,5 cm. Gut gebrannt, im Bruch grau. Unter der Schulter (Dm ca. 12 cm) des Gefäßes eine umlaufende Eintiefung. Die Fläche ist glatt, fühlbar sandig (Taf. 24.6).

*Fragment* eines abgerundeten doppelkonischen *Topfes*. Außen heller bräunlichgrau, innen hellbraun. Mit kleineren und größeren (0,5–1 mm) Kieseln mäßig gemagert, aber auch Kiesel von 2,5 mm enthaltend. Vor allem im

<sup>14</sup> KJM Rég. A. 333-86; LŐRINCZY 1986, 54; PÁVAI 1992, 49.

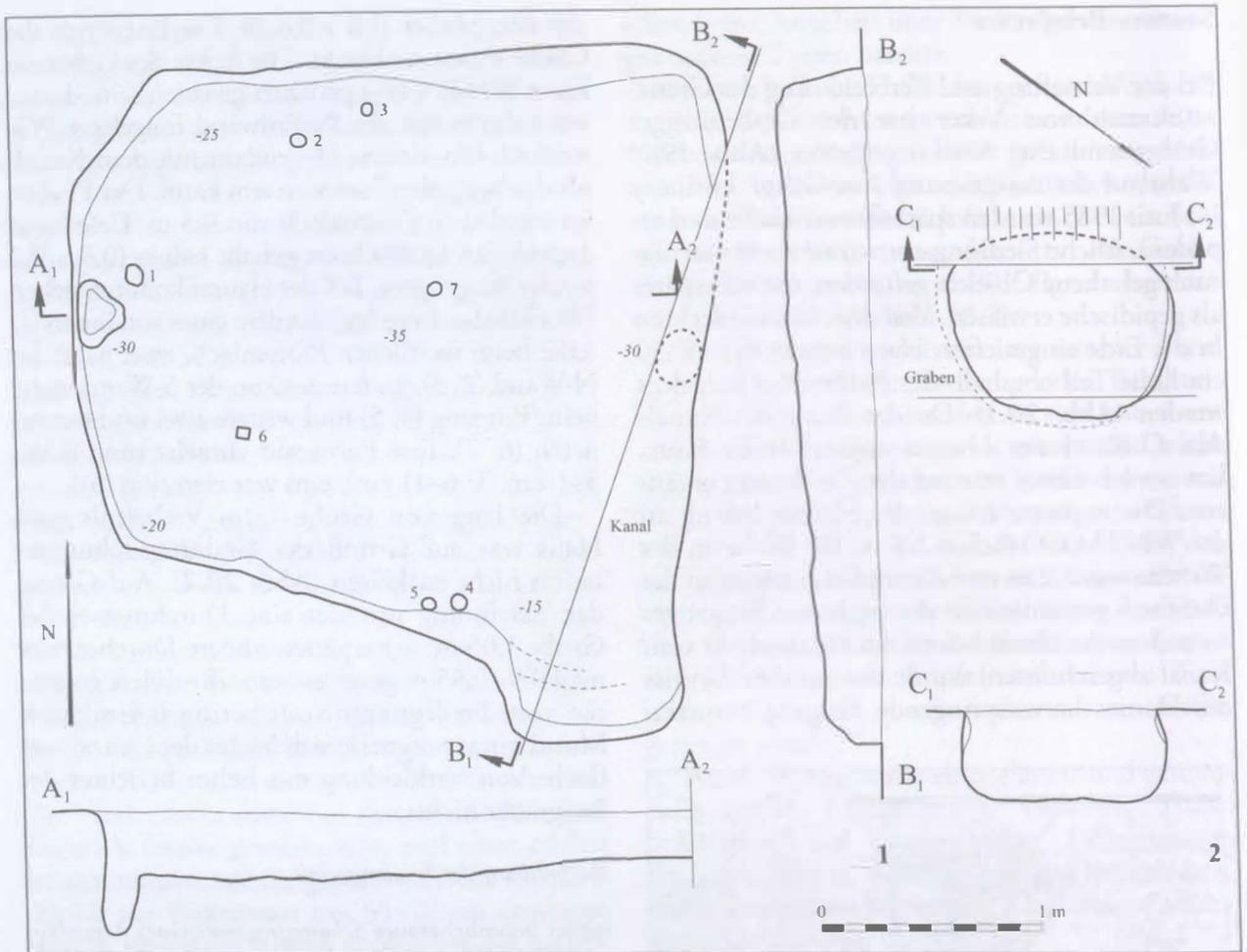


Abb. 20 Szentes-Belsőecser. 1: Grundriss und Profile des Hauses; 2: Grundriss und Profile der Grube

Inneren „Aufplatzspuren“, die Außenfläche – und vor allem die Schulter – ist glatter. Regelmäßige Form, auf der schnelldrehenden Töpferscheibe gefertigt. Schulter und Bauch außen schwache Riefen. Schulter 0,5 und Bauch 0,4 cm dick. Unverziert, auf der Außenseite des Randes und oben auf ihm sowie innen und außen am Bauch rußfleckig. Mund-Dm ca. 11 cm, Bauch-Dm 16–17 cm. Aus mehreren Stücken zusammengeklebt (Taf. 24.3).

**Topfstücke.** Kurzer, schwach auskragender, wulstiger Rand, kurzer Hals, darunter flacher, breite umlaufende Rillen. Körper kugelig, ausbauchend, außen hellgrau, innen dunkelgrau, Oberfläche rußfleckig. Mit kleineren bis größeren Kiesel n mäßig gemagertes Material, aber auch 1,5–2 mm-Kiesel enthaltend. Auf der schnelldrehenden Töpferscheibe gefertigt, an der Innenseite schwache Drehfurchen. Dünnwandig: 0,4–0,5 cm. Gut gebrannt, hart. Schulter und Bauch durch dichte, parallel umlaufende 2 mm breite Rillen gegliedert. Oberfläche stellenweise beschädigt. Mund-Dm 12 cm, der größte Dm kann 16 cm betragen haben (Taf. 24.5, 7).

**Randfragment eines Töpfchens.** Im Bruch dunkelgrau, unter der Oberfläche ist eine 0,5 mm dicke, heller graue Schicht sichtbar, während die Oberfläche selbst

hell bräunlichgrau ist. Mittelbreiter, schräg auskragender Rand mit Deckelhalterung. Hals und Schulter ungetrennt, der Körper verbreitert sich unter dem Rand schwach, aber gleichmäßig. Mit kleineren Kiesel n (auch kleiner als 0,5 mm) gemagert, doch auch 1,5 mm großen Gesteingrus enthaltend. Auf der schnellrotierenden Töpferscheibe sehr dünn, bis zur Wandstärke von 0,3 cm gedreht. Die Oberfläche stellenweise löchrig, nach dem Drehen kaum geglättet, einige Kiesel auch sichtbar. Gut gelungener Brand, die Farbe an der Oberfläche gleichmäßig. Unverziert, dünne waagerechte kleine Linien nur an der Oberfläche sichtbar (Taf. 24.4).

**Schulterfragment eines Töpfchens.** Die Außenfläche ist unter dem Hals, auf dem sich stark wölbenden Bauch durch scharfe, waagrecht umlaufende Rippen gegliedert. Mit kleineren Kiesel n mitteldicht gemagert, aber auch 2 mm-Kiesel enthaltend. Auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedreht, mit gleichmäßig 0,5–0,6 cm dicker Wand. Kern im innersten schmalen Streifen dunkelgrau, im Bruch beidseitig bräunlichrot, aber die Flächen innen und außen mittelgrau. Gut gebrannt, hart. Die Oberfläche geglättet, aber kleinere bis größere Kiesel sind sichtbar. Größter Bauch-Dm vielleicht 12 cm (Taf. 24.8).

*Randfragment eines Topfes.* Bräunlichgrauer, kurzer, wulstiger, an der Außenseite schräg abgeschnittener Rand ohne deckeltragende Rille. Mit sehr kleinen (unter 1 mm) Kieseln dicht gemagert, aber auch mit 1,5 mm großen weißen Kiesel. Regelmäßig, auf der schnellrotierenden Töpferscheibe geformt mit 0,5 cm Wanddicke. Fein bearbeitet und hartgebrannt. Mund-Dm 12 cm (Taf. 24.2).

*Schulter- und Bodenfragment eines Topfes.* Nicht zusammenfügbare Stücke, die durch die charakteristische Magerung und identische „Schichtung“ des Bruches verbunden sind. Mit kleineren Kieseln mäßig gemagert, aber auch mit verstreuten Kiesel, größer als 3 mm. Die Stücke gehörten zu einem auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedrehten, gleichmäßig dünnwandigen (0,4–0,6 cm) Gefäß. Der Bruch ist charakteristisch: im Innersten dunkelgrau, auf beiden Seiten mit hellgrauer 1 mm-Schicht bedeckt. Die Fläche selbst ist innen wie außen hellgrau, aber Schulter- und auch Bodenstück sind rußfleckig. Auf Schulter und Boden ist die Oberfläche ungleichmäßig, zerkratzt, mit „Aufplatzspuren“. Der Rand des Bodens ist abgerundet, die Oberfläche etwas gewölbt (Taf. 24.9–10).

*Bauch- und Bodenfragmente eines größeren, kugeligen Gefäßes.* Mit Sand, kleineren Körnern, aber auch größeren (mehr als 2 mm) weißen Kiesel mäßig gemagert. Gleichmäßig, gut auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedreht, dickwandig (0,6–0,7 cm). Der Boden zur Mitte hin sehr viel dünner werdend (0,3–0,4 cm). Die Stücke sind mit „oszillierender Wandung“ gedreht, die Oberfläche gliedern gleichmäßige, breite Riefen. Der Bruch ist dunkelgrau und beiderseits von einer rötlichbraunen Schicht umgeben, während die Fläche selbst innen und außen mittelgrau ist. Wo das Bodenfragment abgenutzt ist, zeigt sich die rötlichbraune Schicht. Der Gefäßboden ist weniger gut bearbeitet. Boden-Dm 10–14 cm, dieser und die größere Wanddicke lassen beide auf ein größeres Gefäß schließen. Gut gebrannt, hart (Taf. 25.1–2).

*Wandfragment,* aber vielleicht von einem anderen Gefäß. Ebenfalls dunkelgrauer Bruch, aber beiderseits ein grauer Streifen sichtbar. Riefen, dünnere Wand (0,5–0,6 cm). Zerkratzte, löcherige Oberfläche (Taf. 25.3).

*Wandfragment* eines größeren Gefäßes. Außenseite dunkelgrau, Innenseite mittelgrau. Sandgemagert, aber auch mit vereinzelten Kiesel auf der Oberfläche. Auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedreht, gut gebrannt, auch im Bruch grau. Außen mit breiteren und sehr flachen umlaufenden Rillen verziert. Die Oberfläche ist schön bearbeitet. Die Wanddicke ist größer (0,6–0,8 cm), und dies erlaubt ebenso wie der größere Durchmesser als 20–24 cm, auf ein größeres Gefäß zu schließen (Taf. 25.4).

*Wandfragment eines Topfes.* Außenseite mittelgrau bis heller bräunlichgrau fleckig, Innenseite heller bräunlichgrau. Mit kleinsten Kiesel dicht, mit 2–3 mm-Kieseln vereinzelt gemagertes Material, in dem sich auch Schamott befand. Gleichmäßig, dünnwandig (0,4 cm) auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedreht, aber auf der Außenseite waren selbst größere Kiesel nicht entfernt worden. Mit umlaufenden Rillen gegliederte Oberfläche. Hartgebrannt (Taf. 25.5).

*Wandfragment* eines größeren Gefäßes. Außen hell graubraun, innen hellgrau. Sehr dicht mit kleinsten Kiesel gemagert, aber auch eine mittlere Menge größerer Kiesel enthaltend. Grob bearbeitet, aus den breiteren Rippen auf der Innenseite ist zu schließen, dass das Gefäß aus Wülsten aufgesetzt wurde. Die Wand ist dick: 0,7–1 cm. Die Oberfläche ist ungenügend bearbeitet: es gibt sichtbare Spuren eines verbrannten organischen Stoffes, aber auch anderswo ist sie beschädigt, grob geglättet (Taf. 25.6).

*Wandfragment* eines größeren Gefäßes. Dicht mit kleinsten, aber auch größeren (3 mm) Kiesel und auch Schamott gemagert. Sehr dickwandig (0,9 cm), die starken Rillen auf der Innenseite weisen vielleicht auf ein aus Wülsten aufgesetztes Gefäß hin. Innenseite hellgrau, Bruch dunkelgrau, Außenseite ebenfalls hellgrau, aber mit rußiger Schicht bedeckt. Die Außenseite zerkratzt, löcherig, grob geglättet (Taf. 25.8).

*Deckelrandfragment.* Handgeformt, mit Schamott gemagert. Innen grau, außen rötlich, aber rußfleckig. Grob, dickwandig (1,3 cm). Unregelmäßiger Dm, vielleicht 15–16 cm (Taf. 26.3).

*Rötlichbraunes Fragment.* Mit winzigen Kieseln mitteldicht gemagert. Wanddicke 0,6 cm, gut auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedreht. Das kleine Fragment erlaubt keine Feststellung, von welchem Gefäßteil es stammt. Gut durchgebrannt, auch im Bruch rötlichbraun, hart, Oberfläche zerkratzt (Taf. 25.9).

*Halsfragment* eines hellgrauen großen Gefäßes. Mit Sand, aber auch mit vereinzelten Kiesel gemagert. Außen- und Innenfläche, aber auch Kern gleichfarbig. Möglicherweise zu einem dickwandigen (0,75–0,9 cm) großen Gefäß gehörig, dessen Durchmesser aber wegen des kleinen Fragments nicht zu messen ist. Oberfläche unverziert, etwas gerippt (Taf. 25.7).

Mehrere *Fragmente* eines sehr großen Gefäßes. Auf Außen- und Innenseite und auch im Bruch gleich dunkelgrau. Mit kleineren Kiesel dichter, mit größeren vereinzelt gemagert. Dickwandiges (0,7–0,8 cm), auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedrehtes Gefäß. Größter Bauch-Dm ca. 30 cm (Taf. 26.5)

*Wandfragment.* Innenseite schwarz, Außenseite gelblichbraun, dunkelgrau fleckig. Mit kleinsten Körnern sehr dicht gemagertes Material („krümelig“). Fragment eines gleichmäßig, gut auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedrehten kleineren Kochgefäßes (Wanddicke 0,5–0,7 cm). Der Bruch dunkelgrau. Auf der Gefäßschulter sehr dichte, tief eingeritzte, regelmäßige umlaufende Linien. Das Material des Gefäßes unterscheidet sich sehr von dem der übrigen (Taf. 26.1).

*Wandfragment.* Außenseite schwarz, Innenseite dunkelgrau. Mit kleinsten Kiesel mitteldicht gemagert. Wanddicke 0,5–0,6 cm, auf der Innenseite gerippt. Der Bruch leicht rötlich-grau. Die Oberfläche löchrig und zerkratzt, aber doch geglättet, etwas glänzend (Taf. 26.2).

Sehr kleines *Fragment* eines größeren Gefäßes. Farbe: dunkleres Mittelgrau. Mit sehr kleinen Kiesel dicht, mit größeren vereinzelt gemagert, im Material auch Schamott und größere Kreidekörner. Dünnwandig (0,3–0,45 cm) gut schreibgedreht, hart gebrannt. Kann ein Gefäß mit mindestens 22 cm Dm gewesen sein (Taf. 26.4).



Abb. 21 Lage der Fundorte. 1: Tiszafüred-Külsöfokpart; 2: Tiszafüred-Nagykenderföldek

### Tiszafüred-Külsöfokpart

Die Ausgrabung fand unter Leitung von I. Bóna und I. Stanczik im Juni 1969 auf den Grundstücken Külsöfokpart Nr. 28/a und 30 statt (Abb. 21).<sup>15</sup>

Auf dem Grundstück Nr. 30 wurde ein in die Erde eingetieftes gepidisches *Haus* freigelegt. Es hatte quadratische Form, aber seine SW- und SO-Ecken waren stärker abgerundet (Abb. 23). Die Seiten hatten eine Länge von 3–3,3 m, der Boden lag gemessen von der heutigen Oberfläche in 1,4 m Tiefe. Auf Grund der Profilzeichnungen scheint sich der Fleck des Hauses 75–80 cm in Tiefe abgezeichnet zu haben. Die Erdwände waren sehr steil: in 60–65 cm Höhe wichen sie höchstens 5–10 cm von der Senkrechten ab. Auch hier war der Fußboden leicht uneben waagrecht, vermutlich hatte man ihn etwas festgestampft.

<sup>15</sup> BÓNA 1970, 314; ders. 1974, 27, Zeichn. 2.4; ders. 2002c, 243–244, Taf. 113.1–4

An den Enden der O-W-Achse wurden die Pfostenlöcher der Giebelpfosten freigelegt. Nr. I lag in der Mitte der W-Wand und war leicht abgerundet trapezförmig (Dm: 24 × 26 cm, T: 30 cm), Nr. II war rund und drang etwas in die O-Wand ein (Dm: 25 cm, T: 20 cm). Keines der beiden verengte sich nach unten und beider Boden war flach. Auf drei weitere Pfostenlöcher stieß man annähernd auf der N-S-Halbiachse des Hauses. Nr. III lag in der Nähe der N-Wand, es war abgerundet trapezförmig (Dm: 23 × 24 cm, T: 4 cm). Nr. IV wurde in der Hausmitte freigelegt, es hatte die Form eines abgerundeten Quadrates (Dm: 30 cm, T: 8 cm). Nr. V fand sich unweit von der S-Wand, auch seine Form war rund (Dm: 40 cm, T: 6 cm). Zu dem sich abzeichnenden regelrechten Kreuzachsensystem passt ein weiteres, sehr tiefes Loch im NO-Teil des Hauses überhaupt nicht. Es war unregelmäßig rund und verengte sich nach unten stark (Dm: 40 cm, T: 65 cm). Entlang des N- und O-Randes dieser Vertiefung zeigten sich bogenförmige Brandspuren auf dem Fußboden.

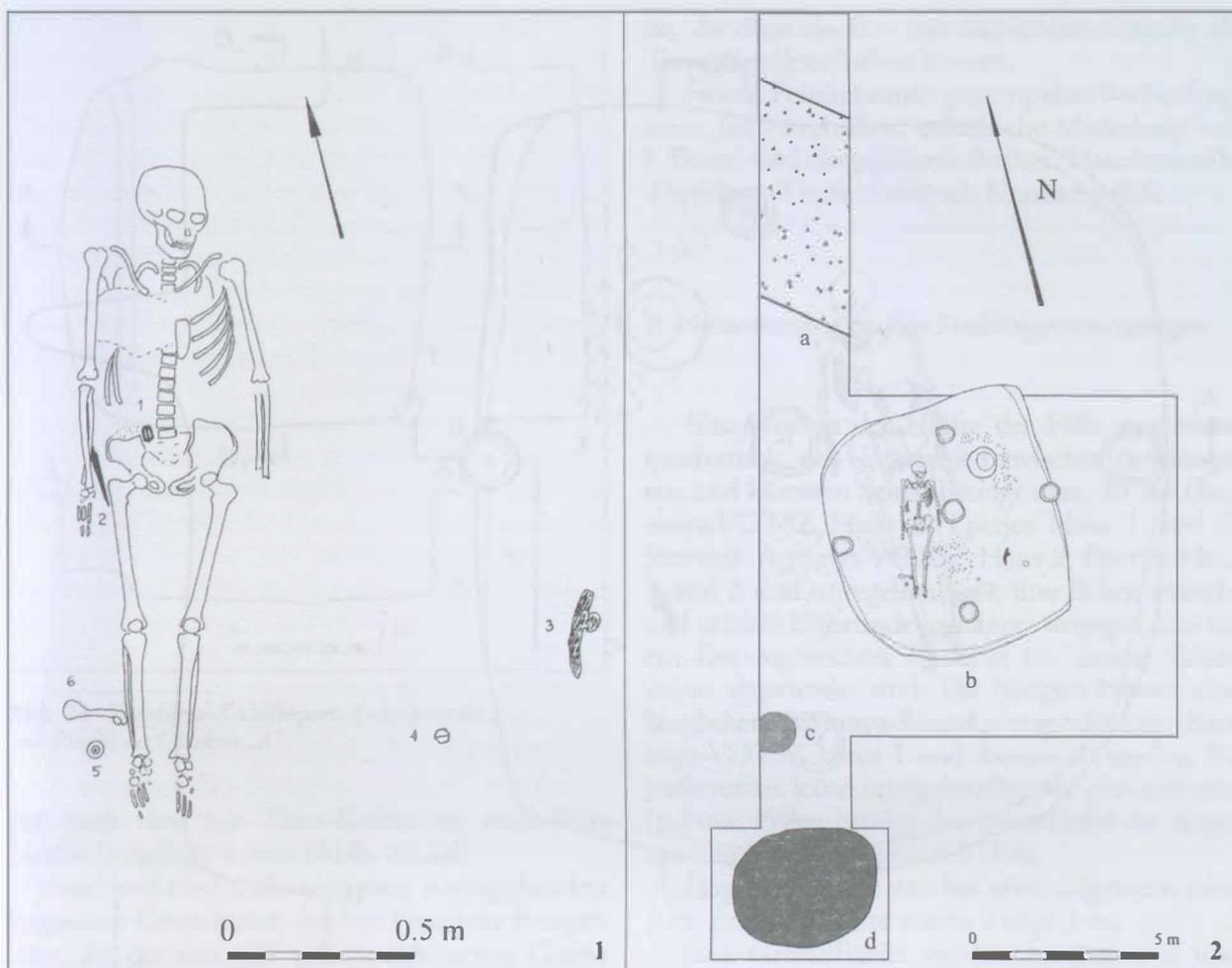


Abb. 22 Tiszafüred-Külsöfokpart. 1: Grab; 2: Haus und Objekte  
a: nicht freigelegtes Haus, b: Haus, c: Feuerstelle, d: Grube

– Dem Grundriss zufolge wurde im Haus nur ein einziges Pflockloch gefunden, und zwar im SO-Teil (Dm: 7–8 cm).

Dieses Haus hatte wahrscheinlich Giebelpfostenkonstruktion, und der Pfosten, der einst in dem mittleren Loch stand, wird vielleicht die Pfette in der Mitte unterstützt haben. Von den unweit der N- und S-Seite gefundenen Pfostenlöchern ist aufgrund ihrer Lage und geringen Tiefe nicht anzunehmen, dass sie bei der Stützung der Dachkonstruktion größere Rolle gespielt haben. Da die Teilung eines so kleinen Raumes nicht viel Sinn gehabt hätte, lassen sich in ihnen eher die Spuren irgendwelcher Einrichtungsgegenstände vermuten (vielleicht ein Tisch?). Auch für das sehr tiefe Loch im NO-Teil des Hauses fand ich keine befriedigende Erklärung. Bloß auf Grund der dortigen Brandspuren könnte eventuell an eine provisorische Feuerstelle gedacht werden. Wel-

che Verbindung zwischen der Brandspur und der Grube bestand, lässt sich nicht feststellen: Wurde nach Benutzung der eventuellen Feuerstelle die tiefe Grube unbekannter Bestimmung im Boden der Hütte gegraben oder hat die Brandspur mit der Grube bzw. dem diese einst ausfüllenden Pfosten (z. B. einem sonstigen Gegenstand mit Pfostenfuß) in Verbindung gestanden? Auf jeden Fall kann dieses Loch – hauptsächlich aufgrund seiner Lage – kaum zur Konstruktion des Hauses gehört haben. – An dem einzigen im Haus gefundenen Pflock könnten vielleicht verschiedene Geräte oder Kleidungsstücke aufgehängt worden sein.<sup>16</sup> Die Stelle des Eingangs ließ sich auch nicht erschließen, obwohl die erhaltenen Erdwände mindestens 60 cm hoch waren. Eben-

<sup>16</sup> Zur derartigen Verwendung der Pflöcke s. MÉRI 1964, 15–16.

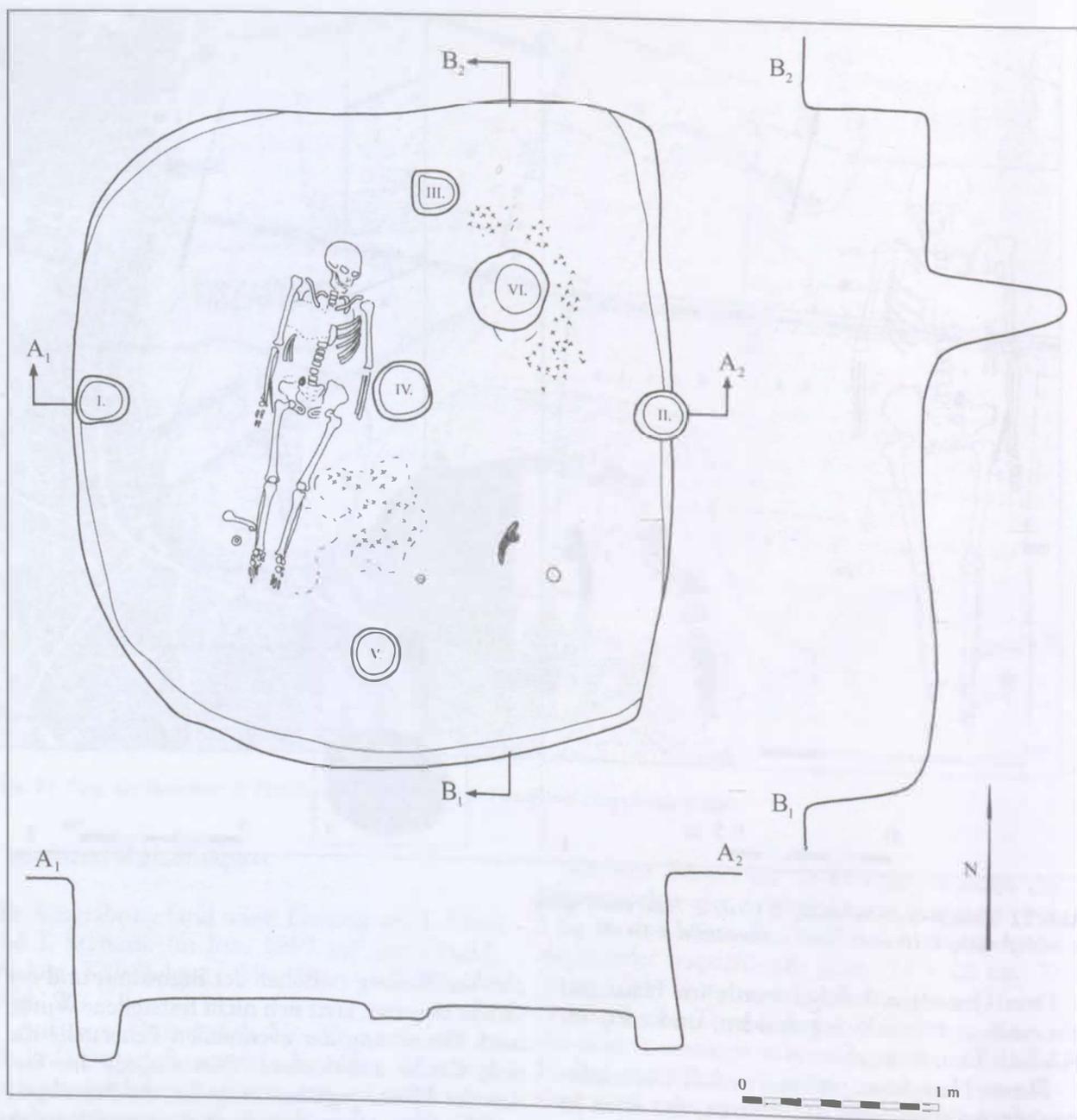


Abb. 23 *Tiszafüred-Külsöfokpart. Grundriss und Profile des Hauses mit Grab*

sowenig lässt sich sagen, ob dieses Gebäude aufstrebende Wände hatte, im Haus selbst fanden sich – meines Wissens nach – keine darauf hinweisende Spuren.

Auf dem Fußboden des Hauses legten die Ausgräber auch ein Skelett frei (Abb. 22.1). Das NNO-SSW-orientierte Frauenskelett befand sich in gestreckter Rückenlage, war gut erhalten, aber gestört. Als Beigaben wurden in der Grabungsdokumentation Eisenschnalle, Eisenmesser, Spinnwirtel und Tierknochen angeführt.

In demselben Segment wurden Spuren anderer Objekte bemerkt. 1,52 m weiter nördlich war das Detail eines anderen, in die Erde eingetieften Objektes zu erkennen, das aber nicht freigelegt werden konnte (Abb. 22.2a). Seine Orientierung war anders, die Achse könnte vielleicht in NW-SO-Richtung gelegen haben. 1,5 m südwestlich von Haus 1 stieß man in 50 cm Tiefe auf den ca. 50 cm großen Fleck einer Feuerstelle (Abb. 22.2c). Es ist nicht sicher, dass auch sie ein Teil der Gepidensiedlung war, da unmittelbar neben

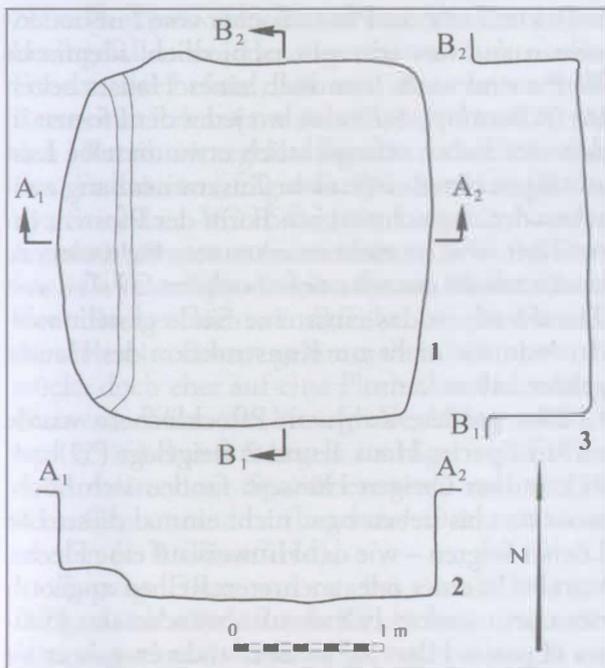


Abb. 24 Tiszafüred-Külsöfokpart. 1–3: Grundriss und Profile des Objektes „A“

ihr auch eine zur Tisza-Kultur zu rechnende Grube freigelegt wurde (Abb. 22.2d).

Auch auf dem nicht weit vom vorangehenden liegenden Grundstück fanden Nachforschungen statt. In der mit „A“ gekennzeichneten Grube lagen ebenfalls gepidenzeitliche Scherben (Abb. 24.1). Die Grube hatte die Form eines leicht abgerundeten Vierecks mit senkrechten Erdwänden (2,5 × 2,5 m). Von der heutigen Oberfläche aus lag ihr Boden in 1,3 m Tiefe. Die Erdwände konnten vom Grubenboden 70 cm hoch freigelegt werden (Abb. 24.2–3). In der vollen Länge einer Wand fand sich eine 50 cm breite und 20 cm hohe Erdbank. Beachtenswert ist, dass sich in dieser Grube A keine auf die Dachkonstruktion hinweisende Spur finden ließ, nirgendwo zeigte sich ein Pfostenloch. Aus der regelmäßigen, quadratischen Form und der Erdbank ließe sich vielleicht doch folgern, dass es sich hierbei eher um ein Nebengebäude als um eine einfache Speicher-, Abfall- oder auch Lehmgrube gehandelt haben kann. Für möglich halte ich auch, dass sich über der Grube einst irgendein Dach befand; aber da es keine Spur von Giebelpfosten gibt, hatte man den Rand des Daches vielleicht auf den Erdboden um die Vertiefung gesetzt. Der Eingang der einstigen Hütte lässt sich auf jeden Fall auf der Seite vermuten, wo die Erdbank freigelegt wur-

de, da diese doch – mit Sicherheit – (auch) als Treppe gedient haben konnte.

*Funde.* Feinkeramik: gestempelt Becherfragment (ist verschollen, mündliche Mitteilung von I. Bóna) und eingeläutete Becher. Hauskeramik: Töpfchen, Töpfe, Schüssel, Krausengefäß.

## 2. Bemerkungen zu den Siedlungerscheinungen

*Hausform:* in der Hälfte der Fälle annähernd quadratisch, der Unterschied zwischen den längeren und kürzeren Seiten beträgt max. 20 cm (Battonya-VOTSZ Haus 2, Eperjes Haus 1 und 2, Szarvas). Battonya-VOTSZ Haus 2, Eperjes Haus 1 und 2 sind unregelmäßiger, ihre Ecken manchmal stärker abgerundet-gekapp, wogegen Szarvas ein fast regelrechtes Quadrat ist, dessen Ecken kaum abgerundet sind. Die übrigen Häuser sind länglicher: Battonya-Sziondai trapezförmig, Battonya-VOTSZ Haus 1 und Szentes rechteckig, Biharkeresztés unregelmäßig oval gewesen sein. In ihren Fällen beträgt der Unterschied der längeren und kürzeren Seiten 0,5–1 m.

Die Seitenlänge war bei allen allgemein etwa 3 m, extreme Werte waren 2 und 4 m.

Ihre Grundfläche variierte zwischen 6 und 12 m<sup>2</sup>, d. h., die des größten war genau das Doppelte des kleinsten. Vier hatten eine Fläche von über 10 m<sup>2</sup> (Battonya-Sziondai, Eperjes Haus 1 und 2, Szarvas).

Ihre ursprüngliche Tiefe war nicht feststellbar, weil die Höhe der einstigen Oberfläche nicht bekannt ist (im Falle von Szarvas glaubte der Ausgräber sie mit 70–75 cm bestimmen zu können). Ihr Boden lag von der heutigen Oberfläche allgemein in 1,4–1,5 m Tiefe (Eperjes Haus 1 und 2, Szarvas, Tiszafüred), Battonya-Sziondai war flacher (76 cm), und bei den übrigen Häusern sind diese Angaben nicht bekannt. Der Fleck der Eingrabungen wurde üblicherweise in 60–85 cm Tiefe entdeckt (Battonya-Sziondai, Eperjes Haus 1 und 2, Szarvas, Tiszafüred).

*Orientierung:* Die Achsen verliefen W–O (Battonya-Sziondai, -VOTSZ Haus 1 und 2, Szarvas, Tiszafüred), NO–SW (Eperjes Haus 1 und 2), WNW–OSO (Szentes) und in einem Falle (Biharkeresztés) vielleicht N–S.

*Erdwände:* Sie konnten bis zu verschiedener Höhe freigelegt werden (in Abschnitten von 20–

30 cm bzw. 65–85 cm). Ihr Steilheit war ebenfalls unterschiedlich: einzelne waren eindeutig steil (Battonya-VOTSZ Haus 1 und 2, Szarvas, Tiszafüred), wogegen sich bei den weniger regelmäßigen von Eperjes Haus 1 und 2 steile und weniger steile Abschnitte abwechselten.

*Neigung und Gestaltung des Fußbodens:* Meist war er insgesamt waagrecht, nur bei Eperjes Haus 1 und 2 senkte er sich etwas zur Mitte hin. Über den Charakter des Fußbodens liegen nicht immer eindeutige Informationen vor. Bei Eperjes Haus 1 und 2 war mehrfacher Stampflehm zu beobachten, anderswo vermutete der Ausgräber Spuren von Stampflehm oder mit den Schuhen eingeschleppter Erde (Szarvas) oder gestampften Fußboden (Battonya-VOTSZ Haus 1 und 2, Tiszafüred).

*Pfostenlöcher:* Ihre *Anordnung* war fallweise regelmäßig: zwei bzw. vier Pfostenlöcher, bei einem Typ an den Enden der Hausachse (Battonya-VOTSZ Haus 2, Szarvas, vielleicht auch Szentes), beim anderen in den Ecken (Battonya-Sziodnai). Der dritte ist der Sechs-Pfosten-Typ, bei dem je drei Pfostenlöcher an den kürzeren Seiten sitzen; nur fehlt in diesem Fall das sechste in der Konstruktion oder hat keine erkennbare Spur hinterlassen (Battonya-VOTSZ Haus 1). Eperjes Haus 1 und 2 sind in dieser Hinsicht weniger regelmäßig zu nennen, offensichtlich hat man bei ihnen Dach und Wände mehrmals repariert oder umgebaut. Vorstellbar ist, dass bei Haus 1 die Pfosten die Enden der Pfette und den breiteren bzw. schwereren W-Teil des Daches getragen haben. Anscheinend hat man den einen Stützpfeiler der Pfette von Haus 2 später umgesetzt oder erneuert; im Übrigen wird auch hier den W-Teil des Daches (je) ein Pfosten getragen haben. Die Mitte der Pfette von Tiszafüred wird man noch extra abgestützt haben, und auch hier standen zusätzlich Pfosten in der Hälfte der Längswände. Im ovalen Haus Biharkeresztes fand sich kein einziges Pfostenloch (wie beim Objekt „A“ von Tiszafüred).

Ihre *Größe und Form* variierten stark, doch haben sie eines gemeinsam: ihr Boden ist flach, beinahe waagrecht ausgehoben. Man hat in sie also mit Sicherheit keine zugespitzten Pfosten gestellt. Ihr Durchmesser betrug im Allgemeinen 20–30 cm, es gab runde, viereckige, dreieckige und trapezoide Formen. Es kam vor, dass in einem Haus nur der eine Typ gefunden wurde (z. B. Eperjes Haus 1: runde; Szarvas: viereckige; Szentes dreieckige), anderswo kamen auch beide in einem Haus vor (z. B. Eperjes Haus 2, Tiszafü-

red). Die Tiefe der Pfostenlöcher vom Fußbodenniveau aus war sehr unterschiedlich, identische Werte sind auch innerhalb eines Hauses selten (so in Battonya-Sziodnai, wo jeder der Pfosten in den vier Ecken offensichtlich etwa dieselbe Last zu tragen hatte). Irgendein Zusammenhang zwischen der zugeschnittenen Form der Pfosten, ihrer Tiefe usw. ist nicht zu erkennen. Besonders zu erwähnen ist das sehr tiefe Loch im SO-Teil von Tiszafüred, in das einst eine Säule gestellt worden war, die nicht zur Konstruktion des Hauses gehört haben kann.

Eine größere Zahl von Pflocklöchern wurde nur in Eperjes Haus 1 und 2 freigelegt (59 bzw. 27), in den übrigen Häusern fanden sich höchstens eins bis sieben bzw. nicht einmal diese. Die Löcher folgten – wie der Hinweis auf eine Flechtwand – in einer oder mehreren Reihen angeordnet nur in einem Fall den Erdwänden des Hauses (Eperjes Haus 1), in dem anderen gab es sie in größerer Zahl nur in einem Teil des Hauses, in Reihen oder Gruppen, die den Wänden nicht folgten (Eperjes Haus 2, Szentes). In zwei Häusern fand sich nur ein einziges Pflockloch: etwa in der Mitte der Hausachse (Battonya-Sziodnai) bzw. unmittelbar beim einen langen Giebelpfosten (Szarvas). Insgesamt zwei Pflocke wurden nebeneinander in Battonya-VOTSZ Haus 1 freigelegt. Die Pflockdicke war im Allgemeinen sehr wechselnd (1–10 cm), durchschnittlich 2–6 cm. Die Tiefe der meisten war 1–4 cm, aber es kamen auch 43 cm vor. Unten flach abgeschnittene gab es ebenso wie zugespitzte, sogar innerhalb derselben Flechtwand.

Die Lage der Pfosten- und Pflocklöcher hilft, ein Bild von der Dach- und Wandkonstruktion zu gewinnen. In sechs von den acht Häusern fand man Pfostenlöcher an den Enden der Achse, diese gehörten also zu den Giebelpfostenbauten. In einem Fall lassen die Pfosten in den vier Ecken auf eine Dachkonstruktion mit oberem Wandrähm („zeltförmige“ Dach) schließen (Battonya-Sziodnai). Mangels Pfostenlöchern kann einzig über das Dach von Biharkeresztes nichts Sicheres gesagt werden; möglicherweise waren dort die Pfosten neben der Grube in den Boden eingetieft worden. – Schwerer zu entscheiden ist, ob diese Bauten aufstrebende Wände gehabt haben, und wenn ja, von welcher Konstruktion. Ich hatte schon darauf hingewiesen, dass in einem Fall eine Flechtwand mit Lehmewurf vermutet werden kann (Eperjes Haus 1). Wenn sich in der

Nähe des Fußbodenniveaus eine Schicht mit viel herabgefallenem oder abgesetztem Lehm ohne Fundstücke befand, können dies eventuell die Reste einer Lehmwand sein (Eperjes Haus 2?). Bei den Hütten mit regelmäßigerem Grundriss ohne den Erdwänden folgende Pflockreihen (Battonya-Sziodai, -VOTSZ Haus 1 und 2, Szarvas, Szentes) könnte man am ehesten an Wände denken, die keine Spuren hinterlassen (Balkenwand, Grundbalkenflechtwand),<sup>17</sup> aber bei einer werden die vielen im Schutt gesammelten Lehmewurfstücke doch eher auf eine Flechtwand hinweisen (Szarvas). Wenn die Hausgrube tiefer im Boden lag (1,5 m), kann mangels sonstiger – auf Wände hinweisender – Spuren eventuell auch ein auf dem Grubenrand aufliegendes Dach vermutet werden (z. B. Tiszafüred).

*Eingang:* Dieser war nur bei einem Haus auffällig, durch seinen aus der Grube herausragenden Umriss und drei Stufen (Szarvas), bei einem anderen zu vermuten (Szentes), und selbst bei den relativ gut erhaltenen Gruben konnte man keine Spur von ihm finden (Eperjes Haus 1 und 2). In den übrigen Fällen kann seine Stelle höchstens erschlossen werden, so war er z. B. in Biharkeresztes an der gerundeten O-Wand zu ahnen. Wo nur der Boden der Grube freigelegt werden konnte, ist allerhöchstens anzunehmen, dass die Stelle des Eingangs sich in den höher liegenden Erdwänden befand. Mit Ausnahme von Biharkeresztes kann daran gedacht werden, dass die Stelle, ins Haus zu gelangen, an einem Ende der Achse zu suchen ist. Wir wissen nicht genau, was die Lage der Tür am meisten beeinflusst haben kann: die vorherrschende Windrichtung, der Sonnenschein oder vielleicht das Verhältnis der Gebäude zueinander?

*Feuerstelle:* Spuren von einer aufgesetzten wurden nur in einem einzigen Haus entdeckt: In Biharkeresztes wurde ein hartgebrannter Lehmfleck freigelegt und unter ihm auch viele Knochenstücke. Auch in anderen Häusern wurden Spuren von Feuerung gefunden: In Szarvas war in einer Ecke ein dünner Aschefleck, unter dem auch der lehmige Fußboden durchbrannt war. Daneben hatte man zwar ein Mühlsteinstück aufrecht gestellt, aber auch damit wird es sich um nicht mehr als eine Spur gelegentlicher Feuerung gehandelt haben. Ähnliche Ascheflecke wurden auch in der gelben lehmigen Schicht der Auffüllung von Eperjes Haus 1 beobachtet, aber

diese werden ebenfalls nur von gelegentlichen Feuerungen gestammt haben.

*Erdbänke:* Sie fanden sich in der Ecke einzelner Häuser (Eperjes Haus 1: SSO- und NW-Ecke; Szarvas: NW-Ecke), und im Objekt „A“ von Tiszafüred befand sich eine Bank an einer der Erdwände. In die Bank der NW-Ecke von Eperjes Haus 1 war noch eine ovale Vertiefung eingeschnitten, und eine ähnliche fand sich an der SO-Wand von Eperjes Haus 2. (Auf Grund der Konstruktion des Hauses hat es den Anschein, als hätte man in die letztere auch Pfosten gestellt, obwohl sich keine Spuren davon finden.) In Battonya-Sziodai wurde entlang der S-Seite eine kleinere, unregelmäßigere, längliche Vertiefung freigelegt. Während die Erdbänke möglicherweise als Sitz- oder Aufbewahrungsplatz gedient haben können, lässt sich für diese Vertiefungen noch weniger eine Erklärung finden.

Über die Art der *Zerstörung* der Häuser haben wir ebenfalls wenige sichere Angaben. Auf Grund des durchbrannten Fußbodens und der fleckigen Wand von Battonya-Sziodai und der Strohlehmschuttschicht von Eperjes Haus 1 und 2 ist anzunehmen, daß diese Gebäude vom Feuer zerstört wurden. Für die Zerstörung-Einsturzschiicht über dem Fußboden ist im allgemeinen typisch, dass sie vor allem Holzkohle, Strohlehm, eventuell Lehmklumpen, aber weniger Fundmaterial enthält. Über dem Schutt folgte üblicherweise eine bräunliche Schicht mit viel Knochen und Scherben, die auf die Weiterverwendung der eingefallenen Grube der Hütte als Abfallgrube hinweist. Diese Praxis wird allgemein gewesen sein, denn der größere Teil des Fundmaterials z. B. von Battonya-VOTSZ Haus 1 und 2 fand sich im Humus, also dem oberen, sekundär als Abfallgrube genutzten Teil der einstigen Hausgrube.

In den oben beschriebenen Siedlungen schlossen sich den in die Erde eingetieften Hütten im Allgemeinen auch Objekte anderen Charakters an. In der Umgebung der drei Häuser von Battonya und dem von Szentes wurden überall auch andere Gruben entdeckt, unterschiedlich in ihrer Form, Tiefe, ihrem Verhältnis zu den Hütten und ihrer Zahl, aber vermutlich zeitgleich mit den Häusern. Nahe beim Haus von Szarvas nahm der Ausgräber das Vorhandensein eines Herdes im Freien an. Unweit des Hauses von Tiszafüred fand sich auch ein Objekt ohne Pfostenloch aus ähnlicher Zeit.

Die gemeinsamen Merkmale der beschriebenen Häuser sind ihre viereckige Grundform, die

<sup>17</sup> BARABÁS-GILYÉN 1979, 40–41

Länge von ca. 3 m ihrer Seitenwände, ihre Tiefe von 0,75–1,5 m, ihr harter und erdiger Fußboden, die Pfostenkonstruktion der meisten, und daß sich – mit einer Ausnahme – kein aufgesetzter Herd in ihnen befand. Die Häuser desselben Fundortes wiesen auch auffällige Übereinstimmungen auf: z. B. bei Eperjes Haus 1 und 2 die identische Richtung der Achse, die größere Abweichung vom Viereck und die Pfosten auf der W-Seite zur stärkeren Unterstützung des Daches; bei Battonya-VOTSZ Haus 1 und 2 war die Lage der Gruben zum Haus sehr ähnlich. Auch die Unterschiede zwischen den einzelnen Fundorten sind sehr typisch: z. B. hatte einzig Battonya-Sziodai ein zeltförmiges Dach, und Szarvas hob sich durch seine regelmäßige, eckige Form und den sorgfältig gebauten Stufeneingang von den übrigen ab.

### 3. Siedlungskataster der gepidischen Siedlungsercheinungen im Theissgebiet

**Battonya-Sziodai gyp I** (s. S. 11–12)  
**Battonya-VOTSZ homokbánya** (s. S. 12–18)  
**Biharkeresztes-Ártánd, Január I. TSZ**  
 (s. S. 18–19)

### Egerlövő-Homokpart

Der Fundort liegt auf einem leicht erhabenen Hügel und ist auch heute von Feuchtgebiet umgeben. Die Ausgrabung erfolgte im Sommer 1986. Haus 1 hat abgerundete Rechteckform mit 2,5 × 2 m Seitenlänge und 5 m<sup>2</sup> Grundfläche. Der Boden aus festgestampfter Erde lag ca. 1 m unter der heutigen Oberfläche. Die vier Pfostenlöcher befanden sich etwa in den vier Ecken (Dm: 18–20 cm, T: 30–38 cm). Das Vierpfostenhaus kann ein zeltförmiges Dach gehabt haben. In Entfernung von 2–18 m vom Haus wurden drei W–O orientierte, teils gestörte, teils beigabenlose Gräber freigelegt – sie waren nach der Annahme des Ausgräbers erst nach Aufgabe der Siedlung angelegt worden. Das Haus datiert der Ausgräber an den Anfang des 5. Jh. und verbindet es mit der gepidischen Bevölkerung.

Lit.: LOVÁSZ 1986–87, 127–139.

**Eperjes-Csikós tábla** (s. S. 19–29)

### Kengyel-Baghy-major-Kengyelpart I

Am Fundort erfolgten Ausgrabungen zwischen 1991 und 1995. Die beschriebenen Erscheinungen wurden auf Grund der Angaben mehrerer kleinerer Mitteilungen pro Jahr zusammengefasst. Da sich die Angaben der einzelnen Mitteilungen in gewissem Maße voneinander unterscheiden, können auch in der Zusammenfassung Ungenauigkeiten vorkommen.

Der Fundort liegt auf dem südlichen Uferplateau des einstigen Theißbettes, in 88–88,5 m ü. M. Der Ausgräber hat an dem Fundort drei einander folgende zeitliche Horizonte unterschieden: letztes Viertel 4. Jh. – 1. Hälfte 5. Jh. („Hunnenzeit“, „Phase 1“), 2. Hälfte 5. Jh. – Anfang 6. Jh. („Phase 2“) und 2.–3. Viertel 6. Jh. („Phase 3“).

1991 – Grubenhaus (Obj. „C“), mit zwei in die Ecken eingegrabenen Backöfen, und eine Arbeits- und Speichergrube unregelmäßiger Form (Obj. „B“), beide aus Phase 2 bzw. Teil eines in die Erde eingetieften Hauses (Phase 1).

1992 – Ein herausragender Fund ist Objekt „K“: eine unregelmäßig viereckige (3,3 × 3,05 m), Giebelpfostenhütte (Phase 2), in der die Funde auf eine Kammacherwerkstatt hinwiesen (Knochenplatten, Eisenniete, pyramidalen Kno-

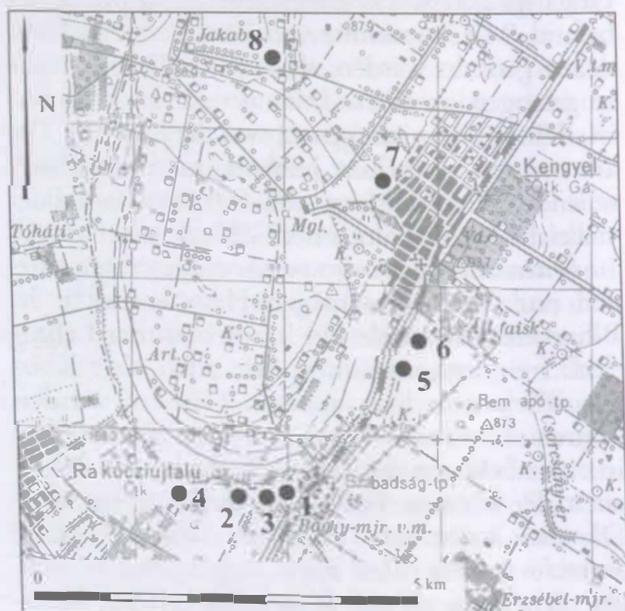


Abb. 25 Lage der gepidischen Siedlungen im Dorf Kengyel (auf Grund der Publikationen von J. Cseh).

1: Baghy-major-Kengyelpart I; 2: Baghy-major-Kengyelpart II;  
 3: Baghy-major-Kengyelpart III; 4: Baghy-major-Kengyelpart IV;  
 5: Baghy-homok; 6: Kiss-tanya; 7: Csöbörérpart; 8: Vigh-tanya

chenanhänger, Knochenlöffel usw.). Ein anderes, „größeres“ Giebelpfostenhaus aus Phase 3. Die Objekte aus Phase 1: in die Wand eines Grubenhauses gebauter Backofen (Obj. „J“), ein anderes Objekt mit Backofen und Feuerstelle, zylinder- und bienenkorbformige Gruben, ein ca. 2,5 × 2 m großer Giebelpfosten-„Flachbau“ (Obj. „H“) und eine weitere Grube (Obj. „I“). Die „Funde aus dem Herbst“ sind zwei „mittelgroße“ Häuser, beide in Giebelpfostenkonstruktion, aber in der Achse des einen zwei weitere Pfosten.

1993 – Aus Phase 1 fand sich eine Töpferwerkstatt, über der ein späteres Haus eingegraben wurde. Der Töpferofen war tropfenförmig, die Tragwand des Rostes teilte ihn in der Länge, vor ihm befand sich eine Arbeitsgrube. Im Haus fand sich nur eine Pfostenspur (Obj. „C“ und „G“). Aus derselben Phase wurden zwei weitere Grubenhäuser, freistehende Öfen und Gruben gefunden. Der bemerkenswerteste Fund aus Phase 1 war ein in 0,3–0,5 m Tiefe freigelegter harter Fußboden eines also wahrscheinlich einst auf der Oberfläche stehenden Hauses: unregelmäßig oval (4–4,5 × 2,35–3 m), mit den Spuren von vier Feuerstellen darauf. Da Pfostenlöcher fehlten, hält es der Verfasser für die Reste eines Blockhauses (Obj. „S“). Objekt „H“: Hausgrube, ca. 2,4 × 1,5 m, in der Achse ein Pfostenloch. Aus Phase 3 ein „relativ großes“ Haus mit drei Pfosten in der Mittellinie.

1994 – Haus „A“, vielleicht mit ca. 3 × 3 m langen Seiten, Giebelpfostenkonstruktion (Phase 2), davon 10 m entfernt ein anderes Haus aus dem „6. Jahrhundert“ ohne Pfosten Spuren (Obj. „I“), in eine frühere, amorphe Grube eingetieft (Obj. „E“). Aus Phase 1 einige Gruben „im Nordteil des Fundortes“.

1995 – von den vorigen Bauwerken 10–15 m entfernt ein großes Grubenhaus mit einem einzigen Pfosten in der Mitte (Obj. „A“) und davon 10 m entfernt ein Backofen aus Phase 1 und vielleicht auch ein Haus (Obj. „D“).

Lit.: CSEH 1986b, 190-206; *ders.* 1993b, 17-28, *ders.* 1994a, 5-50; *ders.* 1996b, 7-10; *ders.* 1999b, 61-75; *ders.* 1999c, 25-30.

### Kengyel-Baghymajor-Kengyelpart II

Den Fundort umgeben im Osten die Fundorte Kengyelpart I und III, im Westen Kengyelpart IV, von ihnen liegt er 300–500 m entfernt. Seine

Höhe ist 88 m ü. M. Seine geschätzte Größe beträgt 50 × 50 m, es ist also eine kleine Siedlung. 1988 wurde er entdeckt, die Geländebegehung und Ausgrabung fanden 1991 und 1992 statt. Das einzige freigelegte Objekt ist ein ergänzt 2,8 × 3 m großes, abgerundetes Grubengebäude, von dem ein 0,3–0,35 m hoher Teil über dem Fußboden freigelegt werden konnte. Ein Pfostenloch fand sich darin nicht. Spuren von Geweihbearbeitung im Haus und seiner Umgebung weisen auf Beinschnitzertätigkeit hin.

Lit.: CSEH 1986b, 190-206; *ders.* 2004b, 49-69.

### Kengyel-Baghymajor-Kengyelpart III

Den Fundort legte János Cseh im Sommer und Herbst 1991 frei: er liegt 100–150 m westlich vom Kengyelpart I, von diesem durch einen flachen Hohlweg getrennt. Der Ausgräber datierte die Funde ins letzte Viertel des 4. bis zur 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts („D1–D2“) und bestimmte sie als gepidisch. Der Ausgräber beschrieb insgesamt vier „ostgermanische“ Siedlungerscheinungen, ein Wohnhaus, ein anderes mit Back- und Töpferofen, ein Objekt mit zwei Gruben und einem ofenartigen Verbindungsteil, eine Töpferwerkstatt mit zwei Töpferöfen. Die Form des Hauses war viereckig mit Seiten von 3,05 × 3,10–2,8 m Länge und 8,5–9 m<sup>2</sup> Grundfläche. Die Tiefe des Hauses betrug laut Zeichnung 60–70 cm. Der Boden ist waagrecht, festgetreten, die Wände sind senkrecht. Die Achse des Hauses verläuft etwa W–O, die sechs Pfosten standen an den Enden der Achse, in der Mitte der N-Wand, in der Ecke der S-Wand und in der Hausmitte (Dm: 19–37 cm, T: 3–35 cm). Das Haus konnte Eckpfostenkonstruktion gehabt haben, mit dem Eingang vielleicht auf der Südseite. Der Ausgräber fand an vielen Stellen Pflocklöcher im Fußboden, hat sie aber nicht freigelegt und dokumentiert.

Lit.: CSEH 1986b, 190-206; *ders.* 1992b, 9-34.

### Kengyel-Baghymajor-Kengyelpart IV (Kollár-tanya und Pásztor-tanya)

1992 und 1995 wurden bei Geländebegehungen aufeinersichetwaseinwärtsvomeinstigen Theißbett hinziehenden Anhöhe auf einem Gebiet von ca. 200–250 × 50–100 m gepidische Tonscher-

ben gefunden. Am Fundort fand der Archäologe zwei Ascheflecken, Häuser, etwa 40–50 m voneinander. Westlich von diesem Fundort (ca. 100–150 m) befand sich von der einstigen Pásztor-tanya nach NO ein anderer Siedlungskern auf einer Fläche von 50 × 30 m. Dies ist das westlichste Kettenglied der sich von der Umgebung der Kiss-tanya 4–4,5 km lang mehr oder weniger zusammenhängend hinziehenden Siedlungskette.

Lit.: CSEH 1986b, 190-206; *ders.* 1994c, 5–24.

### Kengyel-Baghy-homok

Der Fundort lag am äußeren, östlichen Ufer des uralten Theißbettes auf einer Anhöhe. Bei der Ausgrabung im Herbst 1990 und Frühling 1991 wurden acht gepidische Objekte freigelegt.

*Objekt „A“*: Töpferwerkstatt. Der Töpferofen ist zweiteilig, mit Rost, auch die Mundöffnung ist zweigeteilt, Dm 80–100 cm. Die Arbeitsgrube von 3 × 2 m liegt südlich von ihm. Im Kreis herum stehen Backöfen, aber es ist fraglich, wie sie mit dem gepidischen Töpferofen in Beziehung standen.

*Objekt „B“*: abgerundet rechteckig, mit 3,4 × 2,4 m langen, schrägen Seitenwänden, der Boden muldenförmig. Wegen des in die Erde eingetieften Backofens kann es eine „Sommerküche“ gewesen sein.

*Objekt „C“*: 3 × 3 m, eckig. Die beiden Giebelpfosten standen in einer Grube mit 30 cm Dm.

*Objekt „D“*: 100–130 m südlich von der obigen Gebäudegruppe. Harter, festgetretener Fußboden mit vielen pflockartigen Erscheinungen, die nicht dokumentiert wurden. Im N- und S-Teil des Hauses zwei Pfostenlöcher (Dm: 20–22, T: 25–40 cm). Im NO-Hausteil eine muldenförmige Vertiefung, darin 1–2 cm dicke Feuerungspur.

*Objekt „E“*: viereckig, durch Eingrabungen anderer Zeit gestört. Länge der N-Seite 320 cm, zu erschließende Länge der O-Seite 280–320 cm. Der waagerechte Fußboden ist festgetreten. Das einzige gefundene Pfostenloch liegt an der O-Wand (Dm: 20–30, T: 55 cm). Im Fußboden weitere Eingrabungen.

*Objekt „F“*: Die Hütte hat abgerundete quadratische Form mit 3,3 × 2,7 m langen Seiten-

wänden und ist 70 cm tief. Auf dem Fußboden festgetretene schwarze Schicht. Die Pflocklöcher wurden nicht freigelegt.

*Objekt „G“*: Viereck mit abgerundeten Ecken und ca. 3 m langen Seitenwänden. Senkrechte Wände, den Himmelsrichtungen gemäß. Die NO-Ecke des Hauses war durch eine Grube ähnlichen Alters gestört. In der W-O-Achse drei Pfostenlöcher: neben den kurzen Seiten bzw. in der Hausmitte (Dm: 22–25, T: 50 cm). Die Pflocklöcher konzentrierten sich im nördlichen und östlichen Hausteil.

*Objekt „H“*: abgerundetes Viereck, in der NW-Ecke ein runder eingetiefter Backofen. Auf Grund der Zeichnung kann die Tiefe des Hauses 80–85 cm betragen haben. Neben der W- und O-Wand Pfostenlöcher (Dm: 30 und 25, T: 40–45 cm). Neben der W-Wand auf dem Fußboden ca. zwei bis drei Dutzend Webstuhlgewichte in einer Reihe. Von der Hauswand war eine gebrannte lehmige, schuttartige Schicht geblieben.

Lit.: CSEH 1986b, 190-206; *ders.* 1991d, 11; *ders.* 1993b, 5-111; *ders.* 1994b, 25-45.

### Kengyel-Kiss-tanya

Am äußeren Ufer des einstigen Theißbettes, 88 m ü. M. fand J. Cseh bei einer Geländebegehung in einem Abschnitt von ca. 80–100 m sieben Ascheflecken mit gepidischen Tonscherben. Auf Grund der Zeichnung bildeten die Flecken drei Gruppen, von denen sich zwei bei der Ausgrabung als in die Erde eingetieft gepidische Objekte erwiesen.

*Objekt „A“* (d. h. Fleck 13): regelmäßiges Rechteck mit abgerundeten Ecken und 4,2–4,4 × 3,4–3,6 m Seitenlänge. Orientierung NO–SW. Im Haus befanden sich sechs Pfostenlöcher, außer den Firstpfosten entlang der beiden Längsseiten je zwei, die Seiten fast „drittelnd“. Das Haus war „drei Spatenstiche“ tief, den Fußboden bedeckte eine eingeschleppte Schlammauflagerung.

*Objekt „F“* (d. h. Fleck 21): mit abgerundeten Ecken, Seiten 3,5 × 4 m lang. Dem Ausgräber nach hatte das Haus eine „Drei-drei-“ bzw. „Acht-pfostenkonstruktion“. Der Fußboden war mehrfach mit Lehm gestampft worden.

Lit.: CSEH 1986b, 190-206; *ders.* 1993a, 137-161.

**Kengyel-Csöbörépart**

Zsolt Csalog führte hier 1959 eine Ausgrabung durch, bei der er auch ein Objekt aus dem 6. Jahrhundert freilegte. Die Tiefe von Objekt III/a betrug ca. 85 cm, die Länge der messbaren Seite 310 cm, und seine Form war die eines Vierecks mit abgerundeten Ecken.

Lit.: CSEH 1986b, 190-202.

**Kengyel-Vígh-tanya**

Am Fundort fand erstmals 1992 eine Ausgrabung statt, bei der vier in die Erde eingetiefte Häuser und eine Grube der Gepidensiedlung des 6. Jahrhunderts gefunden wurden. Der bedeutendste Fund war ein zweireihiger Knochenkamm mit drei eingeritzten Buchstaben des Runenalphabets. 1994 wurde ein viereckiges, 4,1 × 3,5 m großes, W-O orientiertes Giebelpfostenhaus in 90–100 cm Tiefe von der heutigen Oberfläche gefunden (Obj. 6).

Lit.: CSEH 1986b, 190-206; *ders.* 1996b, 7-10; *ders.* 1999b, 61-75.

**Kuncsorba-XIV. dülő**

Das 1988–1990 erforschte Terrain ist ein von den Uferplateaus entfernteres Wiesengebiet, 87–87,5 m ü. M. Nach der Untersuchung eines Gebietes von ca. 300 m Durchmesser wurde an der Stelle der dichtesten Fundkonzentration der Humus entfernt, so dass die Flecken der Objekte auftauchten: 13 (und eventuell noch zwei weitere) datierte man ins 5.–6. Jahrhundert, sie erschienen als Verfärbung mit 3–4 m langen Seiten. Fleck I wurde mit einem Suchgraben sondiert: 95 cm tief fand sich ein gelber Lehmfußboden. Die Form, Maße und Konstruktion des Hauses sind nicht bekannt. Die Spuren der sicher ins 5.–6. Jahrhundert gehörigen Objekte lagen 10–25 m auseinander.

Lit.: CSEH 1992a, 145-160.

**Rákóczifalva-Erdő parti határrész-Nyolcadik dülő**

Die 300–350 m lange und 20–40 m breite Siedlung lag auf einem 3–4 m hohen Ufer über dem

Überschwemmungsgebiet der Theiß. In diesem Gelände wurden 4–5 „Gehöfte“ in 30–60 m Entfernung voneinander gefunden. Am Fundort fand 1993 eine Ausgrabung statt. Von Objekt „A“ ist einzig die O-Wand vollständig (3,2–3,5 m), der W-Teil wurde nicht freigelegt. Seine Form ist ein abgerundetes Viereck, die Tiefe 90–100 cm unter der heutigen Oberfläche. Neben der O-Wand wurde ein Pfostenloch (Dm: 22–24, T: 30 cm) und im NW-Teil wurden einige Pflocklöcher gefunden. Vom Objekt „B“ blieb der W-Teil erhalten, die W-Wand konnte 3,5 m gewesen sein. Die Tiefe des Hausteils war 80–90 cm, an der W-Wand und in der SW-Ecke wurde je ein Pfostenloch freigelegt (Dm: 36 × 38 und 21–22 cm, T: 45 und 27–28 cm). Das Haus wurde in einer römerzeitlichen Grube ausgehoben. Die Entfernung beider Objekte voneinander kann ca. 25 m betragen haben.

Lit.: CSEH 1991c, 3-26; *ders.* 1997b, 173-194.

**Szarvas-Bezina** (s. S. 30-32)

**Szentes-Belsőecser** (s. S. 33-35)

**Szolnok-Zagyvart, Alcsi-Flur**

Der Fundort liegt in dem von Theiß und Zagyva eingeschlossenen Gebiet am rechten Theißufer auf einer dreieckigen Erhebung (Höhe ü. M. 88 m). Die Siedlung wurde 1987 auf einem ca. 300 × 200 m großen Gelände gefunden, in 200 m Entfernung vom Gräberfeld (8 Gräber, 1986). Dem Ausgräber gemäß weisen die 30–40 bzw. 80–100 m auseinander liegenden Spuren auf eine Weilersiedlung hin. In dem einen freigelegten Teil beschrieb der Ausgräber zwei 10–15 m voneinander liegende Siedlungseinheiten, „Höfe“, auf einer 30–40 × 20 m großen ovalen Fläche. In der einen Gruppe wurden ein Eckpfostenhaus und eine Grube (Obj. XVI.10–11), in der anderen zwei Giebelpfostenhäuser, eine Grube und ein Brunnen (?) (Obj. XV.12–15) freigelegt. Das Eckpfostenobjekt hält J. Cseh für ein Wohnhaus. Seine Maße: 400 × 350 cm, 14 m<sup>2</sup> Grundfläche (Pfosten-Dm: 20–40, T: 30–60 cm). Von ebendort stellte er auch ein rundes grubenartiges Objekt vor (Obj. XVI.13) und von einer anderen Fläche ein quadratisches Haus: einen Bau mit 2,7 × 2,65 m Seitenlänge, die Stelle des Giebelpfostens blieb nur an einem Ende des

Hauses erhalten (Obj. X.107). Auf einer weiteren Ausgrabungsfläche fand sich eine Töpferwerkstatt. Ihr Brennofen ist kreisförmig, mit 1,25–1,3 m Dm, der die Gefäße tragende, speichenartig durchbrochene Rost lag auf einem kreisförmigen Lehmblock. Auch der dazugehörige Feuerungskanal und die Arbeitsgrube wurden freigelegt (Obj. XXIV.1). An wieder anderer Stelle stieß man auf ein Eckpfostenhaus (seine Maße: 3,3–3,5 × 3–3,4 m, Grundfläche 10,5–11 m<sup>2</sup>), in dem der Ausgräber auf Grund einer grabenartigen Vertiefung (1,6 × 0,3–0,4 m) und dem daneben gefundenen Haufen von Webstuhlgewichten ein Webhaus vermutet hat (Obj. XI.47). Seiner Ansicht nach haben die Bewohner dieser Siedlung vom Ende des 5. und Anfang des 6. Jahrhunderts die wichtige Furt gegenüber dem Gräberfeld von Szolnok-Szanda am jenseitigen Theißufer bewacht.

Lit.: CSEH 1987, 10; ders. 1999a, 39-57; ders. 2000, 91-111; ders. 2005b, 18-33.

#### **Szelevény-Sweiger-tanya (= Szelevény-Bohonyapart)**

Das Terrain hebt sich aus dem Überschwemmungsgebiet der Theiß und der Hármas-Körös heraus, seine Höhe beträgt 85,5 m ü. M. Der Fundort liegt auf einem Hügel, auf einer Fläche von 200–250 × 80–100 m. 1986–1987 erfolgten hier Grabungen, bei denen drei Häuser, Gruben und ein Töpferofen gefunden wurden. Haus 1 hatte Seitenlängen von 2,8 × 2,8 m, 7,5–8 m<sup>2</sup> Grundfläche mit abgerundeten Ecken, einen Stampflehm Boden und an der O-Seite einen einzigen Pfosten. Haus 2 lag 4–6 m nach NO, ein regelmäßiges Rechteck von 2,9 × 2,45 m (Grundfläche 7 m<sup>2</sup>) ohne Pfosten- oder Pflocklöcher. Haus 3 wurde 4–5 m nach N von den vorigen gefunden, 3,5 × 3,4 m groß (Grundfläche 11,5–12 m<sup>2</sup>). Es hatte keine Pfostenstellen, der Eingang lag vielleicht an der SO-Seite. Der Ausgräber beschrieb in der Nähe der Häuser zwei Gruben und einen Grabenabschnitt ungewissen Alters sowie eine Feuerstelle im Freien und einen Ofen. Der Töpferofen mit der Arbeitsgrube lag ca. 14 m von den Häusern entfernt. Der Ofen war oval (0,9 × 0,8 m), den durchlocherten Rost trug eine in den Brennraum hineinreichende „Erdzunge“.

Lit.: CSEH 2004c, 71-165.

#### **Szelevény-Sárga-partoldal**

Der Fundort wurde „im Winkel“ des heutigen Zusammenflusses von Theiß und Hármas-Körös, im Abhang des Plateaus in 87–87,5 m Höhe ü. M. gefunden. Nach einer Geländebegleitung erfolgte hier im Herbst 1990 eine Rettungsgrabung. Bei der Ausgrabung fanden sich der Teil eines in die Erde eingetieften Hauses und zwei Gruben. Haus 1 kann viereckig gewesen sein, die einzige zu ergänzende Seite war vielleicht 4 m lang, die unbeschädigte Ecke nicht abgerundet. Der 10–25 cm hohe Hausteil oberhalb des unebenen Fußbodens konnte freigelegt werden. Eines von den beiden erhaltenen Pfostenlöchern konnte der Giebelpfosten neben der NO-Wand gewesen sein, wogegen der andere die Pfette in der Hausmitte stützte (Dm: 22 × 28 und 34 × 44, T: 55 und 35 cm). Von der Linie der vermuteten Pfette nach N fanden sich einige weitere Pfostenlöcher, die allerdings kleiner und flacher waren. Im N-Teil des Hauses stieß man auch auf einige Pflockspuren. Die Grundfläche des Hauses (mit 4–4,5 m langen Seiten) kann 16–18 m<sup>2</sup> gewesen sein. Grube 1 war oval, mit Stufen versehen, dem Ausgräber nach mochte es eine Speicher- oder Arbeitsgrube gewesen sein, von ihr wurde nur ein Teil freigelegt. Grube 2 lag nur 20–40 cm von den beiden vorigen Objekten entfernt, hatte unregelmäßige Form und wurde nur zur Hälfte freigelegt.

Lit.: CSEH 1997a, 115-129.

#### **Tiszafüred-Külsőfokpart (s. S. 35-39)**

#### **Tiszafüred-Morotvapart**

Am Fundort fanden 1984–1985 Ausgrabungen statt, bei denen auf drei Flächen (I, II, III) in einem ca. 300 × 20 m (6000 m<sup>2</sup> großen) Streifen insgesamt neun gepidische Häuser, ein Ofen bzw. Feuerstelle und drei Gruben gefunden wurden sowie die Zugehörigkeit eines weiteren Hausdetails anzunehmen ist.

*Haus II/3:* Seiten 294 × 284 cm, Grundfläche 8,4 m<sup>2</sup>, Erdwände senkrecht, Fußboden gerade, mehrfach erneuert. An den Enden der Achse des Hauses je ein Pfostenloch. In die Erdwände waren Nischen eingetieft.

*Haus II/14:* vernichtet, die meßbare Erdwand war 250 cm lang.

*Haus II/16:* Seiten 298 × 276 cm, Grundfläche 8,4 m<sup>2</sup>. Die Erdwände senkrecht, der Lehmfußboden festgetreten. An den Enden und in der Mitte der Hausachse sowie in den beiden Ecken der W-Wand je ein Pfostenloch.

*Haus III/1:* Seiten 272 × 266 cm, Grundfläche 7,2–7,3 m<sup>2</sup>. Leicht rhombische Form, Erdwände und Fußboden auch hier gerade. An den Enden der Achse und in der SO-Ecke Pfostenlöcher. In der SO-Ecke war auf einer ovalen, 100 × 60 cm großen Fläche der Fußboden etwas durchbrannt, über ihm lag eine 5–10 cm dicke Asche-Holzkohlenschicht.

*Haus III/2:* nur die Hälfte oder das Drittel im Westen war erhalten, die einzige unversehrte Erdwand war 292 cm lang. Festgetretener Lehmfußboden, am W-Ende der Achse eine Pfostenstelle.

*Haus III/4:* Seiten 326 × 324 cm, Grundfläche 10,5–10,6 m<sup>2</sup>. Die Form etwas unregelmäßig rhombisch. Die Erdwände senkrecht, der Fußboden hart, festgetreten. An den Enden der Achse Pfostenstellen, entlang der S-Seite eine längliche Vertiefung. Im W-Teil des Hauses auf dem Fußboden ein ovaler, 70 × 110 cm großer, Asche-Holzkohle-Hüttenlehmfleck.

*Haus III/5:* Seiten 336 × 340 cm, Grundfläche 11,5 m<sup>2</sup>. Die Form ist ein Viereck mit in großem Bogen abgerundeten Ecken. Die Achse ist in Richtung der N-Seite „verrutscht“, an den Enden zwei Pfostenstellen. Einige flachere Eingrabungen im Haus.

*Haus III/6:* Die W-Seite war vernichtet. Die vermutlichen Maße: 290–310 × 300 cm, Grundfläche 8,4–9 m<sup>2</sup>. Auf dem Fußboden eine eingeschleppte Schlammauftragung. Auf der O-Seite eine einzige Pfostenstelle.

*Haus III/1:* Seiten 294 × 280–300 cm, Grundfläche 8,2–8,8 m<sup>2</sup>. Quadrat mit abgerundeten Ecken, die S-Seite vernichtet. Erdwände senkrecht, auf dem Fußboden Schlammauftragung. Drei Pfostenstellen, an der Hälfte der W-, N- und O-Seite und vielleicht noch zwei nahe den NO- und SO-Ecken. Einige flachere Eintiefungen in der S-Hälfte des Hauses.

*Haus III/2:* nur ein Teil der W-Hälfte erhalten. Die einzige unversehrte Seite 260–270 cm lang. Erdwände senkrecht, Boden aus festgestampfter Erde. Außerhalb der S-Wand wurden zwei Pfostenlöcher freigelegt.

*Feuerstelle bzw. Ofen II/4:* rotgebrannte Backfläche 100 × 80 cm groß, im S schloss sich vielleicht eine Arbeitsgrube an.

*Grube II/A:* neben Haus II/16, an dessen S-Seite. Unregelmäßig oval, 225 × 100 cm, T: 4–9 cm.

*Grube III/18:* bienenkorbformig, 134 × 142 cm, T: 60 cm.

*Grube III/A:* unregelmäßig, „gestuft“, 185 × 190 cm, 35–45 bzw. 65–70 cm tief.

*Grab III/2:* gestört, SW–NO (240). In der Beckengegend lag eine Eisenschnalle.

Lit.: CSEH-LASZLOVSZKY-SIKLÓDI 1984, 13–17, 23–25; LASZLOVSZKY-KRIVECZKY-CSEH 1985, 9–10; CSEH 1986a, 3-19; CSEH 1991b, 157-225.

### **Tiszafüred-Tiszaszólós-Alsórépart-Aszópart**

Den Fundort fand man 1987 bei Erdarbeiten (Grabung von J. Cseh, J. Tárnoki und Cs. Siklódi). Die Objekte lagen am Rand einer fast 2 km langen Erhöhung am Wasser, 87 m ü. M. Auf dem Alsórépart lag ein einziges Objekt, und ca. 1 km entfernt davon zog sich die Siedlung 550–600 m lang auf dem Aszópart hin. Der Beschreibung nach fand der Ausgräber am letzteren Ort zwei 100 m voneinander entfernte Gebäude, von diesen 250–300 m entfernt ein weiteres und 80–100 m davon drei Gebäude nebeneinander. Die Häuser waren in die Erde eingtieft und ungefähr rechteckig, mit Seiten von 2,95–3,6 bzw. 2,4–3,2 m Länge und 7–12 m<sup>2</sup> Grundfläche. Darunter waren Giebelpfosten- und Eckpfosten-Haustypen. Die Lage der Gebäude weist auf Einzelhöfe und Weilersiedlungsform hin.

Lit.: CSEH 1996a, 67-92.

### **Tiszafüred-Tiszaszólós-Csontospart III**

Zsolt Csalog hat 1963 drei in die Erde eingetiefte Häuser freigelegt, deren Umrisse sich in der Grasfarbe der Weide abzeichneten. Die Siedlung lag auf einem NW–SO gerichteten, sich schwach aus der Umgebung hervorhebenden Hügelzug, in 1–1,5 ha Größe. Die Häuser lagen 30–80 m auseinander. Sie waren viereckig mit 3–3,5 m langen Seiten und 10–11 m<sup>2</sup> Grundfläche. Der Fußboden lag 1–1,5 m unter der heutigen Ober-

fläche. Die Giebelpfostenlöcher waren 20–50 cm tief, in zwei Häusern wurde die Pfette auch in der Mitte von je einem Pfosten getragen.

Lit.: CSALOG 1964, 48; CSEH 1988, 3–27.

#### **Törökszentmiklós-Erdős I. u. 50**

Der Fund kam 1980–1981 ans Licht, und J. Cseh hat 1983–1984 die auf ihn bezüglichen Angaben gesammelt. Der Fundort liegt am Ufer des uralten Bettes bzw. Überschwemmungsgebietes der Theiß, 80–100 m von dessen Rand entfernt. Bei der Verlegung einer Wasserleitung wurde hier ein gepidischer Töpferofen gestört. Der Ofen war kreisförmig, hatte 1–1,5 m Dm, die Feuerungs- und die Arbeitsgrube sind an der S-Seite anzunehmen. Vom Rost des Ofens sind Lehmstangenstücke erhalten geblieben. Bei der Vernichtung des Objektes kann es ca. zwei Dutzend Gefäße enthalten haben.

Lit.: CSEH 1990b, 223–240.

#### *4. Bemerkungen zu den Siedlungerscheinungen im Siedlungskataster*

Die Angaben über die Häuser und sonstigen Objekte der im Siedlungskataster gesammelten Fundorte konnte ich nicht mit derselben Ausführlichkeit zusammenfassen wie die der von mir selbst in dieser Arbeit veröffentlichten Siedlungen. Das liegt daran, dass nicht in allen Fällen genügend Angaben vorlagen: Während von einzelnen Fundorten die detaillierte Beschreibung, Zeichnungen und Fotos zur Verfügung stehen, konnte ich mich in anderen Fällen nur an Hand von Vorberichten oder kleineren Publikationen orientieren. Deshalb ist die folgende Zusammenfassung notwendigerweise skizzenhaft. Außerdem bleibt die ausführliche Zusammenfassung und Analyse eines großen Teils der Fundorte im Kataster die Aufgabe von J. Cseh, der diese freigelegt und veröffentlicht hat.

Auf Grund der Publikationen haben die in die Erde eingetieften gepidischen Hütten mehr

oder weniger regelmäßige, eher quadratische als rechteckige Form mit abgerundeten Ecken, wobei auch schwach rhombische Formen vorkommen. Die Seitenlänge der Gruben variierte zwischen 2 und 4 m, durchschnittlich wird sie um 3 m betragen haben. Dementsprechend betrug ihre Grundfläche zwischen 5 und 16 m<sup>2</sup>, der Durchschnitt lag in diesem Fall zwischen 8 und 12 m<sup>2</sup>. Für die Tiefe der Hausgruben von der einstigen Oberfläche aus gibt es selten sichere Angaben: sie wird zumeist um 0,8–1 m betragen haben, die tiefste wird auf 1,5 m geschätzt. Der Fußboden war in vielen Fällen aus gestampfter Erde oder Lehm.

Über die Konstruktion der Bauten verraten die Pfostenlöcher am meisten. Ihre Zahl und Lage waren sehr vielfältig, oftmals hatte man selbst in einer Siedlung Häuser mit verschiedener Dach- und Wandkonstruktion errichtet. Am verbreitetsten war vielleicht das Giebelpfostenhaus, das als Giebelpfosten-Konstruktion rekonstruiert wird,<sup>18</sup> manchmal wurde die Pfette auch in der Mitte von einem Pfosten gestützt. Es gab Häuser mit nur einem oder überhaupt ohne Pfostenloch.<sup>19</sup> Relativ selten war das regelrechte Eckpfostenhaus (außer den Giebelpfostenlöchern wurden auch in den vier Ecken der Grube Pfostenlöcher gefunden). Da diese Häuser zum Teil eine etwas überdurchschnittlich große Grundfläche hatten, mochten das größere Dachgewicht und vielleicht auch die Höhe die Aufstellung von Eckpfosten begründet haben. Dasselbe kann bei den sog. „Achtpfosten“-Häusern der Fall gewesen sein: Bei ihnen standen Pfosten in jeder Ecke und am Halbierungspunkt aller vier Seiten. Selten war die Pfostenkonstruktion in vier Ecken, die mit zeltförmigem Dach rekonstruiert wird, und auch die sog. „hexagonale“ Hauskonstruktion, die früher im Karpatenbecken nur aus den kaiserzeitlichen Germanensiedlungen in Nordungarn und der Ostslowakei bekannt war. Es gibt auch einige Fälle, dass Pfostenlöcher nur außerhalb der Hausgrube gefunden wurden. Pflocklöcher wurden nur bei einigen Häusern erwähnt, die manchmal Gruppen bildeten.

Über den Hauseingang gibt es wenige Angaben: manchmal wird er an der S-Seite vermutet. Im Inneren der Häuser gab es selten einen aufgesetzten Herd, und auch dann eher in den früheren („hunnenzeitlichen“ bzw. aus dem 5. Jh.) Bauten. Fraglich ist, ob die manchmal im Fußboden gefundenen durchbrannten Asche- und

<sup>18</sup> Siehe die Sammlung von J. Cseh: CSEH 1996a, 92.

<sup>19</sup> Siehe die Sammlung dieser Typen von J. Cseh: CSEH 2004c, 74, Fn. 4, 77, Fn. 8.

Holzkohleflöcken für mehr zu halten sind als für Spuren gelegentlicher Feuerung. Viel öfter wurden aber Herde benutzt, die nicht im Hausinneren standen, und in die Gruben bereits aufgegebener Häuser wurden nachträglich auch Backöfen eingetieft.

In der Nähe der Häuser wurden oftmals Gruben gefunden, die man damals vor allem als Speicher, als Vorratsgruben verwendet haben wird. Es gab auch einen speziellen Typ von ihnen: Einen Teil der Grube hob man flacher aus, und vermutlich hat dieser mit einem kegelförmigen Dach versehene, Objekttyp mit „Stufen“ als Arbeitsgrube gedient.<sup>20</sup> In einem Teil der Grubenhäuser hat man auch sonst sicher gearbeitet: Die Reihen von Webstuhlgeräten wiesen in mehreren Fällen auf die Benutzung senkrechter Webstühle hin, aber auch Beinbearbeitungskammacherwerkstätten wurden freigelegt. Überraschenderweise häuft sich auch die Zahl der freigelegten Töpferwerkstätten, vielleicht ist die Annahme nicht übertrieben, dass es eine solche in jeder bedeutenderen Siedlung gab. – Eine ebenfalls wichtige Neuigkeit ist, dass man auf den Überrest eines wirklich ebenerdigen Gebäudes in Form eines harten Fußbodens mit den Spuren von vier Herden gestoßen ist.

Bei Ausgrabungen größerer Flächen zeichneten sich in vielen Fällen einzelne Objektgruppen (Häuser und Gruben) ab. Ihre Entfernung voneinander ist sehr unterschiedlich, von 10 m sogar bis 80 m, aber es ist nicht sicher, dass jeder so kleine „Hof“ zur gleichen Zeit bewohnt war. Die Beobachtungen lassen aber in allen Fällen auf eine lockere, verstreute Siedlungsform schließen.

##### *5. Die Siedlungsverhältnisse der Gepiden im Theißgebiet (mit besonderer Betonung des Kreises Szarvas im Komitat Békés)*

Im vorangehenden Kapitel wurden einige Siedlungsdetails aus voneinander weiter entfernten Teilen des gepidischen Siedlungsgebietes der Tiefebene vorgestellt, die mit ihrem Fundmaterial höchstens ihre engere Umgebung repräsentieren können. Es wäre aber auch interessant zu untersuchen, wie das Siedlungsbild jener Zeit in jeweils einem größeren, zusammenhängenden Gebiet der Tiefebene ausgesehen hat. Das kön-

nen nur sich über größere Gebiete erstreckende Geländebegehungen ermöglichen, in unserem Fall der den Kreis Szarvas zusammenfassende Band des MRT,<sup>21</sup> dessen Verfasser in gründlicher Arbeit viele auch diesem Zeitraum zuzuordnende Fundorte entdeckten. (Abb. 26). Wenn wir das gepidenzeitliche Fundgut dieses Gebietes hier näher in Augenschein nehmen, ist das schon dadurch begründet, dass eines der oben schon beschriebenen Siedlungsdetails (Szarvas-Bezi-na) mit dem Fundort 123 der Topographie von Szarvas identisch ist und ein anderes im Szarvas benachbarten Eperjes liegt, 15,4 km von dem vorgenannten entfernt (Eperjes-Csikós tábla).

Zuvor möchte ich hier noch auf die allgemeinen Schwierigkeiten der Verwendbarkeit des Materials der Geländebegehungen hinweisen. Als ich 1978 den ersten Versuch unternahm, die auf diesem Gebiet auf der Oberfläche gesammelte Keramik zusammenzufassen,<sup>22</sup> konnte ich die Fragen der Datierung bzw. ethnischen Zugehörigkeit des Fundmaterials oft nur schwer und manchmal gar nicht entscheiden, weil sich zwar die sicher als gepidisch bestimmbare, d. h. in die 2. Hälfte des 5. bis zur 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts datierbare Hinterlassenschaft sowohl von der awarischen als auch der sarmatischen des 3.–4. Jahrhunderts gut trennen ließ, aber die Abgrenzung vom Fundmaterial am Ende des 4./Anfang des 5. Jahrhunderts nur dann gelang, wenn im fraglichen Material auch gut datierbare Feinkeramik vorkam.<sup>23</sup> Die graue, körnige Hauskeramik war nämlich – wie später zu sehen sein wird – in beiden Perioden in Gebrauch, und die innere Chronologie dieses Typs ist noch immer unausgearbeitet.

Die ethnische Bestimmung (als noch spätsarmatisch oder schon gepidisch) der von der Forschung schließlich ans Ende des 4. bis in die 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts datierten Funde im Material des Kreises Szarvas war auch für mich kein ausreichender Anhaltspunkt, da in diesem Gebiet noch keine ethnisch gut bestimmbaren Gräberfelder aus ähnlicher Zeit freigelegt worden waren. Die bei den Geländebegehungen gefundenen Tonscherben sind im Übrigen keine entscheidende Hilfe für eine genauere Datierung der gepidischen Siedlungen, da es heute noch

<sup>20</sup> CSEH 1999a, 43, 47, Abb. 7

<sup>21</sup> MRT 8

<sup>22</sup> TÓTH 1978

<sup>23</sup> Zu diesem Problem s. MRT 8, 28

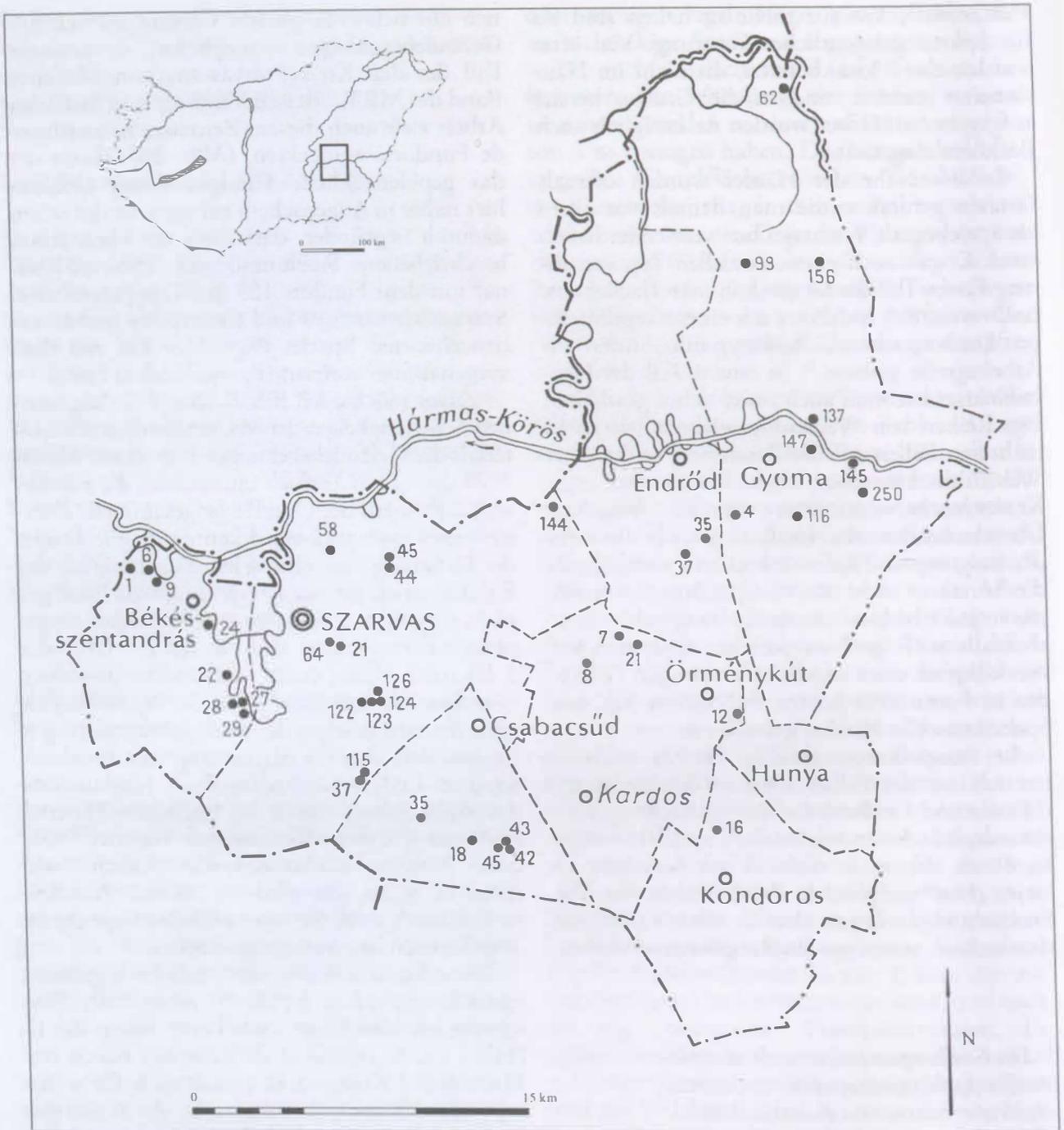


Abb. 26 Gepidische Fundorte im Kreis Szarvas

nicht gelingt, die Fundstücke von Geländebegehungen, ja sogar selbst die aus Grabungen stammenden, mit der Genauigkeit von ein bis zwei Jahrzehnten zu datieren.

Was nun die Fundorte des MRT im Kreis Szarvas betrifft, soll vor ihrer Auswertung zunächst kurz die geographisch-natürliche Umge-

bung beschrieben werden, in der die Siedlungen entstanden. Bei der Herausbildung des Terrains der behandelten Region haben die Flüsse eine sehr wichtige Rolle gespielt, insbesondere die Vorläufer der heutigen Körös-Flüsse und der Maros. Hier treffen zwei geographische Einheiten aufeinander: die Gegend der Körös-Flüsse

und das Gebiet zwischen Maros und Körös, d. h. der Schwemmlandkegel der alten Maros.<sup>24</sup> Das Gelände steigt vom Tal der Hármas-Körös in Richtung des Schwemmlandkegels der Maros leicht, aber stetig an. Im Raum Endröd-Mezőtúr-Szarvas vereinten sich einst Körös und Berettyó. Das System der Mäander der früheren Körös ist auffällig und charakteristisch; einer der größten befindet sich gerade im Gebiet Békésszentandrás-Szarvas, und den Rand säumen kleinere Mäander.<sup>25</sup> Für dieses Flachland entlang der Körös waren Feuchtwiesen, kleinere bis größere Moore und Sümpfe, stellenweise offene Wasserflächen kennzeichnend.<sup>26</sup> Zwischen diesen bildeten sich entlang der Mäander die sog. Höhenrücken heraus, und zwar aus den sich nach und nach ablagernden Anschwemmungen der Flüsse. Die ufernahen Rücken ragten 1–3 m über das umliegende Terrain heraus, und da sie auch vor den Flussregulierungen frei von Wasser waren, zeichnen sich auf ihnen auch die Siedlungen unterschiedlicher Zeiten gut ab. Vor Beginn der Flussregulierungsarbeiten konnte bei hohen Wasserständen eigentlich ein einziger langer Abschnitt beobachtet werden; von Jahr zu Jahr überflutete das Hochwasser die unterhalb 82–83 m liegenden Teile und blieb auch längere Zeit auf ihnen stehen.<sup>27</sup>

Den Geografen zufolge hat die Tiefebene aufgrund ihrer klimatischen Bedingungen Savannencharakter. Dementsprechend besteht ihre Vegetation auf höher gelegenem Terrain aus Grasformationen mit vereinzelt Baumgruppen; in den Hochwassergebieten wird dieses Bild durch Schilf, Büten, kleinere Galerie- und Weidenhaine ergänzt.<sup>28</sup>

In den archäologischen Zeiten wurden die Siedlungen häufig in einer Höhe von 82,5–83 m über dem Meeresspiegel, auf hochwasserfreien Landzungen angelegt, die sich fast jedes Jahr für kürzere oder längere Zeit in richtige Inseln verwandelten. Das von den einstigen Wasserläufen entfernter liegende, weite und höher liegende, dünn mit Bäumen bestandene Weideland war im allgemeinen weit weniger bevölkert; erst als hier Hirtenvölker (sog. Grossviehhalter) lebten, wurde es dichter besiedelt.<sup>29</sup> Der sich in der Bodenqualität stark von den Feuchtwiesen abhebende Schwemmlandkegel der Maros bevölkerte sich – laut der Erfahrungen, die im Band 8 des MRT beschrieben wurden – erst von der Skythenzeit an in größerem Maße.<sup>30</sup> (Dieses Gebiet grenzt

im Süden an die heutigen Gemeinden Csabacsüd, Hunya, Kondoros, Örménykút).

Die Mehrzahl der gepidischen Fundorte im Kreis Szarvas folgt – in Gruppen geordnet – den heute noch existierenden bzw. aus den Geländegegebenheiten abzuleitenden einstigen Wasserläufen. In einzelnen Fällen lagen sie auf derselben Seite eines Mäanders, nahe beieinander, aber auf gesonderten kleineren Anhöhen (z. B. Békésszentandrás Nr. 27 und 28, Szarvas Nr. 44 und 45). Andere begleiten in „Form einer Perlenkette“ eine Seite des Wasserlaufs (Szarvas Nr. 122, 123 und 124, obgleich am gegenüberliegenden Ufer ein weiterer lag; Szarvas Nr. 126). In einem wieder anderen Fall befanden sich zwei gepidische Fundorte innerhalb der „Gabel“ zweier in „Y“-Form zusammenfließender Wasserläufe und ein dritter am Schaft des gedachten „Y“ (Csabacsüd Nr. 42, 43 bzw. 45). Es gab auch ein kleineres Gebiet, wo ich aufgrund der sehr detaillierten Höhenlinienkarte nicht auf das Bett eines früheren Gewässers schließen konnte; hier bildeten eher die aus dem Überschwemmungsgebiet inselartig herausragenden Hügelrücken locker umreißbare Gruppen (z. B. Endröd Nr. 35 und 37).<sup>31</sup>

Auf Grund unserer heutigen Kenntnisse lässt sich noch nicht entscheiden, ob die in unmittelbarer Nähe zueinander liegenden kleineren Fundorte zu derselben größeren Siedlung gehört haben. Mangels Ausgrabungen auf größeren Flächen ist nicht festzustellen, ob sie Überreste zeitgleicher, in geringerer Entfernung voneinander liegender Einzelhöfe bzw. Hofgruppen oder – eine andere Möglichkeit – von chronologisch aufeinander folgenden, aber ein etwas anderes Gebiet einnehmenden Phasen derselben Siedlung sind.<sup>32</sup> Eine ähnliche Erscheinung wie hier

<sup>24</sup> Dieselbe geografische Situation weist auch das Gebiet auf, das sich in OSO-Richtung dem Kreis Szarvas in der Umgebung von Békés und Békéscsaba anschließt, s.: MRT 10, 7.

<sup>25</sup> MENDÖL 1928, 7

<sup>26</sup> MAROSI – SZILÁRD 1969, 272

<sup>27</sup> MENDÖL 1928, 17

<sup>28</sup> Ebd., 25

<sup>29</sup> Ebd., 34–38

<sup>30</sup> MRT 8, 9

<sup>31</sup> Die Fundorte s. MRT 8 und 10

<sup>32</sup> B. M. Szöke kam im Zusammenhang der awarischen Fundorte desselben Gebietes zu ähnlichen Folgerungen. Seiner Ansicht nach haben die 240 awarischen Fundorte vielleicht zu insgesamt 30–32 Siedlungen gehört. SZÖKE 1980b, 191.

konnte zumindest im Siedlungsgebiet der westgermanischen Stämme nachgewiesen werden.<sup>33</sup> Dort wurden nämlich bereits einige Siedlungen vollständig freigelegt, so dass deren einzelne Perioden genau abgegrenzt werden konnten. Bei diesen Grabungen hat man beobachtet, dass die einzelnen Perioden nicht auf derselben Fläche übereinander geschichtet, sondern die Gebäudegruppen – wenn auch innerhalb eines kleineren Gebietes – „gewandert“ waren. So befand sich also der Schwerpunkt der Siedlung in den einzelnen Siedlungsphasen zwar an nahe beieinander liegenden, aber doch immer anderen Stellen.

Wie groß kann die Entfernung zwischen den im Kreis Szarvas beobachteten Siedlungen gewesen sein? Die als benachbart zu betrachtenden kleinen Fundorte kamen in der Regel im Umkreis von 1 km zum Vorschein, und die Entfernung zwischen den durch sie markierten einzelnen Fundortgruppen betrug im Allgemeinen 2–4 km (es gab auch „Leerräume“ von 6–8 km). Wie es scheint, sind die einst sehr wasserreichen Teile von Békésszentandrás und Szarvas in der Gepidenzeit wohl am dichtesten bewohnt gewesen. (Natürlich müssen diese Angaben mit Vorsicht behandelt werden, sind sie doch überwiegend lediglich Ergebnisse von Oberflächenuntersuchungen und -sammlungen, wogegen sich durch methodische Ausgrabungen vielleicht ein ganz anderes Gesamtbild ergäbe. Darauf weist auch die Tatsache hin, dass vor Beginn der Grabung in Eperjes am Fundort eine Geländebegehung stattfand, bei der sich kein gepidisches Fundmaterial zeigte.)

Wie kann das Siedlungsbild dieses Gebietes in der Periode unmittelbar vor den Gepiden ausgesehen haben? Die Siedlungsdichte war in der Spätsarmatenzeit am größten. Weniger Fundorte wurden vom Ende des 4. Jahrhunderts, aus der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts beobachtet, und noch kleiner war die Zahl der als gepidisch zu bestimmenden.<sup>34</sup> – Diese Abnahme der Zahl der Siedlungen lässt sich – außer mit den Schwierigkeiten bei der Datierung – vielleicht auch mit der Abwanderung der spätsarmatischen Bewohner

erklären, und es hat den Anschein, als hätte eine geringere Zahl von Gepiden das fragliche Gebiet besiedelt als jene. Übrigens kam es auch bei den sarmatischen Siedlungen des 4. Jahrhunderts öfter vor, dass an dem einen oder anderen Mäander mehrere von ihnen standen, und damit sind die im Zusammenhang mit den Gepiden oben getroffenen siedlungsgeschichtlichen Erwägungen auch für jenen Zeitraum gültig. Anzumerken ist auch, dass von den Fundorten des 4. Jahrhunderts einige weiter von den Flussläufen entfernt lagen als bei den Gepiden, aber eben nicht so häufig, dass sich aus dem Unterschied auf unterschiedliche Wirtschafts- und Lebensweisen in beiden Perioden folgern ließe. Deshalb folgt hier ein kurzer Überblick über einige Arbeiten, in denen von den Geländebegehungen in der südlichen Tiefebene die Rede ist, die auch spätkaiserzeitlich-frühvölkerwanderungszeitliches Fundmaterial erbrachten. Allgemein kann festgestellt werden, dass vom sarmatischen Fundmaterial auch anderswo öfter berichtet wird als von den Oberflächenspuren gepidischer Siedlungen.

In Földeák beobachtete M. Párducz am Szárázér Siedlungerscheinungen des 1.–3. Jahrhunderts.<sup>35</sup> Am rechten Ufer des ehemaligen Wasserlaufs lagen in ca. 0,6–0,65 km Länge vier Fundorte dicht nebeneinander (Nr. 2–5), und am linken Ufer fand er zwei gut abgrenzbare Fundortgruppen: drei Fundorte auf einer ca. 1 km-Strecke (Nr. 7–9) und zwei andere ca. 1 km weiter, etwa 0,4 km voneinander entfernt (Nr. 10–11). Seiner Ansicht nach weisen diese drei gesonderten Gruppen unbedingt auf je eine größere einstige Siedlung hin, da er auch „in den Geländeteilen zwischen den einzelnen Fundorten“ auf „Spuren menschlicher Ansiedlung“ stieß; allerdings sei es unmöglich, die Beziehung der einzelnen Fundortgruppen zueinander zu bestimmen.<sup>36</sup>

Am Fundort Kardoskut-Hatablaki dülő legte E. Olasz etwas weiter vom Bach entfernt eine in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts datierte Bestattung frei und fand am etwas höheren Rand desselben Mäanders drei Siedlungsspuren aus ähnlicher Zeit.<sup>37</sup> Zwei lagen am einen und die dritte am gegenüberliegenden Ufer. Etwas entfernter von diesem Mäander gab es noch zwei andere Fundorte, woraus der Ausgräber auf eine ausgedehnte sarmatische Siedlung schloss.

In der Umgebung von Szentes konnte J. Kovalovszki eine sehr dichte sarmatische Besiedlung feststellen; die von ihm beobachteten Fundorte

<sup>33</sup> HÄUSLER 1979, 42. – Für diese Erscheinung wird der Terminus „shifting of homesteads“ verwendet, s. z. B. SCHLEISER 1977, 81.

<sup>34</sup> TÓTH 1978, 256, 75 bzw. 42 Fundorte

<sup>35</sup> PÁRDUCZ 1941, 90–102

<sup>36</sup> Ebd., 98

<sup>37</sup> OLASZ 1952, 2–6

lagen sowohl entlang der Überschwemmungsgebietes der Theiß als auch in inneren Gebieten.<sup>38</sup>

M. Köhegyi fand in der Umgebung von Baja sehr häufig vor allem Siedlungsspuren aus der späten Sarmatenzeit, fast ausnahmslos nahe der Wasserläufe, am Rande des Überschwemmungsgebietes.<sup>39</sup> Oft stieß er auf kaum 0,2–0,3 km voneinander entfernte vermutlich zeitgleiche Siedlungen, die er für Teile einer größeren Siedlungseinheit hält, in denen jeweils z. B. eine größere Familie hat wohnen können.

B. Kürti hat im Gebiet von Mezőberény ebenfalls Siedlungen aus der späten Sarmatenzeit verzeichnet, die in der Regel an Gewässern und auf erhöhten Hügelrücken angelegt waren.<sup>40</sup>

In der NW-Gemarkung von Hódmezővásárhely führte M. Galántha Geländebegehungen durch. Ihren Erfahrungen nach sind Dörfer größerer Ausdehnung und gehöftartige Siedlungen für das 3. Jahrhundert bis in die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts gleichermaßen charakteristisch gewesen.<sup>41</sup> Ihrer Ansicht nach nahm auch die Verlegung der Siedlungen weg von den natürlichen Gewässern in dieser Zeit ihren Anfang.

Auf Grund all dessen kann festgestellt werden, dass in der Sarmatenzeit – sowohl was die Dichte und Größe als auch die Lage der Siedlungen im Verhältnis zu den Wasserläufen betrifft – auch in anderen Teilen der südlichen Tiefebene kein grundlegend anderes Siedlungsbild als das in der Umgebung von Szarvas zu beobachten ist.

Über wesentlich weniger Angaben aus Geländebegehungen verfügten wir früher in bezug auf die Spuren der Gepiden der Tiefebene, aber in den letzten Jahrzehnten ist auch ihre Zahl gestiegen.

In der Gemarkung von Hódmezővásárhely fand M. Galántha auch gepidische Siedlungsspuren, ebenfalls an einem Wasserlauf (Kenyeré).<sup>42</sup> Sie entdeckte vier Fundorte, zwei ca. 0,3 km voneinander entfernt (Nr. 55 und 56), der eine auf einer inselartigen Anhöhe. An einer großen Biegung des gleichen Gewässers lagen zwei weitere Fundorte aus ähnlicher Zeit (Nr. 54 und 57), die sie für Überreste einer kleinen Siedlung hält.

Auf einem ca. 4–5 km langen Abschnitt am Százázér bei Battonya stellte J. J. Szabó die gepidischen Fundorte zusammen.<sup>43</sup> Er hat hier insgesamt sechs Siedlungen und ein Gräberfeld an beiden Ufern des sehr kurvenreichen einstigen Wasserlaufs kartografisch aufgenommen. Die Siedlungen dürften – der publizierten Karte

nach – im Allgemeinen etwa 0,8–1,3 km voneinander entfernt gelegen haben, mit Ausnahme von Nr. 3, deren Entfernung zur nächstliegenden ca. 2 km betrug, und Nr. 2 und 6, die an beiden Ufern einander gegenüber lagen. Die Siedlungen Nr. 4 und 7 hatte man auf Gelände errichtet, das auf beiden Seiten von einstigen Wasserläufen begrenzt war, die in den Százázér mündeten. Besonders geschützt war die Siedlung von Fundort Nr. 6, dem oben bereits detailliert beschriebenen Sziondai gyp I: ihn begrenzte im W, S und SO der Mäander des Százázér und im NNO eine beträchtliche Senke. Auf Grund dieser Fundorte nimmt der Autor ein gehöftartiges Siedlungssystem an.<sup>44</sup>

Es hat noch einen weiteren Versuch gegeben, das gepidische Siedlungsbild zu skizzieren, und zwar unter Verwendung der Angaben über ein anderes germanisches Volk aus derselben Zeit. I. Bóna zog seine Folgerungen bezüglich der Siedlungen der Langobarden aus der Gräberzahl ihrer Gräberfelder und hielt dies auch auf die Gepiden für anwendbar, weil beide Völker gleichermaßen Gräberfelder kleinerer und größerer Ausdehnung hatten. Die Sippen (fara) der Langobarden lebten in „vici“ und legten die großen Gräberfelder an, während zu den „curtis“ (selbstständige Meiereien) der wohlhabenderen Familien kleine Friedhöfe mit vier bis sechs Gräbern gehört haben dürften.<sup>45</sup> Seiner Meinung nach sind also auch den großen gepidischen Gräberfeldern der Umgebung von Szentes Dörfer zuzuordnen, während anderswo auch hier eher die gehöftartigen Siedlungen typisch waren.<sup>46</sup>

<sup>38</sup> KOVALOVSKI 1957, 17

<sup>39</sup> KÖHEGYI 1965, 20

<sup>40</sup> KÜRTI 1973, 51

<sup>41</sup> GALÁNTA 1977, 83

<sup>42</sup> Ebd., 60, 69, 71

<sup>43</sup> SZABÓ-VÖRÖS 1979, 218–219, 222

<sup>44</sup> Ebd., 229

<sup>45</sup> BÓNA 1970–1971, 52.

<sup>46</sup> BÓNA 1974, 27. – Auch anderswo hat man versucht, aus der Lage und Gräberzahl der Gräberfelder auf die zu ihnen gehörigen Siedlungen zu schließen. So wurden z. B. auf alemannischem Gebiet, in der Umgebung von Oberesslingen, drei kleinere Gräberfelder an den verschiedenen Ufern eines „Y“-förmigen Zusammenflusses von Gewässern gefunden, und dem Autor nach werden zu den drei zeitgleichen Gräberfeldern drei „Sippen“-Siedlungen gehört haben: VEECK 1931, 117. – Auch die Thüringer werden im 5.–6. Jh. in Einzelgehöften oder Siedlungen mit einigen Gehöften gelebt haben: SCHMIDT 1961, 167. Die rheinischen Franken schätzten in dieser Periode ebenfalls die Nähe von Was-

Die archäologischen Geländebegehungen in der Umgebung von Szentes vor einem Jahrzehnt haben allerdings I. Bónas Annahmen nicht bestätigt. Szegeder Archäologiestudenten haben das Gebiet begangen und Facharbeiten über das archäologische Fundmaterial verfasst. Bei der Geländebegehung machten sie die Erfahrung, dass die kleinen und verstreuten gepidischen Fundorte auf eine gehöftartige Siedlungsform bzw. Herrenhöfe hinweisen können und dies am ehesten auch für die Umgebung der großen Gepidengräberfelder von Szentes typisch ist.<sup>47</sup> Zs. Gallina machte aber darauf aufmerksam, dass in einem solchen Gräberfeld die Bevölkerung mehrerer kleinerer Siedlungen eventuell sogar drei bis vier Generationen hindurch bestattet haben kann, so dass keine Notwendigkeit vorliegt, bei den großen Gräberfeldern größere Dörfer anzunehmen. Ungeachtet dessen gibt es auch einige relativ umfangreichere und wahrscheinlich länger bestehende Fundorte. Hinter den kleineren und größeren Fundorten vermutet der Autor einen bodenkundlichen Zusammenhang: Seiner Ansicht nach befinden sich die größeren Siedlungen auf Böden besserer Qualität, mit krümeliger Struktur und hohem Humusanteil, also in für den Ackerbau besonders geeignetem Gelände, wogegen die schwächeren, gebundeneren Böden mit hohem Grundwasserniveau als Weiden mit üppigem Gras eher für die Tierhaltung geeignet waren: Dort entstanden kleinere, gehöftartige Siedlungen. Im Übrigen befanden sich die Siedlungen ausnahmslos am Wasser: zum kleineren Teil an Seen und stehenden Gewässern, meistens aber an Flüssen oder einstigen Flüssen, allgemein an der Außenseite von Flussbiegungen, auf flacheren Hügelrücken, eng dem Gewässerbett folgend. Dieses Siedlungsbild unterscheidet sich etwas von den Erfahrungen aus der den Gepiden vorausgehenden Sarmatenzeit, denn deren

Fundorte fanden sich oftmals in kilometerweiter Entfernung von den damaligen Fließgewässern, auf höherem, vom Wasser entfernten Geländeneiveau. Dem Autor gemäß wurden die Gepiden vielleicht vom damals herrschenden trockeneren Klima in die Nähe der Gewässer gezwungen. Jedenfalls wird der Wasserstand der Flüsse tatsächlich niedriger gewesen sein, da einige Fundorte unmittelbar auf der Linie des Flussbettes lagen. Interessanterweise waren die meisten Fundorte nicht an den beiden großen Flüssen Theiß und Körös zu finden, sondern an den Nebenflüssen (Kórógy, Kurca).

Mit Geländebegehungen wurden in den beiden letzten Jahrzehnten im nördlichen Teil des gepidischen Siedlungsgebietes beispielhaft gründlich beide Seiten des einstigen Theißmäanders zwischen Kengyel und Rákóczifalva erforscht. Die gepidischen Fundorte reihten sich vor allem an der Außenseite des ovalen, 12–13 km langen Mäanders in Entfernungen zwischen 200 bis 2500 m aneinander. Dort sind insgesamt vielleicht elf Fundorte bekannt, von denen nur zwei an der Innenseite des Mäanders lagen, im Norden, 1 km voneinander entfernt. Auch hier folgten die Siedlungsspuren genau dem einstigen Flussbett, ihre Größe und Fundintensität ist unterschiedlich (die Siedlungsspuren variieren von 30–40 × 30–40 m bis zu 100–150 × 50–60 m), was auf unterschiedliche Siedlungsformen hinweist. In diesem Gebiet hatten früher auch Sarmaten gewohnt und kleinere ebenso wie größere Fundorte hinterlassen.<sup>48</sup> Und in der Gemarkung von Rákóczifalva zeichnete sich im Nyolcas-dűlő ebenfalls unmittelbar an der Uferkante der gepidische Fundort 300–350 m lang und 20–40 m breit ab. Bei der Geländebegehung wurden in diesem Bereich an vier oder fünf Stellen fundreiche „Knotenpunkte“ von 10–20 m Dm entdeckt, in 30–60 m Entfernung. Dieser Fundort entstand im Übrigen an einer Stelle, wo zwei Gelände völlig unterschiedlichen Charakters aufeinanderstoßen: das uralte Überschwemmungsgebiet der Theiß und die wald- und auenbestandene Steppe, das höherliegende Trockengelände.<sup>49</sup>

Auch an mehreren Stellen des Tiszaszug (Mündungsgebiet der Körös in die Theiß) wurden die Siedlungsverhältnisse mittels Geländebegehungen geklärt. Der Fundort Szelevény-Sárga-partoldal war auf 250–300 × 150–200 m sichtbar, die Siedlung lag 6–7 m über dem Flussbett.<sup>50</sup> Die kleine Siedlung von Sweiger-tanya lag am Rand

serläufen, was in ihrer Lebensweise als Viehhalter begründet war, und die Lage ihrer Gräberfelder lässt auf ein Siedlungsbild mit Gehöftgruppen schließen: MÜLLER-WILLE-OLDENSTEIN, 1981, 279.

<sup>47</sup> GALLINA 1995. Hier bedanke ich mich bei dem Autor, dass ich die Angaben seiner Arbeit verwenden durfte. – Zusammenfassend über die Gepidengräberfelder der Umgebung von Szentes jüngst: NAGY 1997, 39–95.

<sup>48</sup> CSEH 1986b, 190–206. – Über die Fundorte in der Umgebung von Kengyel s. den Siedlungskataster!

<sup>49</sup> CSEH 1991c, 3; *ders.* 1997b, 174

<sup>50</sup> CSEH 1997a, 115

einer Fläche, die vom Hochwasser in einer gewissen Periode des Jahres unter Wasser lag, auf einer insel- oder halbinselförmigen Erhebung.<sup>51</sup> Ebenfalls im Tiszazug, in Tiszainoka, entdeckte J. Cseh an zwei uralten ausgetrockneten Theißbetten gepidische Fundorte: auf Grund der Karte lagen die Fundorte 1 und 2 ca. 100 m voneinander entfernt, der eine kann vielleicht das Ende des anderen oder eine selbstständige kleinere Siedlung gewesen sein.<sup>52</sup>

In der Gemarkung von Kuncsorba stieß J. Cseh in anderer natürlicher Umgebung auf Gepidenfundorte: in einer weniger gegliederten, von Uferplateaus fernen Ebene. Sie waren in einem Streifen von 150–200 × 40–60 m zu beobachten: auf Grund der Keramikfunde waren 13 Siedlungerscheinungen mit Sicherheit und zwei vermutlich die Flecken von gepidischen Objekten.<sup>53</sup>

#### 6. Einige Merkmale der Siedlungen des 1.–6. Jahrhunderts im Karpatenbecken

Als ich meine Dissertation schrieb, musste ich die Vorgänger des in die Erde eingetieften gepidischen Haustyps in der ungarischen Tiefebene bzw. im Karpatenbecken registrieren und untersuchen, ob ihre Merkmale sich von denen der gepidischen Erdhütten unterscheiden. Ebenso musste ich auch die Siedlungen Siebenbürgens, des anderen gepidischen Siedlungsblockes, mit denen der Tiefebene vergleichen. Vielleicht ist dieser Überblick auch heute noch nützlich, selbstverständlich ergänzt um die wichtigsten der unterdessen entdeckten Funde. Ebenfalls wichtig für den Vergleich mag auch die Sensation der letzten Jahre sein: der erste in Transdanubien freigelegte langobardische Siedlungsteil.

#### Kaiserzeitliche Siedlungen

Die Zusammenfassung der kaiserzeitlichen Siedlungen war vor mehr als zwei Jahrzehnten relativ leicht: Von den sarmatischen Siedlungen waren damals nur die der Umgebung von Hódmezővásárhely (vor allem Solt-Palé), die von Tiszaeszlár-Bashalom und Alattyán bekannt.<sup>54</sup> Und von denen im N-Ungarn waren

nur die von Ózd und aus der Ostslowakei die von Šebavtovce, Peder, Komjatice, Ondrochov Lipová, Branč und Pobedim veröffentlicht worden.<sup>55</sup> Beim Überblick dieser Siedlungen bzw. Siedlungerscheinungen stellte ich fest, dass die meisten der publizierten Bauten in die Erde eingetieft und vor allem von stärker oder schwächer abgerundet rechteckiger Form waren. Ihre Seitenwände waren 2–4,5 m lang, manche sogar länger als 5 m (Komjatice, Šebavtovce). Die Tiefe der Hausgrube variierte zwischen 0,8 und 1,65 m, in Ózd gab es auch eine flachere (0,3 m). Die meisten Häuser hatten Pfostenkonstruktion: mit zwei, vier oder sechs Pfosten, aber auch pfostenlose kamen vor. In der Ostslowakei konnte auch der „hexagonale“ Haustyp beobachtet werden, bei dem die Pfosten die Längsseite sozusagen „drittelten“ (Branč, Ondrochov Lipová, Peder, Komjatice). Die Häuser werden Strohlehmwände gehabt haben, zuweilen wurden Pflocklöcher im Fußboden gefunden (Komjatice, Ondrochov Lipová). Von festgestampften Fußböden wurde aus sarmatischen Fundorten berichtet (Bashalom, Alattyán). Der Eingang der Häuser sprang manchmal vor (Branč, Komjatice), in der Ostslowakei lag er zuweilen in der Mitte einer Längsseite, in der Tiefebene eher in den Ecken (Solt-Palé). In den Siedlungen wurden fast überall viele Speicher- bzw. Lehmgewinnungsgruben freigelegt. Im Inneren der Häuser befand sich manchmal ein Ofen oder Herd (Komjatice, Sena). In Bashalom fand sich ein in die Erde eingegrabener Ofen, aber auch ein innerer Herd im Haus, in Alattyán stand der Herd in einer Ecke. Spuren ebenerdiger Bauten wurden in Šebavtovce, Sena und Hranicná pri Hornáde<sup>56</sup> gefunden: der von Šebavtovce war eine 4 × 3 m große Pfostenkonstruktion, mit Strohlehm-Schuttschicht, der von Hranicná pri Hornáde ebenfalls eine 5 × 4 m große Pfostenkonstruktion, Spuren von Feuerungseinrichtung wurden allerdings nicht erwähnt.

Gegenüber diesem Forschungsstand hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine wahre

<sup>51</sup> CSEH 2004c, 71

<sup>52</sup> CSEH 2004a, 29–30

<sup>53</sup> CSEH 1992a, 145, Abb. 3

<sup>54</sup> Siehe PÁRDUCZ 1938; KOVALOVŠZKI 1980; KOVRIG 1963

<sup>55</sup> VARGHA 1959; LAMIOVÁ-SCHMIEDLOVÁ 1969; TOČÍK 1981; KOLNÍK 1962

<sup>56</sup> LAMIOVÁ-SCHMIEDLOVÁ 1969, 408, 487

„Revolution“ der kaiserzeitlichen Siedlungsforschung in der Tiefenebene stattgefunden, im Ergebnis der Großinvestitionen, vor allem der Autobahn-Ausgrabungen. Die meisten dieser sehr ausgedehnten Grabungen, die ein riesiges Fundmaterial erbrachten, wartet heute noch auf Veröffentlichung bzw. ist nur aus Vorberichten bekannt, aber das Material einiger kleinerer, ebenfalls in den vergangenen Jahrzehnten freigelegter Siedlungen ist schon gut bekannt. Die neuen Funde aus den kaiserzeitlichen Siedlungen der Tiefenebene können noch nicht in der Weise wie die obigen zusammengefasst werden, diese Aufgabe wartet auch im Übrigen auf die Forscher dieser Epoche. Hier kann ich mich nur auf einige neue Zusammenfassungen berufen, die sich mit den kaiserzeitlichen Siedlungen der verschiedenen Teile der Tiefenebene beschäftigen. Dabei ist auch zu anmerken, dass die Datierung der unten genannten Siedlungen unterschiedlich ist: z. B. Kompolt-Kisté 2.–3. Jahrhundert, dagegen z. B. Tiszavasvári und vielleicht Tiszaladány Ende des 4. – Anfang des 5. Jahrhunderts, und zwischen diesen Siedlungen ist nicht nur die zeitliche, sondern auch die räumliche Entfernung fallweise groß.<sup>57</sup> All das bedeutet auch, dass die Gemeinschaften, die diese Siedlungen gründeten, nicht unbedingt von gleicher Herkunft waren – aber diesen Gesichtspunkt konnte ich bei der Anfertigung der Zusammenfassung nicht berücksichtigen.

Eine der neuesten und umfassendsten Zusammenfassungen stammt von Mária Béres, die wegen ihrer Grabung in Szatymaz die bisherigen Ergebnisse der sarmatischen Siedlungsforschungen verglichen hat.<sup>58</sup> Um Vollständigkeit bemüht, überblickte sie beide grundlegenden Bautypen: den in die Erde eingetieften und den auf der Oberfläche errichteten ebenerdigen, und führte auch viele Varianten beider an. Bei der Analyse der Grubenhäuser hat auch sie auf ein grundsätzliches Problem aufmerksam gemacht:

<sup>57</sup> VADAY 1999, 179–231; ISTVÁNOVITS 1999, 173–254; LOVÁSZ 1993, 59–85.

<sup>58</sup> BÉRES 2005, 199–234.

<sup>59</sup> Zwischen letzterem Typ und den allgemein als „ebenerdig“ bestimmten Gebäuden kann erfahrungsgemäß bei den Grabungen nur sehr schwer unterschieden werden. Im Übrigen s. darüber später bei der ČSK.

<sup>60</sup> Über Letzteres s. VÖRÖS 1993, 27–28

<sup>61</sup> ISTVÁNOVITS 1999, 173–174; CSEH 2005a, 282; LOVÁSZ 1993, 61

Da wir vielfach die einstige Lafebene der Siedlungen nicht kennen, können wir auch nicht unterscheiden zwischen

- dem völlig in die Erde eingetieften Grubenhäuser ohne aufstrebende Wände,
- dem halb in die Erde eingetieften Grubenhäuser mit aufstrebenden Wänden und
- dem Bau mit oberflächennahem, abgesenktem Fußboden (max. 0,4 m tief).<sup>59</sup>

Aus dem Vergleich der in die Erde eingetieften Häuser geht hervor, dass bei ihnen nicht nur die Tiefe, sondern auch Größe, Konstruktion und Charakter sehr unterschiedlich sein können, und zwar nicht nur in verschiedenen Siedlungen, sondern auch in ein und derselben. Die Länge der Seiten bewegte sich innerhalb weiter Grenzen: 2–5 × 2,5–6,5 m, und dementsprechend auch die Grundfläche zwischen 5 und 30 m<sup>2</sup>. Die Grubenform ist zumeist quadratisch, rechteckig mit abgerundeten Ecken, manchmal unregelmäßig, auch kreisförmig oder elliptisch – aber all das konnte auch von der Bodenstruktur und der Gebäudequalität abhängig sein. Der Fußboden ist meist festgestampft und nicht aus Lehm, obwohl E. Istvánovits in Tiszavasvári gerade einen Stampflehm Boden freigelegt hat. Nach M. Béres stieß man in wenigen Häusern auf Spuren von gebauten Feuerungseinrichtungen, also Herd oder Ofen, zu den wenigen Ausnahmen gehören Tiszaeszlár-Bashalom und Tápé-Széntégláégető.<sup>60</sup> Aber gerade in dieser Hinsicht zeigen die einzelnen Siedlungen ein sehr verschiedenes Bild. In der Siedlung von Tiszavasvári konnten in vier Häusern Spuren doppelter Heizung festgestellt werden: In die Erdwand des Hauses war ein Ofen eingeschnitten, aber im Hausinneren stand auch ein Herd. Über einfache Herde gibt es aber auch aus anderen Siedlungen Angaben (Szolnok-Zagyvart IX. Fläche, Tiszaladány Haus 1).<sup>61</sup>

Vom Eingang der Häuser haben wir wenig konkrete Kenntnisse, obwohl man den Eingang in die Erde eingetiefter Bauten vor den Niederschlägen schützen musste; doch standen die Pfosten des Schutzdaches vielleicht auf der Erdoberfläche und hinterließen somit keine Spuren. Was wir über die Dach- und Wandkonstruktion wissen, stammt von der Lage, Zahl usw. der Pfostenlöcher. Es gab auch Häuser ohne Pfostenlöcher, in anderen gab es eins, zwei, vier oder sechs Pfostenlöcher. Gruben ohne diese konnte man oberflächlich abgedeckt haben, mit Giebelpfosten-Pfetten-Konstruktion, d. h., das Dach stütz-

te sich auf die einstige Erdoberfläche.<sup>62</sup> Auch der 2-3-6-Pfosten-Haustyp kann ein Satteldach mit Giebelpfosten und Pfette gehabt haben, und bei der Variante mit einem (in der Mitte) bzw. vier (Eck-) Pfosten vermutet man ein Kegel- oder Zeldach. Die Wände der Bauten konnten vielfältig sein: Flechtwand oder Schilfwand, aber bei manchen Hausgruben wird auch ein Bretterfutter angenommen.<sup>63</sup> Es gibt auch einen Fundort, an dem sich feststellen ließ, dass die Hauskonstruktion während des Gebrauchs geändert, die Pfosten und offensichtlich das Dach ausgetauscht und auch ein neuer Lehmfußboden gelegt worden war.<sup>64</sup>

Problematisch ist die Frage der sog. ebenerdigen Häuser auch in der sarmatischen Siedlungsforschung. In neuerer Zeit haben mehrere Forscher die Kenntnisse über diesen Haustyp gesammelt.<sup>65</sup> Die Konstruktion dieser Häuser wird ebenfalls verschieden gewesen sein, da aber ihr Fußboden nahe der heutigen Oberfläche lag, sind sie wegen der Erosion, des Pflügens usw. schwerer aufzuspüren bzw. zu bewerten. Nach Ansicht der Forscher kann man auf die Überreste ebenerdiger Häuser aus folgenden Erscheinungen schließen. Manchmal fand man mehr oder weniger regelmäßig angeordnete Pfostenlochreihen, aber kein zu ihnen gehöriges Fußbodenniveau (z. B. Bordány-Mező-dülő, Tiszaladány, Szolnok-Zagyvart III. Fläche, Polgár-Kengyel-köz). Die von Pfostenlöchern bezeichnete Fläche war unterschiedlich groß (Szolnok-Zagyvart: 8 × 4 m, Tiszaladány: 3 × 3 m). Es können Gebäude mit Pfosten- oder eventuell Flechtwand gewesen sein. In Szatymaz werden die ebenerdigen Gebäude Wände anderer Konstruktion gehabt haben: auf Fußbalken in Fundamentgräben stehend und in einigen Gebäuden auch von Pfosten verstärkt. Nach M. Béres haben sich die Bewohner dieser Bauten mit „Fußbalken, Pfosten und Flechtwand“ dem Bodentyp – Flugsand – angepasst. Anderswo blieb gerade der Stampflehm Boden von den einstigen ebenerdigen Gebäuden erhalten, ohne Pfostenlöcher, und auf dem Fußboden der Strohlehmschutt von der Hauskonstruktion und darunter zuweilen auch die Spur des Herdes (z. B. Hódmezővásárhely-Solt-Palé, Bordány-Mező-dülő, Nagymágocs-Pap-tanya, Kengyel-Kengyelpart I, Kengyel-Csorcsány-ér, Tiszaug-Kisrétpart, Ártánd-Nagyfarkasdomb).<sup>66</sup>

A. Vaday wurde in der Siedlung von Kompolt darauf aufmerksam, dass sich manchmal einzel-

ne Pfostenlöcher ohne ein Objekt in der Nähe finden, um die herum viele Tierknochen liegen. Ihrer Ansicht nach wurden die auf die Schlachtung wartenden Tiere an den Pfosten gebunden bzw. dort abgestochen, zerlegt usw.<sup>67</sup>

In den sarmatischen Siedlungen kennen wir außer den oben beschriebenen eine Fülle anderweitiger Bauten spezieller Bestimmung: Töpferwerkstätten, Räucher- und Dörrhäuser, Ställe, massenhaft Gruben für verschiedene Zwecke (überwiegend Vorrats- und später Abfallgruben), Herde und Öfen, Gräben und Brunnen.<sup>68</sup> Bei einigen größerflächigen Ausgrabungen konnte auch die Siedlungsstruktur beobachtet werden. Diese konnte locker, ungeordneter, mit weiter voneinander entfernten Häusern (z. B. Kompolt-Kisté) oder geschlossener, dichter strukturiert sein. Nach A. Vaday waren Kompolt, Újhartyán und Gyoma ausgedehntere, Flachlandsiedlungen, allerdings nicht nur mit einer Phase, da mit der Erschöpfung der Ackerfelder die Siedlungen langsam hinter den bebauten Flächen her „wanderten“ – eine Erscheinung, die nicht nur in der Kaiserzeit üblich war.<sup>69</sup>

Hier ist anzumerken, dass es auch nördlicher vom sarmatischen Siedlungsgebiet, in der Umgebung von Miskolc neuere Angaben über Siedlungen der kaiserzeitlichen Bevölkerung gibt. Diese einigen Siedlungen erwähne ich deshalb extra, weil der Verfasser der Studien in den Wohnern Wandalen vermutet (Szirmabesenyő, Miskolc-Szirma). In diesen Siedlungen waren die wenigen (insgesamt 7–9) als Häuser zu definierenden Bauten alle in die Erde eingetieft (dagegen fanden sich in einigen der oben genannten Siedlungen in der Ostslowakei aus ähnlicher

<sup>62</sup> Auf Grund der Lehmziegel in ähnlichen Häusern von Gyoma Fo. 133 können diese nach A. Vaday aufstrebende Wände gehabt haben. VADAY 1999, 197.

<sup>63</sup> BÉRES 2005, 208

<sup>64</sup> LOVÁSZ 1993, 61

<sup>65</sup> Siehe VÖRÖS 1998, 60–61; CSEH 1998, 97–99; LOVÁSZ 1993, 68; BÉRES 2005, 205–206

<sup>66</sup> VÖRÖS 1998, 60–61; CSEH 1998, 89–92; *ders.* 2005, 97; BÉRES 2005, 205–206, die Aufzählung s. bei ihr. Bei dem Gebäude von Csorcsány-ér bezweifelte M. Béres, dass es sich wirklich um ein ebenerdiges handelte; vielleicht eher um eines mit abgesenktem Fußboden. Nach J. Cseh wird es wegen der fehlenden Pfostenlöcher Fußbalken gehabt haben, mit lehmverputzter Bretter- oder Flechtwand.

<sup>67</sup> VADAY 1999, 200

<sup>68</sup> Zusammenfassend s. VÖRÖS 1998, 49–66; BÉRES 2005, 199–234.

<sup>69</sup> VADAY 1999, 204

Zeit und mit ethnisch ähnlicher Bevölkerung auch ebenerdige Häuser). Außer den meist Zweipfostenbauten waren manchmal auch Pfostenlöcher außerhalb der Hausgruben zu finden. Die Gruben waren abgerundet rechteckig, in ihnen fand sich kein Lehmfußboden. Von einem Haus konnte der gerundete Stufeneingang freigelegt werden (Miskolc-Szirma, ähnlich auch am Fundort Ózd-Stadion). Mehrfach wurde dagegen ein verschmierter Lehmherd im Hausinneren beobachtet, manchmal in Form eines durchbrannten Fleckes, manchmal auf Kiesfundament. Auch in diesen Siedlungen aus dem 2.–3. Jahrhundert gab es viele Gruben, ein Siedlungssystem war nicht sichtbar, der Ausgräber meinte, auf Teile größerer Siedlungen oder eventuell auf ihren Rand gestoßen zu sein.<sup>70</sup>

### Die Gepidensiedlungen Siebenbürgens

In Siebenbürgen wurde in den letzten einigen Jahrzehnten in mehreren Siedlungen aus dem 5.–6. Jahrhundert gegraben. Da von den meisten (mit zwei Ausnahmen) nur in kurzen Bekanntmachungen berichtet wurde, ist das zusammenfassende Bild von ihnen recht skizzenhaft; bei der Orientierung halfen nur je eine zusammenfassende Karte oder einige detailliertere Hausgrundrisse. Außer in Malomfalva/Morești wurden die meisten (überwiegend in die Erde eingetieften) Bauten in Baráthely/Bratei freigelegt (im ersteren 37, im letzteren 56).<sup>71</sup> Auf Grund der unter diesen Umständen vorliegenden Angaben sind sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede der Gepidensiedlungen der Tiefebene und Siebenbürgens festzustellen. Die Übereinstimmungen sind dominanter: Auch in Siebenbürgen finden sich in die Erde eingetiefte Gebäude, die in Form, Größe und Konstruktion stark an die aus der Tiefebene erinnern. Ihre Grundform sind leicht abgerundete Rechtecke,

Quadrate oder Rhomben (Maroscsapó/Cipău Haus 3–4, Csapószentgyörgy/Sfintu Gheorghe, Mezőszopor/Soporu de Cîmpie Haus 1 und 3), es gab aber auch etwas unregelmäßig ovale und regelrecht kreisförmige Grundrisse (Maroscsapó Haus 1–2).<sup>72</sup> Ein großer Teil dieser Hütten hatte Pfostenkonstruktion, aber es kamen auch eine Reihe von pfostenlosen Typen vor. Unter den ersteren wurden auch Varianten mit sechs und vier Pfostenlöchern beschrieben (Maroscsapó Haus 3, Csapószentgyörgy), deren Dachkonstruktion nicht sehr viel anders als in der Tiefebene gewesen sein kann. Der Malomfalvaer Typ mit Pfosten in drei Ecken ist schwer zu rekonstruieren. In der kreisförmigen Hütte von Maroscsapó folgten die Pfostenlöcher innerhalb des Umrisses dicht aufeinander. Laut der Beschreibung der Hütten von Baráthely befanden sich die Pfostenlöcher in den „Ecken, in der Mitte oder entlang der Seitenwände“, mehr lässt sich auch den kleinen Grundrisszeichnungen nicht entnehmen. Die Größe der Pfostenlöcher scheint – wo sie angegeben ist – durchschnittlich zu sein. Die doppelten Pfostenlöcher sind offensichtlich Zeichen der Erneuerung der Konstruktion (Malomfalva Haus 13 und 17). Auch die Größe der Hütten weichen nicht vom Durchschnitt ab: meist betragen ihre Seiten 5,2–2,75 × 3,8–2,75 m; die mitgeteilten Tiefen lagen zwischen 1,3 und 2,3 m. Die meisten der übrigen für die Häuser typischen Angaben gibt es aus Malomfalva. Deren Achse war ziemlich einheitlich NW–SO orientiert, den Eingang nahm der Verfasser in der NO-Ecke an. Einige Hausgruben hatten Stampflehm Boden, in Einzelfällen hatte man einen neuen Fußboden über den alten gelegt. (Die Grubenhäuser von Baráthely waren N–S orientiert, und ihr Fußboden vielmals gestampft.) Im Innern der Bauten von Malomfalva wurden keine Spuren von Feuerungseinrichtung gefunden, und nur von einem einzigen Herd, 0,8 m vom einen Haus entfernt, wurde berichtet. In den meisten siebenbürgischen Gepidenhütten fehlte unseres Wissens auch anderswo der Herd, mit Ausnahme zweier Häuser von Csapószentgyörgy, in denen in der O- bzw. SO-Ecke ein steinerner Herd stand; des Weiteren erwähnen die Ausgräber der Siedlung 1 von Baráthely, die ins „4.–6. Jahrhundert“ datiert wurde, Herde und Öfen: in Haus 75 z. B. alle beide. – In letzterer Siedlung wird im Übrigen nach Feststellung des Ausgräbers die Auffüllung der Hausgruben schon während ihrer fakti-

<sup>70</sup> K. VÉGH 1989, 463–499; *ders.* 1999, 181–222

<sup>71</sup> HOREDT 1979; NESTOR–ZAHARIA 1973, 200; BÄRZU 1994–1995

<sup>72</sup> Maroscsapó/Cipău: HOREDT 1955, 659–661; VLASSA–RUSU–PROTASE–HOREDT 1966, 405–407, 410; Szentgyörgy, Maroscsapó / Sfintu Gheorghe, Cipău: HOREDT 1955, 661–662; VLASSA–RUSU–PROTASE–HOREDT 1966, 402–403, 410; VLASSA 1965, 25–26; Mezőszopor/Soporu de Cîmpie: PROTASE 1959, 425–536; *ders.* 1962, 527–536

schen Nutzung begonnen haben. Auf Grund der Asche und Holzkohle und des an Tierknochen und Scherben reichen Fundmaterials hat es den Anschein, als habe – wie üblich – die in der Siedlung weiter lebende Bevölkerung nach Aufgabe der einzelnen Gebäude diese als Abfallgruben genutzt. Aus den veröffentlichten zusammenfassenden Karten (Mezőszopor, Maroscsapó) ist über die Siedlungsstruktur zu entnehmen, daß die Erdhütten auf einem größeren Raum locker verteilt waren; zwischen ihnen wurden auch sonstige Gruben freigelegt. Auf Grund der Beobachtungen in der Siedlung von Baráthely lagen die fünf Hütten mit größerer Grundfläche der früheren Phase („a“) ebenfalls auf größerem Raum in größerer Entfernung voneinander, wogegen die Bauten der späteren Phase („b“) das Gebiet in zwei Gruppen, in größerer Dichte füllten.

Die rumänische Forschung hat auf zwei grundsätzliche Spezifiken der siebenbürgischen Gepidensiedlungen aufmerksam gemacht, für die man keine Entsprechung in der Tiefebene fand. Das eine sind die befestigten Siedlungen und das andere die Existenz von ebenerdigen Bauten auf „Kieslagen“.<sup>73</sup> Eine befestigte Siedlung – außer der von Malomfalva – wurde auch in Kisgalambfalva/Porumbenii Mici beschrieben; des Weiteren wird hier die Hallstatt C-Befestigung von Kisselyk/Şeica Mica genannt, in deren Innerem auch eine Hütte aus dem 6. Jahrhundert gefunden wurde.<sup>74</sup> In Kisgalambfalva wurden ebenfalls Erscheinungen beobachtet, aus denen der Ausgräber auf ebenerdige Bauten geschlossen hat. An diesem Fundort sind dies amorphe kiesig-steinige Flächen ohne markanten Rand. In Malomfalva wurden in elf Fällen 0,2–0,4 m tief ähnliche Kieslagen freigelegt, deren Ränder vom Pflügen vernichtet waren und die durch „völkerwanderungszeitliche“ Scherben bestimmt wurden. Ihre Maße waren 11,8–2 × 8,4–1,4 m. K. Horedt vermutet in ihnen die Parallelen der in vielen anderen germanischen Siedlungen bisher schon gefundenen ebenerdigen Wohngebäude. Die von ihm aus Gebieten anderer Germanenstämme herangezogenen Parallelen stützen zweifellos seine Überlegung, dass auch in den gepidischen Siedlungen ebenerdige (Wohn-) Gebäude gestanden haben müssen. Diese Analogien können aber nicht auf die fraglichen Objekte von Malomfalva bezogen werden, da keiner der von K. Horedt in seinem Buch genannten westgermanischen ebenerdigen Bauten

kiesigen Fußboden hatte. Auch sonst können mehrere Gesichtspunkte zweifelhaft erscheinen lassen, dass die Kieslagen wirklich Spuren ebenerdiger Bauten waren. Als erster sei das Fehlen jeglicher Spur erwähnt, die auf die Konstruktion der hypothetischen Gebäude hinwiese – vor allem Pfostenlöcher, Balkenspuren, eventuell Reste der abgebrannten und eingestürzten Wand- und Dachkonstruktion. Zweitens gibt es auf den freigelegten Flächen keine Reste eines aufgesetzten Herdes, der doch immer organischer Bestandteil germanischer ebenerdiger Wohngebäude ist. Schließlich sei noch bemerkt, dass der Fußboden aller mir bekannten germanischen ebenerdigen Bauten glatt und nicht so uneben war, wie er gemäß den Fotos von diesen Kieslagen von Malomfalva zu sein schien. Andererseits wurde die ähnliche Art von Pflasterung in einigen germanischen Siedlungen nur bei den kleineren Freiräumen zwischen den Häusern verwendet.<sup>75</sup> Deshalb muß die Interpretation des Verfassers der betreffenden Erscheinungen in Malomfalva mit starken Zweifeln aufgenommen werden.<sup>76</sup>

Um nun wieder zu den Siedlungsercheinungen im kaiserzeitlichen Karpatenbecken und in den beiden gepidischen Blöcken zurückzukehren: Es findet sich keine nur bei den Gepiden vorhandene Hausgröße, -konstruktion, kein nur dortiger Siedlungstyp usw. Für alle Erscheinungen und Charakteristiken finden sich Parallelen in den kaiserzeitlichen Siedlungen bzw. im

<sup>73</sup> HORED T 1979, 72–81, 118–119

<sup>74</sup> Kisgalambfalva/Porumbenii Mici: SZÉKELY 1959, 523–530; HORED T–SZÉKELY–MOLNÁR 1962, 633–641; HORED T 1969, 134–136: Weitere Gepidensiedlungen in Siebenbürgen: Radnót/Iernut: HORED T 1955, 672–673; VLASSA 1965, 32; VLASSA–RUSU–PROTASE–HORED T 1966, 400–401, 410; Kisselyk/Şeica Mica: HORED T 1969, 136–137

<sup>75</sup> Einesolche Fläche (Steinpflasterung) auf dem Hof zwischen Gebäuden beschreibt HVASS 1975, 154, fig. 19. Von Stein-Kieselpflasterung des Hofes berichtet noch MYHRE 1973, 14. Auch unter den Häusern wurde das Terrain mit Kies und Steinen ausgeglichen, aber auf demselben Niveau blieben dann auch die Herde und das Hausfundament erhalten (ebd. fig. 1). Ähnliche Steinpflasterungen gibt es auch in einer burgundischen Siedlung des 3.–4. Jh. Sie gehörten zu keinem freigelegten Bau, ihre Funktion ist ungewiss, ihr Ausgräber hält sie am ehesten noch für irgendeine „Art Tisch“. MARSCHALLEK 1939–1940, 270. Die Steinpackungen in den Häusern des dänischen Borre Fen gelten als Bank oder Plankenbett. GLOB 1971, 237. In den Siedlungen der ČSK glich man auch die abschüssigen Flächen neben den Wegen mit Steinen aus. HÄUSLER 1979, 48; RIKMAN 1967, 181.

<sup>76</sup> Ausführlicher s. TÓTH 1982, 436–438.

anderen Gepidenblock. (Ein vielleicht kleinerer Unterschied ist, dass die Form der gepidischen Hütten in der Tiefebene in einzelnen Siedlungen eher dem Quadrat nahe kommt als dem Rechteck und dass die Form und Konstruktion dieser Hütten oft unregelmäßiger sind.) Die Abweichungen treten oftmals nicht so sehr zwischen den verschiedenen Perioden und Gebieten als vielmehr zwischen den zeitgleichen Fundorten auf. Der einzige unterschiedliche Zug der Kaiserzeit und der Gepidenzeit ist, dass an den früheren Fundorten der Ofen bzw. aufgesetzte Herd öfter im Hausinneren vorkommt, während dies bei den Gepiden bisher wenig zu finden ist (eine Ausnahme sind z. B. Csapószentgyörgy, Baráthely bzw. Kengyel-Baghymajor-Kengyelpart I). Auch Spuren ebenerdiger Bauten „vermehren“ sich in beiden Gebieten (Baráthely sowie ebenfalls Kengyel-Baghymajor-Kengyelpart I). Aber die sechs ebenerdigen Bauten von Baráthely hatten kleine Grundflächen (um 10 m<sup>2</sup>), sie können dem Verfasser gemäß vielleicht Werkstätten gewesen sein; der Beschreibung nach konnten auch sie keine solchen Wohngebäude mit größerer Grundfläche und Pfostenkonstruktion sein, wie sie K. Horedt in Malomfalva angenommen hatte. – In beiden Gepidengebieten können immer öfter die Spuren von Handwerkstätigkeit in den Siedlungen nachgewiesen werden: Im geografisch zum Gepidenblock der Tiefebene gehörenden Biharea wurde z. B. eine Kammacherwerkstatt<sup>77</sup> und in Baráthely auch eine Töpferwerkstatt freigelegt (die in der Tiefebene s. im Siedlungskataster). Zwischen den Funden der ins „5.–6. Jahrhundert, in präfeudale“ Zeit gehörende Hütte, die in Alba Iulia entdeckt wurde, kam viel Tierknochenmaterial zu Tage, dessen Zusammensetzung – und demzufolge die Wirtschaftsweise – sehr

darin erinnert, was wir aus den Gepidensiedlungen der Tiefebene kennen.<sup>78</sup>

Wann kann dieser Erdhüttentyp im Karpatenbecken aufgekommen sein? Eine Variante des Typs, den „halb in die Erde geschnittenen Haustyp mit steinernem Herd“, hat I. Bóna auf Grund des Fundmaterials von Intercisa an die Wende des 4./5. Jahrhunderts datiert. Er meinte, die Eintiefung der Häuser in die Erde und der Bau des Herdes im Hausinneren sei die Folge der allgemeinen Klimaabkühlung, die an der Wende des 4./5. Jahrhunderts eingetreten sei; deshalb setze das Erscheinen des neuen Haustyps keine ethnische Veränderung voraus, da sich auch in den Häusern von Intercisa ausschließlich spät-römisches Fundmaterial befinde.<sup>79</sup> Aber in anderen Gebieten des Karpatenbeckens sind auch frühere Siedlungen als die von Intercisa bekannt geworden, in denen in einzelnen in die Erde eingetieften Häusern ebenfalls aufgesetzte Herde entdeckt wurden: z. B. im Objekt 43 der Siedlung von Komját, datiert ans Ende des 2. bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts. Wenn also die Veränderungen im Hausbau einzig die Folge der Klimaveränderung gewesen wären, hätte diese – demnach – schon im früheren Abschnitt der römischen Zeit erfolgen müssen. – Und all diese Feststellungen können nicht für den in die Erde eingetieften Hüttentyp üblicherweise ohne gebaute Feuerstelle gelten, der im Karpatenbecken bis in die Eisenzeit zurückzuverfolgen ist. Diese Hütten kommen in den Sarmatensiedlungen und dann auch denen der Gepiden in überwiegender Mehrheit vor und werden zum großen Teil einst offensichtlich nicht Wohngebäude, sondern „wirtschaftlichen Zwecken dienende“ Nebengebäude gewesen sein.<sup>80</sup>

<sup>77</sup> DUMITRASCU 1982, 107–121

<sup>78</sup> Vor allem Rind, Schaf und Ziege bzw. Schwein, weniger Pferd, Hund und Geflügel. HAIMOVICI-BLÁJAN 1990, 335–346.

<sup>79</sup> BÓNA 1973, 68. Später brachte er die Grubenhäuser mit Erdöfen mit den Sarmaten und die Variante mit steinernem Herd oder Ofen mit den Ostgermanen und Hunnen in Verbindung: *ders.* 1988, 407.

<sup>80</sup> Nach I. Bónas Ansicht ist dieses „Grubehaus keltischen Typs“ das Charakteristikum der Völker „der germanischen Königreiche des 5.–6. Jh.“ im Karpatenbecken. Da sich in ihnen nur selten ein Herd befunden habe, werden sie Heißdampfheizung gehabt haben, und die Öfen hätten sich außerhalb der Häuser befunden. BÓNA 1988, 407.

<sup>81</sup> SKRIBA-SÓFALVI 2004, 121–163

### Langobardensiedlungen in Transdanubien

Eine wichtige Entwicklung in der pannonischen Langobardenforschung ist, dass in den letzten Jahren (2002–2003) in der Gemarkung von Balatonlelle dörfliche Siedlungsspuren entdeckt und freigelegt werden konnten.<sup>81</sup> Bei der Ausgrabung wurden drei Häuser und ein weiteres Objekt freigelegt. Gemeinsam ist den drei Häusern, dass ihre Gruben von der damaligen Oberfläche aus nur 20–25 cm in die Erde abgesenkt wurden. Auffällig an ihnen war ihr gestampfter Lehmfußboden. Die Wand- und Dachkonstruktion

wurde von Pfosten getragen (Dm: 25–30 cm, T: manchmal um 1 m). Die Pfosten hatten bei der Hälfte der kürzeren Seite, in den Ecken und sogar entlang der Längsseiten gestanden (Acht-pfostenkonstruktion) bzw. auch in der Achse der Häuser (Haus 3). Die Seiten der Häuser waren 3,2–4,2 × 4,5–4,95 m lang, und die Grundfläche variierte dementsprechend zwischen 13 und 19 m<sup>2</sup>. Von Herd und gebautem Eingang fand sich keine Spur, aber letzterer war wegen der geringen Tiefe der Häuser auch gar nicht nötig. Die Autoren rekonstruierten die Häuser zumeist mit lehmeworfener Balken- oder Bretterwand und weniger mit Flechtwand. Die Häuser können ein Satteldach gehabt haben, und wegen der Tiefe der Eckpfosten hat man sie sich mit relativ flachem Dach vorgestellt. Gewisse Häuser wurden, nachdem sie abgebrannt waren, gereinigt, wieder aufgebaut und weiter genutzt. Ein weiteres Objekt (Str. 437) kann jedoch ein Grubenhäuser gewesen sein, die Grube war mindestens 60 cm in den Boden eingetieft. Sie war unregelmäßig, 4,1 × 3,9 m groß (hatte vielleicht 16 m<sup>2</sup> Grundfläche), und an ihrem O-Ende stand ein aus Basalt- und Granitsteinen aufgesetzter Herd. Der Boden der Grube war festgestampft, aber Pfostenlöcher waren nicht zu entdecken, dabei mußte sie – schon wegen des Herdes – ein Dach gehabt haben. Trotz des vorhandenen Herdes waren die Ausgräber der Meinung, dass dieses Gebäude – wie die Grubenhäuser im Allgemeinen – eine Wirtschaftsfunktion gehabt haben muss. Die drei kaum eingetieften Häuser halten sie wegen der zum Teil in großen Mengen auf dem Fußboden gefundenen Webstuhlgewichte für Webhäuser. Obwohl sich in diesen Häusern keine Feuerungseinrichtung fand, betrachten sie sie als Wohnhäuser – vor allem, weil in diesem Gebiet keine anderen Bauten gefunden wurden. Sie lagen in größerer Entfernung, 45–80 m voneinander, und zwischen ihnen gab es keine Spur von anderen, zeitgleichen Bauten.

Die meisten Parallelen der Siedlung und des Fundmaterials führten die Verfasser aus den merowingischen Siedlungen des 5.–7. Jahrhunderts an, vor allem aus den böhmischen und mährischen Langobardensiedlungen, aber sie wiesen – als auf fernere Parallelen – auf die auch im Gepidengebiet unüblich großen und konstruierten Webhütten von Malomfalva und die kleineren von Szolnok-Zagyvarpart hin. Auch im Fußboden dieser Häuser von Balatonlelle befanden sich

viele winzige Löcher, die die Veröffentlicher der Siedlung für das Zeichen „intensiver Alltags-tätigkeit“ halten.

Eine interessante Beobachtung ist, dass zwar das Fundmaterial der Siedlung von Balatonlelle (Keramik und Webstuhlgewichte) eindeutig Beziehungen auch zu dem Gebiet aufweist, aus dem die Langobarden nach Transdanubien gezogen waren, sich aber der Charakter der Bauten nicht grundsätzlich von dem der auch bei den Gepiden vorkommenen größeren Webhäuser und in die Erde eingetieften Hütten eventuell ohne Pfostenloch, aber vielleicht mit Feuerstelle unterscheidet.

Nach all diesem wird es hoffentlich auch nicht ohne Nutzen sein, kurz die große Zahl von Siedlungsgrabungen zu untersuchen, die im Gebiet anderer Germanenstämme vorgenommen wurden.

### *7. Einige Merkmale der west- und ostgermanischen Siedlungen*

Die Siedlungsforschungen im Gebiet einzelner west- und ostgermanischer Stämme befinden sich – dank vieler methodisch erschlossener und freigelegter Siedlungen – in einem fortgeschrittenen Stadium. Die Siedlungsgeschichte mancher Gebiete kann über einen längeren Zeitraum verfolgt werden, eventuell schon von der Spätbronzezeit bis zum Mittelalter. Durch antike Quellen kennen wir oftmals auch die Namen der Stämme, die die Siedlungen einst gegründet haben.

Anders verhält es sich mit der osteuropäischen ČSK, in deren Verbreitungsgebiet gleichfalls antike Quellen das Erscheinen gotischer Stämme und deren längeren dortigen Aufenthalt bestätigen. Ein Teil der Forscher erkennt heute bereits an, dass in dieser multiethnischen Kultur die gotischen und mit ihnen verwandten ostgermanischen Stämme eine sehr wichtige Rolle gespielt haben müssen, doch die tatsächlich einst von Germanen bewohnten Siedlungen können innerhalb der gesamten Kultur heute noch nicht mit Sicherheit ausgesondert werden.<sup>82</sup>

<sup>82</sup> Eine der seltenen Ausnahmen s. TIKHANOVA-SHCHEGLOVA-SHCHUKIN-SHAROV 1999, 91–99.

Dennoch sollte man eher das Risiko dieser Unsicherheit eingehen, als die gesamte, offensichtlich auch von den Goten mitgestaltete Kultur im Zuge des Überblicks über die frühen germanischen Siedlungen zu ignorieren. Im Folgenden sollen also, entsprechend der beiden Hauptgebiete – westgermanische Stämme und ČSK –, zunächst die Kennzeichen und Funktion der in die Erde eingetieften Bauten, danach die der sonstigen Bauten, die Siedlungsstruktur und schließlich – wo dies notwendig ist – die ethnischen Fragen behandelt werden.

### Die Siedlungen der Westgermanen

Die in die Erde eingetieften Häuser sind üblicherweise kleiner als die übrigen Bauten (3 × 3, 4 × 4 m), die Grundfläche beträgt im allgemeinen 10–16 m<sup>2</sup> und erreicht selten 20 m<sup>2</sup>.<sup>83</sup> Meist sind sie rechteckig oder quadratisch, seltener oval, kreisrund oder unregelmäßig. Die Tiefe der Hausgrube differiert von kaum wahrnehmbarer bis zur Tiefe von 1,5 m, aber selten über 1 m. Die Eintiefung spielte anscheinend für die Konstruktion keine Rolle, ist doch die Konstruktion dieser Häuser jener der ebenerdigen Bauten ähnlich oder gleich.<sup>84</sup> Es gibt Feststellungen, denen zufolge die Eintiefung auch erhebliche Nachteile hatte. Die Fertigstellung solcher Gebäude war nämlich von vornherein mit mehr Arbeit verbunden, da dazu eine Grube ausgehoben werden musste, außerdem konnte bei Regenfällen Wasser hineinlaufen. Aus all dem folgt, dass diese Bauten kurzlebiger gewesen sein dürften als ebenerdige.<sup>85</sup> – Ihre Erdwände waren senkrecht,

ihr Boden mehr oder weniger waagrecht. Die zu erschließende Wand- und Dachkonstruktion weist keine wesentliche Abweichung von den Häusern im Karpatenbecken auf: Auch im Gebiet der westgermanischen Stämme waren die Varianten mit zwei bzw. vier und sechs Pfostenlöchern am häufigsten (Giebelpfosten- bzw. Eckpfostenhaus); erstere wird mit Satteldach-, letztere mit Dachkonstruktion auf Mauerbalken rekonstruiert.<sup>86</sup> Meistens hatten sie Flechtwände, doch gibt es auch Beispiele für andere Wandkonstruktionen. Die manchmal am Rand der Hausgruben entlanglaufenden schmalen Gräben deuten nämlich darauf hin, dass man die Wand aus horizontal liegenden Brettern gebaut hatte,<sup>87</sup> obwohl sie auch aus senkrecht dicht nebeneinander eingeschlagenen Pfosten oder Brettern bestanden haben kann.<sup>88</sup> – Bei einzelnen Grubenhäusern vermutet man ein auf dem Grubenrand aufliegendes Dach.<sup>89</sup>

W. U. Guyans Feststellung zufolge gab es die Grubenhäuser seit der Späteisenzeit sowohl bei den Ost- als auch bei den Westgermanen, in der Völkerwanderungszeit verbreiteten sie sich weiter (z. B. England), sie fehlten aber die ganze Zeit über im Mittelmeerraum.<sup>90</sup> P. Donat meint, das die Giebelpfostenvariante der als Nebengebäude verwendeten Grubenhäuser bereits in der La Tène-Zeit zu beobachten ist, während sich die Variante mit vier Eckpfosten erst seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. in einem Teil des germanischen Siedlungsgebietes und später in der Völkerwanderungszeit weiter verbreitet, allerdings nur nördlich der Alpen<sup>91</sup> (aber z. B. auf Gotland und in Südschweden auch dann nicht vorkommt). Im Gegensatz dazu lässt sich nach F. Tischlers Ansicht zwischen dem Giebelpfosten- und dem Eckpfostentyp keine chronologische Reihenfolge aufstellen, da beide im Allgemeinen in jeder Siedlung zusammen zu finden sind.<sup>92</sup> B. Jankuhn stellt fest, dass die kleineren Grubenhäuser in den Marschen an der Nordsee zu Beginn der Völkerwanderungszeit auftauchen. Er hält es für denkbar, dass ihr Erscheinen in irgendeiner Weise mit einer Veränderung der Wirtschaftsmethode in Verbindung stehen könnte, unterlässt es aber, seine Feststellung eingehender zu erläutern.<sup>93</sup> – Schon beim ersten Überblick wird ersichtlich, dass die in die Erde eingetieften Gebäude zur Kaiserzeit bereits in den verschiedensten Gebieten verbreitet waren, so z. B. auf swebischem (bzw. markomannisch-quadischem),<sup>94</sup> semnonisch-bur-

<sup>83</sup> DONAT 1980, 57

<sup>84</sup> Ebd., 56

<sup>85</sup> Ebd., 65

<sup>86</sup> Die Klassifizierung von C. Ahrens zitiert DONAT (ebd. 84–86). Der dritte Typ (Wandpfostenhaus) war erst im 7.–11. Jh. bekannt. Die Gebäude ohne Pfostenlöcher und die besonders großen Häuser reihte der Autor beim vierten Typ ein.

<sup>87</sup> VAN ES 1973a, 277

<sup>88</sup> Ders. 1973b, 286

<sup>89</sup> DANNHEIMER 1973, 159, Abb. 5

<sup>90</sup> GUYAN 1952, 177–180

<sup>91</sup> DONAT 1980, 88–89

<sup>92</sup> TISCHLER 1954, 136

<sup>93</sup> JANKUHN 1969a, 141

<sup>94</sup> MITSCHA-MÄRHEIM 1965, 207–215

gundischem<sup>95</sup> und langobardischem<sup>96</sup> Territorium, und in der Völkerwanderungszeit dann in den Siedlungsgebieten der sächsischen<sup>97</sup> und angelsächsischen Stämme.<sup>98</sup> Später (etwa nach 600 n. Chr.) sind diese Bauten auch in den Siedlungen der bairischen,<sup>99</sup> dänischen,<sup>100</sup> sächsischen,<sup>101</sup> fränkischen<sup>102</sup> und alemannischen<sup>103</sup> Stämme zu beobachten. Früher war die Forschung bestrebt, bestimmte Gebäudetypen mit bestimmten Stämmen zu verbinden, so hielt man z. B. die in die Erde eingetieften Häuser für sächsisch. Gerade im Zusammenhang mit den „sächsischen Häusern“ legte F. Tischler überzeugend dar, dass die feststellbaren Abweichungen in der Bauweise nicht so sehr von den Stammesunterschieden, sondern vom Charakter der Wirtschaft, der Landschaft und des Klimas abhängig sind.<sup>104</sup> Zweifellos gibt es Gegenden, wo man tiefer eingegrabene Bauten gar nicht hätte benutzen können, weil in den feuchten Marschen an der Nordsee die Häuser aufgrund des hohen Grundwasserspiegels von vornherein kaum eingegraben werden konnten.<sup>105</sup>

Die Grubenhäuser blieben in ganz Europa lange Zeit in Benutzung, vom angelsächsischen Territorium bis nach Mitteleuropa, und zwar bis ins 11.–12. Jahrhundert.<sup>106</sup>

In fast allen Publikationen taucht immer wieder die Frage nach der Funktion dieses Haustyps auf. Im Allgemeinen stimmen die Forscher darin überein, dass es sich nicht um Wohngebäude handeln konnte, wenn die Feuerstelle fehlte.<sup>107</sup> Direkt entgegengesetzt ist eine andere, ältere Meinung, bei der gerade die fehlende Feuerstelle als Kriterium des „Schlafhauses“ eine Rolle spielt.<sup>108</sup> Wieder anderen Auffassungen nach dienten jene Grubenhäuser als Schlafhäuser, in denen an den senkrechten Erdwänden Erdbänke gefunden wurden; in diesem Fall hielt man die Gebäude mit Feuerstelle (Ofen) für Wohn- oder Kochhäuser, eventuell für Backhäuser.<sup>109</sup> Viel verbreiteter ist dagegen die Ansicht, diese in die Erde eingetieften Hütten seien innerhalb einer Wirtschaftseinheit als Nebengebäude verwendet worden, hätten also eine wirtschaftliche Funktion erfüllt. Aus all dem folgt natürlich auch, dass in den gleichen Siedlungen auch ebenerdige Wohngebäude gestanden haben müssen. Solche wurden – besonders bei den früheren Ausgrabungen – an manchen Orten nicht gefunden. Ein Grund dafür ist fallweise zweifellos auch in den schlechten Bodenverhältnissen zu suchen; doch durch die Vervollkommnung der Grabungstech-

niken wurden bei neueren Ausgrabungen immer häufiger auch solche ebenerdigen Gebäude freigelegt – so kann also ein Teil der älteren Theorien heute schon verworfen werden.<sup>110</sup>

Zu allen Zeiten hat die Forschung die wortkargen Berichte von Plinius und Tacitus über diesen Haustyp in Evidenz gehalten. Plinius berichtet, in Germania würden die Textilien in in die Erde eingegrabenen Gebäuden gefertigt,<sup>111</sup> und aus dieser Formulierung kann auf die Existenz gesonderter Webhäuser geschlossen werden.<sup>112</sup> Laut Tacitus heben die Germanen „unterirdische Gruben“ als „Zuflucht“ für den Winter und „Aufbewahrungsort für Naturalien“ aus.<sup>113</sup> Eindeutig ist der Hinweis auf die Lagerung der Naturalien, doch aus dem zweiten Teil des Satzes geht bereits nicht mehr hervor, wem oder wofür – und wirklich zu Wohnzwecken? – diese Art „Winterzuflucht“ gedient haben soll. Eini-

<sup>95</sup> BEHM-BLANCKE 1958, 266–269

<sup>96</sup> DOPPELFELD-BEHM 1937–1938, 284–334

<sup>97</sup> REICHMANN 1981, 51–77

<sup>98</sup> WILSON 1975, 70

<sup>99</sup> KRÄMER 1951, 139–141

<sup>100</sup> BRØNDSTED 1968, 362

<sup>101</sup> WINKELMANN 1954, 189–213

<sup>102</sup> AMENT 1974, 454–467; HUSSONG-MYLIUS-WAGNER 1938, 190

<sup>103</sup> CHRISTLEIN 1979, 39

<sup>104</sup> TISCHLER 1954, 124. – So hat z. B. A. E. van Giffen die Erdhütten von Ezinge des 4.–5. Jh. mit den Angelsachsen verbunden. VAN GIFFEN 1936, 42; *ders.* 1958, 51.

<sup>105</sup> REICHMANN 1981, 72

<sup>106</sup> DONAT 1980, 61, 70; HURST 1969, 264

<sup>107</sup> DONAT 1980, 57, 70; BAUMANN-KROITSCH 1974, 102

<sup>108</sup> HUSSONG-MYLIUS-WAGNER 1938, 189

<sup>109</sup> GUYAN 1952, 177

<sup>110</sup> TISCHLER 1954, 121. Nach neueren Ansichten seien auch in den angelsächsischen Siedlungen die ebenerdigen Gebäude allgemein gewesen, s. HURST 1969, 264.

<sup>111</sup> Plinius Nat. Hist. XIX. 9, ed. C. Mayhoff, Lipsiae 1892, 248: „in Germania autem defossae atque sub terra id opus agunt“. Gemäß der auf meine Bitte hin gegebenen Übersetzung von S. Szádecy-Kardoss lautet dieser Satz: „Und in Germanien verrichten die Frauen in eingegrabenen [und somit] unterirdischen Hütten diese Arbeit [d. h. die Flachsverarbeitung bzw. das Leinenweben].“ S. Szádecy-Kardoss gemäß ist vorstellbar, dass auch die unten stehende Tacitus-Stelle auf das Plinius-Zitat zurückzuführen ist. – Ich möchte Herrn Professor Szádecy-Kardoss auch auf diesem Wege für seine Hilfe und philologischen Erklärungen Dank sagen.

<sup>112</sup> MEYER 1976, 39

<sup>113</sup> Tacitus Germ. 16: „solent et subterraneos specus aperire eosque multo insuper fimo onerant, suffugium hiemis et receptaculum fugibus ...“.

ge Forscher meinen – vermutlich richtig –, dass auch Tacitus von diesen Häusern nicht als von Wohngebäuden berichtet habe.<sup>114</sup> Ausgehend vom Charakter der germanischen Siedlungen sind diese Gebäude auch meiner Meinung nach eher als Wirtschafts- und Nebengebäude zu betrachten, obwohl auch die Möglichkeit nicht auszuschließen ist, das sie gelegentlich (eventuell zur Sommerzeit?) auch zum Schlafen benutzt worden sein können.<sup>115</sup>

Außer den Berichten beider Autoren findet sich vieles über die wirtschaftlichen Nebengebäude in den frühmittelalterlichen Gesetzbüchern der verschiedenen germanischen Stämme.<sup>116</sup> Allerdings gelten die auf sie bezogenen und hier anzuführenden Bezeichnungen ebenso für eingetieft wie ebenerdige Nebengebäude, genauer gesagt, diese können heute nicht mehr getrennt werden. Ihrer Funktion nach gab es grundsätzlich zwei Arten von Nebengebäuden: man verrichtete irgendeine Arbeit in ihnen,<sup>117</sup> oder sie dienten zur Aufbewahrung irgendwelcher Dinge.<sup>118</sup> Überraschend

ist besonders der Reichtum an Bezeichnungen in der zweiten Gruppe; wie es scheint, waren bei jedem Stamm gleichzeitig mehrere verschiedene Speichergebäude in Benutzung.

Falls die in die Erde eingetieften Gebäude tatsächlich Nebengebäude waren, bleibt immer noch die Frage, ob sie in jedem Fall eine spezielle Funktion hatten. Wenn nicht irgendeine besondere archäologische Erscheinung dies zu entscheiden hilft, lassen sich die meisten gar nicht auf Vermutungen ein.<sup>119</sup> Andere Autoren nehmen im Falle bestimmter Erdhütten eine spezielle Verwendung an. Wie schon gesagt, denken sie am häufigsten an die Existenz sog. Webhütten,<sup>120</sup> insbesondere auf Grund der in den Häusern (oftmals ist unbekannt, ob auf dem Fußboden oder in der Auffüllung) gefundenen Webstuhlgewichte. (An dieser Stelle sei erwähnt, dass nur die von den Kettfäden in zwei Reihen abgerissenen Gewichte authentisch auf einen bei der Zerstörung des Hauses gerade in Benutzung gewesenen Webstuhl hinweisen.) Eher auf Grund von Schriftquellen als von konkreten archäologischen Angaben suchen manche Forscher in den eingetieften Gebäuden Badehäuser.<sup>121</sup> Wieder andere beziehen für mehrere mögliche Funktionen der Erdhütten Stellung. Mehrerenorts konnten Spuren von bisher nicht erwähnter handwerklicher Tätigkeit – z. B. von Leder- und Hornbearbeitung, Metallhandwerk – nachgewiesen werden.<sup>122</sup> Andere Häuser denkt man sich als Gebäude, die zur Verrichtung von sonstigen, von Haushaltstätigkeiten errichtet wurden (z. B. Mahlen, Backen, Kochen).<sup>123</sup> Viele halten die Grubenhäuser für Speicher.<sup>124</sup> Es gibt aber nur wenig genaue Angaben darüber, ob bei der Aufbewahrung an das Produkt selbst oder an die verschiedenen – bei der landwirtschaftlichen bzw. handwerklichen Tätigkeit oder im Haushalt verwendeten – Geräte, Werkzeuge und deren Lagerung gedacht wurde. Auf jeden Fall werden von den Aufarbeitern germanischer Siedlungen viele Werkzeugkammern und Keller erwähnt.<sup>125</sup> Weniger verbreitet ist die Ansicht, es handle sich bei der Existenz und dem Nebeneinander von großen ebenerdigen Gebäuden und kleinen Grubenhäusern um einen Beweis starker gesellschaftlicher Gliederung. Dieser zufolge hätten in den nur aus Erdhütten bestehenden Siedlungen die ärmeren Schichten der Gesellschaft gelebt.<sup>126</sup>

Die meisten westgermanischen Siedlungen werden aus verschiedenartigen Bauten bestanden

<sup>114</sup> DOPPELFELD-BEHM 1937–1938, 304

<sup>115</sup> Auf die provisorische Benutzung der Grubenhäuser als Wohngebäude hat schon B. Trier hingewiesen. Er meint, die im 5. Jh. wegen der Meereshochwasser bereits aufgegebene Siedlung von Ezinge sei in den Sommermonaten von den in der Gegend weidenden Hirten benutzt worden: sie hätten die Grubenhäuser gebaut. TRIER 1969, 43.

<sup>116</sup> DÖLLING 1958. Die zitierten Gesetzbücher sind folgende: Lex Salica, Lex Ribuaria, Lex Chamavorum Francorum, Lex Baiuvariorum, Lex Alamannorum, Lex Thuringorum, Lex Frisionum, Lex Saxonum, Helianel und Frekenhorster Heberregister.

<sup>117</sup> Diese sind in den verschiedenen Gesetzbüchern in den folgenden Benennungen zu vermuten: screona, genicium, stuba, cylne, ofa, aste, hordern-dispensa.

<sup>118</sup> Spicarium-machalum, cellarium bzw. cellaria, fenile, horreum, scuria-stadel, scuria-scof, granarium, granarium-porc, mita, scopar, spykar bzw. spikari, bern-horreum, hreac-machalum, cellaria-chellaria.

<sup>119</sup> DOPPELFELD-BEHM 1937–1938, 292; WINKELMANN 1954, 213; MILDENBERGER 1959, 85; SCHMIDT 1961, 29

<sup>120</sup> VAN ES 1973b, 286; BRØNDSTED 1963, 362; BEHM-BLANCKE 1958, 267–268

<sup>121</sup> Siehe DÖLLING 1958, zusammenfassende Tabelle; SCHLETTE 1974, 147

<sup>122</sup> WILSON 1975, 71; AMENT 1974, 459; TRIER 1969, 35

<sup>123</sup> SCHLETTE 1974, 147; TISCHLER 1954, 136; GUYAN 1952, 177

<sup>124</sup> CHRISTLEIN 1979, 39; TISCHLER 1954, 136; SAGE 1965, 586; SCHLETTE 1974, 147

<sup>125</sup> VAN ES 1973a, 278

<sup>126</sup> WILSON 1975, 69

haben: aus ebenerdigen großen Langhäusern mit Pfostenkonstruktion, mehreren kleinen ebenerdigen Nebengebäuden und eventuell Grubenhäusern. Den oben erwähnten germanischen Gesetzbüchern sind in den meisten Fällen die Namen der Wohngebäude zu entnehmen, manchmal gibt es für sie sogar mehrere Begriffe gleichzeitig.<sup>127</sup> Einer der eigenständigen germanischen Haustypen verbreitete sich an der Nordseeküste, dort waren Wohnteil und Stall<sup>128</sup> in einem Gebäude untergebracht, während anderswo die Ställe in der Regel kleinere ebenerdige Pfostenbauten waren; auch von ihren Namen sind viele bekannt.<sup>129</sup> Bei den germanischen Bauernhöfen rechnet man im Übrigen neben den Wohngebäuden und Ställen auch mit dem Vorhandensein von Scheunen, Werkzeugschuppen, Getreidespeichern und in die Erde eingetieften Nebengebäuden (Web-, Bade-, Koch-, Back- und Dörrhäusern). Dieser letzteren Zusammenfassung nach lassen sich sogar in der Karolingerzeit keine grundlegenden Abweichungen zwischen den Siedlungen der einzelnen Stämme bzw. Gegenden nachweisen.<sup>130</sup> Es liegt nahe, dass die kleineren Unterschiede aus den jeweils anderen Bedingungen des Klimas sowie der Wirtschafts- und Lebensweise resultieren können. Beispielsweise war schon die Rede davon, dass man in einem Teil der Marschen an der Nordsee keine Grubenhäuser errichten konnte; statt dessen werden deren Funktion kleinere ebenerdige Einraumbauten übernommen haben.<sup>131</sup> Die kleineren Abweichungen in anderen Gegenden lassen sich jedoch nicht immer mit dem feuchten Boden begründen. So fand man z. B. in einer von zwei Siedlungen im Gebiet eines Stammes (der Alemannen) und in derselben Periode (frühalemannische Zeit) in die Erde eingetieftes Nebengebäude, in der anderen aber nicht.<sup>132</sup> Hinsichtlich der Lage der Grubenhäuser innerhalb der Siedlungen lässt sich aus den gegenwärtigen Angaben keinerlei Gesetzmäßigkeit ablesen. Diese Häuser sind augenscheinlich meist Teile einer Häusergruppe um ein ebenerdiges Wohngebäude.<sup>133</sup> Nicht zu jeder Gruppe um ein Langhaus aber gehörten auch Grubenhäuser; wenn ja, so war ihre Zahl je nach Hof unterschiedlich. In anderen Siedlungen standen die Erdhäuser verstreut und manchmal als kleinere Gruppen entfernter von den übrigen Gebäuden.<sup>134</sup>

Die hier behandelten germanischen Siedlungen sind entweder kaiserzeitlich oder stammen erst aus dem 7.–9. Jahrhundert; uns am meisten

interessierende Siedlungen des 5.–6. Jahrhunderts finden sich wenige darunter. Der Charakter der germanischen Siedlungen ist innerhalb der einzelnen Gebiete – wie aus dem Bisherigen vielleicht schon ersichtlich – weitgehend konservativ: Die Ausgrabungen mehrere Jahrhunderte lang bestehender Siedlungen hat bewiesen, dass bestimmte Haustypen einer Region oft sehr lange Zeit in Gebrauch waren.<sup>135</sup>

Sinnvollerweise ist hier auch zu untersuchen, wie das germanische Siedlungsbild aussah, wie groß und wie strukturiert die Siedlungen waren. Ihre Grundeinheit bildet der „Hof“, der „aus Gebäuden unterschiedlicher Funktion besteht, und deren Komplex die kleinste Wirtschaftseinheit darstellt“.<sup>136</sup> Die Forschung unterscheidet bei den Germanen in dem Zeitraum von der Eisenzeit bis zum Mittelalter drei verschiedene bäuerliche Siedlungsformen: den Einzelhof, den Weiler bzw. die weilerartige Gehöftgruppe und das Dorf.<sup>137</sup>

Der Begriff „Einzelhof“ scheint historisch am einfachsten bestimmbar zu sein, da diese Siedlung mit Sicherheit nur aus einer einzigen Wirtschaftseinheit bestanden haben wird.<sup>138</sup> Es gab

<sup>127</sup> Domus, casa, sala, hus, seli, halla, healle (DÖLLING 1958, 59–69)

<sup>128</sup> Sog. Wohnstallhaus, DÖLLING 1958, 72

<sup>129</sup> Scuria cum animalibus, sutes cum procis, sotes, paricus, ovile, appearius, domus, porcaritia, stabulum, alvearium, scipena, swyn, strigian, fald-lochyrda, hlosan (DÖLLING 1958, Vergleichstabelle)

<sup>130</sup> Ebd., 63, 72

<sup>131</sup> SAGE 1965, 586

<sup>132</sup> CHRISTLEIN 1979, 40–41

<sup>133</sup> KRÄMER 1951, 140; vergleichende Landkarten bei WINKELMANN 1954 und DANNHEIMER 1973

<sup>134</sup> DONAT 1980, 97–98; HUSSONG-MYLIUS-WAGNER 1938, vergleichende Landkarte

<sup>135</sup> Siehe JANSSEN 1977, chronologische Tabellen, ebd. Abb. 8–9, 340–341

<sup>136</sup> DONAT 1980, 93. W. Janssen sieht ein wichtiges Kriterium darin, dass der Hof in irgendeiner Weise eingezäunt war; seiner Meinung nach hatte eine solche Einheit kaum mehr als 10–20 Bewohner. JANSSEN 1977, 321.

<sup>137</sup> JANKUHN 1969b, 117–122

<sup>138</sup> Ein Forscher ist sogar der Ansicht, dass man eigentlich nur zwei Typen von Siedlungen unterscheiden könne: die „Einzelsiedlung“ (den alleinstehenden Hof) und die „Gruppensiedlung“. MÜLLER-WILLE 1977, 214. Dazu sei erwähnt, dass in den Gesetzbüchern der Germanenstämme sogar die Unterscheidung von „Einzelhof“ und „Gruppensiedlung“ keine wesentliche Rolle spielt; die Betonung liegt eindeutig nur auf den einzelnen Wohngebäuden, Häusern bzw. Wirtschaftseinheiten. Den Charakter und die Benennung der Siedlung bestimmte nicht so sehr ihre Größe, sondern der Niederlassungsgrad der Gemeinschaft. SCHMIDT-

Ansichten, wonach dieser überall die erste Station der Entwicklungsgeschichte der Siedlungsstruktur gewesen sei und sich erst später aus ihm die größeren und komplizierteren Siedlungen entwickelt hätten.<sup>139</sup> Diese Theorie konnte die Archäologie aber fast nirgendwo eindeutig bestätigen, da den bisherigen Beobachtungen zufolge die einfacheren und komplizierteren Siedlungstypen zu jeder Zeit und in allen Gebieten vorkamen.<sup>140</sup> Eine Ausnahme bilden z. B. die um den Anfang des Jahrhunderts nach Chr. neugegründeten Marschensiedlungen an der Nordsee, die überall Einzelhöfe waren und offenbar als Ausgangspunkt der späteren Weiterbesiedlung der Gegend dienten.<sup>141</sup> Zumindest veranschaulicht es gut die Grenzen der Bewertbarkeit archäologischer Erscheinungen, dass sogar bei einer so verhältnismäßig einfachen Frage wie jener der Einzelhöfe die Ansichten selbst bei der Deutung

WIEGAND 1977, 443. Der Verfasser erwähnt auch, je ansässiger die Lebensweise war, desto besser konnten sich die Klammern des Zusammenhaltes zwischen den „Einzel-siedlungen“ herausbilden, darin seien also die Wurzeln der Entwicklung zum Dorf zu suchen.

<sup>139</sup> Manchmal verlief die Entwicklung gerade in umgekehrter Richtung, so wird z. B. die Siedlung von Künzerhof ursprünglich größer gewesen sein und wurde erst später zum „Einzelhof“. AMENT 1974, 456. H. Jägers Ansicht nach ist der Einzelhof dennoch als erste Station der Dorfentwicklung zu betrachten. JÄGER 1977, 68, 73.

<sup>140</sup> W. Radig gemäß ist der Einzelhof uralte, aber nicht die früheste Siedlungsform. RADIG 1955, 90. Das zeitliche Nebeneinander der Siedlungen verschiedenen Typs wird von vielen bewiesen: s. z. B. DÖLLING 1958, 74; WERNER 1968, 350; JANKUHN 1969b, 126; GERMANEN 315; DONAT 1980, 136.

<sup>141</sup> JANKUHN 1969b, 122; *ders.* 1969a, 133, 135. Seiner Meinung nach waren auch für die großen Inseln in der Ostsee (Gotland, Öland) die Einzelsiedlungen typisch, obwohl dort neben ihnen auch „kleinste Gruppensiedlungen“ existierten. JANKUHN 1977, 245. Die Einzelhöfe waren auch in Südwestnorwegen in der Eisenzeit häufig: *ders.* 1969b, 122.

<sup>142</sup> CHRISTLEIN 1979, 40

<sup>143</sup> WERNER 1968, 350

<sup>144</sup> DONAT 1980, 132–133; JANSSEN 1977, 321

<sup>145</sup> Andere Namen: „Gehöftgruppe“, JANKUHN 1969b, 117, „Hofgruppe“, JÄGER 1977, 73. Nach Jäger sind die Weiler im Grunde in der Entwicklung stecken gebliebene Frühformen der großen Dörfer, Kleindörfer, ebd., 68.

<sup>146</sup> JANKUHN 1969b, 177

<sup>147</sup> FINGERLIN 1974, 81

<sup>148</sup> JANKUHN 1969b, 117

<sup>149</sup> Beispielsweise Vallhagar, ebd., 126; Østerbølle, BRØNDSTED 1963, 125

<sup>150</sup> Beispielsweise Feddersen Wierde, HAARNAGEL 1977, 253–284; Ezingen, VAN GIFFEN 1936, 40–47.

der beobachteten Siedlungsercheinungen im Gebiet desselben Stammes so weit auseinander gehen können. So betrachtet beispielsweise R. Christlein diesen Siedlungstyp als kaum kennzeichnend für die frühalemannische Zeit,<sup>142</sup> während J. Werner meint, der „adlige Einzelhof“ habe sich in dieser Gegend auf Einfluss der römischen „villa rustica“ herausgebildet.<sup>143</sup> Wie ich meine, sollte hier – beim Streit um die Größe der einzelnen Siedlungen – erneut auf jene Versuche hingewiesen werden, die mangels freigelegter Siedlungen aus der Gräberzahl der Gräberfelder auf die Kopfzahl der Siedlung und ihre Größe zu schließen suchen. Schätzungen zufolge könnte z. B. zu einem 20–30 Gräber enthaltenden Gräberfeld ein Einzelhof gehört haben.<sup>144</sup>

Der Weiler besteht in der Regel aus einer lockerer angeordneten Gruppe mehrerer Höfe auf einem relativ größeren Gebiet.<sup>145</sup> Auch diese Siedlungsform war weit verbreitet.<sup>146</sup>

Über den einstigen Typ der Siedlung kann manchmal auch der erhalten gebliebene alte Name etwas aussagen: Im alemannischen Gebiet können die Vorläufer des 5.–6. Jahrhunderts jener noch heute bestehenden Ortschaften, deren Namen auf „-ingen“ und „-heim“ enden, solche 8–10 Wirtschaftseinheiten umfassende Siedlungen gewesen sein.<sup>147</sup> Am meisten umstritten in der Forschung ist der Begriff „Dorf“. Es gibt gegensätzliche Meinungen dahingehend, ob nur die Größe der Siedlung entscheidend ist oder bei der Definition des Dorfes auch noch andere Gesichtspunkte eine Rolle spielen können (die mehr oder weniger planmäßige Dorfstruktur, die Einfassung der Siedlung durch einen einzigen Zaun, gemeinschaftlich genutzte Flächen und Bauten). Ein Forscher betrachtet schon die mehr oder weniger geschlossene Anordnung von zehn oder mehr Höfen als Dorf;<sup>148</sup> andererseits kennen wir für Dörfer gehaltene Siedlungen ohne Spuren irgendeiner inneren Ordnung.<sup>149</sup> Zweifellos gab es auch planvoll ausgebaute Dörfer. Solche wurden in den Marschen der Nordsee auf künstlichen Hügeln in der Periode errichtet, die auf die um den Anfang des Jahrhunderts n. Chr. geschaffenen Einzelhöfe folgte; an diesen Stellen konnte nämlich nur mit durchdachter Anordnung genügend Raum für die Einwohner und den Tierbestand geschaffen werden.<sup>150</sup> In anderen germanischen Gebieten wiederum wissen wir von umzäunten, entfernt an die römischen Militärlager erinnernden Dörfern mit quadrati-

schem Grundriss,<sup>151</sup> und es wurden auch Dörfer mit unregelmäßigem Grundriss gefunden, die jedoch gleichfalls mit Zaun und Graben umgeben waren.<sup>152</sup> Wenn die planvolle Gestaltung ein wesentliches Element des Begriffes „Dorf“ ist, dann muss darauf verwiesen werden, dass bei der Herausbildung der Dörfer mit regelmäßigem Grundriss wahrscheinlich zwei Umstände eine entscheidende Rolle gespielt haben. Der eine könnten ungünstige Naturgegebenheiten<sup>153</sup> und der zweite – hypothetisch – eventuell die Vorstellungen des dort ansässigen Dorfherren bezüglich Ordnung und Organisation gewesen sein.<sup>154</sup> Die größeren Wohlstand widerspiegelnden „Herrenhöfe“ der Dorfherren kamen in vielen Siedlungen etwas abseits zum Vorschein.<sup>155</sup> Während die Weiler und dorfartigen größeren Siedlungen sich schon zur Eisenzeit in einem größeren Gebiet verbreitet hatten, kamen diese „geplanten“ Dörfer erst in der frühen Kaiserzeit auf.<sup>156</sup>

Abschließend noch eine sehr wesentliche Feststellung: Einerseits bestanden die Weiler und Dörfer im Gebiet eines Stammes zur gleichen Zeit nebeneinander,<sup>157</sup> andererseits gelang es bisher nicht, zwischen den einzelnen Siedlungsformen – mit Ausnahme der wenigen genannten – regionale Unterschiede zu entdecken.<sup>158</sup>

### Die Siedlungen der Černjachov-Sîntana de Mureş-Kultur

Bei den in die Erde eingetieften Häusern der ČSK unterscheidet die Forschung zwei Typen: die halbeingetieften (polusemljanka) und die Grubenhäuser (semljanka). Der einzige Grund der Unterscheidung ist die Tiefe der Grube; laut Meinung eines Forschers wurden erstere 0,7–1,5 m, letztere aber bis zu 2 m oder tiefer in die Erde eingegraben.<sup>159</sup> (Überzeugend scheint die Ansicht zu sein, dass diese Unterscheidung zufällig ist und nichts mit der Funktion des Hauses zu tun hat.<sup>160</sup> Die Angaben der Publikationen belegen zweifellos wenig die Richtigkeit des prinzipiellen Ausgangspunktes, die einstige Oberfläche sei mit der heutigen unbedingt identisch gewesen.) Die Form der Häuser ist quadratisch oder oval, seltener unregelmäßig; ihre Grundfläche differiert zwischen 10 und 22 m<sup>2</sup>. Erdwände, Fußboden, Eingang und Erdbänke unterscheiden sich nicht wesentlich z. B. von den Häusern im Karpatenbecken. In einem Teil der Gebäude

fand man auch auf Feuerung hindeutende Spuren: Der aus Lehm und/oder Stein aufgesetzte Herd oder Ofen stand üblicherweise in der Hausecke, obwohl Herde auch – seltener – in der Hausachse gefunden wurden. Im Inneren der Häuser stieß man oft auf Vorratsgruben.<sup>161</sup> Die Gebäude haben Pfostenkonstruktion: Die Giebelpfosten-Pfetten- und die Zeltdachvarianten sind beide zu finden. Bei den halb eingetieften Häusern nimmt man Flechtwände an, während das Dach der Grubenhäuser den Archäologen zufolge direkt auf dem Rand der Grube aufgelegt haben wird.<sup>162</sup> – In einer der neuesten Zusammenfassungen der Siedlungen dieser Kultur sind etwa 300 in die Erde eingetiefte Häuser von 80 Siedlungen registriert. Dem Verfasser gemäß sind die halb eingetieften Häuser viereckig und die Grubenhäuser vor allem oval; erstere haben eine Grundfläche von 8–17 m<sup>2</sup> und letztere von 17–29 m<sup>2</sup>. Bei den Gebäuden mit aufstrebenden Wänden sind neben Außenwänden aus Flechtwerk und Lehm manchmal Holzpfiler- oder Blockbaukonstruktionen typisch.<sup>163</sup>

Auch in der ČSK haben die ebenerdigen „Großhäuser“ (bol'soj dom) eine wichtige Rolle gespielt. Über ihren Ursprung, ihre Verbreitung und ihr Verhältnis zu den Erdhütten wurde früher in der Forschung lebhaft debattiert. Sie hatten – im Vergleich zu den kleineren Grubenhäusern – oft eine Grundfläche von 100–200 m<sup>2</sup>,<sup>164</sup> Pfostenkonstruktion und Flechtwände,<sup>165</sup> es gab

<sup>151</sup> Beispielsweise Bärhorst bei Nauen, DOPPELFELD-BEHM 1937–1938, 284–335, und Zeijen, SCHLETTE 1974, 167

<sup>152</sup> Borremose und Grøntoft Hede, MÜLLER-WILLE 1977, Abb. 18

<sup>153</sup> Siehe z. B. die Wurtsiedlungen an der Nordseeküste

<sup>154</sup> WERNER 1968, 348; JANKUHN 1969b, 121; DONAT 1980, 134. Wenn auch aus späterer Zeit beschreibt JANSSEN 1977, 321 eine ähnliche Erscheinung.

<sup>155</sup> Beispielsweise Feddersen Wierde, HAARNAGEL 1977, 283–284

<sup>156</sup> JANKUHN 1969b, 122

<sup>157</sup> GERMANEN 315

<sup>158</sup> JANKUHN 1969b, 126

<sup>159</sup> BARAN 1973, 32

<sup>160</sup> DONAT 1980, 57, Anm. 98

<sup>161</sup> BARAN 1973, 34–35

<sup>162</sup> Ebd., 37

<sup>163</sup> MAGOMEDOV 1999, 70–71

<sup>164</sup> RIKMAN 1962, 122; für diesen Haustyp typische Angaben s. *ders.* 1975, Tabelle I.

<sup>165</sup> HÄUSLER 1979, 44. Unter den ebenerdigen Gebäuden der Kultur kennen wir auch recht viele mit aus Stein aufgesetzten Mauern. Diese hat vor allem Ě. A. Symonovič

aber auch Beispiele für schmale Wände aus waagerechten Balken. Sie hatten in der Regel zwei Räume: Der Wohnteil wurde mittels eines Herdes beheizt, während der zweite Raum wahrscheinlich Wirtschaftszwecken diente (Stall, Lager für Naturalien und Geräte, eventuell Arbeitsplatz für sonstige Hausarbeit).<sup>166</sup> – Heute sind in 119 Siedlungen der Kultur mehr als 200 ebenerdige Bauten registriert. Von ihnen sind in vielen Fällen nur Reste der Dach- und Wandkonstruktion sowie die Feuerstelle und Gegenstände aus den Trümmern des Hauses erhalten, denn die Pfostenlöcher sind häufig in der tiefen ukrainischen Schwarzerde unbemerkt geblieben.<sup>167</sup>

In der ČSK beobachtete man entweder nur aus ebenerdigen Großhäusern oder ausschließlich aus Erdhütten bestehende Siedlungen, aber beide Bautypen kommen oft auch innerhalb einer Siedlung vor. Entsprechend dieser angenommenen drei Siedlungstypen versuchten mehrere Forscher, das Gebiet der ČSK in Regionen zu unterteilen. M. A. Tichanova zufolge kamen am mittleren Dnjepr hauptsächlich ebenerdige Bauten vor, am Dnjeprknie, in Siebenbürgen, an der unteren Donau und am unteren Dnjestr dominierten die Erdhütten und am Dnjestr gab es beide Haustypen gemeinsam.<sup>168</sup> V. D. Baran hält die Erdhäuser am oberen Dnjestr und am Bug für charakteristisch, die Oberflächengebäude

seien am mittleren Dnjestr häufiger.<sup>169</sup> Vermutlich mit Recht machte A. Häusler Vorbehalte bezüglich dieser Theorien geltend; seiner Meinung nach lassen sich diese scheinbaren territorialen Unterschiede großenteils auf einfache grabungstechnische Ursachen zurückführen.<sup>170</sup> Natürlich konnten die Siedlungen der ČSK nicht einheitlich gewesen sein, mussten doch (wie schon bei den Westgermanen zu sehen war) Naturgegebenheiten, Wirtschaftsweise, gesellschaftliche Struktur und die kulturbestimmenden ethnischen Gruppen den Siedlungen ihren Stempel aufgedrückt haben. Heute dominiert die Ansicht, dass sich die verschiedenen Gebäudetypen geografisch uneinheitlich verteilen: Grubenhäuser und ebenerdige Holz-Lehmbauten kommen praktisch überall vor, aber ihre Anteile sind unterschiedlich, so dominierten z. B. in Wolhynien-Podolien, im NW-Teil der ČSK, die ebenerdigen Bauten. Man nimmt an, dass die Grubenhäuser der ČSK zum großen Teil mit germanischen Traditionen zusammenhängen.<sup>171</sup>

Die Funktion der zweierlei Bauten beschäftigt die Forscher verständlicherweise stark. Einige früher aufgetauchte Ideen hat E. A. Rikman in seiner Zusammenfassung über die Großhäuser auch verworfen.<sup>172</sup> Demzufolge haben diese Bauten nicht kultischen Zwecken gedient,<sup>173</sup> und unbeweisbar ist auch, dass in den großen die Angehörigen der höheren Gesellschaftsschichten und in den kleineren, in die Erde eingetieften Häusern diejenigen niedrigeren Ranges gewohnt hätten; auch als Orte für kollektive Arbeit oder Versammlungen können diese Großhäuser nicht gedient haben, da sich in ihnen nur die Spuren alltäglicher Tätigkeit finden. Von den meisten Archäologen werden diese Häuser für Wohngebäude gehalten, in deren einem Teil irgendeine Wirtschaftstätigkeit ausgeübt wurde.<sup>174</sup> Andere schlossen gerade aus ihrer großen Grundfläche z. B. auf Werkstätten, was aber sonstige Gesichtspunkte und Funde nicht zu bestätigen scheinen.<sup>175</sup> Eines dieser größeren, ebenerdigen Häuser, in dem kein Herd gefunden wurde, hat Ě. A. Symonovič als Wirtschaftsgebäude definiert.<sup>176</sup> Einige vertreten die Ansicht, dass das ebenerdige Großhaus noch die Wohnung der patriarchalischen Großfamilie und die kleineren Bauten die der nach Zerfall der Großfamilien entstandenen Kleinfamilien gewesen sei<sup>177</sup> (sie halten die Erdhütten also für Wohngebäude)<sup>178</sup>. Im Gegensatz dazu definierte eine Forscherin die Erdhütten

nördlich vom Schwarzen Meer beschrieben, aber auch erwähnt, dass ähnlich spätrömerzeitliche Gebäude in den Siedlungen derselben Kultur vom Bug bis zum Dnjepr bzw. zum Donaudelta und zur Dnjestrmündung verbreitet waren. SYMONOVIČ 1967c, 205–237.

<sup>166</sup> RIKMAN 1962, 133

<sup>167</sup> MAGOMEDOV 1999, 71

<sup>168</sup> TICHANOVA 1957, 168–194

<sup>169</sup> BARAN 1973, 29

<sup>170</sup> HÄUSLER 1979, 44. Seiner Ansicht nach haben die Archäologen nämlich dort, wo sich die Spuren der einstigen ebenerdigen Bauten an der Oberfläche als Hüttenlehmflecken zeigen, nur diese freigelegt; anderswo gelang es ihnen nicht, gerade diese zu finden und freizulegen, sondern nur die Erdhütten.

<sup>171</sup> MAGOMEDOV 1999, 75

<sup>172</sup> RIKMAN 1962, 134

<sup>173</sup> Mit einer einzigen Ausnahme: Ivankovcy, BRAJČEVSKIJ-DOVŽENOK 1967, 247

<sup>174</sup> RIKMAN 1962, 131, 129

<sup>175</sup> Ebd. 132

<sup>176</sup> SYMONOVIČ 1967a, 6

<sup>177</sup> HÄUSLER 1979, 51; RIKMAN 1962, 122–123; *ders.* 1960, 322; VINOKUR 1972, 61

<sup>178</sup> BARAN 1964, 214; BRAJČEVSKAJA 1960, 160

– vermutlich mit Recht – als Nebengebäude.<sup>179</sup> Tatsächlich sind die meisten kleinen, in die Erde eingetieften Häuser der ČSK ihrer Form, Funktion und Abmessung nach gute Analogien der kaiserzeitlichen Bauten und Objekte in Mitteleuropa, jener Objekte, die dort nur Teile der aus ebenerdigen (Wohn- und Wirtschafts-) Gebäuden bestehenden Gesamtsiedlung waren.<sup>180</sup>

Aus einer früheren Analyse der Siedlungen der ČSK geht hervor, dass sich dort, wo eine größere, zusammenhängende Fläche freigelegt wurde, auch die – für germanische Siedlungen typischen – einzelnen „Gehöfte“ abzeichneten.<sup>181</sup> Ein gutes Beispiel dafür ist die Siedlung von Les'ki,<sup>182</sup> in der die Gebäude unterschiedlicher Funktionen in „L“-Formation angeordnet waren. Viele Forscher suchten den Ursprung des beschriebenen Gehöftetyps und der großen ebenerdigen Zweiraumbauwerke in germanischem Gebiet,<sup>183</sup> da sich ja dort ohne Zweifel die besten Parallelen finden. Viele verbanden aber diesen Haustyp in der ČSK – auch wenn sie die ähnlichen germanischen Häuser als Parallelen anführten – dennoch nicht eindeutig mit den Germanen, sondern betonten eher die ethnische Vielfalt dieser Kultur.<sup>184</sup> Die weitestgehende Folgerung aus den archäologischen Angaben zog Ju. V. Kuharenko. Demnach ist das ebenerdige zweiräumige Langhaus in der ČSK mit der Wanderung der Goten (bzw. Ostgermanen) im Dnjepr- und Schwarzmeergebiet erschienen.<sup>185</sup> Und nach Ansicht von B. Magomedov sind die Wohnstallhäuser in der Wielbark-Kultur seltener als in der ČSK, ein Hinweis darauf, dass das Auftauchen solcher Bauten in Osteuropa nicht mit den Goten selbst, sondern mit ihren germanischen Verbündeten in Zusammenhang zu bringen sei, die früher im heutigen Norddeutschland und Skandinavien gewohnt hatten.<sup>186</sup> Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass ein Teil der Forscher den Goten weniger Anteil an der Herausbildung der ČSK zubilligt und statt ihrer die Hauptrolle den Geta-Dakern, verschiedenen iranischen Stämmen sowie den Slawen zuschreibt.<sup>187</sup> Viele betrachten die gesamte ČSK und besonders die in die Erde eingetieften Häuser als eine Hinterlassenschaft der Ostslawen, unter anderem deshalb, weil in den späteren Jahrhunderten die Siedlungen der Slawen aus ähnlichen viereckigen Erdhütten mit Pfostenkonstruktion bestanden.<sup>188</sup>

Wie gesehen, ist das wichtigste gegenwärtig erkennbare gemeinsame Charakteristikum der

Siedlungen der über einen großen Teil Europas verbreiteten Germanen, dass die einzelnen Wirtschaften aus einem Komplex von im Typ, der Konstruktion und Funktion unterschiedlichen Bauten bestehen. Ähnlich ist auch die Struktur der Siedlungen in der ČSK: Die unter Umständen sehr ausgedehnten Siedlungen haben Gruppenstruktur, fallweise bestehen sie aus mehr als zehn „Einzelgehöften“, und typisch für sie ist, dass die Siedlungsteile nicht unbedingt zeitgleich sind, sondern des Ergebnis der Arbeit mehrerer Generationen.<sup>189</sup> Die Siedlungen zogen sich an Wasserläufen in Form von „Ketten“ oder „Kreisen“ hin.<sup>190</sup>

<sup>179</sup> Rikman zitiert die Feststellung von M. A. Tichanova: RIKMAN 1967, 180

<sup>180</sup> HÄUSLER 1979, 50

<sup>181</sup> Ebd., 44

<sup>182</sup> SMILENKO-BRAJČEVSKIJ, 1967, 35–44

<sup>183</sup> HÄUSLER 1979, 49; RIKMAN 1962, 136; *ders.* 1975, 76–77; TICHANOVA 1971, 1059.

<sup>184</sup> Beispielsweise SEDOV 1980, 98; TICHANOVA 1957, 194.

<sup>185</sup> Kuharenko 1980, 69. Mehrere Forscher verneinten dagegen, dass ostgermanische Stämme innerhalb der ČSK in Wolhynien-Podolien und am oberen Dnjepr gesessen hätten. BARAN 1973, 27; VINOKUR 1970, 31. Nach V. V. Sedov seien vielmehr slawische Elemente der Przeworsk-Kultur auf südöstlicher Wanderung in die ČSK gekommen: SEDOV 1980, 92. Auch E. A. Symonovič denkt bei den von ihm erwähnten „Elementen vom Baltikum“, an Slawen (Venedi): E. A. SYMONOVIČ 1967, 207.

<sup>186</sup> MAGOMEDOV 1999, 75.

<sup>187</sup> SEDOV 1980, 89; SMILENKO-BRAJČEVSKIJ 1967, 60; PEŠANOV – SYMONOVIČ 1964, 172.

<sup>188</sup> Eine Beschreibung der Entstehung der „slawischen Theorie“ und ihre gute Widerlegung bietet M. B. ŠČUKIN 1977, 78–91. Ebenso betont V. V. Kropotkin die wichtige Rolle der Goten in der ČSK – neben ihrer Multiethnizität –, und die Verknüpfung dieser Kultur mit den frühen Slawen überzeugt auch ihn nicht: KROPOTKIN 1978, 147–163.

<sup>189</sup> MAGOMEDOV 1999, 69

<sup>190</sup> ŠIŠKIN 1999, 85



# DAS FUNDMATERIAL DER GEPIDENSIEDLUNGEN IM THEISSGEBIET

## 1. Gebrauchsgegenstände

Es ist sinnvoll, die Gebrauchsgegenstände aus den oben beschriebenen Gepidensiedlungen der Tiefebene nach ihrem Material gruppiert anzuführen.

Der größte Teil von ihnen wurde selbstverständlich im Fußboden der Häuser oder in seiner Auffüllung gefunden.

## Tongegenstände

Eine typische Gruppe der Gegenstände aus Ton bilden die *Spinnwirtel*. Charakteristisch für ihren häufigen Gebrauch ist, dass an allen beschriebenen Fundorten mindestens ein Stück gefunden wurde. Fast alle von ihnen (neun von zehn) sind doppelkonisch oder abgerundet doppelkonisch<sup>191</sup> (Taf. 1.1–3; Taf. 2.2–4). Der einzige anders geformte stammt aus Ártánd: er hat breite und flache Zylinderform (Taf. 2.1). Für das Material der Spinnwirtel ist charakteristisch, dass es aus fettem Ton besteht oder nur mit feinem Sand gemagert ist. Ihre Farbe ist gelblichbraun oder grau; in jedem zweiten Fall war die Oberfläche stark geglättet bzw. mit einer Art von dünnem Tonüberzug versehen.<sup>192</sup> Die meisten Stücke waren durch den Gebrauch stark abgenutzt. Verzierung weist nur ein einziges Exemplar – aus Eperjes – auf: beide kegelstumpfförmigen Seiten gliedern vier umlaufende, schwach eingetiefte Rillen (Taf. 1.1). Der Durchmesser der beschriebenen Stücke variierte zwischen 2,4 und 3,5 cm, ihre Höhe betrug 1,3–2 cm. – Sehr ähnliche Spinnwirtel fanden sich in anderen gepidischen Siedlungen und auch Gräberfeldern. Nach D. Csallány war dieser Gegenstand eine typische Beigabe gepidischer Frauengräber.<sup>193</sup>

Der größte Teil der von ihm gesammelten ca. 150 St. war ebenfalls doppelkonisch, ein kleinerer Teil scheibenförmig. In den 14 Hütten der Siedlung von Malomfalva/Morești wurden insgesamt 26 St. gefunden,<sup>194</sup> ihre Formen waren etwas variabler als die der Tiefebene: Es kamen gewölbte, zylindrische und auch doppelkonische Exemplare vor, und es gab auch eins mit ähnlich gerillten Seiten wie das von Eperjes.<sup>195</sup> Ein einziger Spinnwirtel von Malomfalva war mit Einstempelung verziert.<sup>196</sup> Die Spinnwirtel aus Ton waren auch eine typische Beigabe der Frauengräber in den neu veröffentlichten gepidischen Reihengräberfeldern: vielfach sind nur sie im Grab verblieben nach seiner Beraubung. Innerhalb der gepidischen Epoche scheinen sie beständige Formen gewesen zu sein, sich nicht geändert zu haben. Die feineren Stücke wurde auf der Scheibe geformt.<sup>197</sup> Gute Parallelen des schönen Eperjeser Exemplars sind z. B. in Magyarcsanak-Bökény Grab 31 und Szolnok-Szanda Grab 11 zu finden – interessanterweise beide bei einer Toten mit deformiertem Schädel.<sup>198</sup> Aus einer Siedlung stammt ein ähnliches in Rákóczfalva-Nyolcas dűlő Objekt „B”

<sup>191</sup> In Eperjes wurden drei, in Tiszafüred ein, in Szarvas zwei, in Ártánd ebenfalls zwei Spinnwirtel gefunden. In Battonya-VOTSZ homokbánya und -Sziondai gyp I fand sich je einer. SZABÓ 1978, Taf. IV.8 bzw. SZABÓ-VÖRÖS 1979, Abb. 6.18.

<sup>192</sup> Alle Stücke aus Eperjes sind so, ebenso je eines aus Tiszafüred und Ártánd. (Ein glatterer Spinnwirtel war vielleicht besser brauchbar?)

<sup>193</sup> CSALLÁNY 1961, 285

<sup>194</sup> HOREDTS 1979, 151

<sup>195</sup> Ebd., Abb. 64.14–18

<sup>196</sup> Ebd., Taf. 37.2

<sup>197</sup> CSEH 2005b, 28–29; NAGY 2005b, 188

<sup>198</sup> NAGY 2005a, 103, Taf. 24; BÓNA-NAGY 2002, 204, Taf. 31. Das erstere Exemplar stammt eher aus der 2. Hälfte des 5. Jh.

bzw. von einer Geländebegehung in Tiszainoka Fundort 8.<sup>199</sup>

Eine andere wichtige Gruppe der Gebrauchsgegenstände aus Ton sind die *Webstuhlgewichte*. Das intakteste Exemplar stammt aus Eperjes: es ist kegelförmig, mit kaum abgerundeter Spitze (Taf. 1.8). Es wurde waagrecht durchlocht, um den Lochrand sind Einschnitte zu erkennen: zwei waagrecht und eine senkrecht eingetiefte schmale, kleine Rillen. Offensichtlich sollten sie beim Aufhängen des Gewichtes helfen. Ein breiteres Gewicht unregelmäßiger Form stammte ebenfalls von diesem Fundort; es war hellerfarbig, und den fetten Ton wird man in diesem Fall mit irgendeinem organischen Stoff gemagert haben (Taf. 1.9). An zwei anderen Fundorten (Ártánd und Szarvas) kamen von diesem Gegenstandstyp nur kleinere Fragmente ans Licht (Taf. 2.8). Auch sie waren im Allgemeinen von unregelmäßiger Kegelform und an der Hälfte ihrer Höhe durchbohrt. Die meisten Exemplare waren gelblichbraun-grau, manchmal rohfarben; ein Artánd Stück ist nur ziegelrot durchgebrannt (sekundär?). Die Magerung ist unterschiedlich: es gab sandgemagerte, aber auch solche aus fettem Ton, mit organischem Stoff vermischt. Die durchschnittliche Höhe der Gewichte ist 10–12,5 cm.<sup>200</sup> Die Basis der Gewichte war im Allgemeinen kreisförmig oder abgerundet viereckig; ihr Durchmesser variierte zwischen 6 und 10 cm.

<sup>199</sup> CSEH 1997b, 190, Abb. 18.1; DERS. 2004a, 31, Abb. 9.6. Im letzteren Stück vermutet der Verfasser eher ein awarenzeitliches.

<sup>200</sup> Die ursprüngliche Höhe des Fragments von Battonya-Sziondai gyep I kann vielleicht 10 cm gewesen sein. SZABÓ-VÖRÖS 1979, Abb. 7.8.

<sup>201</sup> HORED T 1979, 151, Abb. 58.14

<sup>202</sup> CSEH 1986a, 3–19, früher hatte er die Webstuhlgewichte von sechs Gepidensiedlungen des Theißgebietes gesammelt, CSEH 1997a, 126, 129, Abb. 9.2.

<sup>203</sup> Der Verfasser zählte in dieser Studie Gewichte aus 16 Fundorten auf, ca. 62 St.: CSEH 2000, 91–111.

<sup>204</sup> HOFFMANN 1964, 6, 31–36

<sup>205</sup> Ebd., 312–313, 339; VON STOCKAR 1938, 85–86. – Unlängst wurden z. B. von einer niederösterreichischen Siedlung des 5. Jh., die vielleicht von Sweden bewohnt war, Gewichte ähnlichen Typs veröffentlicht: WINDL 1993, 23, 27, Abb. 3. Und jüngst fanden sich im pannonischen Langobardengebiet, in Balatonlelle, Gebäude, in denen Webstühle gestanden haben können. Die Konstruktion der Webstühle konnte ähnlich gewesen sein, aber die Gewichte waren nicht die von den Gepiden ausschließlich benutzten kegelförmigen „antiken Typs“, sondern die von den damaligen Thüringern, Alemannen und Sachsen verwendeten runden, ringförmigen (SKRIBA-SÓFALVI 2004, 129, 150–151). Es ist

Auch die aus Malomfalva veröffentlichten Webstuhlgewichte haben ähnliche Form und relativ einheitliche Größe (H: 11–14 cm, Basis-Dm: 7–9 cm). Auf der Spitze des einen sind zwei sich kreuzende eingetiefte Linien zu sehen (Rillen für die Fadenführung oder einfaches Zeichen?).<sup>201</sup> Dem Autor gemäß konnten die Gewichte von Morești nur sonnengetrocknet gewesen sein, die durchgebrannten Stücke werden erhitzt worden sein, als die Hütte Feuer fing. J. Cseh hat sich in mehreren Studien mit Webstuhlgewichten beschäftigt. In Tiszafüred-Morotvapart Haus I/13 fand er an zwei Stellen zwei Dutzend Gewichte und folgerte aus ihnen auf zwei senkrechte Webstühle, die sich vielleicht an die Hüttenwand stützten.<sup>202</sup> Zuletzt hat er in Szolnok-Zagyvapart-Alcsi Objekt XI/47, in einem 11 m<sup>2</sup>-Eckpfostenhaus einen flachen, 160 cm langen und 30–40 cm breiten Graben gefunden und unweit von ihm Gewichte freigelegt, woraus er auf einen im Gebrauch befindlichen Webstuhl schloss. Ein ähnlicher kann in Kengyel-Baghy-homok Objekt XIII/H gestanden haben, wo zwei Dutzend Gewichte in einem 200 × 20–50 cm breiten Streifen gefunden wurden und man in ihrer Nähe auf verkohlte Holzspuren stieß. Der Webstuhl konnte also 150–200 cm breit gewesen sein. Anderswo können die nicht in Gebrauch befindlichen Gewichte in einem Haufen auf dem Fußboden oder in Nischen in der Erdwand aufbewahrt worden sein (z. B. Szolnok-Zagyvapart Obj. XII/147, Obj. XVI/10 bzw. Kengyel-Baghy-homok Obj. III/C usw.).<sup>203</sup>

Die oben beschriebenen Webstuhlgewichte waren alle Zubehör des sog. senkrechten Webstuhls. Dieser Typ war schon im Neolithikum benutzt worden, hatte sich dann auch in Europa weit verbreitet, ebenso bei den „vorgeschichtlichen“ Germanen. Sein Gebrauch dauerte in den germanischen Randgebieten sehr lange, so sind z. B. aus Norwegen und Island auch neuzeitliche ethnografische Angaben bekannt.<sup>204</sup> Vielleicht ist ein kurzer Überblick dessen sinnvoll, was wir über diesen – nachweislich auch von den Gepiden des 5.–6. Jahrhunderts benutzten – Webstuhltyp auf Grund der sonstigen Ausgrabungs- und ethnografischen Parallelen wissen.

In der archäologischen Literatur lassen sich recht viele Beispiele für die in den Häusern verschiedenster germanischer Völker gefundenen Webstuhlgewichte sammeln.<sup>205</sup> Wegen K. Horedts weiter unten folgenden Gedankens ist es

wichtig zu beobachten, ob sie auf dem Fußboden des Hauses oder in seiner Auffüllung gefunden wurden – mit anderen Worten: ob die Gewichte im Gebrauchszustand in dem verfallenden Haus blieben oder die bereits beschädigten, unbrauchbaren Stücke in die nur noch als Abfallgrube benutzte einstige Hausgrube geworfen worden waren. Ohne Zweifel gibt es germanische Häuser, bei denen sich feststellen lässt, dass der Webstuhl bei der Zerstörung des Gebäudes gerade in Gebrauch war. Denn in solchen Fällen bilden die von den Kettfäden im Feuer abreisenden Gewichte auf dem Boden eine Doppelreihe.<sup>206</sup> Manchmal finden sich an den Enden solcher Gewichtreihen auch zwei Pflocklöcher; in diesem Fall hatte man dort die senkrechten Halterungen des Webstuhles in die Erde getrieben. Auf Grund ethnografischer Angaben sind wahrscheinlich die Gewichte dann, wenn sie in großer Menge, aber nicht in regelmäßigen Reihen, eventuell „Haufen“ bildend, gefunden werden, möglicherweise gerade nicht in Gebrauch gewesen und deshalb gebündelt aufbewahrt worden.<sup>207</sup> Zur Erinnerung: In den sog. Webhütten der Gepidensiedlung von Malomfalva wurden nur an einer Stelle, in der NO-Ecke von Haus 13, Gewichte gefunden, die annähernd in zwei Reihen lagen. (In demselben Haus und in Nr. 27 lagen an den Seitenwänden mehrere Haufen von Gewichten; offensichtlich hat man auch dort die Gewichte im Bündel gelagert.)<sup>208</sup> Bekannt ist die Quelle über die Webhäuser der alten Germanen. Wie wir wissen, hat sich durch Plinius seit langem die Ansicht verbreitet, dass die Germanen in Grubenhäusern gewebt haben.<sup>209</sup> Ethnografische Beispiele überwiegend aus Skandinavien schienen dagegen eindeutig zu belegen, dass die Frauen üblicherweise in den Wohnhäusern webten und der Webstuhl mit den Gewichten erst nach Beendigung der Arbeit in einer Art Kammer aufbewahrt wurde.<sup>210</sup> Da Flechten und Weben größtenteils zu den Winterarbeiten der Bauersfrauen gehört,<sup>211</sup> konnte auch ich mir nur schwer vorstellen, dass sie diese längere Zeit in Anspruch nehmende Arbeit in einem unbeheizten Grubenhaus ausgeübt hätten. (In den gepidischen hypothetischen „Webhütten“ von Malomfalva und anderswo in der Tiefebene gab es keine Spur irgendwelcher Feuerungseinrichtung!) Meine Ansicht wurde grundlegend durch eine ethnografische Studie geändert, in der berichtet wird, dass in zahlreichen Balkan-gebieten (Bulgarien, Mazedonien, Rumänien)

die Frauen noch im 20. Jahrhundert in mistgedeckten und in die Erde eingetieften Arbeitshütten ohne Feuerungseinrichtung webten, flochten und stickten.<sup>212</sup> Die feuchte Luft in diesen Grubenhäusern tat der zu verarbeitenden Wolle gut. Dem Verfasser einer anderen Studie gemäß konnten die in die Erde eingetieften Häuser leichter gegen die Winterkälte geschützt werden, und zudem fiel das Licht durch die Tür der Grubenhäuser gerade in der notwendigen „Arbeitshöhe“ auf den senkrechten Webstuhl.<sup>213</sup> Aber selbst wenn wir auf Grund der obigen Angaben die einstige Existenz der gepidischen in die Erde eingetieften Webhäuser bewahrheitet sehen, ist das bloße Vorhandensein einzelner Webstuhlgewichte oder Spinnwirtel auf dem Boden oder gar nur in der Aufschüttung des Hauses kaum ein Hinweis auf die derart spezielle Nutzung jedes dieser Gebäude.<sup>214</sup>

Allein auf Grund des Gewichtes kann man nicht wissen, aus was für Fäden die Gepiden welche Textilien auf ihren senkrechten Webstühlen gewebt haben können; und über gepidische Textilreste gibt es bisher keine zusammenfassende Analyse.<sup>215</sup> Allgemein wird für wahrscheinlich gehalten, dass die Schwere der Gewichte das Weben und auch dessen Produkte beeinflussen konnte. Einzelnen Feststellungen zufolge ist der senkrechte Webstuhl nicht für das Weben mit feinen Fäden geeignet, weil das Gewicht sie abreißt.<sup>216</sup> Doch zumindest bedeutet wahrscheinlich z. B. die Verwendung großer, schwerer Gewichte auch nicht unbedingt, dass auf dem Webstuhl mit ihnen nur gröberer Stoff gewebt werden konnte, weil auf das schwerere Gewicht

interessant, dass die von NW neu zugezogene Bevölkerung sich darin noch nicht ihrer Umgebung im Karpatenbecken angepasst hatte.

<sup>206</sup> HOFFMANN 1964, 312–313

<sup>207</sup> A. a. O., 45, 314

<sup>208</sup> HORED T 1979, Abb. 41–42

<sup>209</sup> Siehe Anm. 111; SCHLETTE 1974, 85

<sup>210</sup> HOFFMANN 1964, 31–32

<sup>211</sup> ENDREI 1957, 327

<sup>212</sup> GUNDA 1984, 97–109

<sup>213</sup> SCHIERER 1987, 72

<sup>214</sup> TRIER 1969, 36

<sup>215</sup> Die Textilreste von Szöreg-Téglagyár untersuchte zuletzt Ildikó Oka. Ihrer Feststellung nach weist ein einziger Überrest auf dem Messer aus Grab 47 darauf hin, dass er in einem bäuerlichen Haushalt hergestellt wurde: Die Fadendicke war nämlich ungleichmäßig (NAGY 2005b, 145, 150).

<sup>216</sup> CHESNEY 1947, 36

auch mehrere Kettfäden geknotet werden konnten.<sup>217</sup>

Ungewöhnliche Funde sind die größeren, hüttenlehmartig ausgebrannten, aber regelrecht geformten Bruchstücke aus der Ártänder Siedlung, die Stücke von dicken und großen, ringförmigen gebrannten *Tonkränzen* sind. Vier nicht zusammenpassende Bruchstücke kamen ins Museum. Beim Loch, in der Mitte, haben sie senkrechte Wände, ihr hoher Rücken fällt zum Rand des „Ringes“ hin stark ab. Der Loch-Dm konnte 10–18 cm betragen haben. Der Außen-Dm konnte nur bei einem einzigen Stück bestimmt werden: möglicherweise 40–42 cm. Oben und seitlich war der Kranz sorgfältiger geglättet, zuweilen ist auch die aufgetragene Tonschicht gut zu sehen. (Auf dem Rücken des einen Bruchstückes ist ein Textilabdruck zu erkennen.) Die untere Fläche der Stücke ist viel unebener, anscheinend hatte man sie auf die Erde (den Fußboden der Hütte?) gelegt oder geklebt. Von ähnlichen Funden habe ich keine Kenntnis, rein auf Grund ihrer Form und ihres Materials ist die Möglichkeit zu erwägen, ob diese Kränze als Tonrand einer provisorischen Feuerstelle geschaffen wurden (dafür spricht auch, dass sie so stark durchbrannt sind).

### Knochengegenstände

Nur zum Teil sind die *Knochenkämme* für Gebrauchsgegenstände zu halten, da sie ja auch typische Bestandteile der gepidischen Frauentracht

waren. Je ein Kammstück fand sich auch in den Szarvaser und Eperjeser Häusern (Taf. 1.4, 10). Das Eperjeser Exemplar ist vollständiger, von dem aus Szarvas ist nur das gezähnte Stückchen erhalten, ohne Befestigungsband. Die Befestigungsbänder/Rippen des ersteren waren mit vier Eisennieten aneinander befestigt (dem Rostfleck zufolge auch die des letzteren). Beide waren sorgfältig geschliffen; Das Band aus Eperjes war mit eingeschnittenen kleinen Linien verziert. Die Zähne werden erst nach Anbringung des Befestigungsbandes eingeschnitzt worden sein, weil an den Rändern des Bandes die Spuren vom Einschneiden der Zähne zu sehen sind.<sup>218</sup> Die Länge des Eperjeser Stückes ist 8,3 cm, die Breite 4,6 cm, die Breite des Szarvaser kann vielleicht 5–5,2 cm gewesen sein. Diese Maße entsprechen annähernd denen der anderswo gefundenen ähnlichen Stücke, die üblicherweise ca. 10 × 5 cm groß waren.<sup>219</sup> Obwohl es seit der Zusammenfassung von D. Csallány keine detaillierte Analyse der gepidischen zweireihigen Dreilagenkämme gibt, wissen wir auf Grund der Forschung der vergangenen Jahrzehnte immer mehr über diesen Kammtyp. In den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts erschien er in Pannonien und „eine Generation später“ auch in der Tiefebene.<sup>220</sup> Seit den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts findet er sich im spätsarmatischen Fundmaterial, von dort werden die Gepiden die Benutzung dieses Typs übernommen haben.<sup>221</sup> In Pannonien benutzte man auch in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts ähnliche Kämme.<sup>222</sup> Im Laufe des 5. Jahrhunderts verbreitete sich in beiden Gebieten der Brauch der Kammbenutzung in den Gräbern, und auch im Gepidengebiet sind diese Kämme überwiegend aus Gräbern bekannt. In der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts wurde dieser Typ nur noch im Gepidengebiet verwendet, in der Tiefebene ebenso wie in Siebenbürgen.<sup>223</sup> Auch auf Grund der zuletzt veröffentlichten Gräberfelder ist offensichtlich, dass „die Kammbenutzung ein grundlegendes Bedürfnis ... war“, und dies beweisen auch die vielen ins Grab beigegebenen Kämme.<sup>224</sup> Von dem einfach verzierten Eperjeser Exemplar ist in Pannonien nur eine einzige Parallele bekannt.<sup>225</sup> Ähnliche Exemplare mit quer auf dem flachen Befestigungsband stehenden Linienbündeln sind auch im Gepidengebiet nicht sehr häufig, und sie sind auf Grund der übrigen Beigaben in den Gräbern auch nicht genauer zu datieren.<sup>226</sup> Auch in Gepidensiedlungen sind einzelne Exemplare

<sup>217</sup> HOFFMANN 1964, 21–22

<sup>218</sup> CSALLÁNY 1961, 252

<sup>219</sup> TÖRÖK 1936, 23

<sup>220</sup> BÍRÓ 2000, 178

<sup>221</sup> An spätsarmatischen Fundorten z. B. Tiszaug-Kisrétpart, CSEH 1982, 19–21; Kiskundorozsma-Nagyszék, PINTYE-SÓSKÚTI-WILHELM 2003, 223, Abb. 8.4; B. TÓTH 1994, 289–291

<sup>222</sup> KISS 1995, 313–314; B. TÓTH 2005, 19–20

<sup>223</sup> Die siebenbürgischen Exemplare hat J. Cseh gesammelt, CSEH 1990a, 88, Liste 18, Karte XVIII.

<sup>224</sup> BÓNA-NAGY 2002, 98; NAGY 2005b, 145; CSEH 2005b, 28

<sup>225</sup> Kisgyarmat, BÍRÓ 2002, 75, 48

<sup>226</sup> Szentcsanak-Kökényzug 30, Kiszombor „B“ 109, CSALLÁNY 1961, Taf. CCLXII.2, 11. Seit neuem: Békésszentandrás-Sirató 1, Hódmezővásárhely-Kishomok 40, 95, BÓNA-NAGY 2002, Taf. 3.1, 14.1, 25.1, Magyarcsanak-Bökény 34, NAGY 2005a, Taf. 25.1, Szőreg-Téglagyár 26, 76, NAGY 2005b, Taf. 52.1, Taf. 61.2, Mezőkeresztes-Cethalom 13, SIMONYI 2005, Taf. 28.6

dieses Gebrauchsgegenstandes gefunden worden, z. B. in Kengyel-Kiss-tanya, Objekt „A“, Szolnok-Zagyvart Objekt XIII/84, Tiszaszőlös-Alsórét-part-Aszópart, offensichtlich kamen die kaputten Exemplare in den Abfall und andere gingen verloren.<sup>227</sup> Wichtig ist die neue Entdeckung, dass wir heute schon mehrere Überreste von Beinschnitzer- und sogar direkten Kammmacherwerkstätten in Gepidensiedlungen der Tiefebene kennen. In Tiszafüred-Morotvart Haus I/13 können die auf dem Fußboden gefundenen Knochenspäne und aus der Auffüllung stammenden 20–25 Stück Hirschgeweihe und Geweihrosenstöcke Rohmaterial bzw. Abfall einer Beinverarbeitungswerkstatt sein.<sup>228</sup> In Kengyel-Baghymajor-Kengyelpart I. lelöhely Obj. „K“ hat J. Cseh 1991 ebenfalls eine Beinbearbeitungswerkstatt mit Beweisen für Kammherstellung freigelegt: Es fanden sich gesägte Geweihplatten und Eisenniete, aber auch beinerne Donar-Amulette und ein beinerer Löffel.<sup>229</sup> Hirschgeweihstücke kamen auch in Häusern anderer Gepidensiedlungen zutage, also ist auch anderswo die Tätigkeit der Beinbearbeitung nicht auszuschließen. Das alles weist darauf hin, dass zumindest ein Teil der gepidischen zweireihigen Dreilagengkämme von solchen dörflichen Handwerkern stammt.<sup>230</sup> Nach Z. Kurnatowskas Hypothese konnten z. B. die polnischen verzierten, feineren Exemplare aus größeren Werkstätten nicht billig gewesen und somit eher in den Besitz Wohlhabenderer gelangt sein.<sup>231</sup> Meiner Ansicht nach ist diese Beobachtung auf die Gepiden – wegen der großen Zahl von Kämmen bzw. Kammfragmenten in ihren Siedlungen und Gräberfeldern – nicht zu beziehen.

Ein feines beineres Werkzeug war eine *Nadel* aus Eperjes (Taf. 1.5, Taf. 29.14). Auf dem dünnen Knochen mit ursprünglich rundem Querschnitt wurde eine Seite abgeflacht und das eine Ende zugespitzt. Die Fläche wurde sorgfältig geschliffen und dann in der Längsachse der flachen Seite eine Reihe kleiner Punkte bis an die Spitze der Nadel eingeschlagen. Am breiteren Ende schließt dieses Muster eine quer zur Reihe eingeschnittene Linie ab. Die Nadelspitze ist abgebrochen, derzeitige L: 4,9 cm. Bisher gibt es wenige Parallelen dieses Werkzeugs in gepidischen Gräberfeldern. Ein größeres Stück aus Szentes-Berekhát hat D. Csallány als Häkelnadel bestimmt<sup>232</sup> und ein Stück aus Kiszombor – von Gy. Török als beinerne Ahle definiert – ebenfalls als Nadel.<sup>233</sup> Das Stück aus Kiszombor Gräber-

feld Grab 287 hielten beide für eine beinerne Nadel.<sup>234</sup> Letztere scheint kleiner und feiner zu sein, allerdings ebenfalls unverziert. Ähnlich große Nadeln, aber aus Bronze, fanden sich ebenfalls in Gepidensiedlungen, z. B. in denen der Umgebung von Kengyel.<sup>235</sup> J. Cseh ist der Meinung, dass sie ebenso als Haarnadeln wie Nähadeln gedient haben können. Es scheint aber auch nicht unmöglich zu sein, dass diese beinerne Nadel aus Eperjes ursprünglich vielleicht nicht nur als Nähadel, sondern auch zum Zusammenstecken der Kleidung, als Fibelersatz verwendet wurde.

Auch andere Gebrauchsgegenstände aus *Bein* oder *Horn* wurden in Eperjes und Ártánd gefunden. Ein Hirschgeweih-Rosenstock fand sich in Ártánd. Die dicken Stangenansätze des Geweihes hatte man abgeschnitten und so zwei ein spitzes Dreieck abschließende glatte Flächen geschaffen. Zwei andere Werkzeuge aus Ártánd bestehen aus langen gebogenen Knochen mit rundem Querschnitt, die sehr sorgfältig spitz zugeschliffen worden waren. Das intaktere Exemplar: H: 17,3 cm, Dm: 0,6–0,9 cm (Taf. 2.5). In einen Abschnitt eines in der Länge gespaltenen Knochens hatte man scharfe Zähne geschnitten (Taf. 1.13). Außerdem kamen auch kleinere, manchmal gebrannte beinerne Geräte in Eperjes zum Vorschein; die aus Langknochen gespaltenen Stückchen hatte man jeweils an einem Ende spitz zugeschliffen.

Für die hier aufgezählten Geräte sind in den bisher veröffentlichten Gepidengräberfeldern sehr schwer Parallelen zu finden, da den Toten wahrscheinlich die am meisten benutzten Geräte, Gebrauchsgegenstände ins Grab beigegeben wurden. Früher war aus Siedlungen kaum gut vergleichbares Material bekannt,<sup>236</sup> ähnliche Ge-

<sup>227</sup> CSEH 1993b, Abb. 5; ders. 1999a, Abb. 14.1; ders. 1996a, Abb. 14.9. Die Verbreitungskarte s. CSEH 1993b, Abb. 15

<sup>228</sup> CSEH 1991b, 186, 193

<sup>229</sup> CSEH 1999b, 65

<sup>230</sup> Zur Technik s. ausführlich GALLOWAY–NEWCOMER 1981, 73–90.

<sup>231</sup> KURNATOWSKA 1973, 121–123

<sup>232</sup> CSALLÁNY 1961, 284, Taf. XLIX.20

<sup>233</sup> Ebd. 284, Taf. CXXVII.4; TÖRÖK 1936, 12–13

<sup>234</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CXI.IV.5

<sup>235</sup> Kengyel-Kiss-tanya, -Kengyelpart I, -Baghy-homok, -Agyagbánya. CSEH 1993b, 103, Abb. 40; ders. 1994a, 41, Abb. 4

<sup>236</sup> Von der Siedlung Malomfalva hat K. Horedt nur Werkzeug aus Metall und Ton veröffentlicht; auch auf seinen Tafeln sucht man vergeblich bearbeitete und als Werkzeug benutzte Tierknochen.

räte wie die hier genannten finden sich nur in den neueren Siedlungsgrabungen.

Am leichtesten fällt vielleicht die Bestimmung des Ártänder abgeschnittenen Geweihrosenstokkes. Solche finden sich üblicherweise in Beinverarbeitungswerkstätten, wo zu den ersten Arbeitsphasen das Abschneiden der Stangen vom Stamm gehörte.<sup>237</sup> Bei Beginn der Bearbeitung schneidet man am Rosenstock von mehreren Seiten mit einer scharfen Säge das Geweih ein, um es dann, zum schwammigen Innenteil gelangt, mit einem Messer abzuschlagen.<sup>238</sup> Dieses Ártänder Stück war ein abgestoßenes Geweih, nicht der Kopfschmuck eines erlegten Tieres. Mit sägeartigem Werkzeug zerstückelte Hirschgeweihe und Geweihrosenstöcke wurden in Tiszafüred-Morotvapart in mehreren Häusern und auch Gruben der Siedlung gefunden, vor allem in Haus I/13, aber ähnliche auch in Kengyel-Baghy-major-Kengyelpart II. Obj. „B” und dessen Umgebung.<sup>239</sup>

Für die Bestimmung des Knochenwerkzeugs mit längerem Griff und spitzem Ende von Ártánd ist eine Möglichkeit zu erwägen, denn ähnliche längere Stücke mit gebogenem Griff hat D. Csallány als Locher bestimmt; diese sind allerdings meist nicht aus Knochen, sondern aus Eisen.<sup>240</sup> Bei dem einzigen von D. Csallány veröffentlichten Locher sind beide Enden spitz.<sup>241</sup>

<sup>237</sup> HILCZERÓWNA 1961, 11, Fig. 7

<sup>238</sup> SALAMON 1976, 213, Abb. 3.12–13

<sup>239</sup> CSEH 1986a, 7, Abb. 4; ders. 2004b, 52, Abb. 9.1–9

<sup>240</sup> CSALLÁNY 1961, 284, Taf. II.15–16; Taf. XXX.17

<sup>241</sup> Ebd., Taf. LXVI.15

<sup>242</sup> Ebd., Taf. I.21–22. In der frühmittelalterlichen Siedlung im bulgarischen Styrmen fand man in fast allen Objekten Knochenpfieme; schräg abgeschnittene, hohle Langknochen. KURNATOWSKA 1980, Taf. XXXVIII.675, 826 usw.

<sup>243</sup> Tiszafüred-Morotvapart Haus II/4 und III/1, im Zusammenhang mit ihnen hat der Autor auch die siebenbürgischen Exemplare gesammelt: CSEH 1991b, 194, Taf. V.2, Taf. VII.5. Des Weiteren Kengyel-Baghy-homok Obj. „E”, CSEH 1994b, 33, Abb. 8.5; Tiszaszőlös-Alsórépart-Aszópart, CSEH 1996a, 75, Abb. 15.10; Rákóczi-falva-Nyolcas-dülő Obj. „A”, CSEH 1997b, 190, Abb. 14.12–14; Szelevény-Sweiger-tanya Haus 3, CSEH 2004c, 83, Abb. 51.100–102. Zum Werkzeug aus gepidischen Gräberfeldern s. Hódmezővásárhely-Kishomok: BÓNA-NAGY 2002, 111.

<sup>244</sup> SZABÓ 1978, 67

<sup>245</sup> CSEH 1999a, 54–55, Abb. 15

<sup>246</sup> CSEH 1988, 10–14

Die Knochenwerkzeuge mit keilförmig spitzem Ende sind auf Grund der Parallelen für Pfieme zu halten.<sup>242</sup>

Auf dem gezähnten beinernen Werkzeug aus Eperjes sind die Zähne keineswegs so gestaltet, dass man z. B. an eine Harpune denken könnte. Hat man vielleicht aus diesem abgespaltenen Langknochen ein kleines Werkzeug zum Kratzen oder Fellabziehen herstellen wollen?

### Steinwerkzeug

Werkzeug aus Stein wurde ebenso in Ártánd wie in Eperjes gefunden. Das Eperjeser hatte unregelmäßig rechteckigen Querschnitt; drei Seiten waren sorgfältig geschliffen und die vierte rau belassen. Maße: 6 × 3, 8 × 7,2 cm. Der Querschnitt des Ártänder war unregelmäßig quadratisch, seine Form glich – mangels eines besseren Vergleichs – der eines Schuhleistens. Nur die eine, gebogene Seite war geschliffen, die andere war gebrochen (Maße: 9,5 × 5,5 × 5,3 cm). Beide Steinwerkzeuge liegen sehr gut in der Hand, sie können *Wetzsteine* gewesen sein. Ähnliche sind auch von mehreren Gepidensiedlungen der Tiefenebene bekannt, sie ähneln eher Prismen, wurden aber oft nur in Fragmenten gefunden. Auf Grund der Beschreibungen bestehen sie zumeist aus hellerem Sandstein.<sup>243</sup> – Aus Ártánd stammt auch noch ein kleinerer, leicht dreieckig im Querschnitt bearbeiteter Kiesel (Maße: 3,1 × 3,6 × 1,2 cm), dessen Bestimmung unbekannt ist.

Am Rand der provisorischen Feuerstelle des Hauses von Szarvas-Bezina fand sich ein *Mühlsteinfragment*, offensichtlich in sekundärer Verwendung, und in Battonya-VOTSZ homokbánya Grube 4 sowie Eperjes-Csikós tábla Haus 1 weitere Fragmente.<sup>244</sup> Die offensichtlich auf dem Handelsweg zu den Gepiden gelangten Mühlsteine bzw. das Steinmaterial selbst verwendete man in den Gepidenhaushalten lange Zeit. In fast allen der seit neuem freigelegten Tiefenebensiedlungen kamen ähnliche zu Tage, aber in der Siedlung Szolnok-Zagyvapart auch eine vollständige Handmühle, vielleicht „in situ” nahe bei der Seitenwand des Hauses.<sup>245</sup> Die Handmühlen der Siedlungen von Tiszafüred und Tiszaszőlös sind aus vulkanischem Gestein, das wohl aus dem Nördlichen Mittelgebirge stammte.<sup>246</sup> Interessanterweise wurden kürzlich auch in der Langobardensiedlung in der Gemarkung von Balatonlelle

zwei zusammenpassende Mühlsteinfragmente einer einstigen Handmühle gefunden.<sup>247</sup>

### Gegenstände aus Eisen oder Bronze

Das ins Museum gekommene Metallwerkzeug aus den hier beschriebenen Gepidensiedlungen der Tiefebene ist zahlenmäßig ebenfalls gering. *Eisenmesser* wurden in Szarvas und Eperjes gefunden (Taf. 1.7, 12). Beide sind einschneidig, der Klingenträger ist leicht gebogen. Die Schneide des Szarvaser Messers ist fast gerade; beim Messer von Eperjes ist auch der Griff erhalten, der sich zur Klinge hin verbreitert, aber 0,5–0,6 cm schmaler als diese ist. Die Klingenspitze ist abgebrochen, während vom Szarvaser Messer nur ein Fragment erhalten blieb (meßbare L: 4,1 cm, B: 1,3 cm, D: 0,3 cm; Eperjeser Messer-L: 10,1 cm, größte B: 2 cm).

Eisenmesser sind eine der häufigsten Beigaben in Gepidengräbern, aber relativ hoch war auch ihre Zahl in der Siedlung von Malomfalva; offensichtlich handelt es sich um das immer greifbare Arbeitsmittel der Erwachsenen. Da sich bei den Messern von Eperjes und Szarvas nur die Klingenspitze messen ließ, konnten sie nur nach dieser in die Größenkategorien eingeordnet werden, die auf Grund der Messer von Malomfalva zu bilden sind.<sup>248</sup> Demnach können beide zu denen mittlerer Größe gehören, zur Gruppe der 14–18 cm langen Messer. Der Griff des Eperjeser Messers hatte sicher einen Belag aus Holz. Dieses Messer mit gewölbtem Rücken vertritt zusammen mit dem geradrückigen einen sehr verbreiteten Typ.<sup>249</sup> Früher waren Eisenmesser fast ausschließlich als relativ häufige Gegenstände aus Gräbern bekannt. In den Reihengräberfeldern der gepidischen Bevölkerung kamen sie in einem Drittel der Gräber, manchmal fast in der Hälfte vor, bei Männern, Frauen und Kindern gleichermaßen, aber natürlich mit unterschiedlichem Anteil, in Taschen, am Gürtel hängend und auch als Beigabe.<sup>250</sup> Auch in den Freilegungen von Gepidensiedlungen in den letzten Jahrzehnten fanden sich Eisenmesser (z. B. Tiszafüred-Morotvapart in drei Häusern und Szelevény-Sweiger-tanya in einer Grube).<sup>251</sup>

In Eperjes wurde ein Eisenwerkzeug mit kreisförmigem Querschnitt gefunden (Taf. 1.6), das eigentlich ein an beiden Enden abgebrochenes gerades *Eisenstäbchen* ist (derzeitige L: 4,4 cm,

Dm: 0,3–0,5 cm). Auf Grund ähnlicher Stücke aus Gepidengräbern ist schwer zu entscheiden, ob es sich dabei um eine Nadel oder einen Pfriem handelt, da gerade der Teil abgebrochen ist, der die Frage entscheiden könnte. Im Gepidenkorpus gibt es jedenfalls Beispiele für dünnere Eisennadeln<sup>252</sup> wie auch für Pfrieme<sup>253</sup>.

Aus Ártánd stammt eine dritte Art Eisengerät, ein 10 cm langer Eisenstab, dessen eines Ende einst spitz gewesen sein kann (Taf. 2.7). Die Mitte ist vielleicht am breitesten, dort hat er quadratischen oder rhombischen Querschnitt (dortige Dicke 0,5–0,6 cm). Dieses Stück kann vermutlich von einem Pfriem oder einem Locher stammen, und wahrscheinlich ist gerade das Griffende abgebrochen.<sup>254</sup> Eisenpfrieme und Locher fanden sich auch im Fundmaterial der neustens veröffentlichten gepidischen Gräberfelder: meist liegen sie in der Tasche von Männern, sie können zum häufig gebrauchten Werkzeug gehört haben.<sup>255</sup>

Die beiden folgenden Metallstücke sind nur mit Vorbehalt zu den Gebrauchsgegenständen zu rechnen, da sie eventuell (auch) Trachtzubehör gewesen sein können. Eines stammt aus Szarvas, ein rechteckiges, sehr dünnes, kleines

<sup>247</sup> SKRIBA-SÓFALVI 2004, 152

<sup>248</sup> HOREDTE 1979, 148

<sup>249</sup> Ebd. 148; TÖRÖK 1936, 29; CSALLÁNY 1961, Taf. XXXIV.7, Taf. LII.16, Taf. LVI.17, Taf. LXXVI.4. Im Sirató genannten Teil des Szarvas benachbarten Békésszentandrás wurde ein kleiner gepidischer Gräberfeldteil entdeckt, in dessen Gräbern ebenfalls Messer mit gewölbtem Rücken vorkamen (Grab 4 und 6, BÓNA-NAGY 2002, 26, Taf. 3). Da in Grab 4 zwei Messer mit verschiedener Klingensform lagen, ist vorstellbar, dass sie für unterschiedliche Zwecke benutzt wurden.

<sup>250</sup> Die letzten Analysen darüber s. BÓNA-NAGY 2002, 100; NAGY 2005b, 151; CSEH 2005b, 45.

<sup>251</sup> Häuser I/13, I/16, II/6, CSEH 1991b, 192, der Autor sammelte auch die siebenbürgischen Exemplare, CSEH 2004c, 84, Abb. 52.12.

<sup>252</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CXC.23, Taf. XCV.15, Taf. CXXXI.13

<sup>253</sup> Ebd., Taf. LXVI.7, Taf. CXI.7, Taf. CXIV.4, Taf. CXLIX.14

<sup>254</sup> Ebd., 284. Auch in der Siedlung von Styrmen kommen ca. 10 cm lange Eisenpfrieme mit quadratischem Querschnitt vor. KURNATOWSKA 1980, Fig. 45, 1067, 1155. Aus frühmittelalterlichen kroatischen Siedlungen sind Eisenpfrieme ebenfalls bekannt, die aber alle hakenförmig endeten. BELOŠEVIĆ 1980, 163, Taf. XL.5–12.

<sup>255</sup> Beispielsweise Törökszentmiklós-Batthyány u. 54/A Grab 4, CSEH 2005b, 45, Taf. 41.5; Szőreg-Téglagyár Grab 1 und 11, NAGY 2005b, Taf. 47.2, Taf. 49.3

*Bronzeblech* (Taf. 1.11). Die beiden Längsseiten sind intakt, die kürzeren Seiten das Ergebnis sekundärer Beschneidung. Auf der Rückseite hat es entlang der Längsseiten Spuren von Lötung (?) oder Klebung (?). Dieses Blech hat man von etwas anderem abgeschnitten oder abgebrochen und nachträglich grob zwei Löcher eingeschlagen; diese Lochung reicht in den ursprünglichen Löt- bzw. Klebestreifen hinein. Das Blech ist stark gebogen (Maße:  $2,2 \times 1,5-1,7$  cm; D: 0,33–0,5 mm). Vielleicht ist es das Fragment eines Bronzebandes, das nachträglich auf etwas anderem befestigt wurde. Ähnlich dünne, kleine, meist fragmentarische Bronzebleche fanden sich auch bei Geländebegehungen und Ausgrabungen, ihre Funktion kann nicht sicher bestimmt werden.<sup>256</sup>

Das andere Fragment stammt aus Tiszafüred und ist fast bis zur Unkenntlichkeit korrodiert (Taf. 2.6). Auf den ersten Blick scheint es eine Fibel mit umgebogenem Fuß zu sein, aber aus der unregelmäßigen Form können keine Folgerungen gezogen werden. Wo dies überhaupt zu beobachten ist, hat es den Anschein, dass man ein längs zum Halbkreisquerschnitt gebogenes *Bronzeblech* so unregelmäßig gekrümmt hat. Das Bronzegebilde wird aus mindestens zwei Metallstücken zusammenkorrodiert sein. Möglicherweise hatte man es als Rohmaterial für irgendeine Weiterverarbeitung beiseite gelegt, und es war dann bei der Vernichtung des Hauses dort geblieben.

Unter den Gebrauchsgegenständen kamen also von Handwerkern in Werkstätten mit geeigneterem Werkzeug fabrizierte Stücke vor (z. B. die Metallgegenstände, eventuell die Knochen-

kämme). Es gab auf Verarbeitung wartende Rohstoffe (das Bronzefragment und vielleicht der Geweihrosenstock). Und einige einfachere, wenig anspruchsvoll bearbeitete Stücke, wie z. B. die beinernen Gegenstände mit keilförmiger Spitze und das Sägezahnwerkzeug, werden mit Sicherheit im eigenen Haushalt hergestellt worden sein. Deren Form war nicht kompliziert und verlangte nicht nach viel Werkzeug und Fachverstand. Auf Grund von ethnografischen Analogien war die Beschaffung des Rohstoffes dieser einfacheren Werkzeuge (s. Hirtenleben und Jagd) sowie deren Bearbeitung auch bei den Gepiden Männerarbeit.<sup>257</sup>

## 2. Keramik<sup>258</sup>

Die Forscher der Völkerwanderungszeit teilen das Keramikfundmaterial allgemein in zwei Hauptgruppen ein: sie unterscheiden die sog. Prunk- oder Fein- von der Hauskeramik.<sup>259</sup> Bei ihrer Bestimmung können mehrere Gesichtspunkte zur Geltung kommen. Feinkeramik nennt man z. B. üblicherweise die qualitativ gute, offensichtlich sorgfältiger bearbeitete Keramik. In der vorliegenden Arbeit werde ich bei der Unterscheidung der beiden Keramikategorien vor allem die Funktion der Gefäße beachten. So rechne ich zur Feinkeramik all jene Gefäße, die vermutlich beim Speisen verwendet wurden, also das Servier-, Ess- und Trinkgeschirr (Tafelgeschirr). Für die Benennung der „übrigen Keramik“ (d. h. der „Nicht-Feinkeramik“) werden in der Fachliteratur mehrere Ausdrücke gebraucht.<sup>260</sup> Im Weiteren verwende ich den Ausdruck Hauskeramik, Gebrauchskeramik – mangels eines besseren Begriffes – für jene Gefäße, deren Charakteristik ist, dass in ihnen die Grundmaterialien für das Essen aufbewahrt und die Speisen vorbereitet bzw. gebraten, gebacken und gekocht wurden. Interessanterweise bestehen fast sämtliche Exemplare dieser Keramikart aus annähernd ähnlichem Material, im Gegensatz zur Feinkeramik. Das ist überraschend, denn z. B. die Funktion eines Krausengefäßes verlangt kein ähnlich gemagertes Material wie ein Kochgefäß.

Man darf nicht meinen, dass nur Gefäße aus gebranntem Ton die Bedürfnisse der völkerwanderungszeitlichen Haushalte befriedigt hätten.

<sup>256</sup> Siehe Kengyel-Baghy-major-Kollár-tanya, CSEH 1994b, Abb. 9.2; Kengyel-Kiss-tanya Obj. „F“, *ders.* 1993a, 156

<sup>257</sup> GERMANEN 487

<sup>258</sup> Einige Keramikfunde der Fundorte Békésszentandrás, Csabacsüd, Endröd, Örménykút, Szarvas und Csárdaszállás sind Streufunde und stammen von Geländebegehungen; beschrieben sind sie in MRT 8 und MRT 10.

<sup>259</sup> Die gepidische Siedlungskeramik hat aus dieser Sicht zuletzt J. Cseh analysiert, CSEH 1997b, 179, 188–190.

<sup>260</sup> Hauskeramik, Gebrauchskeramik bzw. Küchen- und Kochgefäße. Keiner dieser Ausdrücke trifft die Sachlage genau, da 1. auch die Hauskeramik nicht zu Hause gefertigt wurde, sondern zum großen Teil Töpferarbeit gewesen sein wird, 2. auch die Feinkeramik gebraucht wurde, also nicht nur die „Gebrauchskeramik“, und 3. die Krausengefäße (Vorrats-, Speichergefäße) weder zu den Kochgefäßen noch zur Feinkeramik gerechnet werden können.

In Gegenden mit für den Archäologen günstigeren Bodenverhältnissen – z. B. in Deutschland oder Skandinavien – sind in den Wohngebäuden, aber auch in einzelnen Gräbern Schalen, Mulden, Fässer, Schöpfgefäße und Löffel aus Holz häufig.<sup>261</sup> Mit Sicherheit ist auch anzunehmen, dass Kürbisgefäße und aus Ruten geflochtene Speicher- und Transportbehälter den Völkern der Tiefebensiedlungen in der frühen Völkerwanderungszeit nicht unbekannt gewesen sein werden.

Innerhalb der beiden Keramikategorien können die einzelnen Gefäßtypen nach ihrer Funktion bestimmt werden: So lassen sich z. B. Becher, Schüssel, Schale, Krug, Krausengefäß, Töpfchen, Topf, Deckel usw. unterscheiden. Ich habe mich bemüht, die einzelnen Gefäßtypen entsprechend des Verlaufs ihrer Herstellung zu beschreiben, auf Grund der folgenden Gesichtspunkte:

- Bearbeitung des Materials (Charakteristiken der Schlammung; Arten, Menge und Proportionen der Magerungstoffe)
- Drehen auf der Töpferscheibe (Wanddicke, Gleichmäßigkeit der Wand, Spuren des Formens auf der Töpferscheibe)
- Formen und Profile (Proportionen und Maße)
- Oberflächenbearbeitung (ihre Qualität, Arten und Muster der Verzierungen)
- Brand (Farben, Qualität des Brandes, Härte des gebrannten Materials).

Manchmal kommen Gefäße annähernd ähnlicher Größe und Form in der Gruppe der Fein- wie auch der Hauskeramik vor (z. B. Schüsseln). Da in solchen Fällen die Details der Formen und besonders Material und Verzierungsweise unterschiedlich sind, behandle ich sie getrennt voneinander.

### Feinkeramik

Ihre Funktion habe ich oben bereits bestimmt; hier sei hinzugefügt, dass in vielen Fällen die Fragmente schon auf Grund der Bearbeitung und Verzierungsweise des Gefäßes hier eingereiht werden können.

Bei der Feinkeramik finden sich die folgenden Gefäßtypen: Becher, Schüssel, Krug/Kanne. Die ersten beiden Typen konnte ich vor allem nur auf Grund ihrer Maße unterscheiden. Doch

war zu beobachten, dass die Schüsseln in unserem Fundmaterial immer doppelkonische Form haben, wogegen die Becher sowohl doppelkonisch als auch birnenförmig (sog. Beutelbecher) sein können.

Unbedingt zur Feinkeramik ist auch das gestempelte Fragment von Tiszafüred-Külsöfokpart zu rechnen, das unterdessen im Fundmaterial der Grabung verschollen ist. Da ich es nicht untersuchen konnte, war auch sein Typ nicht bestimmbar, aber da es ein gestempeltes, also typisch verziertes Stück ist, muss ich mich auch ferner noch mehrfach darauf berufen.

### Schüsseln

Das schönste Stück stammt aus *Biharkeresztes-Ártánd* (im Weiteren *Ártánd*). Doppelkonisch; der Oberteil hat ein schwach konkaves und der untere ein leicht konvexes Profil. Der Mund ist relativ breit (Dm: 16 cm). Der Rand ist breit, schräg auskragend; etwas wulstig. Der Oberteil des Gefäßes war durch eine umlaufende Rippe zweigeteilt. Zwischen diese Rippe und den Gefäßrand hat der Töpfer senkrechte Streifen eingeglättet und den Teil zwischen der Rippe und dem „Umbruch“ des Bauches mit einem Netzmuster verziert (Taf. 5.1).

An demselben Fundort fand sich das Stück einer Schüssel mit breiterem Mund (Dm: 18 cm) und ebenfalls breitem, schräg auskragendem Rand. Unter dem Rand ein umlaufender eingeglätteter Ring, unter dem senkrecht eingeglättete Streifen beginnen (Taf. 6.1).

Von *Ártánd* stammen noch zwei kleinere Schüsselfragmente, von denen sich nur sagen lässt, dass beide aus doppelkonischen Schüsseln ausgebrochen sind, die kleiner waren als die obigen, da der größte Dm nur 15–16 cm gewesen sein kann. Auf dem einen Stück ist zu erkennen, dass der obere konische Teil unten ein eingeglättetes Netzmuster hatte; der untere konische Teil war auf beiden Fragmenten ringsum in waagerechten oder etwas schrägen Streifen geglättet (Taf. 6.16, 19).

In *Szentcsanak-Belsőecser* wurde das Fragment eines doppelkonischen Feinkeramikgefäßes ge-

<sup>261</sup> Beispielsweise Funde im Schiffsgrab der Königin Åsa aus dem 9. Jh., aus Oseberg, DÖBLER 1975, 245; halb drechselte Schalen aus Feddersen Wierde, GERMANEN, Taf. 61.b

funden. Dem zu erschließenden Bauch-Dm von 21–22 cm zufolge kann es nur eine Schüssel gewesen sein. Auf der geglätteten Fläche befanden sich über dem „Umbruch“ des Gefäßes in vier bis fünf dichten Reihen netzmustergefüllte rhombische Stempelmuster (Taf. 24.1).

### Becher

#### *Becher mit doppelkonischem Körper*

Ein Stück aus Tiszafüred-Külsöfokpart (im Weiteren *Tiszafüred*) ist über dem Umbruch des Bauches durch eine umlaufende Rippe gegliedert (Taf. 5.8). Die Rippe und der Unterteil des Gefäßes haben eingeglättete Oberfläche. Im Streifen zwischen beiden wurde ein waagrecht umlaufendes Zickzackmuster eingeglättet. Wahrscheinlich war das Gefäß ursprünglich mehrfach waagrecht gegliedert. Ein Wandfragment aus Eperjes-Csikós tábla (im Weiteren *Eperjes*) war ebenfalls auf der oberen konischen Hälfte eingeglättet: senkrechte Streifen mit Netzmuster wechseln einander ab (Taf. 5.5). Der ursprünglich größte Dm beider Gefäße kann 11–12 cm gewesen sein. Hierzu ist auch noch ein anderes Eperjeser Fragment zu rechnen. Seine Verzierung erinnert an die große Schüssel aus Ártánd (auf dem Bauch Netz- und auf der Schulter senkrecht Streifenmuster), aber trotz der 16,5 cm Dm lassen es seine Proportionen (Flachheit des Körpers) eher den Bechern ähnlich sein (Taf. 5.13). Ein kleines Gefäß aus der Siedlung von *Battonya-Sziondai gyep* ist auf der Schulter mit schräg eingeglätteten Linien und auf dem Bauch – oberhalb des „Umbruchs“ des Körpers – mit einem Netzmuster verziert (Abb. 5.1, Abb. 6.9). Der größte Dm dieses Bechers war 10,5 cm. Ein anderes dortiges Gefäß ähnlicher Form zieren ebenfalls schräge Linien.<sup>262</sup>

Die weiteren Scherben stammen möglicherweise von Bechern, deren oberer konischer Teil viel gestreckter, höher als der untere ist. Bezeichnend ist, dass man auf beiden Stücken den oberen Teil plastisch in waagrechte Streifen durch Rippen bzw. Rillen geteilt hatte und die Verzierung in allen dadurch entstandenen Streifen unterschiedlich war. Beide Fragmente stammen aus *Szarvas-Bezina* (im Weiteren *Szarvas*) (Taf. 5.7, 12).

Beiden Scherben ist gemeinsam, dass einzelne Streifen durch senkrechte Linien in „Kassetten“ geteilt waren, die leer geblieben oder mit waagerechten mehrreihigen Zickzackmustern ausgefüllt waren. Einzelne Streifen füllten senkrechte Linien, aber es gibt auch Netzmuster in ihnen.

#### *Birnenförmige Becher (Beutelbecher)*

Auch in dieser Gruppe stand mir kein vollständigeres Profil zur Verfügung. Es ließ sich aber feststellen, dass ihre Wand nicht im Winkel gebrochen war; sie stammten wahrscheinlich von kleineren Gefäßen mit nach oben etwas gestrecktem und unten gerundetem Körper.

Aus *Tiszafüred* stammt das Bauchfragment eines kleinen Gefäßes, dessen größter Dm nur 8 cm war (Taf. 5.3). Den gerundeten Bauch bedeckte Einglättverzierung: ein Netzmuster mit für die Kleinheit des Gefäßes ungewöhnlich „großem Maßstab“.

Hals- bzw. Schulterfragment zweier anderer Becher. Den Hals des *Eperjeser* Gefäßes trennt eine Rippe von der Schulter. Auf dieser ist zuoberst in einer Reihe ein abgerundet rechteckiges Stempelmuster und darunter eine zusammenhängende Musterung zu sehen: eingestempelte Rhomben in regelmäßiger Anordnung (Taf. 3.1, Taf. 29.4). Der Hals des *Szarvaser* Exemplars kann konisch gewesen sein, die Schulter – unter einer flachen Rille – schien sich auszubauchen (Taf. 4.3). Den Hals bedeckten senkrecht eingeglättete Linien und die Schulter ein Stempelmuster aus Dreiecken.

Mehrere Stücke, die aus Gefäßen mit schwach gebogener Schulter und gewölbtem Bauch ausgebrochen sein können. Auf einem Stück aus *Eperjes* ist auf der Schulter unter zwei Reihen eines rhombischen Stempelmusters eine Reihe abgerundeter Rechtecke zu sehen (Taf. 4.6, Taf. 29.5). Die Verzierung mit rhombischem Stempel war weit verbreitet, es gibt sie auch auf einem Stück aus *Eperjes* sowie einem aus *Szarvas* (Taf. 3.5), obwohl die große Fläche des letzteren viel weitläufiger mit ihm ausgefüllt ist.

Vielleicht sind zu dieser Gruppe noch zwei Halsfragmente zu rechnen. Das Stück aus *Eperjes* ist dünnwandig, zylindrisch, mit leicht auskragendem, kaum verdicktem Rand und hat unter dem Hals eine Rippe, auf der der Stempelrand beim Eindrücken schmale Strichelungen hinterlassen hat. Den Hals bedeckt ein unregelmäßiges und dennoch sehr fein eingeglättetes Netz-

<sup>262</sup> SZABÓ-VÖRÖS 1979, 224, Abb. 7.2, Abb. 6.13

muster. Die Schulter schien sich unter der Rippe nur schwach zu verbreitern (Taf. 5.2, Taf. 29.1). Auch der Hals des *Tiszafüred* Gefäßes war zylindrisch; sein Rand war gleichfalls gerade und oben waagrecht abgeschnitten. Unter dem Rand lief eine Rille um; der Gefäßkörper begann sich unter dem Hals etwas zu verbreitern. Die Oberfläche von Rand und Hals war mit waagerechten Linien fein geglättet (Taf. 6.2).

### Krüge und Kannen

Meist war es sehr schwer, aus kleineren Fragmenten auf diese oftmals sehr großen Gefäße zu folgern, Hilfe dazu bot je ein typischeres Detail.

Enghalsig war ein Stück aus *Tiszafüred* (Taf. 6.6) mit 5 cm Hals-Dm. Auf der Innenseite zeigen sich die schrägen Drehfurchen vom „Hochziehen“ des engen Halses. Den Hals gliedert eine flache Rippe, unter der senkrecht eingeglättete Linien zu erkennen sind.

Die meisten Stücke werden von der Schulter größerer Krüge stammen; sie unterscheidet der Schulter-Dm von 20–24 cm und die größere Wanddicke (0,5–0,8 cm) z. B. von den ähnlich gebogenen Becherfragmenten. Typisch ist, dass die Schulter der meisten hierzu gehörigen Stücke mit Netzmustereinglättung verziert war: z. B. auch die eines aus *Szarvas* (Taf. 6.14); auf einem Krug aus *Ártánd* findet sich dieses Muster zwischen zwei waagerechten Linien (Taf. 6.12) und auf einem aus *Eperjes* (Taf. 6.8) über der umlaufenden Rille. Eine andere Musterung zeigt ein Schulterfragment aus *Szarvas* (Taf. 6.15), auf ihm befindet sich zwischen leicht auseinanderstrebenden, senkrecht eingeglätteten Linien ein Tannenzweig- bzw. senkrecht zickzackmuster. Auf einem Stück aus *Eperjes* gab es unten an der Schulter im waagerechten Streifen ebenfalls ein eingeglättetes zickzackmuster (Taf. 6.10, Taf. 29.6). Am Fundort *Battonya-VOTSZ homokbánya* fanden sich einige Schulterfragmente mit zickzackmuster in matten Streifen und ein einziges mit Netzmuster.<sup>263</sup>

Es gibt auch einige Krugfragmente mit einfach nur geglätteter Fläche. Ein solches Stück aus *Eperjes* (Taf. 6.3) ist schwarz-braun fleckig gebrannt und eines aus *Szarvas* einheitlich schwarz. Aus *Eperjes* stammt ein verziertes Krughenkelfragment: In den ockerfarbenen Henkel hatte man eine längslaufende, mehrfach unregelmäßig zickzackartige Linie eingeglättet (Taf. 6.13).

Weil die Fragmente klein oder weniger charakteristisch waren, konnten manche keinem Typ zugeordnet werden. Bei einigen steileren, engeren (Dm:10–12 cm) Schultern war nicht zu entscheiden, ob sie von kleineren Krügen oder doppelkonischen Bechern mit hochgezogenem Hals stammten. Solche Stücke gibt es aus *Eperjes* (Taf. 6.11), *Tiszafüred* (Taf. 6.5) und auch *Ártánd* (Taf. 6.7); gemeinsam ist ihnen, dass sie alle mit senkrecht eingeglätteten Linien und Streifen geziert sind, obwohl das aus *Tiszafüred* auch ein waagrechtes zickzackmuster aufwies. Aus *Eperjes* sind zwei Wandfragmente mit ähnlichem Profil bekannt (Taf. 6.9), mit gleichmäßig dunkel geglätteter Oberfläche. Es gibt zwei Wandfragmente aus *Szarvas*, die ebenfalls ein Netzmuster bedeckte, bei denen aber wegen ihrer Kleinheit nicht einmal ihr Durchmesser gemessen werden konnte (Taf. 6.14). Zwei kleinere Bodenfragmente werden von Feinkeramikgefäßen gestammt haben: Dm nur 4 bzw. 5 cm (Taf. 6.17–18). Beide waren flach, ihre Seitenwand war dünn und ihre Fläche mit waagerechten bzw. der Wandbiegung folgenden Linien eingeglättet.

Über das *Material der Feinkeramik* ist mit Sicherheit festzustellen, dass die Vorbereitung bzw. Magerung des Tons weit feiner war als die anderer Gefäße. Für sie wurde eher Sand als kleine Kiesel für die Magerung verwendet. Der Charakter der Magerung ist fast bei jedem Stück anders; doch läßt sich beobachten, dass das Material größerer Gefäße (Schüsseln, Krüge) mehr Sand enthält als das der übrigen. Im Material einiger birnenförmigen Gefäße kamen, wenn auch nur vereinzelt, kleine Kiesel vor. Insgesamt läßt sich jedoch feststellen, dass die Art der Magerung weder für die einzelnen Feinkeramiktypen noch die einzelnen Fundorte (Werkstätten?) als charakteristisch zu betrachten ist.

Das *Drehen auf der Töpferscheibe* war zumeist von guter oder geradezu sehr guter Qualität. Die Wanddicken waren gleichmäßig, und auch tiefe Drehfurchen gab es sehr selten. Die Wand der kleineren Gefäße ist fein, dünn, besonders die der gestempelten (D: 0,3–0,5 cm). Die dünnste Wand hatte ein Stück aus *Tiszafüred* mit geradem Hals und geglätteter Oberfläche (Taf. 6.2; D: 0,25–0,3 cm). Im Vergleich mit den sarmatischen Gefäßen war die gepidische Feinkeramik zumeist sehr sorgfältig auf der Töpferscheibe

<sup>263</sup> SZABÓ 1978, Taf. I.6, Taf. IV.1, 3, Abb. 8

gedreht und ihre Wand meistens dünner als die jener.

Die *Oberflächenbearbeitung* der Feinkeramik geschah meistens ebenfalls sehr gründlich, auch wenn sie um Mund und Schulter fast immer sorgfältiger ausgeführt war als auf den übrigen Gefäßteilen. Wenn eine größere zusammenhängende Fläche geglättet wurde, sind die einzelnen Linien meist gut zu sehen. Glättete man auf der Fläche ein Muster ein, wurde das als Basis des Musters dienende Feld matt belassen. In einer Reihe von Fällen hob sich die Einglättung gar nicht farblich, sondern nur mit ihrem Schein von der matten Fläche ab; in anderen Fällen war das Muster weit dunkler.

Die Oberflächenbearbeitung der gestempelten Gefäße geschah besonders sorgfältig. Zuerst wurde die Fläche geglättet bzw. auf dem Hals das Muster einglättet, und erst dann folgte die Stempelung. Die gestempelten Muster sind immer sauber und tief. Auf den größeren Fragmenten aus Eperjes ist die linke Seite der Muster immer tiefer in das Gefäßmaterial eingedrückt als die rechte. (War vielleicht derjenige, der das Muster einstempelte, ein Linkshänder?) Oftmals ist die Stempelung so tief, dass auf der anderen Seite der Gefäßwand kleine Buckel entstanden, aber wo die Wand dicker war, hat sich die Stempelung nicht durchgedrückt (z. B. auf der Schüssel von Szentes-Belsőecser).

Die meisten Feinkeramikscherven sind sehr abgenutzt; diese Gefäße waren vermutlich lange Zeit in Gebrauch gewesen.

Es gibt folgende *Verzierungen der Feinkeramikgefäße*. Sämtliche eingeglätteten Schüsselfragmente stammten aus Ártánd, deshalb überrascht es nicht, das ihre Verzierung aus ähnlichen Mustern bestand: auf dem Hals senkrechte Streifen und unter ihnen ein Netzmuster einglättet. Diese tiefen doppelkonischen Schüsseln, die unter den mitgeteilten Fundorten nur hier vorkommen, werden vermutlich aus derselben Werkstatt gestammt haben. Nur die Schüssel aus Szentes-Belsőecser hatte Stempelmuster, die die Schulter dicht bedeckten. Interessant ist zu beobachten, wie die „Struktur“ des eingeglätteten Netzmusters aus Ártánd von der ebenfalls mit Rhomben im Netzmuster gestempelten Fläche der Schüssel von Belsőecser „imitiert“ wird.

Bei den Bechern sind für die doppelkonischen allgemein die in waagerechte Streifen geteilte Fläche und ebenfalls die Einglättverzierung typisch. Die Muster – senkrechte Linien, Zickzacklinien, Netzmuster – sind nicht allzu abwechslungsreich.

Die birnenförmigen Gefäße waren mit einer Ausnahme stempelverziert, und diese Ausnahme hatte ein eingeglättetes Netzmuster. Den Hals der gestempelten Gefäße zierte oftmals Einglättung, mit dem Stempel wurden eher Schulter und Bauch geschmückt. Im Allgemeinen bedeckten Stempelmuster eine größere Fläche gleichmäßig. Am häufigsten war der mit Netzmuster ausgefüllte Rhombus, ansonsten gab es gittergemusterte Rechtecke mit abgerundeten Ecken und netzgemusterte Dreiecke. Auf den Stücken von Eperjes hatte man auf ein und demselben Gefäß zwei verschiedene Stempel verwendet.

Die Schulter der Krüge schmückten meist Netzmuster, manchmal senkrechte Strichelungen und in je einem Fall Tannenzweig- bzw. Zickzackmuster, und manchmal war die Fläche bloß hochglanzgeglättet.

Von der *Qualität und Art des Brandes* zeugen die Farbe und Härte der Tongefäße. Die meisten der hierzu gehörigen Keramiken sind gut, hart, einen hellen Klang gebend gebrannt und von grauer Farbe (wegen des sog. reduzierenden Brennens). Es kommen sämtliche Grauschattierungen vor, aber weniger hellgraue als dunkelgraue oder schwarze. Die Farbe der Schüssel von Szentes-Belsőecser war ein helleres Bräunlichgrau. Es kommt vor, dass ein Gefäß fleckig gebrannt war. Einige andere Gefäße sind im Bruch nicht grau, sondern zeigen die rötlichbraune Farbe des gut durchbrannten, aber nicht völlig „durchräucherten“ Materials. Bei einzelnen Stücken aus Eperjes und Szarvas zeigt sich im Querschnitt unter der fast als Überzug erscheinenden grauen Oberflächenschicht ein dünner, rosa durchbrannter Streifen. Die auf der Oberfläche und im Bruch gleichermaßen sonderbar ockergelben Fragmente fanden sich ebenfalls nur an den beiden genannten Fundorten. (Hier sei angemerkt, dass K. Horedt auch aus Malomfalva gelblichbraune gestempelte Keramik erwähnt, deren Fläche allerdings nicht geglättet war.<sup>264</sup>) In dem von mir hier veröffentlichten Material gab es neben mehreren gestempelten Exemplaren dieser ockergelben Sorte auch eines mit geglätteter Oberfläche. Diese Brandeigenart der Gefäße

<sup>264</sup> HORED T 1979, 137

der genannten beiden Fundorte in der Tiefebene (Eperjes und Szarvas) zeigt möglicherweise, dass die beiden nahe beieinander gelegenen Siedlungen vielleicht (auch) aus derselben Töpferwerkstatt versorgt wurden.

Auffällig ist, dass in der Siedlung von Ártánd keine mit Schwarz gebläute Keramik gefunden wurde, wogegen an den übrigen Fundorten solche reichlich vorkam. Das stimmt nachdenklich, da – meinen Beobachtungen nach – die gestempelten Gefäße wenn nicht ockerfarben, dann dunkelgrau oder schwarz gebläute Oberfläche hatten und unter anderem diese birnenförmigen, aber eventuell auch die schwarz gebläuten doppelkonischen Gefäße im Ártänder Siedlungsmaterial völlig fehlten.

Zusammenfassend ist nach all dem über die Formen und Verzierungen des Fundmaterials folgendes zu sagen: In Ártánd wurden von der Feinkeramik nur die tiefe doppelkonische Schüssel und der Krug mit Netzmuster auf der Schulter gefunden. Becher (doppelkonische oder birnenförmige) scheinen völlig zu fehlen. Auf den eingeglätteten Gefäßen wurden nur das Netz- und senkrechte Linienmuster verwendet, und die gestempelte Keramik fehlte völlig. An den übrigen Fundorten (Tiszafüred, Szarvas, Eperjes) fehlte gerade die tiefe Schüssel, doch gibt es die beiden Arten von Bechern und den Krug. Auch die gestempelte Keramik fand sich an allen drei Fundorten. Und in dem kleinen Fundkomplex Szent-Belsőecser war die einzige gut auszuwertende Feinkeramik gerade eine gestempelte Schüssel. Neben den oben beschriebenen Einglätverzierungen konnten auch Zickzacklinien und Tannenzweigmuster vorkommen. Noch weniger Abwechslung zeigt das Fundmaterial aus Battonya-VOTSZ homokbánya, das als Krüge und Kannen mit ausschließlich Zickzack- und Netzmusterverzierung beschrieben wurde. (Hier sei bemerkt, dass in der Siedlung Battonya-Sziodai gyp die Feinkeramik nur durch zwei doppelkonische Becher mit eingeglätteten schrägen Linien und Netzmuster vertreten war.)

#### *Die Herkunft der Feinkeramikformen*

Für das lokale spätsarmatische Fundmaterial ist die oben beschriebene oder eine ihr ähnliche Schüsselform untypisch. Eine Ausnahme kann ein geschlossenerer Fundkomplex nördlich von Debrecen sein, der nach M. Párducz als „von der

sarmatischen Kultur [3.–4. Jh. n. Chr.] beeinflusstes, aber doch andersgeartetes Material zu bewerten ist“.<sup>265</sup>

Diese Schüsseln sind aber zumeist schärfer doppelkonisch, und ihr ist Fuß profiliert; zudem waren sie kleiner als die große Schüssel von Ártánd.<sup>266</sup> Die *eingeglättete doppelkonische Schüsselform* taucht auch im spätrömischen Fundmaterial Pannoniens auf, etwa in den Funden aus der Töpferwerkstatt von Pilismarót-Malompatak vom Anfang des 5. Jahrhunderts. Nach K. Ottományi ist diese Schüsselform in der Ostslowakei und in Nordungarn schon im 3.–4. Jahrhundert aufgetaucht.<sup>267</sup>

In der Kaiserzeit finden sich außerhalb des Karpatenbeckens noch im Material der Černjachov-Sintana de Mureş-Kultur (im Weiteren ČSK) doppelkonische Schüsseln, darunter solche mit geschlossenerem wie mit offenerem Mund. Für grundlegend wichtig bei ihrer Entstehung hält man die spätantiken Töpfertraditionen am Schwarzen Meer (vor allem die Funde von Olbya und Tyras), man weist aber auch auf spätkeltische, dakische und sarmatische Elemente hin.<sup>268</sup>

Neuerdings erwägt die ungarische Forschung im Zusammenhang mit den am Ende des 4. Jahrhunderts in der Tiefebene erscheinenden neuen ethnischen Elementen, dass sich im Fundmaterial der entstehenden Territorialgruppen (Tiszakarád–Tiszavalk–Tiszadob bzw. Ártánd–Csongrád) in verschiedenem Maße, aber eben doch die ČSK-Züge zeigen.<sup>269</sup> Zuletzt hat J. Cseh im Zusammenhang mit der Siedlung von Kengyel-Baghymajor aus dem 4.–5. Jahrhundert die ČSK-Parallelen des Fundmaterials untersucht: Einer der beiden Gefäßtypen war eben die doppelkonische Schüsselform. Seiner Beobachtung nach kam diese feine, glänzende, auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedrehte Schüsselform auch anderswo bei den Funden aus der Tiefebene vor, vielleicht noch im sarmatischen und vielleicht schon im gepidischen Material.<sup>270</sup>

<sup>265</sup> PÁRDUCZ 1950, 121

<sup>266</sup> Ebd., Taf. CXXXIX.28, 29, 33

<sup>267</sup> OTTOMÁNYI 1996, 97–98, Abb. 5.29. Sie fasste auch die Motive und die Herkunft der Einglätverzierung auf den Schüsseln zusammen (ähnliche in Pilismarót und Budakalász).

<sup>268</sup> KRAPIVINA 1979, 96–100; MAGOMEDOV 1977, 112

<sup>269</sup> Jüngst z. B. ISTVÁNOVITS–KULCSÁR 1999, 93

<sup>270</sup> CSEH 1993e, 13–14

Auch nordwestlich der Großen Ungarischen Tiefebene, in Mähren, erschien im 5. Jahrhundert n. Chr. eine neue und von der bisherigen abweichende Keramik, die allgemein als Donaugebiet-Keramik betrachtet wird.<sup>271</sup> Dort finden sich einige Gefäße, die zwar kleiner als die von Ártánd sind (da sie in Gräbern gefunden wurden), aber ein ähnliches Profil haben. Unter diesen doppelkonischen kleinen Gefäßen gab es solche mit geglätteter Oberfläche, aber auch solche mit senkrechten Linien am Hals und darunter eingeglätteter waagerechter Zickzacklinie.<sup>272</sup> Etwas anders war der profilierte Fuß bei ihnen. Für diese Keramikart war die graue bzw. die schwarze Einglättung auf grauem Grund typisch: am Hals senkrecht und auf der Schulter mit waagerechten Linien, Zickzackmuster, manchmal aber auch mit Netz, und zwar auf Bechern ebenso wie auf Schüsseln und Krügen.

Die Wurzeln dieser Donaugebiet-Keramik aus dem 5. Jahrhundert sucht man in der ČSK sowie in den spätantik-sarmatischen und den pontischen Traditionen.<sup>273</sup> Der genannte Autor betont in anderen Arbeiten sehr, dass dieser Donaugebiets- und der ČSK-Kreis nicht identisch seien, ersterer sei zwar aus Elementen des letzteren entstanden, aber auch auf Grund anderer Einflüsse. Das Auftauchen der „südöstlichen Elemente“ im Donaugebiet bringt er mit den hier erscheinenden ostgermanisch-sarmatisch-hunnischen Stämmen in Zusammenhang und datiert es in die Zeit vom 1. bis zum 3. Drittel des 5. Jahrhunderts. Es ist also kein Zufall, dass er für die mährischen Gefäße Parallelen aus Körösladány, Tiszalök und Csongrád-Kenderföldek beibringt.<sup>274</sup> In einer späteren Arbeit stellt J. Tejral fest, dass der Leittyp dieses Kreises der sog. Krug von „Murga“ ist, und dieser „Murga“-Stil sei in

der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts für das Karpatenbecken typisch, vor allem in der Tiefebene sowie in den Provinzen Valeria und Pannonia II.<sup>275</sup> Im Südtail des Donaulimes (Singidunum) wird diese Ware mit dem Erscheinen der barbarischen Foederati verbunden und für eine allgemeine Erscheinung im Donaugebiet gehalten – und die mitgeteilten Schüsseln und Becher haben auf der Schulter senkrechte und auf dem Bauch waagerechte Einglättungen, manchmal mit Zickzacklinien.<sup>276</sup> Und in Böhmen zeigen sich in der sog. Vinařice-Periode Einflüsse aus dem Donaugebiet: z. B. Töpfe, doppelkonische Schüsseln und Becher mit eingeglätteten Wellenlinien.<sup>77</sup>

Der Einfluss der jetzt veröffentlichten sog. Donaugebiet-Keramikkunst ist auch in den Gebieten der Umgebung vielfach zu spüren (z. B. Mitteldeutschland, Schlesien).<sup>278</sup> Auch noch westlicher als diese Gebiete tauchen etwa doppelkonische Schüsseln mit Einglättverzierung auf; über ihre Herkunft gibt es zwei verschiedene Ansichten. Im Alemannengebiet hält man diese Erzeugnisse für Exportwaren aus Werkstätten des Donaugebietes (Carnuntum) und datiert sie ins 5. Jahrhundert.<sup>279</sup> Anderswo (z. B. linksseitig des Rheins) führt man die vom Ende des 4. bis zum 5. Jahrhundert auftauchenden doppelkonischen Schüsseln auf die lokal gefertigten früheren Terra nigra-Gefäße zurück.<sup>280</sup>

Es gibt in den Gräberfeldern des gepidischen Siedlungsgebietes der Tiefebene und Siebenbürgens nicht viele Parallelen, die für die doppelkonische Schüssel in Frage kommen können; dort finden sich kaum einige Schüsseln dieser Form mit weiterem Mund. Bei dieser geringen Zahl mag gewiss auch eine Rolle spielen, dass die in Frage kommenden Schüsseln – wegen ihrer Größe – eher in Siedlungen häufiger gewesen sein werden als in Gräbern. Die wenigen Parallelen sind üblicherweise schärfer doppelkonisch als die von Ártánd und haben auch nicht unbedingt die gleiche Verzierung (Zickzackmuster, hängende Dreiecke usw.).<sup>281</sup> Von den neu veröffentlichten gepidischen Gräberfeldern hat M. Nagy in Szöreg die doppelkonischen Gefäße mit weiterem Mund in Typ II/B eingereiht.<sup>282</sup> Interessant ist, dass z. B. im Gräberfeld Hódmezővásárhely-Kishomok mit seinem ansonsten abwechslungsreichen Keramikfundmaterial dieser Keramiktyp nicht vorkommt. – Das Fragment aus der Siedlung von Malomfalva ist ähnlich gegliedert wie das von Ártánd; zwischen senkrechten Linien auf dem Hals

<sup>271</sup> Siehe die sehr guten Zusammenfassungen TEJRAL 1985, 1988.

<sup>272</sup> Ders. 1974, Abb. 6.1–2

<sup>273</sup> Ders. 1972, 138

<sup>274</sup> Ders. 1976, 32

<sup>275</sup> Ders. 1988, 267

<sup>276</sup> BJELAJAC–IVANIŠEVIĆ 1991, 131, Fig. 4, 5, 6

<sup>277</sup> Siehe z. B. den Fundort Zbudov. RYBOVÁ 1976, 112.

<sup>278</sup> TEJRAL 1972, 138

<sup>279</sup> CHRISTLEIN 1979, 98, Abb. 72

<sup>280</sup> BÖHME 1974, 134

<sup>281</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. XX.1, Taf. CI.7, Taf. CII.2, Taf. CCLXXII.1, Taf. CCLXXIII.1

<sup>282</sup> NAGY 2005b, 163, Abb. 47

ein waagerechtes mehrreihiges Zickzackmuster, auf der Schulter ebenfalls senkrechte Linien; aber auf der eines doppelkonischen Gefäßes auch von ebendort kommt ein Netzmuster vor.<sup>283</sup> (Leider sind auf den Tafeln die Maße nicht angegeben, so dass nicht kontrolliert werden kann, wie genau diese Parallele in Wirklichkeit ist.) Die beste Analogie stammt aus dem Szőreger Gräberfeld Grab 19: sie ist ebenso gegliedert und gemustert wie das Stück aus Ártánd.<sup>284</sup> Das Fundensemble dieses Grabes (vor allem die silbervergoldete Bügelfibel mit Almandineinlage und Spiralranke) weist nicht über das 5. Jahrhundert hinaus. Eine gute Parallele des eher abgerundeten als metallgefäßartig eckigen Bauches der großen Schüssel aus Ártánd ist auch das Feinkeramikgefäß aus dem kleinen Gräberfeld Békésszentandrás-Sirató Grab 5, die sicher auch noch aus dem 5. Jahrhundert stammt.<sup>285</sup>

Somit hat es den Anschein, dass die Schüsseln aus Ártánd nicht auf später als ins 5. Jahrhundert, ja sogar eher in dessen Mitte oder ins 3. Viertel zu datieren sind. Es ist vorstellbar, dass hier, bei der Entstehung des in der Siedlung von Ártánd entdeckten (und oben datierten) Keramikfundmaterials die „SO-Elemente“ (zu denken ist an die eingeglätteten Gefäße) eine Rolle gespielt haben; aber es scheint sicher zu sein, dass dieses Fundmaterial der in der Tiefebene am Ende des 4. bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts aufgetauchten Keramikunst neuen Typs – in vieler Hinsicht – als ihre Fortsetzung zu betrachten ist. Genau ist nicht bekannt, bis wann dieser Ártänder Schüsseltyp produziert wurde, denn die späteren gepidischen Schüsseln scheinen üblicherweise schon schärfer doppelkonisch zu sein.<sup>286</sup> Unter diesen hat man schon die Parallelen der Schüssel mit Stempelverzierung von Szentés-Belsőecser zu suchen, auch wenn es bei der Materialsammlung den Anschein hatte, als komme das Stempelmuster eher auf den kleineren Bechern und nicht auf solchen Gefäßen von Schüsselgröße vor. Die einzige Ausnahme scheint das Gefäß aus Szőreg mit doppelkonischem Körper und Ausgussrohr zu sein, dessen Bauch-Dm 20,5 cm war und dessen Schulter ebenfalls fünf Reihen Stempelmuster bedecken. Dieses Gefäß unterscheidet von der üblichen Schüsselform – außer dem Ausgussrohr – auch der hochgezogene konische Halsteil.<sup>287</sup> Die Schüssel von Belsőecser konnte – auf Grund ihres Bauch-Dm und der Wandstärke von 0,5–0,6 cm – ähnlich groß wie das Gefäß von Szőreg ge-

wesen sein. Da von der Schüssel aus Belsőecser nicht alle Wandfragmente gefunden wurden, läßt sich nicht belegen, aber auch nicht völlig ausschließen, dass die Stücke ebenfalls – wie die von Szőreg – von einem Gefäß mit Ausgussrohr gestammt haben können. – Die kürzlich in der Töpferwerkstatt von Törökszentmiklós gefundenen Gefäße mit Ausgussrohr scheinen eher eine Kannenform mit sich verengendem Hals gehabt zu haben. J. Cseh hat im Zusammenhang mit diesem Fund die Ausgussrohrgefäße aus dem gesamten gepidischen Siedlungsgebiet gesammelt: Dieser Typ fand sich in Siebenbürgen ebenso wie in der Tiefebene, in Gräberfeldern wie in Siedlungen und wird vom Verfasser ins mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts datiert.<sup>288</sup>

Auch über die *Herkunft der doppelkonischen Becher* kann nicht viel mehr gesagt werden als über die der Schüsseln. Der einzige Unterschied ist, dass diejenigen Formen, die den weiter oben zusammengefassten doppelkonischen Schüsseln ähnlich sind, sich auf je anderem Boden, aber auch aus mehr oder weniger ähnlichen Wurzeln entwickelten, wogegen die doppelkonischen kleinen Gefäße, besonders deren Variante mit hochgezogener Wand, nirgendwo außerhalb des Gepidengebietes zu finden sind. Eine einzige Ausnahme ist bekannt, dem Veröffentlicher gemäß aus dem Gräberfeld von Todireni, das vom Anfang des 4. Jahrhunderts stammt: ein durch drei Rippen gegliedertes Gefäß ähnlicher Form mit langgezogenem Oberteil.<sup>289</sup> Dem Verfasser gemäß stammt diese Form, die im ČSK-Gebiet als Unikum gilt, von irgendeinem germanischen Volksteil. Wegen ihrer Einzigartigkeit ist es für

<sup>283</sup> HORED T 1979, Abb. 54.24, Abb. 55.27

<sup>284</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CLXXXV.5

<sup>285</sup> BÓNA-NAGY 2002, 26, Taf. 3

<sup>286</sup> Von MRT 8 Békésszentandrás Fundort 27 ist das Fragment einer doppelkonischen Becher (Taf. 5.11) bekannt, dessen Hals senkrechte Linien und dessen Schulter ein Netzmuster bedeckt. Der Körper war flacher, der Umbruchwinkel des Bauches kleiner und auch die Einglättung fast schwarz. Da in derselben Siedlung auch ein gestempeltes Fragment gefunden wurde (Taf. 3.4), kann das hier beschriebene kleine Gefäß kaum aus der Mitte des 5. Jh. stammen. MRT 8 Taf. 49.4,13.

<sup>287</sup> M. Nagy datierte dieses Gefäß auf Grund der übrigen Fundstücke aus Grab 23 in die 1. Hälfte des 6. Jh. NAGY 2005b, 126–127.

<sup>288</sup> CSEH 1990b, 228–229, Abb. 6.15; *ders.* 1990a, 31, 62. Ausgussrohrfragment aus Viminacium: POPOVIĆ 1987, Abb. 17.11

<sup>289</sup> IONIȚA 1980, 126, Abb. 3.8

mich offensichtlich, dass sie nicht als echter Vorgänger der gepidischen doppelkonischen Becher zu betrachten ist; und selbst wenn diese Form auch anderswo auftaucht, gilt sie dort ebenfalls als Seltenheit und wird für gepidisch gehalten.<sup>290</sup>

Diese Becherform hat sich demnach wohl im gepidischen Töpferhandwerk der Tiefebene entwickelt, und zwar entweder parallel mit den doppelkonischen Schüsseln oder etwas später. Für Letzteres spricht, dass diese Form im ansonsten sehr reichen Keramikmaterial der Siedlung von Ártánd fehlt. Früher wurde eine ganze Reihe von Parallelen aus gepidischen Gräberfeldern veröffentlicht, nur stammen diese analogen Stücke – leider – nicht aus Fundkomplexen, die ihre genauere Datierung ermöglichen würden, denn die meisten lagen in einzelnen, beraubten, schwer datierbaren Gräbern. Neuerdings hat J. Cseh von insgesamt 49 Fundorten der Tiefebene und Siebenbürgens solche Gefäße aufgezählt, doch kennen wir auch solche aus dem frühbyzantinischen Viminacium.<sup>291</sup> Nach M. Nagy verbreiteten sich solche kleinen doppelkonischen Gefäße mit engerem Mund im ganzen Gepidengebiet, sie werden in vielen kleineren Werkstätten hergestellt worden sein, zumindest weisen ihre Form- und Verzierungsvarianten darauf hin.<sup>292</sup>

<sup>290</sup> TEJRAL 1976, 49, Abb. 28.8

<sup>291</sup> CSEH 1990a, 31, 60–61; POPOVIĆ 1987, Abb. 17.13

<sup>292</sup> Im Szőreger Gräberfeld war das der Typ II/A: NAGY 2005b, 191, Abb. 47; die doppelkonischen Becher in Kishomok s. in Typ III/ A–B. BÓNA–NAGY 2002, 130–139.

<sup>293</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. XLVII.12. Ein ähnlich waagerechtes Zickzackmuster befand sich auch auf dem Bauch eines kleinen Gefäßes von Szentes-Kökényzug: ebd. Taf. XX.5.

<sup>294</sup> CSEH 1997a, Abb. 5.6

<sup>295</sup> TEJRAL 1974, Abb. 6.2

<sup>296</sup> NAGY 2005b, 125, Taf. 49

<sup>297</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. XLVII.7–8, Taf. CI.5, 17, Taf. CII.6, Taf. CLXXXIX.10, Taf. CXC.3, 5, Taf. CX-CIV.3, Taf. CCXLVII.3

<sup>298</sup> Ebd., Taf. CCLXXI.7, Taf. CII.17

<sup>299</sup> CSEH 1993b, Abb. 37

<sup>300</sup> POPOVIĆ 1987, Abb. 17.13

<sup>301</sup> Siehe OTTOMÁNYI 1996, 97. Der Verfasserin gemäß war auch dies eine Erscheinung der „Keltenrenaissance“ am Ende des 4. und in den ersten Jahrzehnten des 5. Jh., ebenso wie die Verbreitung der doppelkonischen Gefäßform.

<sup>302</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CII.3

<sup>303</sup> SZABÓ–VÖRÖS 1979, Abb. 7.2

Die vielleicht beste Parallele des Tiszafüeder Fragments mit Zickzackmuster auf der Schulter ist ein kleines Gefäß aus Magyartés: Auch seine Oberfläche ist schwarz geglättet, bis auf die beiden helleren Streifen, auf denen das Muster aufgetragen wurde.<sup>293</sup> Auch ein kleines Gefäß aus Szelevény-Sárga partoldal kann ähnlich verziert gewesen sein.<sup>294</sup> Ebenfalls ein waagerechtes Zickzackmuster zeigt die Schulter eines Gefäßes von Örménykút Fo. 21 (Taf. 5.9), dessen beste Entsprechung zu einem mährischen Fund aus dem 5. Jahrhundert gehört.<sup>295</sup> Eine charakteristische Verzierung hatte das Gefäß von Békésszentandrás Fo. 28 (Taf. 5.6), eine gute Parallele des eingeglätteten stehenden Dreiecks ist aus Szőreg, Gräberfeld Grab 11 bekannt.<sup>296</sup>

Die meisten Parallelen gab es von der waagrecht mehrfach gegliederten Becherform mit hochgezogenem Hals; sie kann in der gepidischen Keramik der Tiefebene weit verbreitet gewesen sein, war aber in Siebenbürgen wenig bekannt.<sup>297</sup> Die waagerechten Zickzacklinien und senkrechten Linien finden sich zusammen auch auf je einem Gefäß von Szentes-Berekhát und Szentes-Nagyhegy. Seltener kommt vor, dass – wie beim Stück aus Eperjes – die Schulter des Bechers senkrecht gegliedert ist, mit wechselnden eingeglätteten Mustern innerhalb eines und desselben waagerechten Streifens.<sup>298</sup> Ähnlich „kassettenartig“ ist die Verzierung eines Gefäßes mit durch waagerechte Rippen in vier Streifen geteilter Schulter aus Kengyel-Baghy-homok: abwechselnde Reihen von senkrechten und Zickzacklinien.<sup>299</sup> Einen ähnlich geformten und verzierten Becher werden auch die Gepiden verwendet haben, die in der frühbyzantinischen Festung von Viminacium zwischen 567 und 584 siedelten: In den waagerechten Streifen auf dem schon weiter oben erwähnten Gefäß wechselten senkrechte Linien, Tannenzweigmuster, Dreiecke und Netzmuster einander ab.<sup>300</sup> Da in der spätrömischen Gefäßkunst ähnliche eingeglättete Verzierung bereits existierte, kann sie von dort auch zu den Gepiden gelangt sein.<sup>301</sup>

Die Einglättung senkrechter Streifen am Hals und Netzmuster auf der Schulter kommt mehrfach auch auf gepidischen Bechern vor: Beispielsweise war ein Stück schon früher aus Békésszentandrás bekannt,<sup>302</sup> dann fand sich in Battonya-Sziodai gyp Haus 1 ein solches,<sup>303</sup> und von je einem ähnlichen weiß ich auch aus den Fundorten 45 aus MRT 8 *Szarvas* (Taf. 5.10)

und 27 aus *Békésszentandrás* (Taf. 5.11). Während sich also aus der Tiefebene mehrere ähnliche Exemplare vorweisen lassen, kamen die beiden Muster aus dem siebenbürgischen Malomfalva nur einzeln auf doppelkonischen Gefäßen vor.<sup>304</sup> Die senkrechten Linien des Halses waren übrigens auch auf anderen doppelkonischen Bechern aus dem von MRT untersuchten Gebiet typisch; s. die Gefäße aus *Békésszentandrás* (Fo. 28) mit auf der Schulter gestrichelten Dreiecken und aus *Örménykút* (Fo. 8) mit senkrechten Linien auf der Schulter (Taf. 5.6, 9).

Suchen wir nach der *Herkunft der Einglättnverzierung* selbst, so ist festzustellen, dass sie seit dem 3.–4. Jahrhundert sowohl in Pannonien mit seiner La Tène-Tradition als auch in der Tiefebene „heimisch war“. Ethnisch läßt sie sich auch später nicht zuordnen, da sie sehr wahrscheinlich in die Hinterlassenschaft aller einwandernden Barbarenvölker einging und sogar schon die Ankömmlinge aus dem CSK-Gebiet mit Sicherheit Gefäße mit reichen Einglättnmustern verwendeten.

Parallelen der in Siedlungen gefundenen birnenförmigen Gefäße lassen sich vor allem auf Grund ihrer Verzierungen suchen, da die Form selbst wenig Varianten aufweist. Außer dem kleinen eingelättneten Gefäß aus Tiszafüred kenne

ich nur ein veröffentlichtes birnenförmiges Gefäß nur mit Einglättnverzierung auf dem Körper, diese besteht aber aus schrägen geraden und aus waagerechten Zickzacklinien;<sup>305</sup> außerdem fand sich ein sehr ähnliches Stück in MRT 8 *Szarvas* Fo. 45 (Taf. 5.4).<sup>306</sup> Wie erwähnt, wurde das schönste gestempelte Gefäßstück aus Eperjes mit zwei verschiedenen Stempeln verziert. Von dem abgerundet rechteckigen Stempel kennen wir bisher nur eine einzige sehr gute Analogie: aus MRT *Szarvas* Fo. 137, wo diese Verzierung auf einem Gefäßbauch vorkommt (Taf. 3.3). Auch in *Szarvas* Fo. 124 gab es einen rechteckigen Stempel mit abgerundeten Ecken, allerdings mit zwei „X“-Mustern darin (Taf. 4.1). Auf je einem schon veröffentlichten Gefäß aus *Szarvas* und *Szolnok-Szanda* war das Muster vielleicht schmaler, „stäbchen“-förmiger; aber auf dem Hals des *Szolnoker* Exemplars war ebenfalls ein schwacher Ring, und auch das *Szarvaser* Stück wurde mit Netzmusterstempeln verziert.<sup>307</sup> Den neueren Forschungen gemäß kannte auch der Töpfer von *Kengyel-Baghy-homok* diese Musterform. Der dort genutzte abgerundet rechteckige Stempel war nur in seinem unteren und oberen Drittel gittergefüllt, aber mit Sicherheit wurde er auf einem Gefäß zusammen mit einem rhombischen Netzmusterstempel verwendet, auf einem birnenförmigen Becher mit geripptem Hals.<sup>308</sup>

Es überrascht, dass eine sehr gute *Parallele des gestempelten gepidischen Gefäßes* aus Eperjes im Langobardengräberfeld von *Szentendre* gefunden wurde.<sup>309</sup> Das Muster auf der oberen Hälfte der Gefäßkörper ist identisch. Darüber hinaus befinden sich auf dem langobardischen Exemplar – auf dem Teil, der beim gepidischen nicht erhalten ist – Reihen aus rechteckigen und rhombischen Mustern sowie Rosetten untereinander. Unterschiedlich ist, dass letzteres nicht birnen-, sondern eher kugelförmig ist. Diese Ähnlichkeit der erhalten gebliebenen Muster ist schwer für eine zufällige Übereinstimmung zu halten, weil ähnliche Gleichheiten bisher selbst auf gepidischen Gefäßen kaum vorkamen. Wegen seiner außerordentlichen Ähnlichkeit muss auch noch ein drittes Gefäß zu obiger Übereinstimmung gezählt werden; dieses figuriert in der Fachliteratur ebenfalls als „langobardisch“,<sup>310</sup> mit „unbekanntem ungarischen“, Fundort, ist aber auch gepidisch; auf Grund der Gliederung des Gefäßes und seiner gestempelten Musterung ist auch dieses *Szarvaser*

<sup>304</sup> HOREDT 1979, Abb. 66.4, 7, 12, 16, 17

<sup>305</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CII.14

<sup>306</sup> Ein ähnlich verziertes Gefäß veröffentlichte M. Nagy aus *Kishomok* Grab 27, das aber gehört eher zum Typ der „Gefäße mit kugelförmigem Körper“ (II/B) und nicht zu den „Beutelbechern“. BÓNA-NAGY 2002, Abb. 65.

<sup>307</sup> CSALLÁNY 1961 Taf. CXCII.13, Taf. CCXLVII.1

<sup>308</sup> CSEH 1993c, Abb. 2

<sup>309</sup> BÓNA 1974, 70

<sup>310</sup> WERNER 1962, Taf. 18.6. – Ich hatte Zweifel, ob statt der langobardischen Herkunft dieses Gefäßes nicht eher gepidische anzunehmen sei. Auf meine Frage informierte mich Professor I. Bóna, dass er das fragliche Gefäß für gepidisch halte; es stammt aus der Umgebung von *Szarvas* (auf Grund des alten Inventarbuches im UNM Inv.-Nr. 1893/75.110). Ich habe die Stempelmuster dieses *Szarvaser* Gefäßes und des *Eperjeser* Fragments verglichen; sie stimmen fast völlig überein. Alle Maße beider *Eperjeser* Stempel sind um ein Haar breit (0,5 mm) größer und das Muster klarer und schärfer als bei dem von *Szarvas*. Haben sich vielleicht die Stempel in der Zeit zwischen der Fertigung beider Gefäße abgenutzt? Aber selbst wenn die Stempel beider Gefäße nicht identisch sein sollten, sind die sonstigen gemeinsamen Merkmale der Gefäße (z. B. die Stellung des Musters auf der Oberfläche) so sehr ähnlich, dass die beiden Exemplare unbedingt in derselben Töpferwerkstatt entstanden sein müssen.

Exemplar wahrscheinlich in derselben Werkstatt entstanden wie das von Eperjes.<sup>311</sup>

Eine ähnliche senkrechte Linieneinglätting wie auf dem Hals des Gefäßes aus der Szarvas Siedlung (Taf. 4.3) ist auf einem Gefäß von Szentes-Nagyhegy Grab 17 zu entdecken.<sup>312</sup> Eine weniger gute Analogie des dreieckigen Netzmusterstempels befand sich auf einem Becher von Singidunum;<sup>313</sup> und ein wenig ähnelt ihm der schwach schildförmige Stempel des Gefäßes mit Ausgussrohr von Szöreg.<sup>314</sup> Es gibt viele Stempel, die den rhombischen mit Netzmusterfüllung von Szarvas und Eperjes ähneln, denn von Szolnok bis Kamenovo war dies das häufigste Stempelmuster bei den Gepiden. J. Cseh sammelte die ähnlichen Stempelmuster aus dem Gebiet jenseits der Theiß, von insgesamt 16 Fundorten. Dasselbe hatte er bereits früher mit den Fragmenten getan, die mit rhombischem Muster in hängender Dreieckform verziert waren, und festgestellt, dass sie eher für das mittlere Theißgebiet und den unteren Donauraum als für Siebenbürgen typisch seien.<sup>315</sup>

Auch der zylindrische Hals mit eingeglättem Netzmuster von Eperjes gilt nicht als Seltenheit. Der zylindrische Hals und auch die Rippe unter ihm sind in der gepidischen Hinterlassenschaft häufig. Eine der besten Parallelen ist ein Exemplar unbekanntes Fundortes, dessen Körper auch mit rhombischer Stempelung bedeckt ist,<sup>316</sup> eine andere ein Gefäßhals von Malomfalva mit unregelmäßigem Netzmuster.<sup>317</sup>

Die Zahl der gestempelten Fragmente aus Gepidensiedlungen ist nicht groß, aber an allen

<sup>311</sup> Über die gepidischen Gefäße von Szarvas s. B. TÓTH 1999, 261.

<sup>312</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CCLII.5

<sup>313</sup> SIMONI 1977–1978, Taf. III.3

<sup>314</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CLXXXV.4

<sup>315</sup> CSEH 1997a, 128, Abb. 10; *ders.* 1993c, 8, 12, Abb. 4

<sup>316</sup> SIMONI 1977–1978, Taf. III.4

<sup>317</sup> HORED T 1979, Abb. 71.8

<sup>318</sup> Siehe oben

<sup>319</sup> CSEH 1993c, 15, Abb. 2 und 3. M. Nagy schrieb im Zusammenhang mit den Gräbern 52, 63 und 83 von Kis-homok über die Ähnlichkeit des Stempelmusters, BÓNANAGY 2002, 133.

<sup>320</sup> Als Beweis dessen dienen auch die stempelverzierten Fragmente im Band MRT 8.

<sup>321</sup> CSEH 1990b, 223–240

<sup>322</sup> CSEH 1999b, 70–71, 66–68, 48–49; *ders.* 2004c, 85–86; *ders.* 1993b, 9–12, und jüngst sammelte er die Öfen: CSEH 2004c, 87, Anm 12.

<sup>323</sup> ISTVÁNOVITS 1999, 175–176, Fig. 4–5

– nicht ins 5. Jahrhundert gehörenden – Fundorten gibt es ein bis zwei Stücke; und das wiederum ist gemessen an der Zahl der bisher publizierten Grabkeramik gar nicht wenig. Im von mir überblickten gepidischen Material konnte ich auch nur in drei Fällen Muster entdecken, die wahrscheinlich auf identische Stempel hinweisen (die langobardischen Stempel konnte ich nicht gründlich untersuchen): a) Von MRT 8 *Békésszentandrás* Fo. 27 stammt ein hellgraues Fragment mit besonders feiner Wand, dessen Verzierung außer dem Stempel auch hängende Dreiecke aufweist und dieselbe ist wie die der berühmten Kanne mit Ausgussrohr desselben Fundortes (Taf. 3.4). b) Identische rechteckige Gittermusterstempel sind im Material der Siedlungen von Eperjes und Szarvas bekannt.<sup>318</sup> c) Auch der Töpfer der Werkstatt von Kengyel-Baghy-homok verwendete zumindest auf zwei Gefäßen denselben rechteckigen Gittermusterstempel.<sup>319</sup>

Das Niveau der Herstellung gestempelter Gefäße zeigt, dass diese zwar allgemein von ihren Beruf vorzüglich beherrschenden Töpfern gefertigt wurden; aber die betreffende Keramikart erscheint dennoch nicht als Serienware, da die Zahl der übereinstimmenden Stempel – zumindest vorerst – außerordentlich klein ist. (Auch die gestempelten Fragmente des Geländebegehungsmaterials eines engeren Gebietes sind alle unterschiedlich.<sup>320</sup>)

1982, als ich meine Dissertation fertigstellte, hatte ich nur von der Freilegung eines einzigen Töpferofens im gepidischen Siedlungsgebiet der Tiefebene vorläufige Informationen.<sup>321</sup> In den vergangenen zwei Jahrzehnten fanden sich im mittleren Theißgebiet Töpferwerkstätten an weiteren Fundorten: In der Umgebung von Kengyel-Kengyelpart I und III sowie -Baghy-homok bzw. Szolnok-Zagyvapart und Szelevény-Sweiger-tanya.<sup>322</sup> Alle Töpferöfen waren durch Tonroste zweigeteilt und relativ klein (Dm: 0,8–1,5 m). Den Rost trug zumeist eine Erdwand in der Länge des Ofens und in einem Falle ein in der Mitte des Feuerraums belassener „Erdhaufen“, vor ihnen befand sich eine weite Arbeitsgrube. Ähnliche Konstruktionen sind auch von den spätsarmatischen Fundorten der Tiefebene bekannt: sie sammelte zuletzt E. Istvánovits im Zusammenhang mit dem Töpferofen von Tiszavasvári.<sup>323</sup> Einen ähnlichen in Pannonien, in Pilismarót-Malompaták, veröffentlichte K. Ottományi und

betonte ebenfalls die keltische Herkunft beider Typen.<sup>324</sup>

Aus diesen Angaben lässt sich zweierlei folgern:

1. Das Prachtwerk gepidischer Töpfer, die eingeglättete, gestempelte Feinkeramik, entstand (auch) in so kleinen und primitiv scheinenden Öfen.

2. Töpferwerkstätten fanden sich in fast allen größeren Gepidensiedlungen des mittleren Theißgebietes, und in mehreren befanden sich auch gestempelte Gefäße. Diese Keramikart kann demnach das Erzeugnis vieler kleinerer Werkstätten sein, und Serienware wird selbst innerhalb einer Werkstatt Seltenheit gewesen sein.<sup>325</sup>

Die Forschung kämpft bei der *Herleitung des birnenförmigen Gefäßes* wie auch der Stempelverzierung mit gewissen Schwierigkeiten.

Die birnenförmigen Gefäße sind nach M. Nagy letztlich auf die Kürbisgefäßform zurückzuführen; auch die den Hals umgebende Rippe ist eine Erinnerung an die einstige Aufhängung.<sup>326</sup> Sie erwähnt, dass die gestempelten Feinkeramiken überall als Nachahmungen der immer seltener werdenden römischen Glasgefäße gelten können, und tatsächlich kommen Glasgefäßscherben in Gepidensiedlungen des 6. Jahrhunderts sehr selten vor. Ihrer Ansicht nach erschien das birnenförmige Gefäß bei den Gepiden zuerst nicht mit gestempelter, sondern mit eingeglätteter Verzierung. Jüngst hat M. Nagy auch darauf aufmerksam gemacht, dass z. B. die als Streufunde im Gräberfeld von Magyarcsanak-Bökény entdeckten zwei unverzierten Becher Formvorbilder der Feinkeramik sein konnten.<sup>327</sup> Im Zusammenhang mit den birnenförmigen Gefäßen der Langobarden kam J. Werner auf einen anderen Gedanken.<sup>328</sup> Seiner Ansicht nach hatte man diese Form schon nördlich der Donau in einer nicht auf der Töpferscheibe gedrehten Variante hergestellt; aber deren gedrehte Varianten erschienen erst in der neuen Heimat der Langobarden, in Pannonien.

Ungeachtet der Datierungsunsicherheiten lässt sich vielleicht feststellen, dass die birnenförmigen Gefäße der Gepiden früher sein können als die im mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts auftauchenden und sich verbreitenden langobardischen Exemplare.<sup>329</sup> Diese Gefäßform hat es in der Mitte und im 3. Viertel des 5. Jahrhunderts mit Gewissheit noch nicht gegeben (s. die Siedlung von Ártánd), aber seit etwa dem Ende des

5., Anfang des 6. Jahrhunderts findet sie sich in fast allen Siedlungen, in denen überhaupt Feinkeramik vorkam. In allen drei zur späteren Periode gehörenden Siedlungen (Szarvas, Eperjes, Tiszafüred) gibt es sie und zudem in denselben Objekten, in denen sich auch schon die gegen Ende des 5. Jahrhunderts erscheinenden doppelkonischen Becher fanden. Wir haben also keinen Grund, einen fast 50jährigen „Hiatus“ zwischen der Ártänder und den hier publizierten Gepidensiedlungen Szarvas, Eperjes und Tiszafüred anzunehmen.

Mit den manchmal in Form und Musterrung überraschend ähnlichen langobardischen gestempelten birnenförmigen Gefäßen hat sich die Forschung bereits viel detaillierter befasst. Dennoch scheint die Frage noch nicht endgültig entschieden, wodurch und wie die gepidische Keramik die langobardische beeinflusst hat sowie ob es – und wenn ja, welche – Wechselwirkungen gegeben haben kann. I. Bóna hat im Zusammenhang mit den in Pannonien entstandenen langobardischen Gefäßformen einen Einfluss der gepidischen Gefäßkunst vorausgesetzt.<sup>330</sup> J. Werner meinte, die Stempelung sei bei beiden Völkern originär gewesen, die so verzierten langobardischen Gefäße könnten also nicht von den Gepiden stammen.<sup>331</sup> Auch O. von Hessen ist der Ansicht, bei beiden Völkern sei wahrscheinlich die neue Gefäßform mit ihrer Verzierung durch Wirkung desselben Anreizes erschienen.<sup>332</sup> Später kam auch I. Bóna zu einer ähnlichen Feststellung, als er die Ansicht vertrat, das bei den Langobarden in Pannonia Prima und Valeria erscheinende Töpferhandwerk neuer Färbung sei fast zeitgleich auch bei

<sup>324</sup> OTTOMÁNYI 1996, 73–74

<sup>325</sup> Der Ausstrahlungsbereich einer Werkstatt wird zu jener Zeit nicht sehr groß gewesen sein. In Pannonien übernehmen seit Ende des 4. Jh. die kleinen, lokalen Werkstätten die Rolle der früheren großen und produzieren auch ähnliche Ware. OTTOMÁNYI 1996, 121. Über die in je einer Werkstatt produzierten gepidischen Gefäße s. Nagy im Zusammenhang mit dem Gräberfeld von Kishomok in BÓNA-NAGY 2002, 134–139.

<sup>326</sup> NAGY 1970, 190–226

<sup>327</sup> NAGY 2005a, 107

<sup>328</sup> WERNER 1962, 58

<sup>329</sup> Allerdings meint z. B. J. Werner, dass die ungedrehten langobardischen Becher auch zu den Gepiden gelangten und dort zur scheibengedrehten Variante wurden. Ebd. 56.

<sup>330</sup> BÓNA 1956, 202

<sup>331</sup> WERNER 1962, 56–57

<sup>332</sup> VON HESSEN 1968, 1

den Gepiden aufgetaucht, die sich auf Pannonia Sirmiensis stützten; und all das könne auf irgendeine spätantik-barbarische Verflechtung, auf die Existenz lokaler Wurzeln verweisen.<sup>333</sup> Nach seiner zuletzt geäußerten Meinung hat sich die gestempelte langobardische Keramik vor allem im Südteil Ostpannoniens verbreitet.<sup>334</sup> Dass die gestempelte gepidische Keramik etwa so zu datieren ist, scheint auch die Tatsache zu stützen, dass die behandelte Form und Verzierung „im mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts beginnend bis in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts von den Angelsachsen und Franken bis zu den siebenbürgischen Gepiden etwa zeitgleich bei den verschiedenen Völkern erschien“.<sup>335</sup> Jahrzehnte zuvor wurde der Versuch einer Herleitung der gestempelten gepidischen Keramik aus völlig anderer Richtung unternommen, der heute bereits in den Bereich der Wissenschaftsgeschichte gehört und als überwundener Standpunkt betrachtet werden kann. Denn D. Csallány legte in Beregsurány Töpferöfen frei und fand in dem zu ihnen gehörigen Fundmaterial unter anderem auch doppelkonische, stempelverzierte Schüsseln. Aus den Gefäßfragmenten zog er den Schluss, es sei gelungen, frühe, in die zweite Hälfte des 4. und an den Anfang des 5. Jahrhunderts zu datierende Gepidenzeugnisse zu entdecken.<sup>336</sup> Siedlungen mit ähnlicher Keramik wurden auch in der Ostslowakei freigelegt, in Bologd (Blažice),<sup>337</sup> Szina (Sena), Zsebes (Šebavtovce)<sup>338</sup> und Eperjes (Prešov)<sup>339</sup>. Auch diese Publikationen waren nicht unproblematisch: manchmal war die Datierung zu weitläufig (z. B. Bologd: 4.–6. Jh.), mehrere wiederum zählen die Funde zur ČSK (J. Pastor, V. Budinsky-Krička). Am überzeugendsten scheinen die Folgerungen von Á. Salamon<sup>340</sup> und N.

Lamiová-Schmiedlová<sup>341</sup> zu sein: Beide suchen die Herkunft des sog. Beregsurány-Bologd-Kreises in der dazischen gestempelten Keramik und verwerfen die Möglichkeit, dass die Fundgruppe etwas mit der ČSK zu tun habe. Heute datiert übrigens die Forschung diesen Kreis auch eher ins 3.–4. Jahrhundert.<sup>342</sup> Es ist interessant zu erwähnen, dass auch in der kaiserzeitlichen Siedlung von Tiszafüred-Morotvapart ähnlich geartete gestempelte Fragmente gefunden wurden, aber selbstverständlich hat auch ihr Veröffentlichlicher keine Beziehung zwischen derartigen Stücken aus dem 4. Jahrhundert und den echten gepidischen gestempelten Gefäßen des 6. Jahrhunderts der Umgebung postuliert.<sup>343</sup> – Die Beurteilung kultureller Einflüsse ist leichter, als über die ethnische Zugehörigkeit eines Töpferofens, Töpfers bzw. der Käufer der Gefäße zu entscheiden. Jedenfalls ist es vorstellbar, dass die Gepiden auch die Ware eines aus Dazien umgesiedelten Töpfers gekauft haben können; zu all dem müsste man aber in Kenntnis der Zeit des behandelten Kreises wissen, ob sich die Gepiden überhaupt damals in diesem Gebiet aufgehalten haben. Die Untersuchung der Frage hat der Forschung im übrigen auch dahingehend Erkenntnisse geliefert, wie sich eine ursprünglich römisch-provinziale Keramiksorte in eine Barbarenumgebung umpflanzen lässt.

In mehreren Provinzen des Römischen Reiches kennen wir gestempelte Keramik aus dem 4. und vom Anfang des 5. Jahrhunderts, so etwa die gallische graue Terra sigillata, aber ähnliche Stücke wurden z. B. auch in mazedonischen Werkstätten produziert.<sup>344</sup> (Schade, dass es auch in diesen Gebieten nicht gelang, jenes Kettenglied zu entdecken, das die Beziehung zwischen dieser Keramik und den sich in denselben Gebieten verbreitenden frühmittelalterlichen gestempelten Gefäßen bestätigen würde.) Es wäre also logisch, daraus zu schließen, dass die Gepiden und auch die Langobarden irgendeine römische Traditionen der römischen Werkstätten weiterentwickelten. In Pannonien kennen wir aber keine als Kettenglied dienenden Funde. Über Pannonia Secunda, die für die Übernahme in Frage kommende andere Einheit, gibt es eine Zusammenfassung, in der die gestempelte Keramik der beiden germanischen Völker gesammelt wurde.<sup>345</sup> Über die Herkunft dieser Keramiksorte erfährt man aus dem Artikel nichts Neues, sondern nur, dass diese gestempelten Gefäße in

<sup>333</sup> BÓNA 1968, 278

<sup>334</sup> HGL 1993, 142–143. Bóna folgend bewerten die langobardische gestempelte Siedlungskeramik ähnlich SKRIBA-SÓFALVI 2004, 157.

<sup>335</sup> BÓNA 1974, 234

<sup>336</sup> CSALLÁNY 1966, 1008–1009

<sup>337</sup> PASTOR 1960, 800–810; *ders.* 1961, 83–122

<sup>338</sup> LAMIOVÁ-SCHMIEDLOVÁ 1963, 59–86.

<sup>339</sup> BUDINSKÝ-KRIČKA 1963, 5–58

<sup>340</sup> SALAMON 1969, 53–63.

<sup>341</sup> LAMIOVÁ-SCHMIEDLOVÁ 1969, 477

<sup>342</sup> Neueste Zusammenfassung: ISTVÁNOVITS 2004, 219–228

<sup>343</sup> CSEH 1991a, 126–127

<sup>344</sup> HAYES 1972, 402, 405

<sup>345</sup> SIMONI 1977–1978, 209–233

einstigen römischen Siedlungen gefunden wurden, und zwar nach Behauptung des Autors „mit römischer Keramik gemischt“.<sup>346</sup> Außer den von ihm erwähnten kennen wir z. B. auch aus Emona einen gestempelten Gefäßhenkel; die Verfasser der Mitteilung stellten nur fest, dass dieser Typ nach der Mitte des 5. Jahrhunderts aufgetaucht sei.<sup>347</sup>

K. Horedt entwickelte eine Theorie auf Grund seiner Beobachtung, wonach die siebenbürgische gestempelte Keramik von anderer Art sei als die des Theißgebietes.<sup>348</sup> Ohne Zweifel gibt es im von ihm veröffentlichten Material aus Malomfalva ungewöhnlich viel „Keilstichverzierung“, wogegen es den Anschein hat, dass der in der Tiefebene so häufige rhombische Stempel mit Netzmuster an diesem Fundort fehlt. Nur folgerete der Verfasser eben aus all dem, dass, während im Theißgebiet der Einfluss des spätrömischen Keramikunst unmittelbar (?) gewesen sei, sich dies von der siebenbürgischen Keramik nicht sagen lasse. Seiner Meinung ist die siebenbürgische Gepidenkeramik von dem oben erwähnten Beregsurány-Bologd-Kreis inspiriert worden, und dessen Entstehung habe der siebenbürgische Maroskeresztúr-Komolló-Kreis beeinflusst. Es ist allerdings schwer vorstellbar, wie dieses mehr als eine Jahrhundert zwischen der Datierung der in der NO-Ecke des Karpatenbeckens liegenden Keramikwerkstatt ins 3.–4. Jahrhundert und der Siedlung im siebenbürgischen Malomfalva des 6. Jahrhunderts überbrückt werden könnte. K. Horedts Überlegung belastet ein weiterer Widerspruch. Die in Malomfalva häufige Keilstichverzierung stellt er – nach J. Werner – als elbgermanische Tradition dar, die mit den Langobarden ins Becken der mittleren Donau gelangt sei. Wie aber konnte diese Erscheinung des 6. Jahrhunderts über die weit frühere Werkstatt von Beregsurány nach Siebenbürgen gelangen?<sup>349</sup> Ich halte es für natürlich, dass die gestempelte Keramik in Siebenbürgen (auch) andere Eigenheiten aufweist als in der Tiefebene. Dafür sind die unterschiedlichen Marktgebiete, Werkstätten und die große Entfernung selbst ausreichende Erklärungen. Aber auch so sind die aus Malomfalva veröffentlichten Stempelmuster nicht grundsätzlich anders als die der Gepiden in der Tiefebene (z. B. ist der mit Kreuzen gefüllte kreisförmige Stempel auch aus MRT Szarvas Fo. 124 bekannt). Wie hier nachgewiesen, scheint die Theorie über die siebenbürgische gestempelte Keramik von K. Horedt nicht belegbar zu sein.

Nach dem Überblick der Schüsseln und Becher kommen nun die Gefäße an die Reihe, die als „Flüssigkeitsbehälter“ dienen: *Krüge, Kannen, Flaschen*. Es war schon davon die Rede, dass – aus den hier beschriebenen Siedlungen – nur diejenigen Krüge (bzw. in einigen Fällen vielleicht Flaschen) bestimmt werden konnten, deren Fragmente ein größeres oder typischeres Stück des Profils oder der Verzierung des einstigen Gefäßes enthalten.

Gut bestimmbare Keramikfragmente stammen aus Battonya-VOTSZ homokbánya. Für sie ist typisch, dass in einem matten Streifen ein dunkler geglättetes Zickzackmuster – bei einzelnen Gefäßen auf dem Bauch – waagrecht umläuft, bei anderen sich auf dem schwach auskragenden Hals senkrecht hinzieht.<sup>350</sup> Etwas ähnlich ist ein Exemplar von *Eperjes* mit waagrecht umlaufenden Zickzackmuster (Taf. 6.10, Taf. 29.6). Seine Besonderheit ist, dass es nicht schwarz, sondern ockerfarben ist. Der Veröffentlichung der Siedlung von Battonya hat die Funde richtig dem Murga-Typ zugeordnet,<sup>351</sup> also in A. Alföldis Gruppe 2. Diese mit *Zickzacklinien verzierte Krugform* bzw. ihre Varianten waren sehr verbreitet; ihr Vorkommen in Mähren gab den Anlass, sämtliche Vorgänger und Parallelen zu sammeln, die sich in der ČSK finden ließen.<sup>352</sup> Demnach gibt es die mit Zickzacklinien verzierten Krüge und ihre Varianten im Gebiet des heutigen Rumänien und am Dnjepr und Dnjestr,<sup>353</sup> aber ebenso auch entlang des römischen Donaulimes.<sup>354</sup>

<sup>346</sup> Wie mag diese „spätrömische Keramik“ ausgesehen haben? Ähnelte sie den gepidischen Töpferzeugnissen der Tiefebene oder hatte sie andere römische Traditionen bewahrt?

<sup>347</sup> PLESNIČAR–SIVĚC 1978, 61, Taf. 11.2

<sup>348</sup> HOREDĀT 1979, 140

<sup>349</sup> Im Übrigen glaubte die Ausgräberin der Gefäße mit etwas anders eingedrückter Verzierung der Fundorte Sena-Šebavtove nicht, dass man sie ethnisch zuordnen könne: LAMIOVÁ-SCHMIEDLOVÁ 1969, 466. – Vielsagend ist auch die Tatsache, dass die „Keilstichverzierung“ in Malomfalva mit anderer Stempelverzierung auf ein und demselben Gefäß gefunden wurde. Siehe HOREDĀT 1979, 139, Taf. 38, 67–68 bzw. Abb. 68.7, 12.

<sup>350</sup> SZABÓ 1978, Taf. VIII.5, Taf. XV.1–2, Taf. I.8

<sup>351</sup> Ebd. 72

<sup>352</sup> TEJRAL 1972, 92

<sup>353</sup> Siehe ebd.

<sup>354</sup> Beispielsweise ein Exemplar von Wien-Leopoldau. DAIM 1981, Abb. 1.3

Die Forschung hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten viel sowohl mit der sog. „Keramik im Murga-Stil“ als auch der Frage des „Murgaer“ Krugtyps selbst befasst. Ohne allzu sehr auf diese komplizierte Frage eingehen zu wollen, muss auf einige Erkenntnisse der Diskussion hingewiesen werden. Die erstere ist eine „interregionale Modeerscheinung“, zu der außer dem besagten Krug auch andere Gefäßformen gehören.<sup>355</sup> Auch der „Murgaer“ Krugtyp selbst war sehr weit verbreitet, an vielen Fundorten im Karpatenbecken (und Mähren). Bei der Untersuchung der einzelnen Exemplare dieses Typs hat es den Anschein, dass sie fast mehr unterschiedliche als gemeinsame Züge aufweisen. Die dem Typ zugrunde liegende Rand- und Henkelform ist übrigens früher als das 5. Jahrhundert, die Herkunft von Form und Verzierung ist jeweils anderswo zu suchen, und die technischen Eigenheiten ihrer Herstellung sind nicht nur von einem Gebiet zum anderen, sondern fast von Stück zu Stück verschieden.<sup>356</sup> Zuletzt hat E. Istvánovits zwei Gruppen dieses Krugtyps unterschieden: sie trennte die auf lokalen Traditionen der Tiefebene und Pannoniens beruhenden Stücke von den aus einem „Fremdgebiet“ gekommenen Exemplaren, die wie das in Murga gefundene mit schwarz eingeglätteter Wellenlinie im matten Streifen verziert waren.<sup>357</sup> In der Gepidenkeramik existierte diese Krugform jedenfalls weiter, aber das Material, die Proportionen des Körpers und die Fußgestaltung unterscheiden sich von denen der

spätsarmatisch-hunnenzeitlichen Exemplare aus der Tiefebene.<sup>358</sup>

Für das enge Halsfragment mit umlaufender Rippe von *Tiszafüred*, bei dem unter der Rippe senkrechte Linien eingeglättet waren (Taf. 6.6), gibt es, nach den Fotos zu urteilen, gute Parallelen aus Szöreg und Békéscsaba.<sup>359</sup> Die Rippe auf dem Stück von Tiszafüred wurde auf einem Gefäß von Békésszentandrás höchstwahrscheinlich durch die umlaufende eingeglättete Zickzacklinie ersetzt.<sup>360</sup> Typisch für die als Parallelen des Tiszafüreder Exemplars genannten Krüge ist, dass ihr rund gebogener Henkel nicht am Rand, sondern unter ihm bzw. an der Leiste ansetzte und sich ihre Schulter kegelförmig erweiterte. Der Hals mit Leiste und die senkrechten Linien darunter kommen auf beiden ursprünglich von A. Alföldi zusammengefassten Krugtypen vor: in Gruppe 1 mit schmalere Hals und am Rand ansetzendem Henkel<sup>361</sup> ebenso wie auf den Krügen mit dickerem, breiteren Hals von Gruppe 2<sup>362</sup>. Alföldi hat seinerzeit im Zusammenhang mit den Vorgängern der Gruppe 2 die lokalen spätsarmatischen Funde erwähnt; unter ihnen finden sich zwar solche mit senkrechten Linien am Hals, aber sie stammten von Gefäßen mit völlig anderen Proportionen.<sup>363</sup> Und auf der Schulter der enghalsigen Krüge der ČSK gab es diese Linienverzierung nicht, sondern nur bei einem Kannentyp mit weiterem Mund.<sup>364</sup> Zusammenfassend: Sicher ist, dass das Halsfragment von Tiszafüred zum Typ der sog. „hunnenzeitlichen Krüge“ gehörte, aber eine genauere Bestimmung ist wegen des so kleinen Fragments nicht möglich.

Die unverzierten, aber sorgfältig geglätteten Krugfragmente (z. B. Taf. 6.3) können am ehesten vielleicht von lokalen sarmatischen Vorbildern stammen, deren sorgfältige Oberflächenbehandlung der Töpfer nachgeahmt haben mag.<sup>365</sup> Auch in der ČSK gab es geglättete Krüge, aber einerseits allgemein mit doppelkonischem Körper, andererseits durch irgendeine plastische Verzierung (Leiste, Kannelierung) gegliedert.<sup>366</sup> In aus der Literatur bekannten gepidischen Fundorten sind Krüge ohne Muster und nur mit geglätteter Oberfläche selten: Einen erwähnt z. B. J. Cseh aus Haus II/4 von Tiszafüred-Morotvapart.<sup>367</sup>

Auf dem Hals eines unserer *Szarvaser* Fragmente ist außer einem senkrechten Zickzackmuster auch ein Tannenzweigmuster eingeglättet (Taf. 6.15). Letzteres war im sarmatischen

<sup>355</sup> Jüngst z. B. TEJRAL 1999, 258–262, 223–304, und ihm folgend KERN 2000, 228–229

<sup>356</sup> Einige wichtigere Werke aus der Literatur zur Frage: TEJRAL 1985, 126, 132; VADAY 1989, 143–144; OTTOMÁNYI 1991, 22, 28–29; KISS M. 1994, 251–253

<sup>357</sup> ISTVÁNOVITS 1999, 179

<sup>358</sup> VADAY 1989, 144

<sup>359</sup> CSALLÁNYI 1961, Taf. CLXXXVI.15, Taf. CXCI-II.14

<sup>360</sup> Ebd. Taf. CIII.1

<sup>361</sup> ALFÖLDI 1932, Abb. 12a–c

<sup>362</sup> Ebd. Taf. XXVII.6

<sup>363</sup> PÁRDUCZ 1959, Abb. 2.19

<sup>364</sup> SYMONOVIČ 1967, Abb. 15.3

<sup>365</sup> PÁRDUCZ 1950, z. B. Taf. CXXXIX.1, Taf. CXXXVIII.23, Taf. CXXXVII.4. Auf einem Fragment aus Batonya-VOTSZ homokbánya läuft auf dem zylindrischen Hals ein eingeglätteter waagerechter Ring um, unter dem sich ebenfalls ein senkrecht gestricheltes Muster befindet (Erkel Ferenc Múzeum Inv.-Nr. 76.40.9).

<sup>366</sup> SYMONOVIČ 1967, Abb. 7.6, Abb. 8.3

<sup>367</sup> CSEH 1991b, 169, Taf. V.1

Fundmaterial<sup>368</sup> wie auch in der ČSK<sup>369</sup> häufig. Die chronologische Stellung des Kruges mit Tannenzweigmuster von Szarvas kann also ähnlich der übrigen mit Zickzackmuster sein – im späteren gepidischen Fundmaterial kommt das Tannenzweigmuster eher auf Bechern und nicht auf Krügen vor.<sup>370</sup>

Fassen wir die Aussagen über diese Gruppe von Krügen zusammen: Die Mode der Krüge mit Zickzackmuster wird vom Ende des 4. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts gedauert haben, und parallel mit ihr existierte wohl auch der Krug mit senkrechten Linien – der in der gepidischen Keramikunst auch bis zum 6. Jahrhundert erhalten geblieben sein wird.<sup>371</sup>

Eine andere Gruppe der Scherben von *Krügen und Flaschen* war mit *Netzmuster* verziert. Unter den auch sonst nicht sehr zahlreichen Krügen aus veröffentlichten Gräberfeldern gibt es nur ein einziges Exemplar, auf dessen Schulter sich – in schmalere Streifen – ein Netzmuster unter Zickzacklinie und senkrechten Linien findet.<sup>372</sup> Im reichen Keramikmaterial der Siedlung von Malomfalva fanden sich auch Krugfragmente mit Netzverzierung, doch sind die Muster auf ihnen im Allgemeinen komplizierter, während das Netz nur als Ausfüllung der Muster dient.<sup>373</sup> Der Hals der dortigen Krüge ist üblicherweise senkrecht gegliedert, die unterschiedlichen Muster teilte man in senkrechte Streifen ein, fast in der Art der doppelkonischen Becher. Die beste Parallele der jetzt beschriebenen Fragmente mit Netzmuster fand sich bisher in Battonya-VOTSZ homokbánya: Bei diesem Krug saß das eingeglättete Netzmuster auf der Schulter über einer flachen Rille.<sup>374</sup>

Unter den chronologischen Vorgängern der Krüge mit Netzmuster kann auf einige Stücke verwiesen werden, die M. Párducz als spätsarmatische mitgeteilt hat.<sup>375</sup> Östlich des Karpatenbalkens, in der ČSK, bedeckte ein Netzmuster in schmalere Streifen die Schulter der Gefäße,<sup>376</sup> Exemplare mit Netz auf der Schulter kamen ebenso in den antiken Städten am Schwarzen Meer vor.<sup>377</sup> Die Schulter mit eingelättem Netz war im Übrigen auch die ständige Verzierung der Gruppe 1 von A. Alföldi.<sup>378</sup> Hier sei erwähnt, dass von den Fundorten im MRT Kreis Szarvas mehrere Stücke ins Museum kamen, die zwischen zwei waagerechten Rippen oder Rillen ein eingeglättetes Netzmuster aufwiesen (z. B. Csabacsüd Fo. 18).

Auf Grund der genannten Parallelen ist zu vermuten, dass diese Stücke mit Netzmuster – zumindest in ihren Anfängen – mit der Gruppe der zickzackgemusterten Krüge/Kannen zeitgleich sind. Auf jeden Fall hat es aber den Anschein, dass es diese Verzierungsart mit Netzmuster auch noch am Anfang des 6. Jahrhunderts gab.<sup>379</sup>

Das Ártänder Stück mit durch einen dunkleren Streifen gerahmtem schmalen Netzmuster konnte in die frühere Periode dieser typologischen Gruppe gehört haben, während die Exemplare von Eperjes und Szarvas zur späteren zu rechnen sind (Abb. 30).

Die Freilegung des Töpferofens von Törökszentmiklós lieferte weitere wichtige Angaben zur Bewertung der gepidischen Feinkeramik. Unter diesen auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedrehten Gefäßen aus feingeschlammtem Material kamen stempelverzierte (auch mit Ausgussrohr!), solche mit eingeglättetem Muster und gerippte zusammen vor. Auf den Stücken mit Einglättverzierung bedeckte Bauch und Schulter ein zusammenhängendes Netzmuster – demnach gab es diese Netzmusterverzierung auf den Gepidenkrügen/kannen mit Sicherheit in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts.<sup>380</sup>

## Hauskeramik

### Topfförmige Gefäße

So nenne ich die Gruppe der Hauskeramik, in der die Höhe der Gefäße – den Scherben zufolge – etwa ihrem größten Durchmesser entsprechen haben kann. Da aber in dieser Gruppe die

<sup>368</sup> Beispielsweise PÁRDU CZ 1950, Taf. CXX.29

<sup>369</sup> SYMONOVIČ 1967, Abb. 15.6, 7, Abb. 16.9, 11, Abb. 19.12

<sup>370</sup> BÓNA-NAGY 2002, Abb. 69

<sup>371</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CCXVIII.5

<sup>372</sup> Ebd. Taf. CIII.1

<sup>373</sup> HORED T 1979, Abb. 51.3, Abb. 52.27, Abb. 66.10

<sup>374</sup> SZABÓ 1978, Taf. I.10

<sup>375</sup> PÁRDU CZ 1950, Taf. CXXXI.10, Taf. CXXXVI.16

<sup>376</sup> Beispielsweise SYMONOVIČ 1967, Abb. 23.10, Abb. 16.1

<sup>377</sup> KRAPIVINA 1979, 97

<sup>378</sup> ALFÖLDI 1932, Abb. 12a–c

<sup>379</sup> Das eingeglättete Netzmuster kam auch auf dem Hals einer „beigefarbenen“ Flasche in Grab 170 des Gräberfeldes von Szolnok-Szanda vor. BÓNA-NAGY 2002, 225, Taf. 50.

<sup>380</sup> CSEH 1990b, 223–240

größenmäßigen und daraus folgenden sonstigen Unterschiede (z. B. Wanddicke, Schlämmung und Magerung des Materials usw.) recht erheblich sind, halte ich eine weitere Einteilung für erforderlich. Im Weiteren nenne ich also die Gefäße, deren Mund-Dm 11–12 cm erreichte oder übertraf, Töpfe, und die mit kleinerem Mund-Dm Töpfchen.<sup>381</sup>

Diese Gruppierung können auch andere Gründe nahelegen. So kann jedermann bei der Untersuchung z. B. der bisher in Gepidengräberfeldern der Tiefebene gefundenen und veröffentlichten Gefäße aus körnigem Material die Erfahrung machen, dass sie auf Grund ihrer Größe fast ausnahmslos zum von mir „Töpfchen“ genannten Gefäßtyp gerechnet werden können.<sup>382</sup> Vielleicht sind nicht bloß die Maße der Grund, dass man den Toten keine größeren Kochtöpfe ins Grab beigab, sondern hat es zwischen den Gefäßen zwei verschiedener Größen eventuell auch funktionale Unterschiede gegeben. Vielleicht hat man nämlich die Töpfchen nicht (nur) zum Kochen, sondern auch zum Essen und Trinken benutzt. Da in der den Gepidengräberfeldern unmittelbar vorausgehenden Periode in die Gräber vor allem Krüge und Becher gelegt wurden,<sup>383</sup> mochten diese Töpfchen auch als Ersatz der Trinkgefäße gedient haben.

Von der Beobachtung und Beschreibung her sind beide Gefäßtypen gleich, ja auch ihre Herkunft ist gemeinsam zu suchen, da die Fachliteratur eigentlich keinen Unterschied zwischen beiden macht und vielfach leider nicht einmal die Mitteilung der Maße für wichtig hält, wodurch ihr Vergleich unmöglich wird.

<sup>381</sup> Natürlich lassen sich die ähnlichen Gefäße auch nach anderen Gesichtspunkten typologisieren: M. Nagy unterschied bei der gepidischen Gräberfeldkeramik „Gefäße mit kugelförmigem Körper“ und „Töpfe“, in erster Linie auf Grund von Formmerkmalen und nicht der Größe. NAGY 2005b, 133.

<sup>382</sup> In den von D. Csallány zusammengefassten Gräberfeldern variierte der Mund-Dm der topfförmigen Gefäße nämlich zwischen 5,7 und 9,8 cm, nur der Mund eines einzigen Gefäßes (Hódmezővásárhely-Gorzsa) hatte 11,2 cm Dm. CSALLÁNY 1961, Taf. CCXXIV.37. Auch im neu veröffentlichten Gräberfeld von Szolnok-Szanda waren die Maße der Töpfchen ähnlich (Grab 51, 105, 120, 145, 148). BÓNA-NAGY 2002, 209, 215, 217, 220. Die Gefäße aus Grab 29 des Szőreger Gräberfeldes und Grab 5 von Békésszentandrás-Sirató sind allerdings Ausnahmen: ihr Rand-Dm liegt bei etwa 12 cm. NAGY 2005, 127; BÓNA-NAGY 2002, 26.

<sup>383</sup> WERNER 1962, 55

### Töpfchen

Im Sinne der obigen Bestimmung hat die überwiegende Mehrheit der „Töpfchen“ unter oder um 10 cm Mund-Dm. Der der meisten liegt bei 8–10 cm (nur in einzelnen Ausnahmen erreicht er 12 cm). Auf einigen von diesen kleineren Gefäßen aus kochtopffählichem Material sind auch Rußflecke zu sehen; das weist ebenfalls darauf hin, dass – zumindest manche – beim Kochen Verwendung gefunden haben werden.

Ein vollständiges Profil ist auch von diesen kleineren Gefäßen nicht bekannt, nur Rand- und Wandfragmente. Die untenstehenden Formvarianten sind zu erschließen:

An einigen Fragmenten von *Ártánd* ist zu erkennen, dass der Gefäßkörper sich unter dem Rand stark verbreiterte und sein größter Durchmesser etwa die Hälfte der Höhe betragen haben kann (Taf. 7.2, 3, 7).

Die Schulter anderer Gefäße verbreiterte sich allmählich; die abfallende Schulter ging kontinuierlich in den sich rundenden Bauch über (Taf. 7.1, 4, 16, Taf. 24.4, Taf. 26.1).

Eine größere Gruppe der Töpfchen kann schlanker gewesen sein; zumindest deuten das Schulter und Hals an. Der größte Durchmesser ließe sich vermutlich in der Mitte der Höhe des Gefäßkörpers messen (Taf. 7.8, 12, 19).

Es gab auch Scherben mit leicht zylindrischem Hals, bei denen sich der Gefäßkörper erst unter diesem verbreiterte (Taf. 7.15). Ein Fragment dieser Gruppe aus *Eperjes* hatte einen hohen Hals mit kurzem, aber gebogen auskragendem Rand; dieses Gefäß kann die schwächere Nachahmung eines ebenfalls aus *Eperjes* stammenden Feinkeramikgefäßes mit Einglättverzierung und zylindrischem Hals gewesen sein (Taf. 7.5).

Einige Wandfragmente hatten ebenfalls ein charakteristisches Profil; so kann z. B. eine Scherbe von *Ártánd* aus einem abgerundet doppelkonischen kleinen Gefäß ausgebrochen sein (Taf. 7.27). Ein anderes kleineres *Szarvas* Gefäß hatte einen abgerundeten doppelkonischen Bauch, und unter dem schwach ausbiegenden Hals lief eine Rippe um (Taf. 7.23). Birnenförmige Töpfchen aus solchem Material fanden sich in *Szarvas* und *Eperjes* (Taf. 7.25, 26).

Die Ränder der Töpfchen sind ebenso variantenreich wie die der Töpfe. Es kommen Exemplare mit kurzen und mittelbreiten, mit kaum und stärker auskragenden, an der Außenseite abgeschnittenen oder abgerundeten und

manchmal mit Deckelfalz versehenen Rändern vor.

Hier muss noch eine typologische Schwierigkeit erwähnt werden: Es gibt Fragmente mit längerem, zylindrischem Hals, deren Rand nicht topfartig, sondern schwach auskragend, aber stärker wulstig ist. Möglicherweise sind sie gar keine Töpfchen, sondern stammen von irgendwelchen milchkannenartigen, schlanken, unten bauchigen Gefäßen; diese Frage kann mangels eines vollständigeren Profils nicht entschieden werden.

Die *Magerung* der Töpfchen unterschied sich nur insofern von der der Kochtöpfe, als bei ihnen die besonders grob gemagerten Fragmente fehlen. Abgesehen von einigen sehr fein gemagerten Stücken sind sie zumeist gröber sandig, sandig und kaum kieselig, klein- oder mittelkörnig, dicht feinkörnig, manchmal mit größeren Kieseln gemagert; es gibt auch einige Stücke mit Schamott- bzw. größeren Tonklumpen gemagertem Material.

Das *Drehen auf der Töpferscheibe* war gut oder mittelmäßig; manchmal kamen auch Stücke mit unregelmäßiger Wandstärke oder Körper vor. Die allgemeine Wanddicke war 0,3–0,5 cm, Extreme (0,25 bzw. 0,8–1,1 cm) gibt es nur in wenigen Fällen. Die Oberfläche war üblicherweise gut oder mittelmäßig bearbeitet, wirklich grobe Scherben dieses Typs fanden sich nicht.

Die *Verzierung* scheint häufiger gewesen zu sein als bei den übrigen Gruppen der Hauskeramik, vielleicht nur mit Ausnahme der Krausengefäße. Die Verzierungen sind plastisch oder eingeritzt.

Unter den plastischen Verzierungen kommen Rippen (unter dem Rand und auf der Schulter) bzw. Riefen, die sog. „gewellte Oberfläche“ vor (z. B. **Taf. 7.24, 25**).

Von den eingeritzten Verzierungen gibt es zwei Arten: Bei der einen wurde eine größere zusammenhängende Fläche dicht oder lockerer mit eingeritzten waagerechten Linien bedeckt (**Taf. 26.1**), und manchmal ritzte man mit dem Kamm nur einzelne Streifen auf dem Gefäß ein (**Taf. 7.7**). Bei der anderen bedeckten Wellenlinien bzw. Wellenbündel manchmal ebenfalls große Flächen, in anderen Fällen verliefen auch sie nur in Streifen (**Taf. 7.1, 3, 26, 27**).

Die Ritzverzierung – aber auch der größere Teil der plastischen – war eher bei den birnenförmigen Töpfchen üblich; aber auch allgemein

ist zu sagen, dass die Töpfchen häufiger verziert wurden als die größeren Töpfe.

Die meisten Stücke sind grau, meistens von hell- (manchmal bläulich-) bzw. mittelgrauer Tönung; die dunkelgrauen waren bei ihnen deutlich in der Minderheit. Auch das eine oder andere schwarze Stück kam vor. Scherben mit rötlicher Tönung scheinen häufiger zu sein als bei anderen Küchengefäßen; blassrosa, hellrote und rötlichbraune Tönungen sind häufig, manchmal mit grauen Flecken (**Taf. 29.12**). Ebenfalls häufig sind die Gefäße innen und außen nicht bis zur selben Farbe gebrannt (z. B. grau-gelblichrosa, dunkelgrau-hellgrau, rosa-rot, gelblichbraun-mittelgrau). Manchmal war der Bruch der Scherbe andersfarbig, z. B. innen gelblich- oder rötlichbraun, und die Oberfläche bedeckte eine haarfeine Glasur.

Wie gesehen, stammen die besten Parallelen der hier veröffentlichten Töpfchen aus Gepiden-Gräberfeldern der Tiefebene. Ihre Grundform war das rundbauchige Gefäß mit sich verengendem kurzen Hals und schwach auskragendem Rand, wenn auch natürlich viele Exemplare in diesem oder jenem Detail abweichen: z. B. ist der Hals länger, zylindrisch und der Bauch gewölbt;<sup>384</sup> der Hals konisch, der Bauch gerundet;<sup>385</sup> der Mund erheblich weit;<sup>386</sup> der Mund sehr weit, das Gefäß sehr niedrig, „zusammengedrückt“;<sup>387</sup> der Körper fast birnenförmig;<sup>388</sup> der Hals etwas zylindrisch und der Körper gestreckter.<sup>389</sup>

Aus der auch die gepidische Grabkeramik der Tiefebene zusammenfassenden Monografie von D. Csallány erfährt man sehr wenig über die Ränder der Töpfchen, nur das eine, dass es auch dort wenige und eher vom auskragenden Typ gab und einige auch einen Deckelfalz hatten. – Hier sei angemerkt, dass auch ein feines, dünnwandiges Töpfchenfragment aus der Siedlung von Szentes-Belsőecser einen Deckelfalz hatte (**Taf. 24.4**).

D. Csallány beschrieb die besagten Gefäße als grau, schwärzlich und bräunlich, ihr Material als körnig und betonte bei einigen ihre starke Magerung mit weißen Kiesel. Auf Grund

<sup>384</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CLVI.3–4

<sup>385</sup> Ebd., Taf. CCXXIV.37–38, Taf. CLXXXIX.6

<sup>386</sup> Ebd., Taf. CLX.7

<sup>387</sup> Ebd., Taf. CCLXXII.3

<sup>388</sup> Ebd., Taf. XLVII.16

<sup>389</sup> NAGY 1970, Taf. LIII.3–4

der Fotos scheint der größere Teil der Töpfchen ebenfalls mehr oder weniger unregelmäßig zu sein. Auf den Töpfchen ist umlaufende Ritzverzierung aus waagerechten Linien zu erkennen, die im Allgemeinen die ganze Gefäßfläche dicht bedecken, manchmal fast den ganzen Körper,<sup>390</sup> manchmal nur die Schulter bzw. Schulter und Hals.<sup>391</sup> Das andere Muster war das Wellenbündel. Auch dieses bedeckte in mehreren Reihen Schulter und Bauch<sup>392</sup> bzw. wechselte mit eingritzten waagerechten Linien auf der Töpfchenfläche.<sup>393</sup>

M. Nagy beschäftigte sich in ihrer Dissertation bereits detaillierter mit diesem Gefäßtyp: Die guten Parallelen der hier veröffentlichten Töpfchen finden sich dort bei den Töpfen bzw. den Gefäßen mit Rillenverzierung.<sup>394</sup> Ihrer Gruppierung lagen zuerst die Proportionen, die Verzierung und die technischen Merkmale zu Grunde und später vor allem die Maße. Die kleineren Exemplare mit breiterem Körper hielt sie für früher als die größeren, dichter gerillten Gefäße. Doch ist zu bedenken, dass in allen mir bekannten und von mir hier vorgestellten Gepidensiedlungen der Tiefebene die besseren (auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedrehten) und die qualitativ schwächeren (auf der Handscheibe geformten) Töpfe und Töpfchen sowie die verschiedenen Maße zusammen vorkommen. Offensichtlich kann die Herkunft der Töpfchenformen kaum von der der Töpfe abweichen, weshalb für die ersten auch das nun Folgende Gültigkeit hat.

### Töpfe

Oben wurde bereits geklärt, welche Bedingungen für die Zugehörigkeit zu diesem Gefäßtyp gelten können. Bei diesem Typ untersuche ich

<sup>390</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CII.3

<sup>391</sup> Ebd., Taf. CII.1, Taf. CLVI.3–4, Taf. CLX.10, Taf. CLXXXIX.6, Taf. CXCIII.15, Taf. CCLXXI.4

<sup>392</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CCXXXII.13

<sup>393</sup> Ebd., 1961, Taf. CLXXXVI.14, Taf. XLVI.16

<sup>394</sup> NAGY 1970, Taf. LIII.3–4. Sie hat sich auch in ihrer Magisterarbeit ähnlichen Titels mit diesem Gefäßtyp beschäftigt (Budapest 1968).

<sup>395</sup> HOREDT 1979, 123–125, Abb. 59–60. Der größte Gefäß-Dm befindet sich im I/oberen, II/mittleren und III/unteren Drittel.

<sup>396</sup> Ebd., Abb. 59, II.a

<sup>397</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CLVI.2, Taf. CI.8 sowie Tiszafüred-Nagykenderföldék, Grab 14. BÓNA-NAGY 2002, 249, Taf. 61

zuerst die wichtigsten Formmerkmale, die der Gruppierung zu Grunde liegen, und gehe dann erst auf die technischen Charakteristiken ein.

Bei der Betrachtung und Beschreibung der Töpfe sind zwei grundsätzliche Gesichtspunkte zu beachten. Zum einen: Wie sind die Proportionen des Gefäßes, wie ist es gegliedert, welche sind also die Topfformen. Zum andern: Wie ist der Gefäßrand (bzw. Hals und Schulter) gestaltet, welche sind also die Charakteristiken des Topfrandes.

### Typen der Topfformen

Da es unter den hier zu beschreibenden überhaupt keinen Topf gibt, der ergänzt werden könnte, und auch keine größeren Profilfragmente, musste ich der Analyse das reichhaltigere Fundmaterial einer anderen, zeitlich und ethnisch ähnlichen Siedlung zu Grunde legen. In seiner Monografie über die Siedlung von Malomfalva hat der Autor drei Arten von Topfformen unterschieden, abhängig davon, wo sich der größte Durchmesser des Topfes gemessen an seiner Höhe befand.<sup>395</sup> Dementsprechend verwende ich im Folgenden die Bezeichnungen „mit breiter Schulter“ (I); „gerundet“ (II) und „mit gestrecktem Körper“ (III). An jedem der hier aufgearbeiteten Fundorte sind alle drei Topftypen zu finden (s. **Abb. 27**).

Typ I: An allen Fundorten gab es von den Töpfen „mit breiter Schulter“ am wenigsten (**Taf. 8.1–12**).

Typ I/a: Bei den meisten begann die Schulter direkt unter dem Rand (**Abb. 27.I/a, Taf. 8.4**), so auch beim kleineren Topf von *Szentes-Belsőecser*, doch war dessen Körper abgerundet doppelkonisch (**Taf. 24.3**).

Typ I/b: Einige hatten nur einen kurzen, zylindrischen (**Abb. 27.I/b, Taf. 8.1**) oder etwas gebogenen Hals (**Taf. 8.8**). Jeder hierzu gehörende Rand kragte stark aus, und nur einer hatte einen Deckelfalz (**Taf. 8.1**).

Typ II: Weit mehr Scherben sind zum gerundeten Topftyp zu zählen (**Abb. 27.II/a–c**). Mit Recht ist diese Bezeichnung für die im Mittelstreifen des Körpers weitesten Töpfe zu verwenden, weil solche doppelkonischen Formen, wie sie in Malomfalva,<sup>396</sup> aber auch fallweise in Gepidengräberfeldern der Tiefebene<sup>397</sup> gefunden wurden, in den hier aufgearbeiteten Siedlungen nicht vorkamen. Bei den gerundeten Töpfen lassen sich folgende Untergruppen umreißen:

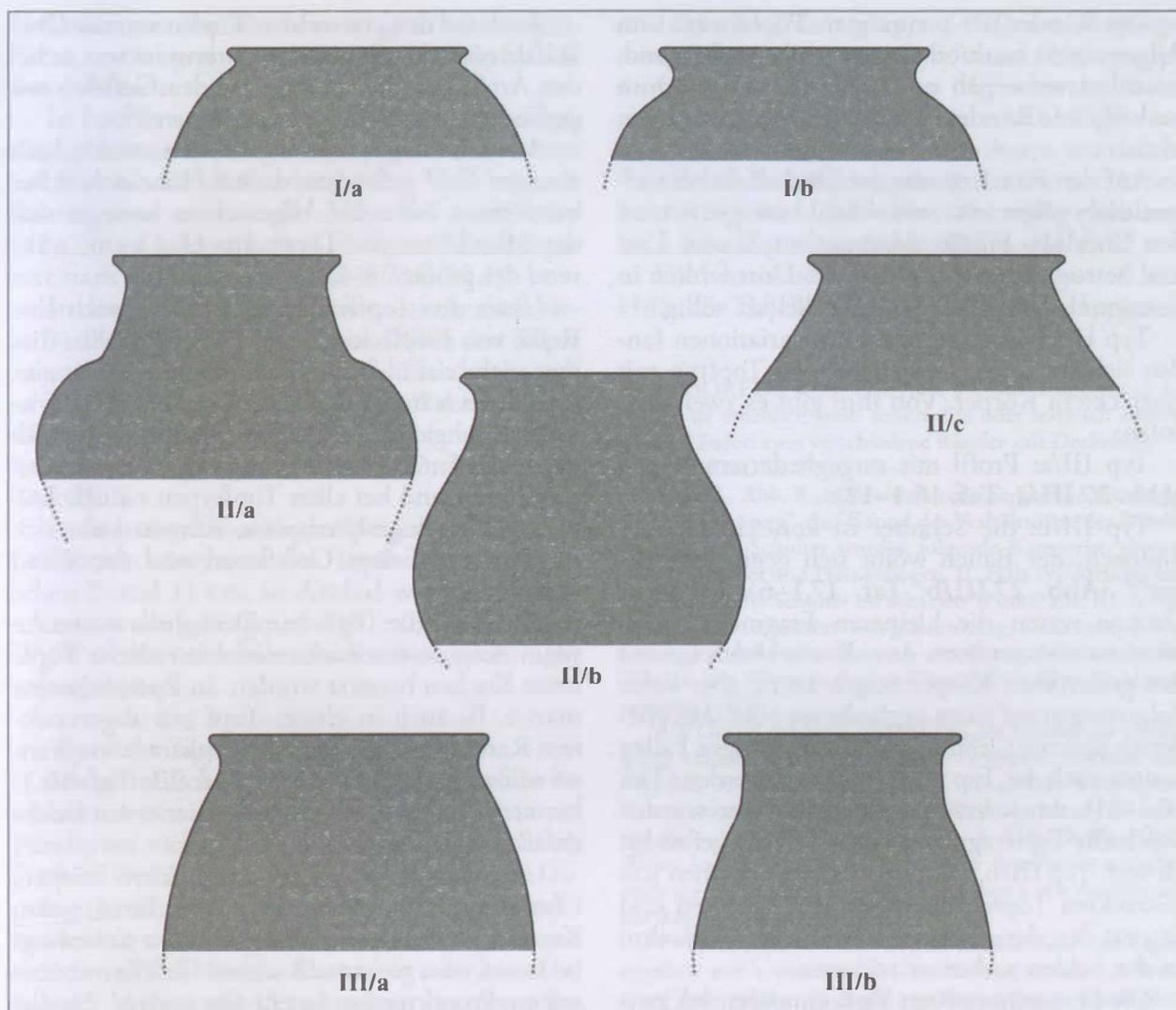


Abb. 27 Typen der Töpfe. I/a–I/b: mit breiter Schulter; II/a–c: mit gerundetem Körper; III/a–b: mit gestrecktem Körper (nach HORED T 1979)

Typ II/a: Stücke mit konischem oder fast zylindrischem Hals, deren Hals und Bauch manchmal durch eine Rippe oder Rille voneinander getrennt werden (Abb. 27.II/a; Taf. 9.1–11; Taf. 10.1–5).

Typ II/b: Der Hals ist ebenfalls konisch, grenzt sich aber nicht scharf vom Bauch ab; das Profil ist weich bogig (Abb. 27.II/b; Taf. 11.1–12; Taf. 12.1–11; Taf. 13.1–8; Taf. 24.5, 7)

Typ II/c: Der gerundete Bauch beginnt unmittelbar unter dem Rand bzw. dem kurzen, gebogenen Hals (Abb. 27.II/c; Taf. 14.1–12; Taf. 15.1–6). Schließlich gab es noch einige gerundete Fragmente, die in keine der Gruppen eingereiht werden konnten (Taf. 15.7–10).

Im Weiteren konnte ich nur die Töpfe aus Ártánd, Eperjes, Szarvas und Tiszafüred ver-

gleichen, weil sich im Material der Siedlung von Szentes-Belsőecser nur zwei auswertbare Topfprofile befanden. Das Ergebnis ist folgendes:

Die obigen Gruppen finden sich üblicherweise an allen Fundorten außer der Siedlung von Szarvas, wo Gruppe II/a fehlte.

An den Fundorten Szarvas, Tiszafüred und Eperjes kommen diese drei Gruppen mit etwa ähnlichem Anteil vor.<sup>398</sup> Im weit größeren Keramikmaterial von Ártánd gehörten die meisten solchen Topffragmente zu Gruppe II/b, etwas weniger zu II/c und am wenigsten zu II/a.<sup>399</sup>

<sup>398</sup> Zwei bis vier auswertbare Fragmente in jeder Gruppe.

<sup>399</sup> In Gruppe II/a 10, in Gruppe II/b 22 und in Gruppe II/c 17 St.

Die Ränder der gerundeten Töpfe waren im Allgemeinen stark oder waagrecht auskragend, ausnahmsweise gab es in Eperjes einige kaum auskragende Ränder von Töpfen mit gebogenem Hals.

Auf den Rändern war der Deckelfalz bei weitem nicht allgemein: sein Anteil bewegte sich an den einzelnen Fundorten zwischen 15 und 25% und betrug nur in Ártánd 75 %. Dort fehlten in Gruppe II/a die Stücke mit Deckelfalz völlig.

Typ III: Die wenigsten Formvariationen fanden sich im unten ausbauchenden Topftyp mit gestrecktem Körper. Von ihm gibt es zwei Varianten:

Typ III/a: Profil mit ungegliedertem Bogen (Abb. 27.III/a; Taf. 16.1–12);

Typ III/b: die Schulter ist konisch oder zylindrisch, der Bauch wölbt sich gegliedert, tief vor<sup>400</sup> (Abb. 27.III/b; Taf. 17.1–6). In dieser Gruppe waren die kleineren Fragmente noch schwerer einzuordnen, da z. B. ein Halsfragment den gestreckten Körper zeigen kann, aber keine Folgerungen auf einen gegliederten oder ungegliederten unteren Gefäßteil zulässt; in einigen Fällen konnte auch der Typ nicht bestimmt werden (Taf. 18.1–11). An jedem einzelnen Fundort wurden weit mehr Topffragmente vom Typ III/a gefunden als vom Typ III/b.<sup>401</sup> Der Anteil der Scherben von gestreckten Töpfen übersteigt in Tiszafüred und Szarvas den der gerundeten und nähert sich ihm an den beiden anderen Fundorten.

Die Feststellung eines Zusammenhanges zwischen dem Topftyp III und den Rändern wird dadurch erschwert, dass z. B. in Szarvas und Eperjes nur Wandfragmente der hierher zu rechnenden Töpfe gefunden wurden. Die Scherben von Tiszafüred gehören zu den Töpfen mit ungegliederter Schulter, sämtliche Ränder waren weniger auskragend, dagegen hatten in Ártánd die mit ungegliedertem Profil zum größeren Teil und alle mit gegliedertem Profil einen stark auskragenden Rand.

<sup>400</sup> Als Parallele s. HOREDT 1979, Abb. 59. III zwei Topfvarianten.

<sup>401</sup> Der Anteil der letzteren beträgt 0–30%.

<sup>402</sup> Etwa zu 45 %

<sup>403</sup> A. Vaday kam im Zusammenhang mit sarmatischen Gefäßen zu der Folgerung, dass die Funktion die Form bestimme, das aber ist umgekehrt nicht in jedem Fall so. VADAY 1999, 205.

<sup>404</sup> Eine ziemlich gute Parallele ist HOREDT 1979, 101, Abb. 44.12.

Auch auf den gestreckten Töpfen war der Deckelfalz nicht häufig; interessanterweise war er bei den Ártánd unten ausbauchenden Gefäßen mit gegliedertem Profil am verbreitetsten.<sup>402</sup>

An den obigen vier Fundorten wurde kein einziger Topf gefunden, dessen Höhe sich sicher bestimmen ließe. Im Allgemeinen bewegte sich der Mund-Dm der Töpfe um 11–13 cm, während der größte 18–19 cm betrug.

Unter den Topffragmenten gibt es auch eine Reihe von rußfleckigen Stücken; aber selbst dies sagt nicht viel über die Nutzung der Gefäße aus, da sich auch in den Ártánd Funden, die gewiss viele Kochgefäße enthielten, kaum ein rußiges Fragment fand. Im Übrigen gibt es an allen Fundorten und bei allen Topftypen natürlicherweise rußfleckige Exemplare; zumeist hatte sich die Speise auf dem Gefäßrand und der Wand aufgebrannt.

Nicht nur die Töpfe mit Deckelrinne waren rußig, infolgedessen waren nicht nur solche Töpfe beim Kochen benutzt worden. In Eperjes kochte man z. B. auch in einem Topf mit abgerundetem Rand; sogar die dortige Feinkeramikimitation mit zylindrischem Hals (Taf. 9.1; Taf. 30.1) konnte – auf Grund der Rußspuren – ein Kochgefäß gewesen sein.

Unter den Töpfen „mit gestrecktem Körper“ (Typ III) gab es also ebenso Stücke, die man zum Kochen verwendete, was aber nicht unbedingt bedeutet, dass nicht auch andere Gefäße mit denselben Proportionen (auch) für andere Zwecke verwendet wurden.<sup>403</sup> Bei den Töpfchen habe ich bereits darauf hingewiesen, dass möglicherweise Gefäße solcher Form als Milchkanne – also zur Lagerung von Milcharten – verwendet wurden. Sicher ist zumindest, dass die Milchgefäße unter denen ohne Rußflecken gesucht werden müssen. Bei den „gestreckten Gefäßen“ gibt es trichterförmige, verdickte und abgerundete Ränder, die in keinem Falle Rauchspuren an sich haben.<sup>404</sup> Vielleicht sind sie für Milchkanne zu halten.

In der Siedlung von Tiszafüred sind Fragmente bekannt, deren Körper sich kaum unter dem Rand verbreiterte und die auf der Schulter starke waagerechte Rippen hatten (Taf. 18.1–3). Auch im Siedlungsmaterial von Malomfalva wurden Stücke mit ähnlichem Profil publiziert, aber diese haben einen Mund-Dm um 20 cm und stammten deshalb ganz sicher von Schüsseln. Da der Rand-Dm solcher Stücke aus Tiszafüred nur 12–16 cm betrug und sich sogar rußige darunter

befanden, werden sie eher von gestreckten, größeren, recht grob bearbeiteten Kochtöpfen als von Schüsseln stammen.

In Eperjes wurde ein Topffragment gefunden, das in keine der obigen Gruppen einzuordnen ist. Sein zu erschließender größter Durchmesser konnte zwar etwa in der Mitte der Gefäßhöhe (22–25 cm) gelegen haben, aber der Gefäßkörper war stark eiförmig (Taf. 15.13; Taf. 30.4).

In den Siedlungen stieß man auf ziemlich viele Bodenfragmente, aber vom Profil der Töpfe zeigen diese nicht viel. An allen Fundorten gab es Töpfe mit ausgesprochen gewölbtem Boden, dagegen sind von nirgendwo Töpfe mit profiliertem Boden bekannt (Taf. 15.12; Taf. 24.10; Taf. 25.2).

In Szarvas, Tiszafüred, Eperjes und Szentebelsöecser schwankte der Topfboden-Dm zwischen 7 und 11 cm, in Ártánd war der Durchschnitt etwas geringer, 5–9,5 cm; die dortigen Töpfe werden sich zum Boden hin etwas mehr verengt haben.

#### *Typen der Topfränder*

Die gründliche Untersuchung der Topfränder ist besonders wichtig, weil es an den publizierten Fundorten viel mehr kleine Randfragmente als größere Gefäßscherben gab. Ich mußte die Typologisierung also allein auf Grund der Ränder versuchen; es ist zu prüfen, welche Folgerungen sich daraus z. B. für die Datierung oder hinsichtlich der Verbreitung der einzelnen Formen ergeben, und ob es irgendeine Beziehung zwischen den einzelnen Rand- und Topfformen gibt oder nicht. (Was letzteres betrifft: Dem Aufarbeiter des Siedlungsmaterials von Malomfalva gemäß gibt es keinen Zusammenhang zwischen den einzelnen Randformen und Topftypen.<sup>405</sup>)

Das reiche Fundmaterial der modernen, großen Ausgrabungen wird in letzter Zeit mit statistischen Methoden aufgearbeitet. Das hier veröffentlichte, mir zur Verfügung stehende Keramikmaterial war zwar zahlenmäßig zweifellos weit kleiner, aber im Interesse der Erweiterung unserer Kenntnisse über das gepidische Töpferhandwerk hielt ich die Durchführung einer einfacheren Analyse für nützlich. Als Ausgangspunkt für die folgenden Erörterungen legte ich die Aufarbeitung eines Keramiktyps der frühmittelalterlichen Ausgrabungen von Krivina (Iatrus, Nordbulgarien) zu Grunde.<sup>406</sup> In der genannten Arbeit wurde das *Verhältnis des Randes zu Hals*

*und Schulter (Hauptgruppe I–III), der Neigungswinkel des Randes zur Gefäßwand (Untergruppe 1–4)* und die verschiedenen Momente der Breite und Gestaltung des Randes untersucht.<sup>407</sup> Die auf diese Weise vorstellbaren Variationen wurden in Tabellenform wiedergegeben; bei meiner Arbeit habe ich mich – fallweise nicht völlig problemlos – darauf gestützt (Abb. 28.I/a–III/d).<sup>408</sup>

Die statistische Aufarbeitung unserer mit Hilfe der Tabelle von A. M. Wendel gruppierten

<sup>405</sup> HOREDIT 1979, 123, Abb. 59. Die Gruppierung des Autors ist erheblich weit: senkrechte oder schwach auskragende Ränder; zwei verschiedene Ränder mit Deckelrille.

<sup>406</sup> WENDEL 1980, 173–192

<sup>407</sup> Ebd., Abb. 8 „frühmittelalterliche Gefäße mit eingezirter Verzierung“. Auf Grund des Verhältnisses des Randes zu Hals und Schulter wurden folgende Kategorien gewonnen: I. Schulter und Hals gebogen, II. Hals zylindrisch, darunter bricht die Schulter im scharfen Winkel aus, III. Schulter und Hals verbreitern sich gleichmäßig, nicht voneinander getrennt, der Rand trennt sich von ihnen aber im scharfen Winkel. (Im Weiteren sind in dieser Arbeit diese die Hauptgruppen I–III.)

Auf Grund des Neigungswinkels des Randes zur Gefäßwand bilden die Ränder folgende Gruppen: 1. kaum auskragend, 2. schräg auskragend, 3. waagrecht auskragend, 4. herabbliegende Exemplare. (Im Weiteren berufe ich mich auf diese als auf die Untergruppen 1–4; Abb. 28.I/a–III/d.) Weiter hat M. Wendel auf Grund der Randbreite natürlich auch die kurzen und breiten Ränder sowie die Ausprägung der Randlippen unterschieden.

<sup>408</sup> Ebd., Abb. 9. – M. Wendel hat die einzelnen Eigenschaften mit arabischen Zahlen kodiert, so dass sich mit einer Zahlenreihe ein Rand annähernd genau beschreiben lässt. Beim von mir aufgearbeiteten Fundmaterial schien dies überflüssig zu sein, da es nur bei der statistischen Aufarbeitung einer sehr großen Menge von Fundmaterial Bedeutung haben kann. – Die Wendelsche Tabelle enthält das Bild jedes Randtyps, der sich aus den aufgezählten Merkmalen zusammenstellen lässt. (Es gibt darunter auch solche, die in Wirklichkeit vielleicht gar nicht existierten, weil sie sich schwer drehen ließen oder praktisch gar nicht gebraucht werden konnten.) – Aus dem Vergleich der Tabelle und der gepidischen Gefäße ergeben sich folgende Vorbehalte: 1. In die „sterilen“, reinen Kategorien der Tabelle konnte ich die gepidischen Ränder nicht immer so einordnen, dass mir nicht Zweifel über die Genauigkeit der Bestimmung blieben (z. B. lassen sich die Hauptgruppen I und III nicht immer unterscheiden); 2. der Tabellenteil, der die unterschiedlichen Möglichkeiten der Gestaltung der Topfränder aufzählt, rechnet immer nur mit einem Faktor auf einmal, aber in Wirklichkeit können zwei oder auch mehr gleichzeitig eine Rolle spielen (z. B. kann der Rand gleichzeitig an der Außenseite schräg abgeschnitten und mit einem Deckelfalz versehen sein); 3. hat der Zusammensteller der Tabelle auch nicht berücksichtigt, dass die Dicke eines Randes nicht unbedingt gleichmäßig sein muss, sondern sich nach außen auch verschmälern oder verdicken kann.

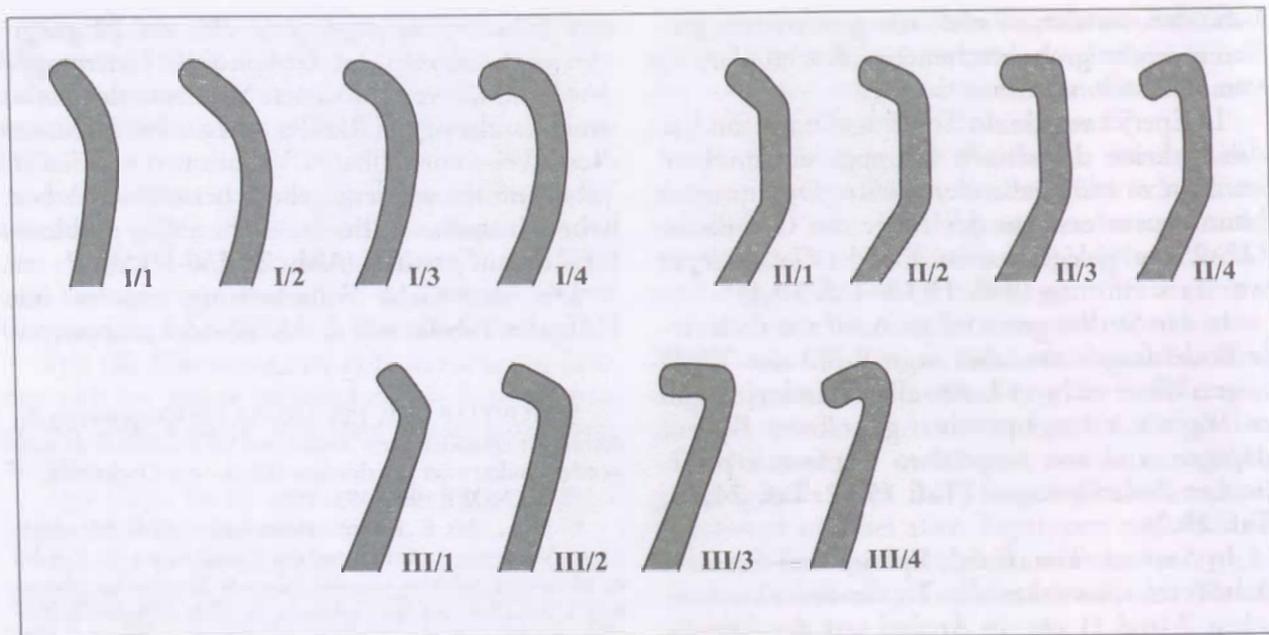


Abb. 28 Typen der Topfränder. I/1–4: mit gebogenem Hals-Schulter; II/1–4: mit Zylinderhals; III/1–4: mit ungegliedertem Profil (nach WENDEL 1980)

Randfragmente erschwerte, dass das Fundmaterial von Ártánd in der Zahl der Fragmente das Material der übrigen Fundorte weit übersteigt.<sup>409</sup> Deshalb ist es eigentlich nur sinnvoll, auf die

<sup>409</sup> Von Ártánd konnte ich 72, von Eperjes 10, von Szarvas 18 und von Tiszafüred 16 Fragmente untersuchen; den Ártänder Stücken waren insgesamt 44 Randfragmente gegenüberzustellen. – Die zwei Randfragmente von Szentes-Belsőecser waren in der statistischen Untersuchung nicht darstellbar.

<sup>410</sup> Die Beobachtungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen (Abb. 29). In der Hauptgruppe I zeigen die Fundorte Eperjes, Szarvas und Tiszafüred etwa dieselben Prozentwerte – besonders in Untergruppe I/1 und I/2 (um 10%), in I/3–4 ebensoviel oder noch weniger bzw. in Eperjes gar nichts. Demgegenüber findet sich im Ártänder Fundmaterial in Untergruppe I/2 der prozentuale Gipfel (fast 35 %); und dies war auch der höchste Prozentwert in der gesamten Untersuchung. – In Hauptgruppe II war die Lage anders. Hier kommt der Fundort Tiszafüred überhaupt nicht vor. Die Ártänder Werte sind (an sich selbst und den übrigen Fundorten gemessen) hier am niedrigsten (1–4%), das Fundmaterial von Eperjes und Szarvas zeigt relativ höhere Werte (im ersteren Fall in Untergruppe II/2 22 %, im letzteren in II/1 20 %). – In Hauptgruppe III war die Relation der Fundorte zueinander wieder anders. In Untergruppe III/1 ragen die 25 % von Tiszafüred hervor, die anderen drei Fundorte hatten etwa 5–10 %. In Untergruppe III/2 fehlt Eperjes, das Material der anderen drei Fundorte liegt hier dicht zusammen bei 22–25 %. In der letzten Untergruppe, III/3, gab es nur noch in zwei Fundorten einzureihendes Material (Ártánd und Eperjes), 12 bzw. 10 %.

Schwerpunkte des Fundmaterials an den einzelnen Fundorten hinzuweisen.

Die Tabelle mit der Aufteilung des Materials der Fundorte Ártánd, Eperjes, Szarvas und Tiszafüred nach typologischen Gruppen (Abb. 29) lässt gut die Übereinstimmungen und Unterschiede des Fundmaterials der einzelnen Fundorte erkennen.<sup>410</sup>

Zusammenfassend ist festzustellen, dass es im Material von Ártánd die meisten Stücke von Töpfen mit gebogenem Hals und stark auskragendem Rand gab, etwas weniger von solchen mit ungegliedertem Hals und Schulter und stark auskragendem Rand. Für diesen Fundort ist im Allgemeinen typisch, dass in allen Hauptgruppen die stark auskragenden Ränder in der Mehrheit sind.

Im Fundmaterial von Szarvas fehlen die Untergruppen mit annähernd waagrecht auskragendem Rand völlig. Die meisten Töpfe hatten auch hier gebogenen Hals und kaum auskragenden Rand; geringer, aber im Anteil bedeutend war in der Hauptgruppe der Gefäße mit zylindrischem und ungegliedertem Hals die Zahl der stark auskragenden Ränder.

Tiszafüred bot das für unsere Typologie vielleicht „mangelhafteste“ Fundmaterial. Den größten Anteil haben auch hier die schwach auskragenden Ränder über gebogenem Hals. In

bedeutender Zahl fanden sich Gefäßscherben mit ungegliederter Schulter und schwach oder stärker auskragendem Rand, aber z. B. die ganze Hauptgruppe mit „zylindrischem Hals“ kam hier überhaupt nicht vor.

Im Material von Eperjes waren ebenfalls die Stücke der Untergruppe mit gebogener Schulter und schwach auskragendem Rand am häufigsten; die Untergruppe mit zylindrischem Hals und schwach auskragendem Rand war weniger bedeutend. Auch die übrigen Gruppen haben geringe Häufigkeit, bei den Töpfen mit zylindrischem und ungegliederter Hals fehlen die mit stark auskragendem Rand völlig.

Am auffälligsten sind die Unterschiede in Hauptgruppe I (Töpfe mit gebogener Schulter). Nimmt man z. B. auf Grund des Fehlens der gestempelten Keramik an, dass das Ártänder Fundmaterial früher als die übrigen ist, dann ist dort die Untergruppe I/2 (gebogener Hals, stark auskragender Rand) mit ihrem überwiegenden Anteil im Großen und Ganzen eher für früh zu halten. Demgegenüber kommt an den übrigen Fundorten die gestempelte Keramik vor, und

dort ist die Untergruppe I/1 (gebogener Hals, schwach auskragender Rand) die bedeutendste – so kann diese Untergruppe eher als spät gelten.

In der Hauptgruppe III (Töpfe mit ungegliederter Hals und Schulter) stimmen die Werte des Ártänder Materials am meisten mit denen von Szarvas und zum Teil mit denen von Eperjes und Tiszafüred überein. Unter Berücksichtigung der obigen Feststellungen weist das vielleicht darauf hin, dass die Töpfe mit ungegliederter Schulter und schwach oder stärker auskragendem Rand sowohl in der früheren als auch der späteren Periode bzw. im Umkreis sämtlicher Fundorte verbreitet waren (allerdings in sehr verschiedenem Maße, denn diese Hauptgruppe machte z. B. ca. 50 % des Tiszafüreder Materials, aber z. B. nur ca. 20% des von Eperjes aus).

Die – noch in anderen Bezügen feststellbare – Verwandtschaft des Materials der Fundorte Szarvas und Eperjes zeigt sich auch darin, dass bei den Zylinderhalstöpfen (Hauptgruppe II) gleichermaßen herausragende Werte vorkommen, wogegen in Ártánd von dieser Hauptgruppe relativ wenig und in Tiszafüred gar nichts gefunden

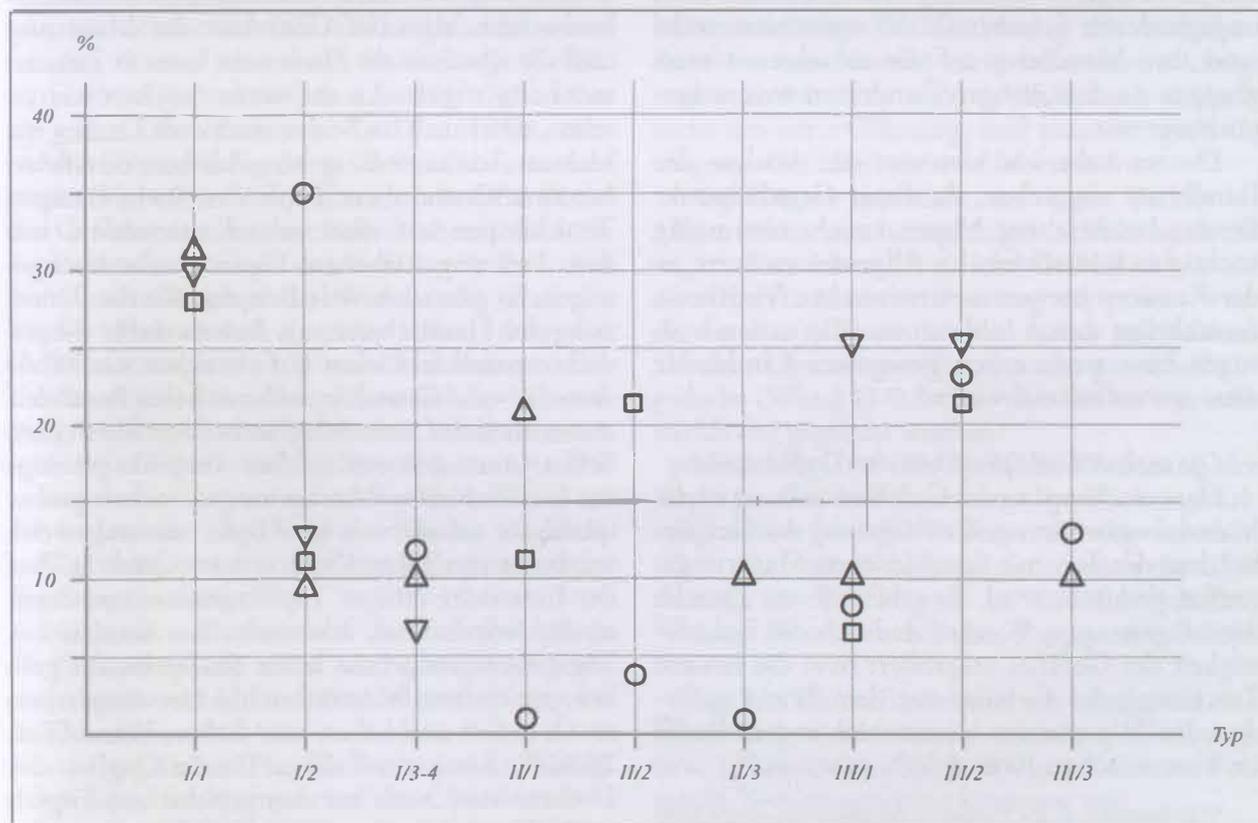


Abb. 29 Prozentuale Verteilung der Topfrändertypen

○: Biharkeresztes-Ártánd, △: Eperjes-Csikós tábla, □: Szarvas-Bezina, ▽: Tiszafüred-Külsőfokpart

wurde. Hinzuzufügen ist allerdings, dass während z. B. im Szarvaser Fundmaterial die Töpfe mit fast waagrecht auskragendem Rand fehlen, diese in Eperjes, zwar in kleinerer Menge, aber immer vorhanden waren.

Es war auch festzustellen, dass die Zunahme der Menge von Rändern in einer gegebenen Gruppe mit einer wachsenden Zahl von Varianten einherging: so kamen z. B. bei den stark auskragenden Rändern über gebogenem Hals zwölf verschiedene Typen vor. Angemerkt sei, dass (natürlich) somit im Ártänder Material die meisten Randvarianten zu finden sind, aber das kann demnach allein schon die Folge der größeren Menge von Scherben sein.<sup>411</sup>

Zwei Gesichtspunkte konnte ich bei der Analyse nicht berücksichtigen, da die Beschreibung allzu kompliziert geworden wäre. Ein wichtiges Merkmal der Fundmaterialien sind die Ränder mit Deckelfalz. Mit Ausnahme einer einzigen Untergruppe (I/c, gebogener Hals, waagrecht auskragender Rand) findet sich diese Randvariante in allen Gruppen und an allen Fundorten. Auffallend ist allein, dass sie am Fundort Ártánd nur bei waagrecht auskragenden Rändern über ungegliederter Schulter (III/c) vorkommt, während ihre Verteilung auf die einzelnen Untergruppen an den übrigen Fundorten weit ausgeglichener war.

Ebenso habe ich hier von der Analyse der Randbreite abgesehen, da dieser Gesichtspunkt für das beschriebene Material nicht übermäßig wichtig zu sein schien. Im Allgemeinen hatte jeder Randtyp breitere und schmalere Varianten; Ausnahmen davon bildeten nur die außen wulstigen bzw. nach unten gezogenen Ränder, da diese immer schmal waren.

#### *Die technischen Spezifiken der Topfherstellung*

Der erste Vorgang der Gefäßherstellung ist die Materialvorbereitung, die *Magerung* der Gefäße, bei dem der Ton mit verschiedenen Magerungstoffen gemischt wird. Es gibt mehrere Zwecke der Magerung, z. B. wird dadurch die Feuerfestigkeit des Gefäßes vergrößert bzw. die bessere Trocknung des Gefäßes vor dem Brand gefördert. Im Allgemeinen können sich andere Stoffe im Ton zwischen 10 und 50% mischen.<sup>412</sup>

<sup>411</sup> Es kamen z. B. die Varianten der senkrecht oder schräg abgeschnittenen, schwächer oder stärker wulstigen und der unterschrittenen Ränder vor.

<sup>412</sup> KARDOS 1981, 13

Im Material der hier veröffentlichten Fundorte sind bei den Töpfen folgende Varianten der Magerung zu beobachten:

- sandig, kaum körnig, fein;
- stark sandig, mit Schamott bzw. Tonstückchen;
- stark sandig, mit größeren Scherbenstücken bzw. Tonklumpen;
- gröberkörniger Sand und größere Kiesel;
- wenige, aber größere Kiesel;
- „krümelig“, d. h. sehr stark mit kleinen Kiesel gemagert;
- dicht mit größeren Kiesel gemagert.

Die Magerung (dazu verwendete Stoffe und deren Proportionen) der in dieser Studie veröffentlichten Keramikfragmente ändert sich fast von Stück zu Stück. Den einzelnen Topfformen läßt sich keine typische Magerungsart zuweisen. An jedem Fundort waren im Allgemeinen viel weniger mittelmäßig (mit Sand und Kiesel) gemagerte Gefäße in Gebrauch. Das mag seinen Grund darin haben, dass deren Oberfläche und auch die Gefäßwand löcherig waren, was bei Kochgefäßen nicht von Vorteil sein konnte.

Alle Töpfe waren scheibengedreht. Es war zu beobachten, dass der Charakter der Magerung und die *Qualität des Drehens* in keinem Zusammenhang stehen. An mehreren Stücken war zu sehen, daß innen im Boden nach dem Drehen ein kleiner „Tonhaufen“ stehengeblieben war. Man hat anscheinend diese Töpfe aus einem einzigen Tonklumpen auf einer schnellrotierenden, mit dem Fuß angetriebenen Töpferscheibe hochgezogen. Es gibt auch viele Beispiele für die Benutzung der Handscheibe, als Beweis dafür dienen dichte parallele Linien auf manchen Gefäßböden, die – auf Grund arpadenzeitlicher Parallelen – eventuell auf eine Scheibenaufgabe hinweisen. Selbst unter den mit solcher Technik gefertigten Gefäßen gibt es kaum ausgesprochen grobe, qualitativ minderwertige Töpfe; normalerweise waren sie von guter oder mittlerer Qualität. Auf der Innenseite einiger Topffragmente von *Szent-Belsőecser* war zu erkennen, dass man sie aus Tonwülsten aufgebaut hatte. Sie waren aus gröber gemagertem Material, schlechter ausgearbeitet als üblich und haben eine dickere Wand (Taf. 25.6, 8). Ein gutes Zeichen für die Qualität des Drehens ist – auch bei den gepidischen Töpfen – die Wandstärke, wenn bei Gefäßen mit größerem Körper die Wand natürlich auch hier dicker war. Die durchschnittliche Wandstärke bewegt

sich zwischen 0,4 und 0,6 cm, aber es fanden sich auch eine ganze Reihe von ungewöhnlich dünnwandigen Scherben (0,25–0,3 cm).

Die Töpfe sind üblicherweise über dem Boden, unten an der Wand am dicksten, und die Wand wird nach oben zu immer dünner. Ebenso ist aber der Boden selbst manchmal dünner als der Wandansatz. Innen ist die Wand – besonders an ihrem unteren Teil – häufig stark gefurcht.

Es gibt auch einige Töpfe mit engerem Hals, in dem – wie bei den Krügen – schräg nach oben verlaufende, dichte, dünne Furchen zu sehen sind; der Töpfer hatte hier auch den engeren Hals beim Drehen auf der Scheibe schräg hochgezogen. Viele Wände – im Allgemeinen die der besser scheibengedrehten Gefäße – wurden mit Riefen versehen und hatten eine gewellte Oberfläche (Taf. 29.16, 17, 19). An den Scherben ist gut zu erkennen, dass der Töpfer das bereits fertiggedrehte Gefäß weiter bearbeitet haben wird, indem er mit Fingereindrücken die Riefen ringsum vertiefte. Manchmal sind diese Riefen so schmal, dass sie nicht einmal durch den Finger, sondern eher durch eine Art Stäbchen entstanden sein können. Wenn die Wand dick war, wurde nur die Oberfläche gefurcht, wenn sie aber dünner war, dann ist auch die Gefäßwand (der Querschnitt) fast „wellig“. Selten hat die ganze Oberfläche des Gefäßes Riefen, eher nur die Schulter oder das größere Feld unter dem glatten Hals. Die Riefen konnten die Oberfläche des Gefäßes nur verziert haben, aber z. B. auch das sicherere Anfassen des Gefäßes fördern. Auf die Gleichmäßigkeit der Wandstärke wird der Töpfer offensichtlich geachtet haben, denn ein Gefäß mit ungleicher Wandstärke konnte beim Trocknen und beim Brand bzw. bei der Verwendung leichter beschädigt werden. Aber dennoch sind diese Töpfe – selbst die von guter Qualität – zumeist etwas unregelmäßig. Manchmal ist der Bogen oder die Dicke des Randes ungleichmäßig, stellenweise ist der Bauch flacher und der Topfkörper schief.

Nach dem Drehen auf der Scheibe wurde die *Gefäßoberfläche* mehr oder weniger ausgeglichen, bearbeitet. Hierbei sind folgende Varianten zu erkennen:

- ungeglättete Oberfläche; zerkratzt, blasig, eingerissen; Tonklumpen auf der Oberfläche;
- nur stellenweise und grob geglättete Oberfläche;
- feinere, gründlichere Glättung;

– manchmal wurde ein nasser Tonüberzug auf die Topfoberfläche aufgetragen (geschlickert), der eine haarfeine, filmartige Schicht darauf bildete und im Laufe des Gebrauchs auch stellenweise abgesprungen war.

Beim Drehen auf der Scheibe konnte das Gefäß Kratzer bekommen, und zwar durch einen Kiesel während des Drehens, oder es blieben Löcher an der Stelle der herausgenommenen Kiesel. Bei mehreren Gefäßen kann man sehen, dass der Töpfer diese Ungleichheiten auf der Oberfläche mit dem Finger „verschmiert“ hatte. Um den Rand und auf dem Bauch geschah diese Bearbeitung zumeist waagrecht – manchmal scheint die Oberfläche gleichsam etwas „flächig“ zu sein –, über dem Boden dagegen in kleineren Bögen; der Töpfer wird das Gefäß mit der einen Hand am Mund fassend hochgehoben und mit der anderen das Gefäß geglättet haben.

Um den Mund herum und im Inneren war das Gefäß im Allgemeinen immer sorgfältiger geglättet als der Boden außen oder die Wand unten. Das war sicher nicht zufällig, denn ein Topf mit glatterer Fläche ließ sich besser reinigen, und auch die Wand war dadurch weniger feuchtigkeitsdurchlässig. Die Säuberung des Gefäßbodens war anscheinend nicht besonders wichtig, und man bemühte sich vielleicht auch deshalb nicht um seine Glättung, weil man den grobflächigeren Gefäßteil sicherer fassen konnte.

Auffällig ist jedenfalls, dass diese Gefäße im Allgemeinen zwar sorgfältiger scheibengedreht waren, aber selten die gleiche Gründlichkeit auf die Oberflächenverschönerung verwendet wurde. So war z. B. ein kleines, helles gelblichrosa Schulterfragment von Eperjes sehr gut scheibengedreht (Wand-D 0,3 cm), aber außen nur sehr nachlässig geglättet worden.

Natürlich lässt sich auch die Verzierung der Töpfe zu den Verfahren der Oberflächengestaltung zählen. Von der Riefenverzierung war oben schon die Rede. Sehr häufig wird auch die Gliederung des Topfkörpers (z. B. Hals-Schulter, Schulter-Bauch) durch eine Rippe oder Furche betont.

Die Gefäßoberfläche zierte am häufigsten eine Einritzung mittels eines scharfen Werkzeugs bzw. fallweise eines spitzzahnigen Kammes. Folgende *Verzierungsweisen* kommen vor:

- Größere Flächen auf dem Topf (z. B. Schulter, Bauch) bedecken waagrecht eingeritzte Linien. Die Dichte der Einritzungen ist unter-

schiedlich; die dichteren werden vermutlich mit sehr feinzähmigem Kamm eingeritzt werden sein. Auch ihre Tiefe war nicht gleich, auf einigen Fragmenten waren sie ausgesprochen schlecht, nachlässig durchgeführt (Taf. 12.5; Taf. 15.14; Taf. 16.9; Taf. 24.5).

– Häufig wurde mit dem Kamm je ein umlaufender Streifen eingekratzt und zwischen ihnen blieben breitere, ungemusterte Streifen frei. Diese Art Verzierung wurde üblicherweise sorgfältig ausgeführt (Taf. 8.10; Taf. 9.3; Taf. 13.6).

– Vor allem in *Eperjes* war der Gefäßbauch oft mit tiefen, etwas weiter voneinander entfernten, vielleicht nicht mit dem Kamm, sondern mit spitzen Stäbchen eingetieften waagerechten Linien verziert (Taf. 8.12; Taf. 16.10).

– Mit dem Kamm wurden auch Wellenbündel in die Gefäßwand eingetieft. Derartig verzierte Fragmente fanden sich an allen Fundorten (Taf. 8.3; Taf. 15.6; Taf. 16.9; Taf. 17.3; Taf. 29.8). Entweder wurden mehrere Wellenlinien untereinander gezogen, die manchmal durch waagerechte Linienbündel getrennt waren, oder man ließ in dem waagrecht eingeritzten Muster auf der ganzen Gefäßoberfläche einen waagerechten Streifen frei und ritzte das Wellenbündel hier ein. Auf diesen Töpfen kommen niemals einzelne, mit Stäbchen eingeritzte Wellenlinien vor. Das Wellenbündelmuster kam im Allgemeinen auf den am besten zu verzierenden Teil der Töpfe, also auf Schulter und Hals.

Die eingeritzte Verzierung fand sich nicht immer auf den am besten bearbeiteten Gefäßen mit der feinsten Oberfläche, so gab es z. B. in *Ártánd* ein schönes Kochgefäß ohne Kammusterung auf der Oberfläche. Andererseits finden sich sogar auf fein ritzierten Gefäßen in der Ritzung „verschmierte“ Abschnitte, die der Töpfer nicht korrigiert hatte.

An zwei Fundorten (wiederum *Szarvas* und *Eperjes*!) fand sich ein Fragment mit im gepidischen Fundmaterial früher unbekannter Verzierung. Auf Hals und Schulter beider Gefäße hatte man (etwas schräg) graue bzw. braune Farbstreifen herunterlaufen lassen. Auf dem von *Eperjes*

zwei parallele (Taf. 9.8; Taf. 29.11) und auf dem von *Szarvas* eine einzige Linie (Taf. 12.7). Beide Töpfe waren sorgfältig scheidengedreht und ihr Bauch bis zum Boden lockerer, aber tief und etwas unregelmäßig geritzt; die Farbe saß auf der so verzierten Fläche. Da es sich in beiden Fällen um Kochgefäße handelte, besteht die Möglichkeit, dass die überlaufende Speise sich vielleicht beim Kochen auf dem Gefäß eingebrannt hat. Dem scheint aber zu widersprechen, dass auf dem Fragment von *Eperjes* diese Streifen sehr parallel, regelmäßig und etwas schräg verlaufen. Vielleicht wollte der Töpfer auf diesen Töpfen besserer Qualität die Verzierung der Feinkeramik imitieren, wobei er an die auf einzelnen gepidischen Bechern schräg oder senkrecht ablaufenden eingeglätteten Linien gedacht haben kann. Im Übrigen gehören beide Töpfe zum Typ mit gerundetem Bauch, nur hat das Stück von *Eperjes* einen gegliedert kegelmuffförmigen Hals, das *Szarvas* dagegen ein ungegliedertes Profil. Es wäre nicht überraschend, wenn die beiden Töpfe aus derselben Töpferwerkstatt in beide relativ nahe beieinander liegende Siedlungen (15,4 km) gelangt wären.<sup>413</sup>

Von der Art und *Qualität des Brandes* der Töpfe kann man sich durch die Untersuchung der Farbe und Härte der Fragmente einen Eindruck verschaffen. Diese Töpfe waren hell-, mittel- und dunkelgrau, rosa-rot bzw. gelblichbraun. Wie wir wissen, erreichte man die verschiedenen Grautöne durch reduzierten Brand, wogegen die Gefäße oxydierend rötlich, bräunlich gebrannt wurden. Meistens brannten die Gefäße fleckig: Die Oberfläche wies heller und dunkler graue, manchmal rosa und graue bzw. gelblichbraune und graue Flecken auf. Die Flecken breiteten sich meistens auch auf das Innere der Gefäßwand aus, da der Topf nicht gleichmäßig durchbrannte. Häufig haben die Außen- und Innenfläche verschiedene Farben. Im Material aller Fundorte dominiert das Grau, aber die Tönungen waren bereits unterschiedlich: In *Ártánd* z. B. überwogen die mittel- und dunkelgrauen, in *Szarvas* die mittel- und bräunlichgrauen und in *Eperjes* die dunkelgrauen Fragmente.

Sehr oft gab es Stücke, deren Inneres, der „Bruch“, roher, dunkler war als die Oberfläche. In solchen Fällen war der Brand nicht vollkommen gewesen, das Wandinnere war nicht durchbrannt (z. B. ist die Wand eines hellroten Gefäßes innen roh graubraun).

<sup>413</sup> Bei den Geländebegehungen in *Rákóczifalva-Nyolcas-dülő* fand J. Cseh solche Topffragmente aus körnigem Material mit senkrechten streifigen graubraunen Farbspuren auf der Wand. CSEH 1991c, 5–6, Abb. 2.1. Dieses Fragment wurde zusammen mit solchen von gestempelten und eingeglätteten Feinkeramiken sowie von Kochgefäßen gefunden.

Normalerweise hatten die hellgrauen (in Eperjes die dunkelgrauen) Gefäße feinere Körnung als die übrigen, dasselbe trifft allgemein überall auf die rosa, hellen und gelblichen Fragmente zu. Die schamottgemagerten Stücke sind üblicherweise hellbraun.

Es gibt eine Scherbenart, die ich mangels einer besseren Bezeichnung auf der Oberfläche „seidig“ genannt habe. Sie sind außen mittel- oder dunkelgrau, aber im Bruch bzw. manchmal auch innen rötlich-bräunlich. Die „seidige“, silbrig glänzende Wirkung kann dadurch zustande kommen, dass solche Gefäße einerseits stark sandgemagert waren (obwohl zusätzlich auch Kiesel verwendet wurden) und andererseits eventuell auch der dünne wässrige Überzug diese glänzendere Schicht gebildet hatte. Man wird die Oberfläche mit wässrigem (graffithaltigem) Ton geglättet und schwach „geräuchert“ haben. Diese Gefäße waren üblicherweise in ihrer Qualität und Bearbeitung auf der Töpferscheibe besser als der Durchschnitt. Diese Keramik mit „seidiger“ Oberfläche gab es besonders in Ártánd in größerer Menge; dagegen fehlt hier die an den übrigen Fundorten vorkommende Art der fein gemagerten, hellrosa-rötlichen Fragmente fast völlig.

Die Kochgefäße sind im Allgemeinen hart gebrannt; ein schlechterer Brand kommt nur bei den wenigen, ansonsten nachlässiger gefertigten Gefäßfragmenten vor.

#### *Herkunft und Beziehungen der Topftypen*

Will man nach der Herkunft und den Parallelen der gepidischen bzw. der körnigen, grauen Töpfe – und Töpfchen – des 5.–6. Jahrhunderts in der Tiefebene suchen, muß man hier die folgenden Kulturkreise einer Untersuchung unterziehen: 1. provinzialrömische Keramik; 2. Černjachov-Sîntana de Mureş-Kultur (ČSK); 3. Barbaricum bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts; 4. zeitgleiche Parallelen bzw. deren Weiterentwicklung: langobardische Keramik (Pannonien, Italien) und Töpferhandwerk der Germanenstämme westlich des Karpatenbeckens.

1. In der *römischen Gefäßkunst* finden sich – besonders im 3.–4. Jahrhundert – häufig hell (bläulich-) graue Töpfe und Töpfchen aus mit Kiesel und Sand gemagertem Material. Sie sind allerdings meist schlanker als die veröffentlichten gepidischen Töpfe, unten stärker verengt und regelmäßiger geformt.<sup>414</sup> Unter den spätromischen topfförmigen Gefäßen gibt es mehr eher solche,

die in ihren Proportionen und ihrer Bearbeitung den späteren Exemplaren der Tiefebene näher stehen (z. B. stellt E. B. Vágó aus Grab 5 des Gräberfeldes von Bölcske ein graues Töpfchen mit auskragendem Rand und unprofiliertem Boden vor, das im oberen Drittel am breitesten war. Sie datiert das Gräberfeld ins mittlere Drittel des 4. Jh.<sup>415</sup>). Auch aus dem 4. Jahrhundert ist ein Gefäß mit konischem Hals und gerundetem Bauch bekannt, aber es war noch rötlichgelb und hatte einen Henkel.<sup>416</sup> Im Fundmaterial von Intercisa wurde eine Topfform veröffentlicht, die der Verfasser auf den Anfang des 5. Jahrhunderts datierte und Parallelen im Material der Burgus von Leányfalu angab.<sup>417</sup> Ebenso veröffentlichte er von dort einen groben schwarzen Topf, den er für eine spätere Variante der ersteren Topfform hielt.<sup>418</sup> Unter den von ihm mitgeteilten Urnen findet sich auch ein Stück aus grauem, grobem Material mit waagerechtem Rand, gerundetem Körper und gewellter Oberfläche.<sup>419</sup>

V. Lányi widmete der in der Festung, der Siedlung bzw. in der Umgebung des Töpferofens von Tokod gefundenen bläulichgrauen, dünnwandigen, gut durchbrannten Keramiksorte aus körnigem Material eine eigene Studie. Unter den von ihm aufgestellten Typen erinnert der I. ausdrücklich an die schon beschriebenen gepidischen Töpfe mit gerundetem Körper und konischem Hals.<sup>420</sup> Die meisten Ränder von Tokod sind waagrecht oder etwas schräg auskragend, mit Deckelfalz; der Mund-Dm war 14–16 cm. Sehr oft war ihre Fläche mit waagerechten Furchen gegliedert, andere Verzierungsarten waren selten (in einem Falle z. B. eine um den Rand laufende Wellenlinie).<sup>421</sup> Genaue Parallelen dieses Topftyps kennt die Autorin nicht, hält ihn aber eher noch für eine römische Form. Ihrer Datierung nach erscheint er in Tokod in der Mitte des 4. Jahrhunderts und wird dort bis zur zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts laufend hergestellt worden sein. – Dieses körnige Material war sehr feuerfest, also besonders zur Herstellung von

<sup>414</sup> Siehe z. B. SCHÖRGENDORFER 1942, Exempl. 436 und 437

<sup>415</sup> B. VÁGÓ 1961, 264–272

<sup>416</sup> SCHÖRGENDORFER 1942, I. 60, II. Taf. 42, 519.

<sup>417</sup> PÓCZY 1957, Abb. 41. T. 46.

<sup>418</sup> Ebd., Abb. 41. T. 52.

<sup>419</sup> Ebd., Taf. XIV,9, Taf. XV,2

<sup>420</sup> LÁNYI 1981, 75, Abb. 1.1–9, Abb. 2.1–7

<sup>421</sup> Ebd., Abb. 2.3

Kochgefäßen geeignet; und warum man nach und nach aus diesem so gemagerten Material auch andere Gefäße herstellte, erklärt V. Lányi mit der „Isolation“ der dortigen Gemeinschaft, mit ihrer entstehenden Selbstversorgung.

Dem Fundkomplex von Tokod ähnliches Keramikfundmaterial veröffentlichte K. Ottományi vom Wachturm von Leányfalú und dem Fundort Pilismarót-Malompaták. Im Material beider Fundorte gab es auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedrehte körnige, hartgebrannte Töpfchen und Töpfe, und auch der Topf mit konischem Hals und starker Schulter war eine für hier typische Form. Der Feststellung der Verfasserin gemäß werden auch diese Gefäße an Ort und Stelle bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts gefertigt worden sein.<sup>422</sup> Im Abschnitt des Donaubettes bei Bölcske wurde ein Fundkomplex mit ebenfalls scheibengedrehten grauen Töpfen aus mit Kieselstein gemagertem Material gefunden. Sie hatten gerippte Wände, ihre Ränder ähnelten denen der damaligen Exemplare in der Tiefebene, aber ihr Körper war schlanker und ihr Boden schmaler. A. Gaál datierte sie ins 5. Jahrhundert und nahm an, daß sie von irgendwo aus der Umgebung stammten.<sup>423</sup> Schon früher hatte M. Párducz von einer Siedlung in der Umgebung von Mohács, unweit der Donau ähnliche „kugelige“ Gefäße mitgeteilt, den Tafeln und der Beschreibung gemäß schlankere Töpfe und kleinere Töpfchen. Auch in diesem Fundmaterial aus dem 5. Jahrhundert gab es waagrecht gerippte Topfwände und auch solche mit gewellter Oberfläche, neben den grauen auch außen rötlich-bräunliche und schwarze, im Inneren rötliche Fragmente.<sup>424</sup> Keramik ähnlicher Art konnte in einzelnen Teilen Transdanubiens auch noch nach der Mitte, in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen sein, wie der Topf aus Grab 149 von Balatonszemes-Szemesi berek beweist.<sup>425</sup>

2. Seinerzeit hatte schon I. Kovács bei der Publizierung des gotischen Gräberfeldes von

Maroszentanna (Sîntana de Mureş) die scheibengedrehte graue Keramikart „für eine verstümmelte römische Form“ gehalten.<sup>426</sup> Seither haben fast sämtliche Bearbeiter der Funde aus der *Černjachov-Sîntana de Mureş-Kultur* gleichfalls die Verwandtschaft dieser Keramikart mit den provinziäl-römischen Töpfen betont. Der eine Autor macht z. B. auf die ähnlichen Gefäße von Olbia aufmerksam, zieht aber auch Pannonien und Thrakien im 2.–3. Jahrhundert für ihre Parallelen heran. Auch in seiner zusammenfassenden Tabelle ähneln die „provinziäl-römischen“ Töpfe am meisten denen der ČSK.<sup>427</sup> Von den Kochgefäßen aus den zwei Stammgebieten dieser Kultur, am Dnjepr<sup>428</sup> und am oberen Dnjestr und westlichen Bug,<sup>429</sup> gibt es ebenfalls je eine Zusammenfassung. Beide Verfasser betonen, dass die von ihnen beschriebenen Töpfe kein Tischgeschirr sind, sondern bei der Speisenerbereitung verwendet wurden. Das Fundmaterial des Dnjepr-Gebietes war typenreicher, denn während die eiförmigen und doppelkonischen Töpfe im Material beider Gebiete vorkamen, wurden Exemplare mit gerundetem Körper nur aus dem ersten beschrieben. Unterschiede gibt es aber nicht nur bei den Formen, denn z. B. vom Dnjestr-Bug ist nicht nur der schamottgemagerte, sondern auch der überdurchschnittlich feinerkörnige und besser bearbeitete Topf gut bekannt. Diesen Unterschied begründen offensichtlich die unterschiedlichen Beziehungen beider Gegenden ausreichend; denn während am oberen Dnjestr die Kultur von Przeworsk, Lipica und der Karpatenkurgane ihren Einfluss ausübte, werden auf die Gefäßkunst des Dnjepr-Gebietes offensichtlich die Keramikerzeugnisse der Städte am Schwarzen Meer stärker gewirkt haben. Die Verzierungen der Töpfe weisen dagegen nicht viele Unterschiede auf, die waagerechten, dicht oder seltener gezogenen Linien bzw. die Einritzung von Wellenbündeln war in beiden Gebieten an Hals und Schulter der Töpfe häufig.

Auch der westliche Bereich der ČSK (die eigentliche Sîntana de Mureş-Kultur) zeigt kein grundsätzlich anderes als das bisher skizzierte Bild. Einer der Haupttypen der Gefäße von Tîrşor ist der scheibengedrehte graue Topf aus größerem Material.<sup>430</sup> Auch in den ähnlichen Gräberfeldern Munteniens werden als eine wichtige Komponente im Fundmaterial die scheibengedrehten Gefäße aus körnigem Material erwähnt.<sup>431</sup> Von Spantov veröffentlichten die Autoren z. B.

<sup>422</sup> OTTOMÁNYI 1991 bzw. *dis.* 1996

<sup>423</sup> GAÁL 1998, 25–26

<sup>424</sup> PÁRDUCZ 1949, 84–89

<sup>425</sup> BONDÁR-HONTI-KISS 2001, 96, Abb. 1

<sup>426</sup> KOVÁCS 1912, 335

<sup>427</sup> MAGOMEDOV 1977, 112, Abb. 1

<sup>428</sup> SYMONOVIČ 1981, 41–53

<sup>429</sup> BARAN 1981

<sup>430</sup> DIACONU 1965, Taf. CXLVIII, 2, 4, 6

<sup>431</sup> MITREA-PREDA 1966

körnige Töpfe mit gerundetem Körper, von denen einige gerippt oder waagrecht eingeritzt waren.<sup>432</sup> In den siebenbürgischen Fundorten der Sîntana de Mureş-Kultur gibt es ganz ähnliche Gefäße.<sup>433</sup>

Die besten Parallelen der gepidischen Töpfe unter den Gefäßen ähnlicher Funktion aus der ČSK sind die mit gerundetem Körper. Meistens finden sich an den siebenbürgischen westgotischen und den Fundorten am Dnjepr ähnliche Exemplare, was verständlich ist, weil in beiden Gegenden – wie im Töpferhandwerk der Tiefebene – der provinziäl-römische Einfluss stärker als anderswo gewesen sein wird. Der in der ČSK so sehr verbreitete schlanke Topf mit verengtem Boden hat sich im gepidischen Formenschatz wenig durchgesetzt. Der in der ČSK ebenfalls häufige doppelkonische Topf fand sich an gepidischen Fundorten der Tiefebene kaum, dagegen ist er ein wichtiger Typ unter den Funden der Gepidensiedlung im siebenbürgischen Malomfalva.<sup>434</sup> Jüngst hat gerade M. Nagy auf Grund der körnigen Töpfe (Typ V) im Gräberfeld von Szöreg zur Erwägung gestellt, ob nicht der Vorgänger dieses Typs in der ČSK zu suchen sei, deren Hinterlassenschaft auch in der Tiefebene auftauchte.<sup>435</sup>

3. Schon im *spätsarmatischen* Fundmaterial der Tiefebene finden sich Fragmente von Töpfen und Töpfchen, die den späteren gepidischen ähneln.<sup>436</sup> Zusammenfassend beschrieb A. Vaday diese „von hell- bis dunkelgrau und schwarz reichende, mit Kiesel, körnig gemagerte, auf der schnellrotierenden Töpferscheibe gedrehte“ Keramikart, die ihrer Meinung nach römische Einflüsse zeigt und ursprünglich über Handelskanäle ins Barbaricum gelangt war.<sup>437</sup> Diese Gefäße sind von guter Qualität: Der Magerungsstoff wurde gesiebt und dünnwandige Gefäße wurden hergestellt, mit gerundeter Schulter oder Bauch, außen gerippt, mit flacherem oder höherem Standfuß. Diese Keramikart wurde der Verfasserin nach im gepidischen Töpferhandwerk weitergeführt, dort aber haben die Gefäße keinen Standfuß, und beim Abnehmen von der Scheibe wird der Töpfer keine Schnur, sondern ein Messer verwendet haben, weshalb der Topfboden häufig etwas bogig ist. Die Oberfläche wurde oft mit wässrigem Ton geglättet.<sup>438</sup> Gleichfalls A. Vadays Verdienst ist, dass sie die Abweichungen dieser grauen, körnigen Hauskeramik von einer auch in spätsarmatischen Siedlungen ebenfalls vorkommenden andersartigen Hauskeramik betont

hat, die den Namen „Keramik mit körniger und glimmeriger Magerung“ bekam. Zur Magerung dieser letzteren, vor allem aus Töpfen und Kochkesseln bestehenden Keramiksorte wurden vor allem quarz- und glimmerkörniger Flusssand sowie kleinere und größere Kiesel verwendet. Sie sind ebenfalls rötlich, bräunlich und schwärzlich. Die Gefäße mit gegliedertem, abgeschnittenem Rand sind mit mittels Kamm eingeritzten Wellen- und geraden Linien und mit Keil- und Kammustern verziert.<sup>439</sup> Aber dieser Keramiktyp ist in der Tiefebene ausschließlich für die spätsarmatischen Siedlungen typisch und erscheint in den dortigen Gepidensiedlungen überhaupt nicht mehr.

Die mit Kiesel gemagerten Gefäße in verschiedenen Grau- und Schwarztönen finden sich in einzelnen Teilen der Tiefebene in den spätsarmatisch-hunnenzeitlichen Siedlungen mit unterschiedlichen Anteilen.<sup>440</sup> G. Vörös stellt bei der Siedlung von Bordány fest, dass seiner Meinung nach diese seltene Keramiksorte rechtsseitig der Theiß aufgetreten ist, und dort nicht mehr als Handelsware. Die große Ähnlichkeit derartiger spätsarmatisch-gepidischer Gefäße lasse sich auch damit erklären, dass die Siedlungen beider Bevölkerungen vielleicht gleichzeitig in der Tiefebene existiert haben können, offensichtlich in der Mitte des 5. Jahrhunderts.<sup>441</sup> An der mittleren Theiß hat z. B. J. Cseh gerade aus der an das Ende der 4. oder den Anfang des 5. Jahrhunderts datierten Sarmatensiedlung von Tiszafüred-Morotvapart mit Kiesel und Sand gemagerte, scheinbendgedrehte Keramik beschrieben.<sup>442</sup> Es gibt auch Beispiele von einem anderen Punkt des sarmatischen Siedlungsgebietes: In der Siedlung von Tiszavasvári fanden sich einige stark

<sup>432</sup> Ebd., 254, 1–12

<sup>433</sup> SZÉKELY 1969, Taf. XXI; ders. 1971, Abb. 3.1, 4

<sup>434</sup> HOREDTE 1979, Abb. 59. Typ IIb

<sup>435</sup> NAGY 2005b, 194

<sup>436</sup> J. Kovalovszki hat im Material der ins 3.–4. Jh. datierten Sarmatensiedlung von Tiszaeszlár-Bashalom auf scheinbendgedrehte körnige Kochtöpfe hingewiesen. KOVALOVSZKI 1980, Taf. 14.7

<sup>437</sup> VADAY 1980–81, 31

<sup>438</sup> VADAY 1989, 161–162

<sup>439</sup> VADAY 1980–81, 31–42

<sup>440</sup> Die Zahl der Fundorte aus jener Zeit ist in letzter Zeit so gewachsen, dass hier nur auf einige ausgewählte Beispiele hingewiesen werden kann.

<sup>441</sup> VÖRÖS, 1994, 50–53

<sup>442</sup> CSEH 1991a, 126–127

mit Kieseln gemagerte, dünnwandige, scheibengedrehte Fragmente, die der Verfasserin nach einen Übergang von der „römischen Keramik zu den gepidischen Töpferzeugnissen“ bilden.<sup>443</sup> Außerdem ist noch zu erwähnen, dass die besten Parallelen des körnig gemagerten Topfes aus der nahe vom Csörsz-Graben freigelegten Siedlung von Füzesabony aus ähnlicher Zeit nach J. J. Szabó in den Funden der ČSK zu finden sind<sup>444</sup> – demnach ist auch die Hinterlassenschaft dieser Kultur nicht von den Vorläufern der gepidischen Töpfe in der Tiefebene auszuschließen.

Es ist ersichtlich, dass die im „klassischen“, im Material der Gepiden vom Ende des 5. und der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts reich enthaltene körnige, überwiegend graue Hauskeramik bei weitem die meiste Ähnlichkeit mit der körnigen Keramik sarmatischer Zeit aufweist. Es ist also anzunehmen, dass diese Keramikart lokaler Herkunft ist, in der Tiefebene entstand und die spätrömischen (pannonischen) bzw. ČSK-Gefäße nur als entferntere Parallele, als Vorläufer dienen. Die Gemeinsamkeit mit letzteren mag sein, dass die spätkaiserzeitliche körnige Keramik im Barbaricum ebenso unter Einfluss der provinzialrömischen Werkstätten entstanden sein wird wie die der ČSK. Meiner Vorstellung nach sind also auch die Vorfahren der gepidischen Töpfe unter den römischen zu suchen, aber als Frucht spätsarmatisch-hunnenzeitlicher Vermittlung im Barbaricum.

Der Ausgräber des Siedlungsteils in Battonya-VOTSZ homokbánya datierte diesen ans Ende des 4. und ins 5. Jahrhundert und bestimmte ihn ethnisch als germanisch.<sup>445</sup> In dieser Siedlung gab es auch reichlich Feinkeramik (s. o.): z. B. schwarz geglättete sog. „hunnenzeitliche“ Krüge, die im Bruch einen rötlichen Grauton haben. (Wichtig ist die Beobachtung, dass der außen graue oder schwarze und im Bruch rötliche Keramiktyp üblicherweise für das Ende des 4. und das 5. Jh. typisch ist.) Es gab auch viele Fragmente von körnigen Töpfen und Krausengefäßen; typisch

war der breite, stark auskragende Topfrand mit Deckelfalz. Die Töpfe von Battonya waren üblicherweise grau, bei den Krausengefäßen kamen auch rosafarbene vor. Unter den Topfrändern gab es auch ein vermutlich in einer römischen Werkstatt entstandenes Exemplar, das ebenfalls hellgrau, körnig war.<sup>446</sup> Im Material von Battonya gab es viele dünnwandige, sehr gut scheibengedrehte Topffragmente, daneben aber auch mehrere Fragmente schlechterer Qualität.

4. Die *Hauskeramik der Langobarden*, die im mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts in Pannonien wohnten, war uns früher nicht bekannt, weil die veröffentlichte Keramik von ihnen überwiegend aus Gräbern stammte.<sup>447</sup> Sie wird eher von den handgeformten Urnen, die Traditionen des Elbe-Gebietes bewahren, und von den hier in Pannonien übernommenen scheibengedrehten Gefäßen mit Einglättung und Stempelung dominiert.<sup>448</sup> Dieser Eindruck hat sich erst in den letzten Jahren geändert: Es gelang, langobardische Siedlungsteile, Häuser in der Gemarkung von Balatonlelle freizulegen. Im dortigen Material gab es eine auf langsamer Töpferscheibe gedrehte, mit kleinen Kieseln und Sand gemagerte Topfgruppe mit schräg auskragenden Rändern mit Deckelfalz. Ihre Wand ist waagrecht gerippt oder hat „welligen Querschnitt“, woraus die Verfasser auf Gefäße schlossen, die aus Wülsten aufgebaut wurden. Sie meinen, diese Gruppe zeige die Traditionen der spätantiken Keramikunst und nennen ähnliche Stücke aus Pannonien, Mähren, Österreich und der Slowakei, vor allem aus dem Siedlungsmaterial des 5., aber auch des 6. Jahrhunderts.<sup>449</sup> – Auch auf die direkte Fortsetzung der pannonischen, die italisch-langobardische Keramik müssen wir einen schnellen Blick werfen. Der Sammler und Bearbeiter letzterer veröffentlicht leider nicht die als „römisch“ bestimmten Gefäße, sondern unter dem Stichwort Kochtöpfe nur die handgeformten, schlechten Töpfe, wogegen er die aus Voltago stammenden scheibengedrehten Kochtöpfe nicht für langobardisch, sondern für römisch hält.<sup>450</sup> Die zuletzt erwähnten beiden erheblich gestauchten, weitmundigen Gefäße mit auskragendem Rand sehen – auf den Fotos – so aus wie z. B. scheibengedrehte, körnige Töpfchen aus Gepidengräbern der Tiefebene. In seiner Rezension über O. von Hessens Buch hat I. Bóna deshalb festgestellt, dass diese Kochgefäße genaue Kopien der gepidischen und langobardischen Gefäße sind.<sup>451</sup>

<sup>443</sup> ISTVÁNOVITS 1999, 179

<sup>444</sup> SZABÓ 1991, Abb. 8.2

<sup>445</sup> SZABÓ 1978, 73

<sup>446</sup> Ein dazu sehr ähnliches: LÁNYI 1981, Abb. 1.1

<sup>447</sup> Zu den wenigen Ausnahmen s. SIMONI 1977–1978, Taf. V.1–10, 12 (einige Fragmente der Siedlungskeramik von Vinkovci/Cibale)

<sup>448</sup> WERNER 1962; 49; BÓNA 1956, 201–202

<sup>449</sup> SKRIBA-SÓFALVI 2004, 155–156

<sup>450</sup> VON HESSEN 1968, Taf. 27.98, 99

<sup>451</sup> BÓNA 1968, 277–279

Zwischen dem italisch-langobardischen und dem gepidischen Keramikmaterial der Tiefebene bietet sich noch eine Parallele an. Eine mögliche Analogie der „ablaufenden“ Verzierung der bemalten Töpfe aus Szarvas und Eperjes ist eine Kanne von Fiesole, auf deren rosa Oberfläche vom Rand bis fast zum Kannenboden unregelmäßige rötliche Farbstreifen „herabfließen“.<sup>452</sup> (Diese Verzierung scheint allerdings auch im italisch-langobardischen Fundmaterial nicht sehr häufig zu sein.)

5. Auch das merowingerzeitliche Töpferhandwerk der *Germanenstämme* bzw. entstehenden Königreiche (Bajuwaren, Alemannen, Franken) entlang der Grenzen des einstigen Römischen Reiches *westlich von Pannonien* ist vor allem aus Gräberfeldveröffentlichungen bekannt. Natürlich haben die meisten Autoren darauf hingewiesen, dass sich die Gräberfeld- und Siedlungskeramik in ihren Typen und deren Anteilen ziemlich unterscheiden.<sup>453</sup> In der einstigen Grenzzone des Reiches war noch im Frühmittelalter überall die Wirkung des römischen Töpfergewerbes zu spüren. So war z. B. die Werkstatt in Mayen am linken Rheinufer – die im 4. Jahrhundert zu arbeiten begann – im 5. Jahrhundert ein wichtiger Lieferant der Alemannen<sup>454</sup> und Franken<sup>455</sup> gleichermaßen, und ihre Gefäße fanden sich auch jenseits der Reichsgrenzen.<sup>456</sup> Die spätrömische Keramik in der Eifel war aus körnig gemagertem Material, scheibengedreht und bestand hauptsächlich aus Schüsseln und Kochtöpfen; unter den letzteren gab es auch welche mit Dekkelfalz und solche mit gerippter und eingeritzter Wand.<sup>457</sup> Dem Veröffentlicher gemäß lässt sich feststellen, dass sich schon in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts auch germanische Elemente im dortigen Material melden, namentlich die doppelkonischen Gefäße.<sup>458</sup> Der Einfluss des römischen Töpfergewerbes auf die Germanen war im Übrigen so stark, dass es bei manchen Stämmen noch im 7. Jahrhundert Gefäße gab, die auf spätrömische Formen zurückzuführen waren,<sup>459</sup> zumindest sind solche Gefäße aus den dortigen Gräberfeldern bekannt.<sup>460</sup>

Im Donaugebiet verbreitete sich die sog. „Horreum-Keramik“, die ebenfalls sehr eng mit der spätrömischen Gefäßkunst verbunden ist (mit Kieseln und Glimmer gemagert; graue, gelbliche und rosa Gefäße).<sup>461</sup> Die Horreum-Keramik wurde mit der Hand geformt, dann auf der Scheibe nachbearbeitet und der Rand danach korrigiert;

das Muster wurde mit dem Kamm eingeritzt (waagerechte Linien- und Wellenlinienbündel). Der östlichste Fundort des Typs ist Carnuntum (Deutsch-Altenburg). Aus der unmittelbar der dortigen Langobardenherrschaft vorausgehenden Periode sind in dieser Gegend ebenfalls körnige, ritzverzierte Töpfe und Töpfchen mit Scheibenspuren bekannt.<sup>462</sup>

Interessanterweise blieb trotz der starken römischen Einflüsse die Praxis der handgeformten Keramik noch lange erhalten (s. z. B. die Grabkeramik im Regensburger Umland), auch aus späteren Zeiten finden sich immer wieder handgeformte Urnen, höchstens die Verzierung auf ihnen stammt aus jüngerer Zeit.<sup>463</sup>

Im engeren und weiteren Umfeld des einstigen Limes ist also überall der Einfluss des spätrömischen Keramikgewerbes zu spüren; so arbeiten, wenn auch durch Fremdelemente beeinflusst, vielfach einzelne römische Werkstätten auch noch bis ans Ende des 6. Jahrhunderts weiter. Im Laufe des 6. Jahrhunderts entsteht langsam ein Keramikgewerbe, das durch die doppelkonische bzw. birnenförmige Feinkeramik bzw. die körnige Hauskeramik gekennzeichnet ist. Es fällt auf, wie zäh in diesen westgermanischen Stammesgebieten noch einzelne „altertümliche“ Gefäßtypen germanischer Herkunft (z. B. die uralten Urnenformen) weiterleben. Interessant ist, dass während diese Tendenz bei den sich in Pannonien nur einige Jahrzehnte aufhaltenden Langobarden gut zu erkennen ist, sich bei den Gepiden bis zum 5. Jahrhundert anscheinend kein früherer, handgeformter Gefäßtyp mehr erhalten hat. Unsere heutigen Angaben erwecken zumindest den Eindruck, dass im Laufe der Ansiedlung der Gepiden im Karpatenbecken und ihrer Weiterwanderung ins Theißgebiet in ihrer Gefäßfertigung die Züge aus älteren Zeiten völlig verschwunden waren.

<sup>452</sup> VON HESSEN 1971; Gefäß aus Fiesole Grab 14

<sup>453</sup> Beispielsweise AMENT 1976, 47

<sup>454</sup> CHRISTLEIN 1978, 96

<sup>455</sup> PIRLING 1966, 138

<sup>456</sup> VAN ES 1967, 169–170

<sup>457</sup> UNVERZAGT 1916, 11

<sup>458</sup> Ebd., 9

<sup>459</sup> HÜBENER-LOBBEDEY 1964, 93, 114

<sup>460</sup> KOCH 1968, 106–108

<sup>461</sup> GATTRINGER-GRÜNEWALD 1981, 199

<sup>462</sup> FRIESINGER-KERCHLER 1981, 261, Abb. 46.6

<sup>463</sup> DANNHEIMER 1962, Taf. 37. A5 (2. Hälfte 6. – 1. Hälfte 7. Jh.)

*Schüsseln, Schalen*

Ähnliche Formen kommen auch in der Feinkramik vor. Die nun zu behandelnden Gefäße weichen in Material und Form von dieser ab und fügen sich besser bei den sonstigen Typen der Hauskeramik ein. Der Bearbeiter der Gepidensiedlung von Malomfalva bestimmte die Gefäße mit ca. 20 cm Mund-Dm, deren Höhe im Allgemeinen kleiner als der Mund-Dm ist, als Schüsseln, und die kleineren Gefäße, deren Mund breiter als bei den Töpfchen üblich und deren Höhe dem Mund-Dm ähnlich ist, als Schalen.<sup>464</sup> Diese Typen waren in Malomfalva selten; in den Gepidensiedlungen der Tiefebene ist ihre Verteilung extrem unterschiedlich; auch hier finden sie sich nur an einigen Fundorten, aber in größerer Formenvielfalt als in Siebenbürgen.

*Schüsseln*

Zu diesem Typ rechne auch ich die Gefäße mit 18–20 cm oder größerem Mund-Dm, für die charakteristisch ist, dass ihre größte Breite am Mund und ihre – aus den Fragmenten zu erschließende – Höhe geringer als die Breite zu sein schien. Der Mund-Dm ist im Allgemeinen größer als erfahrungsgemäß bei den Kochtöpfen. Sie haben zweierlei Form: sie sind halbkugelig oder kegelförmig. In beiden Gruppen kommen auch unterschiedliche Ränder vor. Bei den halbkugeligen gibt es folgende Varianten:

– der Rand ist die Fortsetzung der senkrechten Wand, nur außen oder innen etwas abgeschnitten oder schwach auskragend, kaum wulstig; das eine Stück ist oben schräg nach innen geglättet (Taf. 19.2);

– ein Rand gebogen auskragend, kaum verdickt und oben schräg abgeschnitten (Taf. 19.14);

– auskragende Ränder (schräg oder fast waagrecht), Rand nicht wulstig, außen schräg oder senkrecht abgeschnitten (Taf. 19.3, 5, 7);

– einige Ränder wulstig, mehr oder weniger auskragend, eventuell schräg abgeschnitten (Taf. 19.6, 11, 13), ein anderer Rand schien auch einen Deckelfalz zu haben, obwohl sein Profil nicht auf einen Topf hindeutete (Taf. 19.12).

<sup>464</sup> HOREDT 1979, 130–132

<sup>465</sup> Ebd., Abb. 48.32, Abb. 49.20, Abb. 50.10, Abb. 56.19

<sup>466</sup> Ebd., Abb. 54.30, Abb. 61.20

<sup>467</sup> SYMONOVIĆ 1967, 341, Taf. II, Typ 2

Die Schüsseln mit leicht kegelförmigem Körper hatten einen etwas wulstigen geraden Rand (Taf. 19.1), eventuell war er oben gerade abgeschnitten (Taf. 19.8). Bei dieser Form kann auch die Bestimmung als Deckel in Frage kommen, die hier behandelten Exemplare habe ich wegen ihres größeren Rand-Dm zu den Schüsseln gerechnet.

Das Material der Schüsseln ist ähnlich dem der Kochgefäße gemagert: körnig mit mehr oder weniger Kieseln oder nur stärker sandig. Ihre Fläche ist nicht sorgfältigst bearbeitet: zerkratzt und mit „Aufplatzspuren“ (Diese „Aufplatzspuren“ sind Löcher der herausgenommenen oder -gefallenen kleinen Kiesel.) Ihre Farbe zeigte zumeist unterschiedliche Grautöne, aber es gab auch ein vollständig rötlichgelbes und ein gelblichbraunes fleckiges Exemplar sowie eins mit mittelgrauem Überzug auf der gelblichbraunen Wand. Der Bruch eines anderen Fragments mit „seidig“ glänzender Oberfläche war etwas rötlich und sein Überzug dunkelgrau. Diese Schüsseln wurden selten verziert, und auch dann nur wenig und mit einfachem Muster: z. B. mit einer unter dem Rand umlaufenden Rippe oder eingeritzten Linien.

In der Siedlung von Malomfalva fanden sich keine solchen Schüsseln mit kegelförmigem Körper wie in Ártánd, sondern solche mit gewölbtem Körper bzw. profiliertem Rand und gegliedertem Hals. Die halbkugelförmigen können als Parallelen der Schüsseln der Siedlungskeramik der Tiefebene dienen, auch wenn in Malomfalva die Furchen-Rippenverzierung in der Halsgegend der Schüsseln allgemeiner war. Denen der Tiefebene ähneln auch die breiten, stark auskragenden Ränder,<sup>465</sup> aber die stark wulstigen Ränder von Malomfalva kommen in ihr nicht vor.<sup>466</sup>

Bei der Ausgestaltung der gepidischen Schüsserformen der Tiefebene ist der Einfluss der römischen Keramikunst ebenfalls sehr wahrscheinlich, selbst wenn in ihrem Fall auch mit gewisser Vermittlung zu rechnen ist. Bevor wir aber die spätsarmatischen Schüsseln überblicken, ist es sinnvoll, die gepidischen Schüsseln der Tiefebene auch mit den Tonschüsseln der ČSK zu vergleichen. Die typologische Verwandtschaft mit ihnen ist schnell zu überblicken: In der ČSK sind die doppelkonischen bzw. oben zylindrischen und unten konischen Schüsseln am häufigsten; für die halbkugeligen Schüsseln finden sich dort kaum Parallelen, ein bis zwei Exemplare sind für die Kultur kaum als typisch zu betrachten.<sup>467</sup>

Dagegen kommt die Form der halbkugeligen Schüssel, die als Nachahmung der Sigillate Drag. 37 zu betrachten ist, im sarmatischen Fundmaterial der Tiefebene sehr oft vor. M. Párducz beschreibt sie als typisch für Periode II bzw. III, ja gliederte sie sogar bei den hunnenzeitlichen Gefäßformen ein; ihre Herkunft bestimmte er als „provinzialen Typ“.<sup>468</sup> A. Vaday hat in ihrer Gefäßtypologie viele Schüsseltypen unterschieden, darunter ausgesprochen späte, hunnenzeitliche Stücke, z. B. den Typ mit konkaver Wand. Dies waren allerdings geglättete Feinkeramikstücke aus gutem Material.<sup>469</sup> Die spätsarmatischen Schüsseln sind auch in anderen Siedlungen halbkugelig oder haben eine sich verengende Wand, zuweilen mit Einglättverzierung, und solche aus körnigem Material gibt es nicht.<sup>470</sup>

Die gepidischen Schüsselformen der Tiefebene haben also – wie die Töpfe – größere Ähnlichkeit mit den lokalen sarmatischen Vorgängern als mit dem Fundmaterial anderer Gebiete und Völker. Doch unterscheidet sie von der Mehrheit der sarmatischen Keramik deutlich die körnige Magerung ihres Materials und die sichtbaren Spuren der Herstellung. Die sarmatischen bzw. provinzialen Schüsseln waren feiner gemagert als die gepidischen, ihre Wand war im Allgemeinen stärker (zumeist 0,4–0,7 cm) und sie hatten eine viel sorgfältiger bearbeitete Oberfläche.

Wie bereits erwähnt, kann der Gebrauch der zu den Küchengefäßen zu rechnenden Schüssel nicht in allen Gepidensiedlungen der Tiefebene als häufig bezeichnet werden, so fehlten die Schüsseln z. B. in Eperjes und Szarvas völlig. Vorstellbar ist, dass man statt ihrer z. B. auch Holzschüsseln verwendete. In anderen Gepidensiedlungen der Tiefebene fanden sich aber auch im Material aus Töpferwerkstätten Schüsseln aus körnigem Material. J. Cseh hat im Fund von Szélevény-Sweiger-tanya eine schöne Schüsselseerie publiziert: abgerundet doppelkonische Schüsseln mit schräg oder kaum auskragendem, schmalem oder breiterem Rand.<sup>471</sup>

Schon bei der Abfassung meiner Dissertation machte mich A. Vaday darauf aufmerksam, dass gelegentlich auch dasselbe Gefäß die Funktion der Schüssel und des Deckels ausfüllen konnte. In der von ihr freigelegten spätsarmatischen Siedlung von Tiszafüred war ein „in situ“ gefundenes Krausengefäß mit einer größeren halbrunden Schüssel bedeckt worden.<sup>472</sup> Es ist vorstellbar,

dass auch unsere – verschieden häufig gefundenen – Schüsseln ähnliche Funktion in den gepidischen Haushalten haben konnten.

### *Schalen*

Zu diesem Typ gehören Gefäße mit max. 14–15 cm Dm, die in ihrer Form an kleinere Schüsseln erinnern. Sie haben ihren größten Dm am Mund, und diesen übersteigt ihre Höhe nicht. Dieser Typ kommt von den hier behandelten Fundorten allein in Ártánd vor, und auch aus dem Gebiet der MRT 8 und 10 kenne ich keine hierzu gehörigen Fragmente.

Bei den Schalen können zwei häufigere und einige von ihnen abweichende Typen unterschieden werden:

– Schalen mit fast doppelkonischem Körper; im oberen Teil schwach nach außen gebogen, die untere, kegelförmige Hälfte zum Gefäßboden hin stark verengt, der Rand waagrecht abgeschnitten oder abgerundet (**Taf. 20.3–4**).

– Die meisten Schalen sind fast kegelförmig, nur etwa in der Hälfte der Höhe schwach ausgebaucht. Die Ränder sind waagrecht oder schräg abgeschnitten oder abgerundet. Der Fuß ist profiliert, massiv und breiter als der sich verengende Gefäßboden (**Taf. 20.1, 2, 6, 13**).

– Es gibt eine am ehesten an eine halbrunde Schüssel erinnernde Schale, deren Rand stark, gebogen auskragt (**Taf. 20.9**).

– Der Rand einer anderen, schlechter schiebengedrehten kegelförmigen Schale ist schwach eingezogen (**Taf. 20.8**). – Zwei Fußfragmente wurden gefunden; das eine ist massiv profiliert, das andere ist ein hoher, innen hohler Fuß, der von einer nicht kegelförmigen, sondern gerundeten Schale abgebrochen sein kann (**Taf. 20.5, 7**).

Diese Schalen wurden alle mit grobem Sand oder kleineren Kieselsteinen gemagert und allgemein gut, mit dünner Wand (0,3–0,6 cm) schiebenge-

<sup>468</sup> PÁRDUCZ 1959, 338, Taf. XXI. 9; *ders.* 1950, 110, Taf. LXXXVI.9–10

<sup>469</sup> VADAY 1989, 147–153

<sup>470</sup> Siehe z. B. die Siedlung von Tiszavasvári: ISTVÁNOVITS 1999, 178–179

<sup>471</sup> CSEH 2004c, 92–93, Abb. 61–62

<sup>472</sup> A. Vaday zählte die sarmatischen Schüsseln zu den „mehrfunktionellen“ Gefäßen: sie konnten nicht nur beim Speisen und der Lagerung, sondern auch als Deckel dienen, s. Kompolt-Kistér: VADAY 1999, 206.

dreht. Die Umgebung des Randes und der obere Teil wurden sorgfältiger geglättet, aber der untere Teil ist zerkratzt, mit „Aufplatzspuren“; auch die Spuren der Finger des Töpfers sind gut darauf zu erkennen. Manche der kleinen Gefäße haben unregelmäßige Form. Der Mund-Dm der meisten war 11–15 cm, nur der von einem 7–7,5 cm. Wo sich der Fuß messen ließ, hatte er einen Dm von 4,5–4,7 cm, und die Höhe war 6–7,5 cm. Alle Schalen sind unverziert, die meisten sind grau, aber es gibt auch rötlich-gelblichbraune; ein Fragment war halb grau und halb rötlich gebrannt.

Möglicherweise wurden diese Schalen zeitweise eventuell auch als Topfdeckel verwendet, da ihr Mund-Dm etwa mit dem der Töpfe übereinstimmt. Ihr Material und ihre Bearbeitung war aber besser als bei jenen. Kein Fragment ist rußfleckig – das spricht gegen eine ständige Verwendung als Deckel. Dagegen gibt es in Artánd ein kleines Gefäß mit so dünnem, hohlem zylindrischen Fuß, dass er fast löcherig war – als Schale verwendet, hätte er sicher die Flüssigkeit durchsickern lassen (Taf. 20.7).

In der als entfernte Parallele des gepidischen Töpferhandwerks immer heranzuziehenden ČSK finden sich keine Schalen ähnlicher Form; die dortigen sind eher halbrund und reich mit Einglättung und Stempelung verziert.<sup>473</sup> Auch Dekkel kenne ich nicht aus diesen Fundkomplexen.

Im sarmatischen Töpferhandwerk der Tiefebene kommen konische Schalen und Deckel und solche mit gebogener Wand oft vor. Ein Rand der von M. Párducz publizierten Fußschalen war waagrecht abgeschnitten, und der Fuß war ringförmig auf den Schalenboden geklebt worden.<sup>474</sup> Einen ähnlich waagrecht abgeschnittenen Rand hatte eine oben zylindrische, kegelförmige Schale aus der Umgebung von Makó.<sup>475</sup> Der Rand anderer Schalen aus ähnlicher Zeit war auf der Außenseite eher wulstig.<sup>476</sup> Die be-

ste Parallele des Ártánd Exemplars mit etwas eingezogenem Rand publizierte M. Párducz als Deckel.<sup>477</sup> Eine ebenfalls von ihm veröffentlichte „pokalförmige Schale“ kann in ihrer Körper- und Fußgestaltung gleichfalls als beste Parallele der hier neu vorgestellten Schalen erscheinen.<sup>478</sup> In A. Vadays Keramiktypologie gab es solche mit ähnlichem Profil, aber in den Funden der bereits so oft angeführten Siedlung von Tiszavasvári gibt es ähnliche Formen, wenn auch aus anderem Material.<sup>479</sup>

Wir kennen aus Malomfalva zwar keine denen von Ártánd ähnelnde Schalen, wohl aber einige Deckel,<sup>480</sup> ebenfalls kegel- oder glockenförmig. Ihr Material entspricht dem der Kochgefäße, und sie sind nicht verziert; ihr Dm betrug 12 cm. Sie waren ähnlich scheibengedreht wie die Schalen; ihr Knopf hatte etwas andere Form und war weniger schön profiliert als bei denen von Ártánd.

Die Vorläufer der beschriebenen Schalen sind also am ehesten im sarmatischen Töpferhandwerk zu suchen. Es lässt sich auch feststellen, dass es unseren derzeitigen Kenntnissen nach diesen Typ bei den Gepiden in der Tiefebene im 6. Jahrhundert nicht mehr gab.

#### „Flüssigkeitsgefäße“

Zu dieser Kategorie rechne ich Krug, Kanne, Milchkanne und Flasche. Der Gebrauch dieser Fachausdrücke kann leider in der Keramikforschung nicht einheitlich genannt werden. Im Folgenden verwende ich die untenstehenden Bestimmungen gemäß der ungarischen ethnografischen Terminologie:

- Krug: relativ enger Mund und Hals, bauchig,
- Kanne: weiterer Mund und Hals als beim ersten;
- „Milchkanne“: weiter Mund, ausbauchend unter der halben Gefäßhöhe, im Allgemeinen für Milch
- Flasche: längerer Hals, bauchig, henkellos.

Da die hierher zu rechnenden Scherben (Hals-, Wand- und Henkelfragmente) aus Gepidensiedlungen nicht immer die Einreihung in die obigen Typen ermöglichen, muß ich zu ihrer Bezeichnung die zusammenfassende Benennung „Flüssigkeitsgefäße“ verwenden. Die Unterscheidung der einzelnen Typen ist nicht immer klar, in der deutschen Fachliteratur werden Krug und Kanne manchmal gar nicht voneinander unter-

<sup>473</sup> SYMONOVIČ 1967, 346, Taf. 11

<sup>474</sup> PÁRDU CZ 1938, Abb. 7.2

<sup>475</sup> Ders. 1939, Taf. XVII.3

<sup>476</sup> Beispielsweise ebd., Taf. XV.2, Taf. XVI.2, Taf. XVII.2

<sup>477</sup> PÁRDU CZ 1935, 183, Taf. XXXVIII.16

<sup>478</sup> KOREK 1943, Taf. LXVIII.6

<sup>479</sup> Beispielsweise VADAY 1989, Abb. 41.19; ISTVÁNOVITS 1999, Taf. VIII.5

<sup>480</sup> HOREDT 1979, 125

schieden oder beide Begriffe inkonsequent verwendet.<sup>481</sup>

Es gibt Flüssigkeitsgefäße, die zur Feinkeramik gehören – von ihnen war dort die Rede. Hier sind also die körnig gemagerten Gefäße ohne Einglättverzierung zusammengefasst.

Von Gefäßen mit zylindrischem Hals stammen drei Fragmente; eines aus *Eperjes*, und es zeigt vielleicht am meisten von der Form des einstigen Gefäßes (Taf. 21.1; Taf. 29.7). Sein Hals-Dm ist 10 cm, der schwach kannellierte Henkel setzt unter dem Rand an, sein oberer Bogenteil ist fast waagrecht und sein Querschnitt abgerundet rechteckig. Das zweite zylindrische Fragment stammt aus *Szarvas* (Taf. 21.7), sein Rand ist gerade, oben abgerundet. Unter dem Rand läuft eine schwache Rippe um, und unter dem Hals sind dichte, parallel umlaufende, eingeritzte kleine Linien zu erkennen; der Mund-Dm konnte 9–10 cm gewesen sein. Beim dritten Stück, ebenfalls aus *Szarvas*, wurden der zylindrische Hals und die sich stark verbreiternde Schulter durch eine schwache Rippe voneinander getrennt (Taf. 21.8). Im übrigen gibt es von demselben Fundort auch eine Scherbe mit konischem Hals und sich kaum verbreiternder Schulter (Taf. 21.9).

Vom Fundort *Ártánd* gibt es ein großes Gefäßrandfragment mit konischem Hals, 13 cm Mund-Dm und dickerer Wand; der Rand ist schwach auskragend, wulstig (Taf. 21.2).

Es gibt Fragmente, bei denen nur das Vorhandensein des Henkels die Annahme zulässt, dass sie zu Flüssigkeitsgefäßen gehört haben können. Bei einem sich verbreiternden Schulterfragment aus *Eperjes* sieht man, dass der Henkel nicht völlig an der Gefäßwand ansaß, sondern die „Tonwulst“ nur außen kräftig an die Wand gedrückt wurde, so dass der Henkelansatz ringförmig gebildet ist (Taf. 21.11; Taf. 29.15). Bei einem anderen Henkelgefäß von *Szarvas* wurde das untere Ende des Henkels am größten Gefäß-Dm an die Wand geklebt; hier sitzt die gesamte Fläche des Henkelendes auf der Wand an (Taf. 21.13).

In einer ganzen Reihe von Fällen blieben nur Henkelfragmente von Flüssigkeitsgefäßen erhalten, darunter solche mit rundem (Taf. 21.4) und mit sechseckigem Querschnitt (Taf. 21.14). Die abgerundet rechteckigen waren meist längs des Henkels kannelliert (z. B. Taf. 21.1, 3, 5; Taf. 29.3).

Die Magerung der hierher gehörigen Gefäße war den Kochgefäßen ähnlich körnig, das

eine Szarvaser Henkelstück war sogar aus ganz grobkieseligem Material. Die Bearbeitung auf der Töpferscheibe war im Allgemeinen gut, die Wanddicke (0,4–0,7 cm) gleichmäßig. Die Fläche war gröber bearbeitet, zerkratzt und löcherig. Auf zwei Wandfragmenten waren die Spuren der Überglättung mit wässrigem Ton zu sehen. Die Henkel sind üblicherweise von etwas unregelmäßiger Form. Dieser Gefäßtyp ist selten verziert: Ein einziges Mal gab es unter dem Hals waagrecht eingeritzte kleine Linien, in einem anderen Fall hatte man die Wand des Gefäßkörpers „wellig“ gedreht. Die Farbe war eher hell- und mittel- als dunkelgrau; ein einziges Gefäß war hellgrauhellrot fleckig durchbrannt.

Auf Grund ihrer Proportionen und des Neigungswinkels ihrer Schulter kann der Versuch ihrer typologischen Einordnung unternommen werden: Die Henkelgefäße mit zylindrischem oder weiterem Hals (Dm um 10 cm) (Taf. 21.1, 7) können Kannen gewesen sein; das unten bauchige Exemplar mit konischer Schulter (Taf. 21.2) kann größere Milchkanneform gehabt haben, wogegen das enghalsige, kaum ausbauchende Stück mit Ritzverzierung aus *Szarvas* (Taf. 21.9) eventuell aus einer Flasche ausgebrochen war.

Schon in spätsarmatischer Zeit findet sich in der südlichen Tiefebene die Milchkanne- oder Kannenform mit geneigter Schulter und Henkel, aber aus sorgfältig geschlammtem Material und mit geglätteter Oberfläche.<sup>482</sup> Ähnliche Exemplare sind aus dem Umfeld des einstigen Donaulimes bekannt, z. B. ein kleineres, aber in den Proportionen ähnliches, eingeglättetes Gefäß aus Wien-Inzersdorf.<sup>483</sup> In der Zusammenfassung der Keramik des 4.–6. Jahrhunderts im österreichischen Donaugebiet wird dieser weitmundige, weiter unten ausbauchende Gefäßtyp mit am Rand ansetzendem Henkel „spätromische Ware“ genannt und in die Periode vom 2. Viertel des 4. bis zum 3. Viertel des 5. Jahrhunderts datiert.<sup>484</sup>

<sup>481</sup> FRIESINGER-KERCHLER 1981, Abb. 57. Zu Typ I gehören den Verfassern nach „enghalsige Krüge und Kannen“, zu Typ III „weithalsige Krüge“. (Vielleicht wäre es besser, erstere als Krüge und letztere als Kannen zu bezeichnen.)

<sup>482</sup> PÁRDUCZ 1950, Taf. XIX.7a, b, Taf. LIX.12, Taf. CVI.30, Taf. CXXI.21, Taf. CXXIII.30, Taf. CXXX.34, Taf. CXXXI.18

<sup>483</sup> DAIM 1981, Abb. 1.1

<sup>484</sup> FRIESINGER-KERCHLER 1981, 258, Abb. 57, Typ III

(Anzumerken ist, dass auch ein zwar kleinerer, aber in den Proportionen gleicher Milchtopf aus einem gepidischen Grab vom Ende des 5., der 1. Hälfte des 6. Jh. bekannt ist.<sup>485</sup>) Eine gute Parallele des mit einer Rippe gegliederten, zylinderhalsigen *Szarvaser* Fragments (**Taf. 21.8**) stammt von einem anderen niederösterreichischen Fundort, geht auf „spätromische“ Form zurück und wurde auf die Wende des 5.–6. Jahrhunderts datiert.<sup>486</sup>

Der genannten Zusammenfassung nach wurden die vom 2. Viertel des 4. bis zum 2. Drittel des 5. Jahrhunderts verwendeten Henkelgefäße mit engerem Hals, gerundetem Bauch und reicherer Einglättverzierung am Ende des 5. Jahrhunderts von den unverzierten Exemplaren mit flacherem Boden und weiterem Mund abgelöst, deren Henkel schon an der Rippe unter dem Rand ansetzt. Ein ähnlich zylindrischer, gerippter Hals wurde auch im Material der Siedlung von Malomfalva aus der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts publiziert, aber als Flaschenhals.<sup>487</sup>

Ein körniges Gefäß mit zylindrischem Hals und an der Rippe ansetzendem Henkel fand sich auch an einem gepidischen Fundort.<sup>488</sup> Ähnliche Krüge vom „Murga“-Typ, allerdings aus körnigem Material, sind neuerdings auch von anderen Fundorten bekannt, also wurden die damaligen modischen Feinkeramiken offensichtlich auch in schlechterer Qualität nachgeahmt.<sup>489</sup> Das *Szarvaser* Fragment mit längerem, engerem (Dm 6 cm) Hals erinnert am ehesten an einige Flaschen aus gepidischen Grabfunden.<sup>490</sup> In *Csárdaszállás* (MRT 10) fand sich zusammen mit einem gestempelten gepidischen Fragment ein Halsstück, dessen zylindrischen Hals eine Rippe vom gerundeten Bauch trennte (**Taf. 21.6**).

Auf Grund ihrer Parallelen ist die Kannenform von *Ártánd* die früheste von den angeführten Typen: ihre Benutzung ist höchstens bis ins 3. Viertel des 5. Jahrhunderts anzunehmen. Demgegenüber konnten die Kannen mit Rippe

und zylindrischem Hals kaum früher als an der Wende des 5.–6. Jahrhunderts erschienen und auch in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts noch vorgekommen sein, ebenso wie die Flaschen mit engerem Hals. Weitere typochronologische Folgerungen können allerdings aus den kleineren bis größeren Henkelfragmenten kaum gezogen werden.

#### *Krausengefäße (Speicher-, Vorratsgefäße)*

Krausengefäßfragmente wurden – wenn auch nicht sehr viele – an allen hier vorgestellten Fundorten entdeckt, ebenso einige an den MRT-Fundorten im Kom. Békés.

Die meisten Krausengefäßscherben sind Randfragmente. Von den Töpfen unterscheiden sie sich klar, teils durch den weit größeren Mund-Dm, teils durch den Grundtyp des Randes, die breite, oben schräg oder waagrecht gestaltete Form, innerhalb derer es allerdings kaum zwei gleiche Stücke gibt. Es gibt kurze Ränder, die außen schräg oder gerade abgeschnitten sind (*Battonya-Sziodai gyep*<sup>491</sup> *Ártánd*, **Abb. 5.3, Taf. 22.1**). Einer ist oben stark konkav; an sich erinnert diese Randform eher an einen Topf, aber die Wanddicke und der Mund-Dm lassen keinen Zweifel an dieser typologischen Eingliederung (**Taf. 22.6**). Die meisten Ränder sind waagrecht, breit und im Allgemeinen ziemlich dick. Einige von ihnen sind nach außen und zugleich zum Gefäßinneren hin stark ausgezogen (*Battonya-Sziodai gyep*<sup>492</sup> *Békésszentandrás*, **Abb. 5.5, Taf. 22.7**). Einige andere Ränder waren nach innen hin ausgezogen und auf der Außenseite kürzer, schräg oder gerade abgeschnitten. Zur letzteren Gruppe gehört ein Rand, auf und unter dem mehrfache Wellenlinien eingeglättet waren, während sich an der Innenseite schräg eingeglättete Streifen entlangzogen (**Taf. 22.2**). Zu den größeren dicken Rändern ist ein Stück aus der MRT 8 *Örménykút* Fo. 8 (**Taf. 22.5**) zu rechnen, das oben eingeglättete, schräge Linienbündel zierten. Breit auskragende, aber dünne Ränder kennen wir von *Battonya-VOTSZ homokbánya*. Der eine ist schräg,<sup>493</sup> der andere waagrecht<sup>494</sup>. Letzterer ist oben durch eine umlaufende Rippe gegliedert, an deren beiden Seiten ein Zickzackmuster eingeglättet ist. Das Krausengefäß mit schrägem Rand wölbte sich unter dem Rand stark nach außen, während sich das mit waagrechtem Rand gleichförmig weitete. (Ganz allgemein ist zu beobachten, dass unter breiten, ausgezogenen Rändern sich das

<sup>485</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CI.9

<sup>486</sup> FRIESINGER–KERCHLER 1981, Abb. 57, Typ I

<sup>487</sup> HOREDIT 1979, 126, Abb. 46.2

<sup>488</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CIII.4

<sup>489</sup> Beispielsweise Mezőkeresztes-Cethalom Grab 13, SIMONYI 2005, 208, Taf. 29; Magyarcsanak-Bökény, Streufund, NAGY 2005a, 150, Taf. 26

<sup>490</sup> CSALLÁNY 1961, Taf. CXCI.5, Taf. CII.10

<sup>491</sup> SZABÓ–VÖRÖS 1979, Abb. 7.4

<sup>492</sup> Ebd., Abb. 7.6

<sup>493</sup> SZABÓ 1978, Taf. IX.5

<sup>494</sup> Ebd., Taf. I.9, Taf. IX.18

Krausengefäß sofort weitet, wogegen unter den kurzen Rändern üblicherweise ein zylindrischer Hals sitzt.)

Hinsichtlich Material und Magerung sind die Krausengefäße nicht gleich: es gab eher mit Sand und auch mit mehr oder weniger Kieseln gemagerte. Es gab sogar ein mit feinem Sand gemagertes, schwach glänzendes, „seidiges“ Exemplar, das einglättverziert war (Taf. 22.2). Im Allgemeinen ist typisch, dass die kurzrandigen mehr Kiesel enthalten, ihr Material also mehr dem der Töpfe ähnelt als das der breitrandigen.

Die Krausengefäße wurden scheibengedreht, ihre Wand war fallweise sehr dick (0,6–1,2 cm). Die Qualität des Drehens war im Allgemeinen gut, an der Innenwand sind kaum Spuren von ihm sichtbar.

Die Oberfläche ist – mit Ausnahme der eingeglätteten Exemplare – nicht sehr sorgfältig bearbeitet. An einzelnen Gefäßen waren die Tonstückchen ungeglättet geblieben; an anderen war die eingeritzte Verzierung verschmiert und nicht ausgebessert worden.

Die Verzierung der Krausengefäßfragmente war sehr charakteristisch; auf den meisten sind eingeritzte Wellenbündel – manchmal auch oben auf dem Rand – zu sehen. Auf einem Rand von *Ártánd* findet sich nicht nur oben und an der Außenseite des Gefäßes eine eingeritzte Kamm-Wellenlinienverzierung, sondern auch unter dem Rand (Taf. 22.6). – Die Wandfragmente sind allgemein reich verziert, die Wellenbündel stoßen oftmals aneinander, zuweilen sind sie durch umlaufende Linien voneinander getrennt (Taf. 23.5, *Battonya-VOTSZ homokbánya*), flache und weit ausschwingende Wellenlinien kommen gleichermaßen vor. (Auf einem 0,8–0,9 cm dicken *Ártánd* Krausengefäßfragment befinden sich waagerechte, mit dem Kamm eingeritzte Liniensbündel.) Die eingeritzten Wellenlinienbündel kommen in unserem Fundmaterial – abgesehen von einigen Töpfchen und Töpfen – auch sonst nur auf Krausengefäßen vor; da aber die Wellenlinien auf den Krausengefäßen weit größer waren, konnten diese allein schon auf Grund dieser Verzierung von den Töpfen unterschieden werden.

Abhängig von dem Hitzeegrad und Verlauf des Brandes wurden auch diese Gefäße bis zu unterschiedlichen Färbungen gebrannt. Am häufigsten sind die grauen, gelben und braungrauen Farbtöne, manchmal mit roten Flecken. Farbe und Ma-

gerung stehen nicht in Zusammenhang, so sind z. B. beide Krausengefäßränder von MRT 8 *Békésszentandrás* Fo. 27 rot, aber der eine war ganz feinkörnig und der andere sehr viel grobkörniger gemagert (den feineren s. Taf. 22.7). Diese roten Stücke sind den Anzeichen nach vor allem für den Kreis Szarvas typisch, anderswo finden sich eher rötlichfleckige. Mehrere Fragmente waren nur im Bruch rötlich oder rötlichbraun, oder es gab im Bruch oder nur unter der grauen Oberfläche einen mehr oder weniger breiten Streifen davon (z. B. Taf. 22.2, 6).

Die meisten Krausengefäße werden eine größeren, eiförmigen Körper gehabt haben. Entweder weitete sich dieser schon unter dem Rand stark oder erst unter dem zylindrischen Hals. Selbstverständlich war der Mund-Dm größer als der der Töpfe: 20–34 cm. Auf die Höhe kann aus den zur Verfügung stehenden Angaben nicht geschlossen werden.<sup>495</sup>

In den früheren Jahrhunderten war das Krausengefäß aus Ton in einem großen Gebiet verbreitet, „von Schlesien und Galizien bis ins mittlere und untere Donaugebiet“,<sup>496</sup> wenn natürlich auch nicht überall gleichzeitig und mit denselben Formen. Als gute Parallelen der Exemplare der Tiefebene gelten – wahrscheinlich zu Recht – die dakischen, keltischen und dann die auf deren Einfluss hin entstehenden kaiserzeitlichen Exemplare.<sup>497</sup> Nach K. Horedts Feststellung finden sich Krausengefäße im Gebiet der römischen Provinzen seltener als in den Randgebieten (z. B. Pannonien, Dazien bzw. Barbaricum) bzw. verbreiten sich in den früheren römischen Provinzen später (Dazien).<sup>498</sup> V. Lányi publiziert Krausengefäße aus Ton von den Tokoder Fundorten, die in die Periode von der Mitte des 4. bis zur 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden. Ihrer

<sup>495</sup> Es gibt ein ganz besonderes Fragment, das zwar in der Auffüllung des gepidischen Hauses Nr. 1 von Eperjes gefunden wurde, aber nicht gepidisch ist: ein Wandfragment aus sehr gutem Material mit Sand und Schamott, an der Außenseite bis gelblich und innen bis rötlich durchbrannt. Außen sind waagrecht streifige, rote Farbspuren sichtbar. Es stammte von einem großen dickwandigen Gefäß, aber Magerung und Farbe weichen erheblich von denen der gepidischen Krausengefäße ab. Auf Grund von Material, Farbe und Verzierung kann es sich möglicherweise um das Erzeugnis einer (zumindest von der Tradition her) römischen Werkstatt, eventuell um eine Amphore handeln.

<sup>496</sup> HOREDT 1979, 132

<sup>497</sup> JAHN 1926, 86–117; RICHTHOFEN 1931, 257–264; TACKENBERG 1925, 77

<sup>498</sup> HOREDT 1979, 134

Feststellung nach hat sich dieses Krausengefaß zwar in der Provinz Pannonia verbreitet, doch sei die eingeritzte reiche Verzierung mit Wellenlinienbündeln der Stücke von Tokod „ungewöhnlich“<sup>499</sup>. Eine geringe Zahl ähnlicher Stücke hat auch K. Ottományi aus dem spätrömischen Fundmaterial des Wachturms von Leányfalu publiziert.<sup>500</sup> Römische Krausengefäße aus dem 1.–4. Jahrhundert sind auch anderswo nicht unverziert: sie tragen mit dem Kamm eingeritzte senkrecht-waagerechte Muster, eingeritzte, durch waagerechte Linien getrennte Wellenlinien, ja sogar Rädchenmuster.<sup>501</sup>

Zur ČSK gehörende Krausengefäße scheinen in gewissen Bezügen Ähnlichkeit mit den Exemplaren der Tiefebene im 5.–6. Jahrhundert aufzuweisen. Der Autor einer Zusammenfassung beschrieb diese eiförmigen, 0,6–1 m hohen Gefäße als sand- und kieselgemagert, auf der Oberfläche uneben und grau oder gelb.<sup>502</sup> Auch dort kamen beide Randformen vor: die breite, waagerechte und die abgerundete, verdickte.<sup>503</sup>

Die Forschung hat vor allem auf Grund der Verzierungen in der ČSK-Keramik territoriale Gruppen unterschieden, aber eine feinere innere Chronologie ist auch dort nicht gelungen.<sup>504</sup> In dem das Fundmaterial vom oberen Dnjepr und vom Bug aufbereitenden Band sind z. B. vor allem mit Wellenlinien eingeritzte Krausengefaßfragmente zu sehen, wogegen aus anderen Gebieten auch einglätverzerte Exemplare dieses Gefäßstyps bekannt sind.<sup>505</sup> Selbst wenn es nicht viele von ihnen gibt, sind die letzteren als die besten Parallelen der mit ähnlicher Technik verschönten Exemplare der Tiefebene zu betrachten.

Die Krausengefäße in der sarmatischen Keramik fasste als erster M. Párducz zusammen, doch waren seine Datierungen nicht in allen

Fällen überzeugend. Auf Grund seiner Arbeiten kann jedoch zumindest festgestellt werden, daß im sarmatischen Fundmaterial das körnig gemagerte Krausengefaß nicht bekannt ist, wohl aber der gut geschlammte, durch Rippen gegliederte, zumeist mit Wellenlinien bzw. manchmal mit Netzmuster einglätzte Typ. M. Párducz hatte das Krausengefaß mit breit auskragendem Rand, einglätzten waagerechten Streifen und Zickzacklinien sogar noch zu den „hunnenzeitlichen“ Gefäßstypen gerechnet.<sup>506</sup> Bemerkenswert ist, dass er die schlanken Exemplare mit waagerechtem Rand und die bauchigen mit wulstigem Rand bis zum Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts für gleich typisch hält.<sup>507</sup> In ihrer Keramiktypologie unterschied A. Vaday auf Grund von Form und Größe zwei Typen im sarmatischen Fundmaterial: einen Typ mit weiterem Mund, kurzem oder ganz ohne Hals sowie einen Typ mit engerem Mund und längerem Hals, der sich im oberen Drittel des Körpers weitet.<sup>508</sup> Alle diese Exemplare mit unterschiedlicher Randgestaltung konnten geglättete Oberfläche bzw. Einglätverzierung gehabt haben. Für die spätsarmatisch-hunnenzeitlichen Stücke ist das sich scharf von denen mit polierter Oberfläche abgrenzende Einglätzmuster typisch. („In dem spätsarmatisch-hunnenzeitlichen Material taucht auch die Polierung der Oberfläche zwischen den einglätzten Mustern mit tiefer Kontur auf ...“) Die Krausengefäße der in der Mitte des 5. Jahrhunderts zerstörten Sarmatensiedlung von Tiszaföldvár haben ebenfalls auskragende oder wulstige Ränder, einglätzte Streifen-, Zickzack- und Netzmuster.<sup>509</sup> In den Siedlungen ähnlicher Zeit von Tápé-Széntégláégető und Kiskundorozsma-Nagyszék tauchten, wenn auch in kleiner Zahl, bereits die Krausengefäße mit eingeritzten geraden und Wellenlinienbündeln auf.<sup>510</sup> J. Cseh berichtet aus dem in die 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts datierten Fundort Kengyel-Kengyelpart III von handgeformten Krausengefäßen aus grobem Material mit eingeritzten Zickzack- und geraden Linienbündeln.<sup>511</sup> – Einen anderen Charakter als die einglätzten bzw. handgeformten Krausengefäße der Sarmaten hat eine Fundgruppe, die man nicht außer Acht lassen darf, wenn man nach den Vorgängern der gepidischen Krausengefäße sucht. In Nordungarn, z. B. im Material der Siedlung von Szirmabesenyő, fanden sich Krausengefäße aus körnigem Material mit breitem Rand mit Wellenlinienbündeln

<sup>499</sup> LÁNYI 1981, 78–79, Abb. 17.2–4, Abb. 27.4

<sup>500</sup> OTTOMÁNYI 1991, 13–14

<sup>501</sup> SCHÖRGENDORFER 1942, Taf. 431, 434, 436, 437

<sup>502</sup> SYMONOVIČ 1956, 266

<sup>503</sup> MAGOMEDOV 1977, 111

<sup>504</sup> BARAN 1981, Taf. XV, Taf. XXI, Taf. LIV

<sup>505</sup> SYMONOVIČ 1967, 346, Taf. II, Typ 1b

<sup>506</sup> PÁRDU CZ 1959, Typ 17

<sup>507</sup> Ebd., 363

<sup>508</sup> VADAY 1989, 137–139

<sup>509</sup> VADAY 1997, Abb. 11

<sup>510</sup> VÖRÖS 1993, 24, Taf. XI.2, PINTYE-SÓSKÚTI-WILHELM 2003, 222

<sup>511</sup> CSEH 1992b, 17, Abb. 5

bereits aus dem 2. Jahrhundert, wie sich ähnliche von „nördlichem Typ“ auch in der Siedlung von Tiszaladány fanden, die ans Ende des 4. und an den Anfang des 5. Jahrhunderts datiert wurde.<sup>512</sup> Diese Rand- und Wandfragmente ähneln in Material und Verzierung auffällig den späteren, gepidischen Exemplaren der Tiefebene. – Interessant und ein gutes Zeichen der Variabilität unserer Funde aus dieser Epoche ist, dass in der Siedlung von Tiszavasvári, Ende des 4., Anfang des 5. Jahrhunderts, die eingeglätteten Krausengefäßfragmente zusammen mit solchen „nördlichen Typs“ gefunden wurden.<sup>513</sup>

Seit es zunehmend mehr freigelegte Gepidensiedlungen in der Tiefebene gibt, tauchen unter den sonstigen Hauskeramikfragmenten immer wieder auch die von Krausengefäßen auf. Zwar ist ihre Zahl gegenüber den Topffragmenten verschwindend gering, da sie offensichtlich weniger Beschädigungen ausgesetzt und auch weit weniger von ihnen in einem Haushalt ausreichend waren. Die gepidischen Krausengefäße waren – abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen – mit Kiesel gemagert, aber die Magerungsart war auch hier bei fast jedem Stück anders. Nach J. Csehs Feststellung war es z. B. für die Siedlung Szelevény-Sweiger-tanya typisch, dass die Krausengefäße grobkörniger gemagert wurden als die Töpfe. Verglichen mit den Töpfen gab es unter ihnen übrigens viel mehr bräunlich, graubraun oder auch ziegelrot, fleckig gebrannte Stücke. Auf Grund der großen Wanddicke (0,8–3 cm) sind sogar noch die kleineren Wandfragmente gut als Krausengefäß zu identifizieren. Bei den Rändern finden sich waagerechte „kragenförmige“, schräg auskragende und fast bis zum Dreieckquerschnitt verdickte Exemplare.<sup>514</sup> Auf den Wand- und Randfragmenten ist überall die mit dem Kamm eingeritzte Verzierung mit Wellen- und waagerechten geraden Linienbündeln häufig.<sup>515</sup> Es kam auch eingeglättete Oberfläche in demselben Fundensemble mit kieselgemagerten, kammverzierten Stücken vor.<sup>516</sup>

Hier sei auch angemerkt, dass es unter den Funden aus dem 6. Jahrhundert einer byzantinischen Festung an der unteren Donau eine Krausengefäßform mit dickem Rand und waagerechter Linien- und Wellenbündelverzierung gibt, die offensichtlich ein Erzeugnis des lokalen spätantiken Töpferhandwerks ist.<sup>517</sup>

Die besten Parallelen der Krausengefäße der gepidischen Siedlungskeramik der Tiefebene

wurden selbstverständlich aus der gleichfalls von Gepiden bewohnten Siedlung von Malomfalva veröffentlicht. Nach Feststellung des Ausgräbers sind dort die breiten waagerechten Ränder die früheren und die schmalen, eingezogenen oder waagerechten, aber oben gekehlten die späteren.<sup>518</sup> Seine Hypothese ist für das Material der Siedlungen der Tiefebene sicher nicht zutreffend, da hier – wie gesehen – die zwei Arten von Rändern zeitlich nicht zu trennen sind. Bei uns fehlen z. B. Stücke mit eingezogenem Rand wie in Malomfalva,<sup>519</sup> und dort fand man keine der in der Tiefebene selten, aber doch vorkommenden mit eingeglättetem Rand. Was diese betrifft, kommen sie in der Tiefebene besonders dort vor (Battonya-VOTSZ homokbánya, Örménykút 8), wo man mehr oder weniger sicher mit Fundmaterial des 5. Jahrhunderts rechnen kann. Demnach war das betreffende Verfahren der Krausengefäßverzierung nur in der Tiefebene modisch oder verlor sich auch dort bis zum 6. Jahrhundert (dennoch fand sich in Tiszafüred noch ein einziges Stück davon). Wir können nicht entscheiden, ob die Herkunft dieses eingeglätteten Getreidegefäßes in der ČSK zu suchen ist oder ob es die lokale Sarmatentraditionen fortsetzt. Dem ist aber auch noch hinzuzufügen, dass von Muster und Gliederung her die Stücke aus gepidischen Siedlungen der Tiefebene sehr an ČSK-Funde erinnern.

In Malomfalva gehörte der größte Teil der Krausengefäßfragmente ebenfalls zum Typ der mit größerem Material gemagerten und mit Wellenlinienbündeln verzierten Gefäße, der auch für das Fundmaterial der Gepiden der Tiefebene am typischsten ist und wahrscheinlich weniger mit den früheren Erzeugnissen der lokalen sarmatischen Werkstätten gemein hat als mit den mit Kiesel gemagerten und kammverzierten Krausenge-

<sup>512</sup> K. VÉGH 1999, 214–219, sie vermutete eine Przeworsk-Bevölkerung in dem Gebiet. LOVÁSZ 1993, 67, Taf. VI–VII.

<sup>513</sup> ISTVÁNOVITS 1999, 179, 182

<sup>514</sup> CSEH 1997c, 141; *ders.* 1996a, Abb. 13.8; *ders.* 2004c, 89, Abb. 55.133

<sup>515</sup> Einige Beispiele: CSEH 1997d, 11, Abb. 3; *ders.* 1986b, 202, 207, Abb. 10.9, Abb. 12.7; *ders.* 2004c, 81, 88, 89, Abb. 47.81, Abb. 54.129, Abb. 55.133; *ders.* 1999a, 52–53, Abb. 13

<sup>516</sup> CSEH 2004c, 76, Abb. 43.19

<sup>517</sup> POPOVIĆ 1987, 19, Abb. 15

<sup>518</sup> HORED T 1979, 132

<sup>519</sup> Es gab eine einzige Ausnahme, ein Gefäß von Tiszafüred mit eingezogenem Rand, der kaum wulstig und außen gerippt war. Da der Mund relativ eng war (Dm 16 cm), ist die Zugehörigkeit zu den Getreidegefäßen fraglich.

fäßen römischer Tradition aus der ČSK. Bei der Entscheidung dieser Frage können aber die oben genannten sog. „nördlichen“ (nordungarischen) ähnlichen Funde ebenfalls eine Rolle spielen.

#### *Deckel*

Es gibt Fragmente, wenn auch wenige, die sicher von zu Kochtöpfen gehörigen Deckeln stammen. In der Siedlung von *Szarvas* wurde ein massiver, doppelkonischer, oben leicht konkaver Deckelknopf mit 5 cm Dm gefunden. Die Deckelwand setzt steil an und ist dick (0,7 cm). Er wurde auf der Töpferscheibe aus stark kieselgemagertem Material hergestellt und bis dunkelgrau gebrannt (Taf. 21.12). Auch in der Siedlung von *Ártánd* fanden sich Deckelknöpfe. Der eines scheibengedrehten Stückes ist konisch mit 5–5,5 cm Dm, die dünne (0,4 cm) Deckelwand setzt steil an. Das Stück hat etwas unregelmäßige Form, ist dunkelgrau, aus körnigem Material und nicht übermäßig sorgfältig bearbeitet. Ebendort fand sich auch ein handgeformter Deckel mit kaum konischem Knopf, unregelmäßig und grob bearbeitet und bis dunkelgrau gebrannt (Taf. 21.10). Gleichfalls von einem handgeformten Deckel war ein Randstück von *Szentes-Belsőecser* abgebrochen: unregelmäßig, dickwandig und rußfleckig (Taf. 26.3). Von einem kegelförmigen Deckel aus *Eperjes* stammt ein gerades Randstück (Dm: 13,5 cm; Wand-Dm: 0,5 cm): mittelgrau, mäßig mit Kiesel gemagert, blasige, zerkratzte Fläche (Taf. 21.15).

In der Siedlung von *Malomfalva* scheint man mehr als die hier aus der Tiefebene beschriebenen konischen Deckel mit Knopf gehabt zu haben.<sup>520</sup> Der flache knopflose Deckel war auch dort unbekannt, und die Magerung der gefundenen Exemplare entsprach der der Kochtöpfe. Es wurden dort auch Deckel veröffentlicht, deren Knopfaußenfläche leicht konkav war – offensichtlich wurde beim Aufsetzen oder Abnehmen des Deckels in diese Vertiefung<sup>521</sup> ein Finger gesetzt.

<sup>520</sup> HOREDT 1979, 125

<sup>521</sup> Ebd., Abb. 61.3, 7

<sup>522</sup> Die publizierten Exemplare sind gesammelt bei CSEH 1997c, 140–141, ebenso die siebenbürgischen Exemplare: ders. 2004c, 91.

<sup>523</sup> Ders. 1997b, 189, Abb. 15.1

<sup>524</sup> PÁRDUCZ 1935, 182; ders. 1938, Abb. 7.3; ders. 1939, Taf. XVIII.3; ders. 1943, Taf. IV.11, 13

<sup>525</sup> VADAY 1989, 157–158, Abb. 44.1; dies. 1997, Abb. 10.11–12, Abb. 14.2. Ähnliche s. PINTYE-SÓSKÜTI-WILHELM 2003, 222

Unter den Funden der neu freigelegten Gepidensiedlungen ist der Deckel ebenfalls kein häufiger Gefäßtyp. Die scheibengedrehten ebenso wie die handgeformten Exemplare haben einen scheibenförmigen Griffknopf und sind konisch oder glockenförmig. Der meßbare Knopf-Dm der unbeschädigten Exemplare war 5–7,5 cm, der Rand-Dm 10–13 cm.<sup>522</sup> Ein halbrundes, körniges, scheibengedrehtes, aber gröber bearbeitetes Gefäß konnte nach J. Cseh ebenso als Deckel wie als Schale benutzt werden, aber wegen der Rußflecken auf der Außenseite ist doch das Erstere wahrscheinlicher.<sup>523</sup>

Zum Schluss sei erwähnt, dass in der Siedlung von *Ártánd* auch ein kleiner bronzezeitlicher (Gáva-Kultur) Deckel gefunden wurde, den wahrscheinlich auch die Gepiden benutzten. Er war völlig intakt, hatte 9 cm Dm, aus der leicht geschwungenen Wand ragte die Mitte nur etwas hervor, so dass man ihn – da ein Knopf fehlte – daran anheben konnte.

#### *Topf mit oberem Henkel (Topf mit Bügel)*

In der gepidischen Keramik ist nur ein einziges derartiges Topffragment bekannt. Dieses aus *Ártánd* stammende Gefäß kann aus zwei Teilen zusammengesetzt werden. Sein Körper unterscheidet sich nicht viel von dem der üblichen Töpfe, nur der Bauch ist weniger gewölbt; sein Mund-Dm kann 16–17 cm, sein Körper-Dm 18 cm gewesen sein. Seine Wand war dick (0,6–0,7 cm) und hatte eine gewellte Oberfläche, der Rand war mittelbreit, schräg auskragend und außen abgeschnitten. Den Topfrand überbrückt ein Henkel, der so gefertigt wurde, dass nach dem Drehen des Topfes auf der Scheibe die Tonwulst gedreht und an zwei gegenüberliegenden Stellen des Randes innen und außen an die Gefäßwand angedrückt wurde (Taf. 20.10, 11, 12, 14). Dieses hellgraue Gefäß besteht aus stark sand- und kieselgemagertem Material, das sich in nichts von dem der Kochtöpfe unterscheidet – dabei hatte diese Art von Gefäß offensichtlich anderen Zwecken gedient.

Viele ähnliche Töpfe kennen wir aus dem sarmatischen Fundmaterial; M. Párducz sprach ihnen keinen Datierungswert zu.<sup>524</sup> Die sarmatenzeitlichen Töpfe mit oberem Henkel hat A. Vaday gesammelt, ihrer Feststellung gemäß war diese Form in Pannonien auch schon früher bekannt.<sup>525</sup>

Gefäße dieser Form kamen auch im ungarischen Volkstöpferhandwerk bis in die jünge-

re Zeit vor. In manchen Gegenden werden sie „Oberhenkel“-Topf,<sup>526</sup> in anderen „Bügeltopf“<sup>527</sup> genannt. In jüngeren Zeiten hat im Bügeltopf „die Frau den in der Gemarkung Arbeitenden die Suppenmahlzeit gebracht“.<sup>528</sup> Möglicherweise wurde also auch dieser – von Rußspuren freie – Topf aus Ártánd für den Speisentransport verwendet. A. Vaday hat gleichfalls auf Grund von ethnografischen Analogien angenommen, dass man solche Gefäße mit oberem Henkel, aber durchlöcherter Boden zum „Spritzen“ des Erdfußbodens der Häuser verwendete.<sup>529</sup> Da vom Boden des Ártänder Gefäßes nichts erhalten blieb, kann diese Frage nicht entschieden werden. Wahrscheinlich spiegelt aber (auch) diese Gefäßart im Ártänder Fundmaterial sarmatische Einflüsse wider.

#### Handgeformte Gefäße

Diesen Typ habe ich bis zuletzt aufgehoben, da er für die gepidische Siedlungskeramik ebenso wenig typisch ist wie für ihre Grabkeramik.<sup>530</sup> Aus dieser Gefäßgruppe fanden sich nur an den Fundorten Szarvas und Tiszafüred Stücke mit charakteristischerem Profil. Beide Stücke aus *Tiszafüred* (Taf. 17.8–9) sind Bodenfragmente, die aus *Szarvas* dagegen Rand- und Wandfragmente (Taf. 17.10–11). Auf Grund der Scherben wird man in beiden Siedlungen zwei verschiedene handgeformte Gefäßtypen verwendet haben. Der eine ist als kleinerer Topf mit max. 9–10 cm Dm, der andere als größerer Topf zu rekonstruieren, dessen Mund-Dm 16–20 cm und dessen Boden-Dm 10–12 cm betragen haben kann.

Für die Magerung des Materials der handgeformten Gefäße ist typisch, dass es nicht nur mit Sand, sondern auch Kieseln gemischt wurde, und zwar manchmal ganz dicht, mit Kieselgrus. Die Bearbeitung der Gefäße war sehr grob. Am Bodenfragment von *Tiszafüred* ist gut zu sehen, dass der Töpfer zuerst das Tonblatt für den Boden annähernd waagrecht gepresst hat, wobei er Fingerdrucklöcher innen auf dem Boden hinterließ (Taf. 17.9). Auf diesen „Fladen“ arbeitete er die Gefäßwand auf, indem er sie mit den Fingern senkrecht nach oben drückte. Auf den Außenrand der Wand „arbeitete“ er den Bodenrand „auf“. Der Körper dieses Topfes ist – ebenso wie der der übrigen handgeformten Gefäße – kaum gerundet. Nur ein Exemplar hatte einen auskragenden Rand; sie waren vor allem gerundet, aber üblicherweise eher senkrecht und oben waage-

recht abgeschnitten oder abgerundet. Die Wand war zumeist ungleichmäßig dick, massiv (0,7–1 cm). Die Fläche war ungeglättet und wies Spuren der Gefäßbearbeitung (tiefe Fingerabdrücke, Furchen) auf. Verziert war nur ein kleineres Töpfchen von *Szarvas*: Unter dem Rand lief am Hals eine mehrfache waagerechte Einritzung um (Taf. 17.10). Der Brand wird üblicherweise ungleichmäßig gewesen sein. In einigen Fällen war die Außenfläche roh, bräunlichrot fleckig, die innere schwärzlich, doch gab es auch außen und innen graue, schwarzfleckige Scherben.

In der Gepidensiedlung von Malomfalva fanden sich ebenfalls nur in etwa der Hälfte der Häuser handgeformte Gefäßfragmente.<sup>531</sup> Der Beschreibung nach werden sie sich von denen aus den Siedlungen der Tiefebene wenig unterscheiden haben, obwohl der Ausgräber im dortigen Material auch solche „mit glatter Oberfläche“ erwähnt.<sup>532</sup> Die Formen waren in Siebenbürgen und der Tiefebene ebenfalls ähnlich. Auch in Malomfalva waren die Töpfe mit geraden oder kaum auskragendem Rand typisch – die Maße wurden leider nicht publiziert.

In den neu publizierten Gepidensiedlungen der Tiefebene ist die handgeformte Keramik ebenfalls kein allzu häufiges Fundstück. Doch ist ihr Anteil in jeder Siedlung ein anderer: in Tiszafüred-Morotvart 20–25% der Fragmente, aber in Rákóczifalva bzw. Szelevény-Sweiger-tanya nur 3–6%. (Interessant ist der Vergleich mit dem Siedlungsmaterial von Kengyel-Kengyelpart III aus der vorangehenden Periode – 1. Hälfte des 5. Jh. – von 73,7%.<sup>533</sup>) – Die handgeformten Gefäße aus Gepidensiedlungen sind aus grobem, schamott- und kieselgemagertem Material, dickwandig und fleckig gebrannt. Aus diesem Material wurden auch größere Gefäße geschaffen. Die eine häufige Form hatte einen Trichterrand und Fassform, die andere hatte senkrechten abgerundeten Rand und eiförmigen Körper – letztere erinnerte J. Cseh an die Töpfe vom Typ „Prag“.

<sup>526</sup> KÓS-SZENTIMREI-NAGY 1974, 85, Abb. 13e

<sup>527</sup> KÓS 1976, 263, Abb. 26e; 265, Abb. 28a–d

<sup>528</sup> Ebd., 246

<sup>529</sup> VADAY 1989, 157

<sup>530</sup> CSALLÁNY 1961, 257

<sup>531</sup> HORED T 1979, 141

<sup>532</sup> Siehe ebd.

<sup>533</sup> CSEH 1991b, 188; ders. 1997b, 189; ders. 2004c, Abb. 36–40

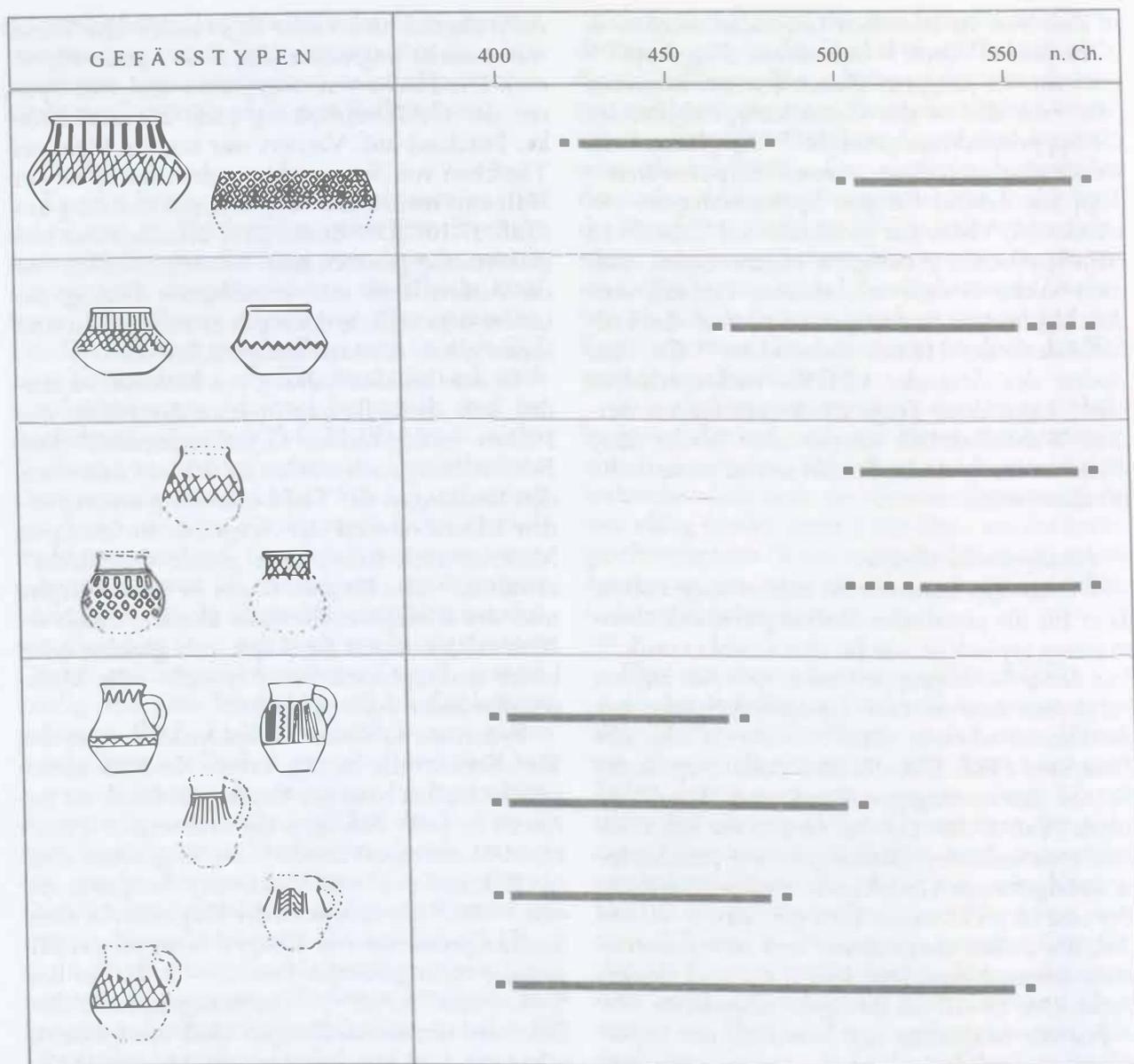


Abb. 30 Datierung der Feinkeramiktypen

Ein ungewöhnlicher Fund war ein handgeformter, 29 cm hoher Henkelkrug.<sup>534</sup> J. Cseh ist der Ansicht, dass die handgeformten Gefäße nicht von einem Töpfer stammen können.<sup>535</sup>

Bei einem Überblick der nicht allzu langen Reihe der früher publizierten handgefertigten

Gefäße aus gepidischen Gräbern<sup>536</sup> entsteht der Eindruck, dass man vor allem kleinere, also Töpfchen, in die Gräber legte: Mund-Dm 4,4–12,2 cm, H 6,7–18,2 cm. Die Formen ähneln den obigen: kaum ausbauchend, gerade Ränder. Auch in den neu publizierten gepidischen Gräberfeldern war der Anteil von handgeformten Gefäßen nicht größer. M. Nagy sammelte im Gräberfeld von Hódmezővásárhely-Kishomok zwölf Frauen- und Kindergräber mit solchen Beigaben. Nach ihrer Feststellung lagen diese vielleicht nur für die Beerdigung geschaffenen Gefäße in drei Fällen mit scheibengedrehten

<sup>534</sup> CSEH 1997b, 189–190; ders. 1991, Taf. IV.2, Taf. X

<sup>535</sup> CSEH 1999a, 51–52, Abb. 12

<sup>536</sup> Auf Grund von CSALLÁNY 1961 sind insgesamt 11 derartige Gefäße bekannt: Taf. XX.9, Taf. XLVII.9, Taf. CII.12, 16, Taf. CIII.10, Taf. CCXXXII.1, 3, 4, 5, 8, 10.

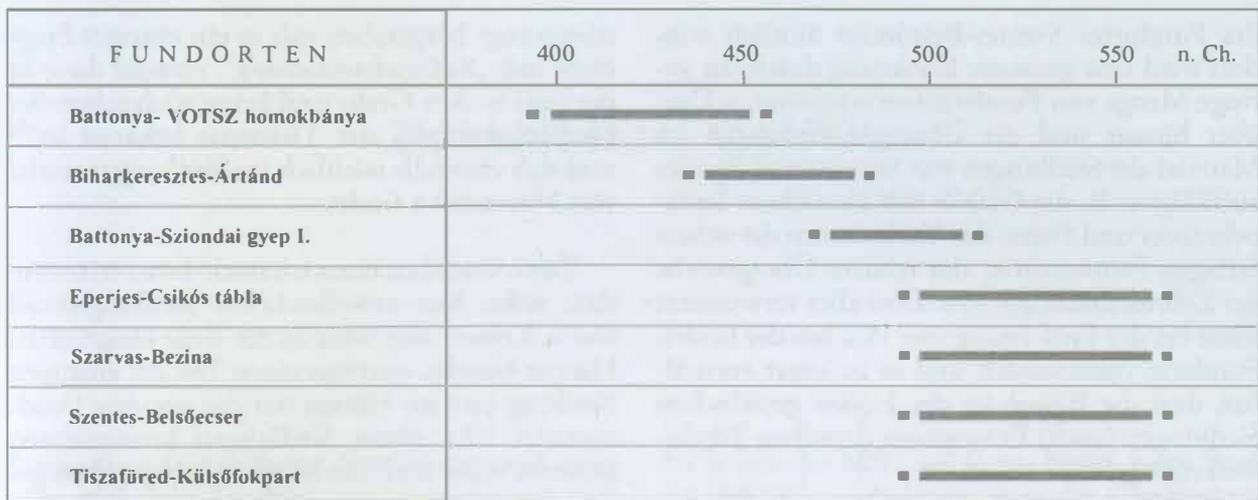


Abb. 31 Datierung der in diesem Band publizierten gepidischen Siedlungen

Gefäßen zusammen im Grab, ihre Zeitgleichheit ist also nicht zu bezweifeln.<sup>537</sup>

### 3. Die Datierung der Gepidensiedlungen im Theissgebiet auf Grund der Keramik

Der früheste der vorgestellten Fundorte kann Battonya-VOTSZ homokbánya sein (Abb. 30). Sein Ausgräber und Veröffentlicher datierte ihn ans Ende des 4. bis ins 5. Jahrhundert. Dies scheint noch etwas weiter eingegrenzt werden zu können, da die mit Zickzackmuster eingeglätteten Kannen, die die dortige Feinkeramik am besten charakterisieren, aller Wahrscheinlichkeit nach der Mitte oder dem 2. Drittel des 5. Jahrhunderts nicht mehr in Gebrauch waren.

Von den hier von mir publizierten Fundorten sondert sich der von Ártánd mit seinem früheren Fundmaterial und seinen anderweitigen Beziehungen auffällig ab. Auf Grund der gut datierbaren Feinkeramik (große Schüssel und Kanne) ist die Siedlung in die Zeit nach der Mitte des 5. Jahrhunderts, ins 3. Viertel zu datieren. Wieder ist der Hinweis wichtig, dass dieses Fundmaterial engere Beziehungen zum spätsarmatischen Töpferhandwerk der Tiefebene als die drei anderen aufweist (s. z. B. die anderswo und auch später nicht vorkommenden Schalenformen und den Topf mit oberem Henkel). Auch das Fehlen der für die spätere gepidische Feinkeramik so typischen doppelkonischen kleinen Becher und des

birnenförmigen Bechertyps mit Stempelverzierung dient als zuverlässiger Anhalt zur Bestimmung der oberen Zeitgrenze des Bestehens der Ártänder Siedlung.

Aus dem von J. Szabó J. veröffentlichten anderen Battonyaer Fundort (Sziodai gyp I Haus 1) liegt zwar nur wenig Fundmaterial vor, aber es scheint die Datierung des Autors zu bestätigen. Seiner Ansicht nach ist dieser Fundort später als der von VOTSZ homokbánya, reicht aber nicht weit ins 6. Jahrhundert hinein.<sup>538</sup> Die doppelkonischen Becher mit Einglättverzierung<sup>539</sup> können ins letzte Viertel des 5., höchstens an die Wende 5.–6. Jahrhundert gehören, und das wird auch hier durch das Fehlen der eingestempelten Keramik bestätigt.

Schwerer sind die Fundorte Eperjes, Szarvas und Tiszafüred zu beurteilen: sie sind auf Grund der Ähnlichkeit ihrer doppelkonischen und birnenförmigen Becher annähernd für zeitgleich zu halten, bzw. auf Grund des zur Verfügung stehenden Materials lässt sich einstweilen kein feinerer chronologischer Unterschied zwischen ihnen feststellen. Anscheinend sind alle drei Fundorte – in weitem Sinne – in die Periode vom Ende des 5. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts zu datieren (Abb. 31). – Der gestempelten Keramik gemäß kann auch die chronologische Stellung

<sup>537</sup> BÓNA-NAGY 2002, 129, Abb. 65a. Scheibengedrehte und handgeformte Gefäße in einem Grab z. B. Kisköre-Pap tanya 1, Grab 24, BÓNA 2002a 191–192, Taf. 28; Szolnok-Szanda Grab 105, BÓNA 2002b, 215, Taf. 42

<sup>538</sup> SZABÓ-VÖRÖS 1979, 229

<sup>539</sup> Ebd., Abb. 6.13, Abb. 7.2

des Fundortes Szentes-Belsőecser ähnlich sein, dort wird eine genauere Datierung durch die geringe Menge von Fundstücken erschwert. – Darüber hinaus sind die Übereinstimmungen im Material der Siedlungen von Szarvas und Eperjes auffällig; z. B. die Gefäße mit ähnlichem Stempelmuster und Form, das Vorkommen der ockerfarbigen Feinkeramik, das relative Übergewicht der Zylinderhalbstöpfe usw. Dies alles verwundert nicht bei der Entfernung von 15,4 km der beiden Fundorte voneinander, und es ist sogar vorstellbar, dass die Bewohner der beiden gepidischen Siedlungen (auch) Erzeugnisse derselben Töpferwerkstatt gekauft haben.

Im hier gesammelten gepidischen Siedlungsmaterial gibt es noch eine interessante Überein-

stimmung: Nirgendwo gab es ein einziges Fragment mit „Keilstichverzierung“, obwohl diese in der gepidischen Grab- und heute auch schon der Siedlungskeramik der Tiefebene bekannt ist<sup>540</sup> und sich ebenfalls reichlich im Siedlungsmaterial von Malomfalva findet.

Zum Abschluss muss ich noch daran erinnern, dass jedes hier veröffentlichte Siedlungsdetail nur aus einer oder zwei in die Erde eingetieften Hütten besteht, also nur einen Teil der einstigen Siedlung vertritt. Hätten wir das gesamte Fundmaterial aller dieser Siedlungen kennenlernen können, wäre auch die Möglichkeit gegeben gewesen, eine feinere innere Chronologie aufstellen zu können.

<sup>540</sup> Das früheste Exemplar stammt vielleicht schon aus einer als sarmatisch bestimmten Siedlung, denn nach G. Vörös konnte das scheibengedrehte keilstichverzierte Fragment mit glänzender Oberfläche mit den dortigen gepidischen Gräbern vom Ende des 5. Jh. zeitgleich sein. VÖRÖS 1993, 14, Taf. VII.3. Aus einer gepidischen Siedlung ist das schönste so verzierte Stück aus Tiszafüred-Morotvapart bekannt: Seine Besonderheit ist, dass es mit Keileindrücken und einem rhombischen Netzmusterstempel zugleich verziert war, so dass damit die Gleichzeitigkeit beider Verzierungsarten beweisbar ist. CSEH 1991b, 164, Taf. IV.1, Taf. IX. Jüngst hat M. Nagy die Gefäße mit Keilstichverzierung aus Gräbern gesammelt. NAGY 2005b, 202, Fn. 231. – Das stichverzierte handgeformte Gefäß aus Szolnok-Szanda Grab 130 kann auf Grund der Perlen am Hals des Mädchens meiner Ansicht nach noch im 5. Jh. hergestellt worden sein. BÓNA 2002b, 218–219, Taf. 46.

---

## ZUSAMMENFASSUNG

Gegenüber dem früheren Forschungsstand ist es eine erfreuliche Tatsache, dass in den letzten zwei Jahrzehnten in der Großen Ungarischen Tiefebene immer mehr gepidische Siedlungsdetails bekannt wurden. Ein Teil von ihnen stammt aus relativ weit voneinander entfernten Gegenden des gepidischen Siedlungsgebietes in der Tiefebene (mit Ausnahme z. B. der hier veröffentlichten relativ nahe beieinander liegenden Siedlungen von Eperjes und Szarvas bzw. der im Kataster beschriebenen Siedlungen der Umgebung von Kengyel). Die bei kleineren Rettungsgrabungen oder Sondierungsgrabungen gefundenen Siedlungen bestehen zumeist nur aus einigen Objekten, aber bei der Freilegung einiger größerer Flächen (von mehreren tausend Quadratmetern) wurden viel mehr Bauten gefunden. Im Allgemeinen haben wir Kenntnis von 0,7–1,5 m tief in die Erde eingetieften Häusern mit üblicherweise abgerundeter Viereckform und durchschnittlichen Wandlängen um 3 m. Ihr Fußboden ist manchmal festgestampft, ein aufgesetzter Herd wurde nur selten freigelegt. Die Lage der Pfostenlöcher lässt den Schluss zu, dass die Bewohner der Siedlungen Bauten mit Giebelpfosten- und mit Eckpfostenkonstruktion verwendeten; in einigen Fällen wurde nachgewiesen, dass die Hütten Flechtwand hatten. Ein Eingang mit Stufen konnte ebenfalls nur selten gefunden werden. In der Nähe der Häuser wurden Gruben freigelegt, die nach allgemeiner Auffassung der Lehmgewinnung dienten oder Vorrats- und später Abfallgruben waren. Wo die Größe der freigelegten Fläche dies ermöglichte, konnten kleine Einheiten aus einigen Objekten beobachtet werden, die locker, verstreut lagen.

Lohnend war die Untersuchung der Siedlungen, die bei Geländebegehungen in einem relativ großen, zusammenhängenden Gepidengebiet in der Tiefebene nachzuweisen waren. Auf Grund

der Arbeit der MRT im Kom. Békés, Kreis Szarvas ließ sich nachweisen, dass die Gepiden zumeist die wassernahen, aber aus dem Hochwassergebiet herausragenden Gelände und auch dort vor allem die Hügelrücken an den Wasserläufen für die Niederlassung auswählten. Anscheinend hat es weiter entfernt von den Gewässern, in der baumbestandenen Grasebene weit weniger Fundorte von ihnen gegeben. Ein Teil der Forscher ist der Meinung, dass erst die Hirtenvölker das baumbestandene Weidegebiet wirklich in Besitz nahmen, anderen gemäß ist gerade die Niederlassung in der Nähe von Fließgewässern der Beweis für die vorwiegend Tierhalter-Lebensweise. – Die bei den Geländebegehungen an Fließgewässern entdeckten gepidischen Fundorte haben üblicherweise kleinere Ausdehnung, es kommt allerdings vor, dass im Bereich von 1–2 km manchmal sogar mehrere das Ufer begleiten. Zumeist ist nicht festzustellen, ob es sich um die Reste verschiedener Phasen einer größeren Siedlung oder gleichzeitig, aber unabhängig voneinander bestehender Einzelhöfe handelt.

Anscheinend hat sich die gepidische Siedlungsstruktur (und Lebensweise?) dennoch etwas von der der früheren Bevölkerung der Tiefebene unterschieden. Die Zahl der im Kreis Szarvas bei Geländebegehungen entdeckten spätsarmatischen Fundorte ist weit höher als die der Gepiden; ihre Siedlungen sind manchmal viel ausgehnter, und sie kommen auch etwas häufiger in der grasigen und baumbestandenen Ebene vor. Dies kann kein Zufall sein, da fallweise auch die Erfahrungen aus kleineren Geländebegehungen in anderen Gegenden der südlichen Tiefebene den obigen ähneln. Die Entstehung der großen Siedlungen kann vielleicht auch durch den viel längeren hiesigen Aufenthalt der Sarmaten als den der Gepiden begründet sein.

Bei der Suche nach den Vorläufern und Parallelen der gepidischen Grubenhäuser stellt sich heraus, dass wir an vielen Stellen des Karpatenbeckens von Barbarenstämmen bewohnte Siedlungen kennen, in denen sich die in die Erde eingetieften Häuser ebenfalls finden. Diese Bauten wiesen zwar je nach Gegend (Volk?) etwas unterschiedliche Züge auf (z. B. sarmatische Häuser in der Tiefebene mit Herd oder Ofen; Häuser in Nordungarn und der Ostslowakei mit Pfosten in der Längsachse und an den Längswänden), waren aber in ihrer Größe, Konstruktion und vielleicht Funktion ebenso vielfältig wie die gepidischen Häuser in der Tiefebene.

Es liegt auf der Hand, die Angaben der gepidischen Siedlungsblöcke der Tiefebene und Siebenbürgens zu vergleichen. Die übereinstimmenden Züge sind eindeutig dominant und die Unterschiede weniger bedeutsam. Auch dort bilden die in die Erde eingetieften Häuser ohne Herd den größeren Teil der Siedlungen; die Hypothese der großen ebenerdigen Wohnhäuser bedarf noch weiterer Beweise. Die natürlichen und sonstigen Bedingungen waren in Siebenbürgen offensichtlich anders; dort entstanden die Siedlungen auf den höheren Flußufern, nicht selten unter Verwendung der Befestigungen aus früheren Zeiten. – Einen interessanten Vergleich bietet auch ein jüngst in Transdanubien freigelegtes langobardisches Siedlungsdetail aus dem 6. Jahrhundert an: Die drei Webhäuser ohne Herd, mit größerer Grundfläche und geringfügig abgesenktem Fußboden erinnern in ihrer Konstruktion und Funktion an die gepidischen Bauten im siebenbürgischen Malomfalva (Moreşti).

Auch andere Gegenden des germanischen Siedlungsgebietes habe ich kurz überblickt, und zwar die Siedlungsforschungen, die im nord- bzw. westgermanischen Block sowie im Gebiet der teilweise auch ostgermanische Stämme umfassenden Černjachov-Sîntana de Mureş-Kultur vorgenommen wurden. Beim Vergleich der gemachten Erfahrungen findet man nur schwer eine Erklärung dafür, dass im größeren Teil der dort freigelegten germanischen Siedlungen jene auf der Erdoberfläche errichteten größeren Wohngebäude gefunden wurden, deren Spuren bei den Gepiden in der Tiefebene bisher fast völlig fehlten. Deshalb ist wohl die Überlegung gerechtfertigt, dass die Spuren der hypothetischen Bauten mit Pfosten- oder Balkenkonstruktion, aufgesetztem Herd und eventuell mehreren Räumen vielleicht vom in der Tiefebene zunehmend

verbreiteten Tiefpflügen endgültig vernichtet wurden. Im Licht der germanischen und ČSK-Siedlungsgrabungen müssen – meiner Ansicht nach – auch die bekannten gepidischen Grubenhütten in der Tiefebene und in Siebenbürgen anders bewertet werden. Denn auch anderswo wurden – zusammen mit ebenerdigen Häusern – ähnliche Grubenhütten wie im Karpatenbecken gefunden, und diese haben die meisten Forscher – wenn es in ihnen keine Spur von Feuerstellen gab – als Wirtschaftsnebengebäude bestimmt.

Noch auf eine andere Frage bezüglich der gepidischen Siedlungsspuren in der Tiefebene wurde die Antwort mit Hilfe der Angaben aus dem Gebiet der westgermanischen Stämme gesucht. Bei diesen werden die Einzelhöfe ebenso wie die locker strukturierten Weiler gefunden; daneben zeigen sich seit der Kaiserzeit die Dörfer größerer Ausdehnung mit gewisser Organisiertheit und Ordnung. Nach allgemeiner Auffassung werden die Dörfer durch ungünstige natürliche Voraussetzungen und damit den Zwang des Zusammenschlusses bzw. den persönlichen Willen des Leiters der Gemeinschaft entstanden sein. Auf Grund der Gräberzahl der gepidischen Gräberfelder in der Tiefebene wurde früher angenommen, dass es zwischen ihren Siedlungen – zumindest in einzelnen Gegenden – neben den kleineren Höfen auch den erwähnten ähnliche größere Siedlungen gegeben haben müsse. Im Licht der gepidischen Siedlungsforschungen hat es aber heute den Anschein, dass in der Tiefebene mit solchen Dörfern geordneterer Struktur nicht zu rechnen ist, sondern überall die lockere Siedlungsstruktur verstreuter Weiler typisch gewesen sein wird.

Ein unbestreitbarer Gewinn der gepidischen Siedlungsforschung in der Tiefebene ist das heute bereits umfangreichere Fundmaterial, das sich – selbstverständlich – etwas von dem bisher nur aus Gräbern bekannten Material unterscheidet. Die in den Siedlungen entdeckten Gebrauchsgegenstände waren teilweise Handwerkerzeugnisse (Eisenmesser, Eisennadel, Eisenpfriem, Knochenkamm, Spinnwirtel), und teilweise zu Hause gefertigte, einfachere Stücke (Webstuhlgewichte, Knochenpfrieme und -spalter). Von den gepidischen Keramiktypen kannte man früher nur Töpfchen, Becher und Krüge/Kannen als Grabbeigaben. In den Siedlungen gab es natürlich viel mehr Typen von Tongefäßen: Töpfe verschiedenster Größe, Krausengefäße, Schüsseln, Töpfe mit oberem Henkel, Deckel

usw. Die Vorgänger der Gefäßtypen sind in der spätsarmatischen Kultur der Tiefebene, der im weiteren Sinne spätrömischen Keramik und dem Töpferhandwerk der ČSK zu suchen. Einzelne Schüssel- und Schalenformen, einige Typen von Kannen und Töpfen mit oberem Henkel können Fortsetzer der spätsarmatischen Traditionen sein. Erwiesen ist auch, dass die Kochtopf- und Töpfchentypen aus der spätrömischen Keramik vermutlich durch barbarische Vermittlung innerhalb der Tiefebene zu den Gepiden gelangten. Zu einem gesonderten Fragenkreis gehören die gemeinsamen Züge mit der ČSK; diese gehen größtenteils vielleicht eher auf- in beiden Kulturen vorhandene – spätrömische Wurzeln zurück, als dass sie im direkten Einfluss der ČSK auf die Gepiden zu suchen sind. Neben all diesem gibt es einige für die gepidische Keramik typische Züge, von denen wir annehmen, dass sie ohne direkte Vorgänger, vor Ort entstanden sind. Ein solcher ist der charakteristisch birnenförmige Bechertyp der Gepiden samt seiner sehr häufigen eingestempelten Verzierung. Schließlich gibt es auch ein seltenes Spezifikum, von dem nur eine einzige Parallele aus dem neu veröffentlichten Fundmaterial bekannt ist: die gemalte Streifenverzierung auf einem Topf von Szarvas und Eperjes.

In den vergangenen Jahren sind bei Ausgrabungen größerer Flächen fast an allen Fundorten Töpferöfen gefunden worden, anscheinend hat in jeder bedeutenderen Siedlung eine Töpferwerksstatt gearbeitet, fallweise auch mit Töpfern, die die qualitativ beste gepidische Gefäßart, die gestempelten Gefäße, herstellten. Für diese kann die Herstellung echter „Serienware“ kaum typisch gewesen sein, auch wenn sich im Fundmaterial einiger Gräberfelder vielleicht die Erzeugnisse einer bestimmten Werkstatt aussondern lassen. Im hier veröffentlichten Siedlungsmaterial stößt man ebenfalls auf je zwei Gefäße aus mit Sicherheit derselben Werkstatt. Im Übrigen ist auch ein Gewinn der Untersuchung der gepidischen Keramik, dass wahrscheinlich gemacht werden kann: Die Siedlungen von Szarvas und Eperjes wurden (auch) von derselben Töpferwerkstatt beliefert.

Natürlich konnte auch die Datierung der hier beschriebenen Siedlungsteile vor allem auf Grund der Untersuchung der Keramik (und bei dieser der Feinkeramik) geschehen. Als früheste können die Stücke von Battonya-VOTSZ ho-

mokbánya gelten, diese Siedlung kann vom Ende des 4. bis zur Mitte oder dem zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts bestanden haben (die Zeitbestimmung stützt sich in erster Linie auf die charakteristischen „hunnenzeitlichen“ Krüge). Die Siedlung von Ártánd mit der weit größten Menge an Fundmaterial kann in der Mitte des 5. Jahrhunderts existiert haben, vielleicht bis zum dritten Jahrhundertviertel (dies lassen der Typ der Feinkeramikschüssel und der Kanne sowie das auffällige Fehlen des eingegläteten doppelkonischen Bechertyps vermuten). Im Material der anderen Fundstelle von Battonya (Sziondai gyp I) fand sich zwar letztere Feinkeramiksorte, aber diese Siedlung kann gerade wegen des Fehlens der stempelverzierten Keramik vermutlich weniger weit ins 6. Jahrhundert hineingereicht haben. Und die Fundorte von Eperjes, Szarvas, Tiszafüred und Szentes schließlich sind diejenigen, die in einen identischen chronologischen „Horizont“ innerhalb der gepidischen Kultur in der Tiefebene gehören können (Ende des 5. – Mitte des 6. Jh.). Ihr Fundmaterial weist eher nur lokale Unterschiede auf, und deshalb scheinen die nahe beieinander liegenden Siedlungen von Eperjes und Szarvas enger verwandt zu sein.

Von den gepidischen Siedlungsfunden der Tiefebene unterscheiden sich die siebenbürgischen nur geringfügig: z. B. kommen die Keilstichverzierung und die Gefäße mit Ausgussrohr vielleicht seltener in den Siedlungen der Tiefebene vor. Was sich als kleinere Unterschiede des Töpferhandwerks beider Gebiete tatsächlich feststellen lässt (z. B. etwas andere Stempel- und Einglätzmuster, unterschiedliche Fundanteile einzelner Keramiktypen), wird offensichtlich durch die Entfernung beider Blöcke voneinander erklärt.

Natürlich wäre es für die Forschung das größte Glück, wenn in naher Zukunft eine länger bestehende Gepidensiedlung der Tiefebene mit reichem Fundmaterial vollständig freigelegt werden könnte. Dadurch würde nicht nur Licht auf ihre Struktur fallen, sondern mit der Analyse des Fundmaterials würde vielleicht die Ausarbeitung der inneren Chronologie des Keramikmaterials gelingen, so dass wir damit auch einen festen Ausgangspunkt für die genauere Datierung weiteren Fundmaterials erhalten könnten. All das würde auch die Möglichkeit dafür schaffen, die bisher bekannten Funde viel genauer als bisher auszuwerten.

Tabelle 5/1: Vergleichende Beschreibung der gepidischen Siedlungerscheinungen im Theissgebiet

	Battonya-Szonda	Battonya-VOTSZ Haus 1	Battonya-VOTSZ Haus 2	Biharkeresztes-Ártánd	Eperjes Haus 1	Eperjes Haus 2	Szarvas	Szentes-Belsőecser	Tiszafüred
Form des Hauses	leicht trapezförmig	kaum abgerundet rechteckig	leicht abgerundet rechteckig	unregelmäßig, oval	unregelmäßig, stark abgerundetes Viereck	unregelmäßig, abgerundetes Viereck	fast quadratisch	etwas unregelmäßiges Trapez	abgerundetes Quadrat
Seitenlängen	3,9 × 2,95–3,12 m	2,72 × 2,26 m	3,1 × 2,96 m	4,4 × 3,8 m	3,2 × 3,4 m	3,7 × 3,8 m,	3,3 × 3,5 m	2,8 × 2,2–3 m	3 × 3,3 m
Grundfläche des Hauses	11 m <sup>2</sup>	6,15 m <sup>2</sup>	9,2 m <sup>2</sup>	ca. 10 m <sup>2</sup>	10,9 m <sup>2</sup>	12,5 m <sup>2</sup>	11,9 m <sup>2</sup>	6,2–8,4 m <sup>2</sup>	9 m <sup>2</sup>
Tiefe des Hauses (von heutiger Oberfl.)	0,75 m				1,5–1,6 m	1,45–1,5 m	1,5 m (?) 0,75–0,85 m (?)		ca. 1,4 m
Tiefe der Erstbeobachtung	0,6 m				0,4–0,85 m	0,7–0,85 m	0,65 m		ca. 0,75–0,8 m
Orientierung der Hausachse	annähernd W–O	O–W	W–O	N–S (?)	NO–SW	NO–SW (?)	W–O	W–O	W–O
Steilheit und Höhe der Erdwände	eindeutig senkrecht; 0,2 m	ziemlich steil; 0,3 m	0,2 m		im N-Abschn. u. an SO-Ecke steil, sonst flacher; 0,6 m	im N-, NW- u. O-Teil flacher, sonst steiler; 0,7–0,8 m	relativ gleich steile Seiten; 0,8–0,85 m	senkrecht; 0,15–0,3 m	alle Seiten senkrecht; 0,65 m
Fußbodengestaltung	etwas ungleich waagrecht, eingeschleppte Erdschicht auf dem Boden	etwas ungleich, hart gestampft	etwas ungleich, hart gestampft		zur Mitte hin schwach tiefer, mehrfacher Stampflehm-boden	zur Mitte hin schwach abfallend, harter Stampflehm-boden	völlig waagrecht, mehrfacher Stampflehm-boden bzw. eingeschleppte Lehmspuren	waagrecht	etwas ungleich waagrecht, schwach gestampft
Zahl der Pfostenlöcher	4	5	2		5	5	2	1 (+1?)	5 (+1?)

Tabelle 5/2: Vergleichende Beschreibung der gepidischen Siedlungserscheinungen im Theissgebiet

	Battonya-Sziona	Battonya-VOTSZ Haus 1	Battonya-VOTSZ Haus 2	Biharkeresztes-Ártánd	Eperjes Haus 1	Eperjes Haus 2	Szarvas	Szentes-Belsőécser	Tiszafüred
Lage der Pfostenlöcher	in den Ecken	an beiden Achsenenden u. in den NO-, NW- u. SW-Ecken	an beiden Achsenenden		an beiden Achsenenden u. der NW-Seite bzw. am NW-Ende u. der Mitte der Achse	an beiden Achsenenden und an der Seitenwand	an beiden Achsenenden	am Achsenende	an beiden Achsenenden, vor der N- und W-Wand und in der Hausmitte (+ im NO-Teil des Hauses)
Größe u. Form der Pfostenlöcher	NW: Ø ca. 0,22 m, T: 0,32 m, unregelmäßig rund NO: Ø ca. 0,25–0,28 m, T: 0,38 m, unregelmäßig viereckig (?) SW: Ø ca. 0,22–0,25 m, T: 0,3 m, unregelmäßig rund SO: Ø 0,2–0,25 m, T: 0,34 m, unregelmäßig rund	SW: Ø ca. 0,25–0,28 m; T: ?, unregelmäßig rund W: Ø ca. 0,25 m; T: ca. 0,68–0,7 m, rund NW: Ø ca. 0,25–0,3 m; T: ?, unregelmäßig NO: Ø ca. 0,28–0,3 m; T: ?, unregelmäßig rund O: Ø ca. 0,25–0,28 m; T: ca. 0,8–0,85 m, unregelmäßig viereckig	W: Ø ca. 0,2 m; T: 0,3 m, rund O: Ø ca. 0,2 m; T: 0,45–0,5 m abgerundet quadratisch		I: Ø: 0,23 m, T: 0,2 m, rund, Boden flach II: Ø: 0,28 m, T: 0,4 m, rund, Boden flach III: Ø: 0,09 m, T: 0,12 m, rund, Boden flach IVa: Ø: 0,16–0,18 m, T: 0,3 IVb: Ø: 0,18 × 0,2 m, T: 0,3 IVc: Ø: 0,14 × 0,15 m, T: 0,3 IVd: Ø: 0,15 × 0,16 m, T: 0,3 IVa–d zusammen: 0,3–0,35 × 0,2–0,35 m, runde Form, Boden flach V: Ø: 0,2 m, T: 0,24 m, rund, Boden flach	I: Ø: 0,2 × 0,22 m, T: 0,16 m, viereckig, Boden flach II: Ø: 0,22 × 0,21 m, T: 0,12 m, unregelmäßig rund, Boden flach III: Ø: 0,33 × 0,28 m, T: 0,3 m, unregelmäßig rund, Boden flach IV: Ø: 0,19 × 0,25 m, T: 0,12 m, unregelmäßig viereckig	W: Ø: 0,32 × 0,2–0,3 m, T: 0,15 m, abgerundet viereckig, Boden flach O: Ø: 0,25 m, T: 0,43 m, abgerundet viereckig, Boden flach	0,3 × 0,2 m, T: 0,3 m, dreieckig	I: 0,24 × 0,26 m, T: 0,3 m, abgerundet trapezförmig, Sohle flach II: 0,24 × 0,25 m, T: 0,2 m, rund, Sohle flach III: 0,23 × 0,24 m, T: 0,04 m, abgerundet trapezförmig IV: Ø: 0,3 m, T: 0,08 m, abgerundet viereckig, Sohle flach V: Ø: 0,25 m, T: 0,06 m, rund VI: Ø: 0,4 m, T: 0,65 m, unregelmäßig, nach unten enger

Tabelle 5/3: Vergleichende Beschreibung der gepidischen Siedlungserscheinungen im Theissgebiet

	Battonya-Sziona	Battonya-VOTSZ Haus 1	Battonya-VOTSZ Haus 2	Biharkeresztes-Ártánd	Eperjes Haus 1	Eperjes Haus 2	Szarvas	Szentes-Belsőecser	Tiszafüred
Zahl der Pflocklöcher	1	2			59	27	1	7	1
Größe u. Form der Pflocklöcher	Ø: 0,06–0,08 m	das größere oval, Ø ca. 0,11 m das kleinere rund, Ø ca. 0,07 m			rund, Ø: allgem. 0,02–0,06 m, T: allgem. 0,1–0,12 m, mit flachem und spitzem Boden	Ø: allgem. 0,03–0,04 m, T: 0,02–0,03 bzw. 0,07–0,08 m, vor mit flachem und spitzem Boden	Ø: 0,04 m, T: 0,43 m, Sohle flach	rund, 1 St. viereckig, Ø: 0,05–0,08 m, T: 0,06–0,11 m	Ø: 0,06–0,07 m
Lage der Pflocklöcher	fast in der Mitte der Hausachse	an der S-Wand, einander benachbart			größtenteils an den Wänden in mehreren Reihen, eins in der Mitte der Hausachse, eins außerhalb der Seitenwand	vor allem im NW-Teil, nicht den Seitenwänden folgend, in der Ecke oder in Gruppen	direkt am O-Pfeiler des Hauses	an den Wänden, beim Eingang, im Hausinneren	im SO-Teil, 0,5–0,8 m von den Wänden entfernt
Wahrscheinliche Konstruktion des Hauses	Eckpfostenhaus (Vierpfostenhaus) Balkenwand?	Eckpfostenhaus (Sechspfostenhaus)	Giebelpfostenhaus		Giebelpfostenhaus mit Hüttenlehmwand	Giebelpfostenhaus evtl. aus Lehm aufgesetzte Wand	Giebelpfostenhaus, Hüttenlehmwand	Giebelpfostenhaus	Giebelpfostenhaus?
Eingang	an einem Ende der Hausachse	an einem Ende der Hausachse	an einem Ende der Hausachse	auf der O-Seite (?)	neben der Hausachse, an der SW-Seite?	neben der Hausachse, an der SW-Seite (?)	neben der Hausachse, an der O-Seite, mit in die Erde eingegrabenen Stufen	in der SO-Ecke, 1 oder 2 Stufen	entlang der Hausachse

Tabelle 5/4: Vergleichende Beschreibung der gepidischen Siedlungerscheinungen im Theissgebiet

	Battonya-Szonda	Battonya-VOTSZ Haus 1	Battonya-VOTSZ Haus 2	Biharkeresztés-Ártánd	Eperjes Haus 1	Eperjes Haus 2	Szarvas	Szentes-Belsőécser	Tiszafüred
Feuerstelle				lehmverkleidete Feuerstelle an der W-Wand (ca. 1,6 × 1 m)	in der Auffüllung Spuren (mehrfacher?) gelegentlicher Feuerstellen		Spur von gelegentlicher Feuerstelle in der SO-Ecke		Brandspuren in der NO-Ecke des Fußbodens
Sonstige Erscheinungen im Hausinneren	an der S-Seite schräge, längliche, schmale Vertiefung (0,75 × 0,1 m, T: 0,1 m)				Bank mit ovaler Vertiefung in der NW-Ecke (0,6 × 0,3 m, T: 0,06–0,11 m, H: ca. 0,08 m)	längliche Vertiefung an der SO-Wand (1,8 × 0,5 m, T: 0,25 m)	Bank in der NW-Ecke (0,4 × 0,3 m, T: 0,1–0,15 m)		auf dem Fußboden spätere gepidische Bestattung, beraubt
Zerstörung des Hauses	niedergebrannt (durchbrannter Fußboden und W-Erdwand)				niedergebrannt (hüttenlehmige Einsturzschiicht)	niedergebrannt (hüttenlehmige Einsturztrümmer)			
Innere Schichtung des Hauses	bis 0,60 m Humus und Subhumus	Mehrheit der Funde im Humus (vom Pflug gestörter Grubenteil?), vielleicht aus der „Abfallgrubenphase“?			über dem Fußboden graue Auffüllung aus Asche u. gemischtem Material. Darauf gelbe Lehmschicht mit Feuerstellen-spuren. Darüber graubraune Auffüllung mit reichem Fundmaterial („Abfallgrubenphase“?)	auf dem Fußbodenniveau Holzkohlen-Hüttenlehm-schicht, darüber bräunliche Lehmschicht bzw. schwärzliche Auffüllung. Darauf zusammenhängende gelbliche Lehmschicht, dann dunkelbraune, dicht hüttenlehmversetzte Auffüllung	in 0,3 m dicker Schicht über dem Fußboden weniger Scherben und Asche als in der 0,5 m dicken Schicht darüber (Zerstörung, dann Abfallgrube)		einheitliche Auffüllung

**Tabelle 5/5:** Vergleichende Beschreibung der gepidischen Siedlungerscheinungen im Theissgebiet

	Battonya-Sziona	Battonya-VOTSZ Haus 1	Battonya-VOTSZ Haus 2	Biharkeresztes-Ártánd	Eperjes Haus 1	Eperjes Haus 2	Szarvas	Szentes-Belsöecser	Tiszafüred
Sonstige Siedlungerscheinungen in Hausnähe	Grube an der SW-Ecke des Hauses	an der SW-Ecke unregelmäßige Grube	nach O runde, nach SW unregelmäßige Grube		Schnitt von awarenzeitlichem Graben	Schnitt von awarenzeitlichem Graben und Haus	in 0,70–75 m Tiefe unebene Fläche mit vielen Scherben (Laufebene?) sowie Hüttenlehmfleck (zerstörte Feuerstelle?)	Grube, 1,05 × 0,9–0,95 m, T: 0,4 m	1,25 m vom Haus anders orientierter Hausfleck (B: 3 m). SW vom Haus Feuerstelle (Ø: ca. 0,5 m), aber in der Nähe von Grube der Theiss-Kultur. Vermutlicher Teil derselben Siedlung: Grube „A“, Ø: 2,5 m, abgerundet viereckig, mit Stufe an der S-Seite, H 1,3 m. Keine Konstruktionsspur

---

## BIBLIOGRAPHIE

- ALFÖLDI 1932 Alföldi A., Leletek a hun korszakból és ethnikai szétválasztásuk. Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sondierung. ArchHung IX 1932.
- AMENT 1974 Ament, H., Eine fränkische Siedlung bei Künzerhof, Gemeinde Mertloch, Kr. Mayen-Koblenz. Germania 52 (1974) 454–467.
- AMENT 1976 Ament, H., Die fränkischen Grabfunde aus Mayen und der Pellenz. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B, Band 9, Berlin 1976.
- BÁLINT 1978a Bálint Cs., Kora középkori falnyomok a Csongrád megyei Eperjesen. Tiszatáj 1978/2, 41–47.
- BÁLINT 1978b Bálint Cs., Eperjes-Csikós tábla (Komitat Csongrád). ArchÉrt 105 (1978) 282.
- BÁLINT 1978–79 Bálint Cs., Eperjes, Csikós tábla (Komitat Csongrád, Kreis Gyula). MittArchInst 8–9 (1978–79) 233.
- BÁLINT 1991 Bálint Cs., Die spätawarenzeitliche Siedlung von Eperjes (Kom. Csongrád). VAH, Budapest 1991.
- BARABÁS–GILYÉN 1979 Barabás J. – Gilyén N., Vezérfonal népi építészetünk kutatásához. Budapest 1979.
- BARAN 1964 Baran, V. D., Pamjatniki černjachovskoj kul'tury bassejna Zapadnogo Buga. MIA 116 (1964) 213–250.
- BARAN 1973 Baran, V. D., Siedlungen der Černjachov-Kultur um Bug und oberen Dnestr. ZfA 7 (1973) 24–66.
- BARAN 1981 Baran, V. D., Černjachivs'ka kul'tura. Za materialami Verhn'ogo Dnistra i Zahidnogo Bugu. Kyjiv 1981.
- BÂRZU 1994–1995 Bârzú, L., La station No 1 de Bratei, dép. de Sibiu (IV<sup>e</sup> – VII<sup>e</sup> siècles). Dacia XXXVIII–XXXIX (1994–1995) 239–295.

- BAUMANN-KROITSCH 1974 Baumann, W. – Kroitsch, K., Rettungsgrabung in der kaiserzeitlichen Siedlung von Leuben. *AuF* 19/2 (1974) 100-103.
- BEHM-BLANCKE 1958 Behm-Blancke, G., Germanische Dörfer in Brandenburg. *AuF* 3 (1958) 266–269.
- BELOŠEVIČ 1980 Belošević, J., Materijalna kultura hrvata od VII do IX stoljeća. Zagreb 1980.
- BÉRES 2005 Béres M., Cölöpvázas szarmata kori épületek a szatymazi határban (előzetes beszámoló). Buildings supported by posts from the Sarmatian Ages from the outskirts of Szatymaz. *SzKMÉ* 7 (2005) 199–234.
- BÍRÓ 2000 Bíró, M., Qualitative Analyse der Wechselwirkung der provinziellen und barbarischen Beinwerkstätte aufgrund der spätantiken Kämmen. In: *GENTES 2000*, 167–182.
- BÍRÓ 2002 Bíró, M., Comb and comb-making in Roman Pannonia: ethnical and historical aspects. In: *Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauraum*. Hrsg. J. Tejral. Spisy Archeologického Ústavu ČR Brno 2002, 31–71.
- BJELAJAC–IVANIŠEVIĆ 1991 Bjelajac, L. – Ivanišević, V., Les témoignages archéologiques des Grandes Invasions à Singidunum. *Starinar* 42 (1991) 123–139.
- BÖHME 1974 Böhme, H. W., Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jhrs. *MBV* 19 (1974).
- BÓNA 1956 Bóna I., Die Langobarden in Ungarn. *ActaArchHung* VII (1956) 183–244.
- BÓNA 1968 Bóna I., Rez. O. von Hessen, Die langobardische Keramik aus Italien. *ArchÉrt* 95 (1968) 277-279.
- BÓNA 1970 Bóna I., Tiszafüred. *ArchÉrt* 97 (1970) 314.
- BÓNA 1970–71 Bóna, I., Langobarden in Ungarn. Aus den Ergebnissen 12 Forschungsjahren. *AV XXI–XXII* (1970–1971) 45–74.
- BÓNA 1973 Bóna I., VII. századi avar települések és Árpád-kori magyar falu Dunaújvárosban. *Fontes ArchHung* 1973.
- BÓNA 1974 Bóna I., A középkor hajnala. A gepidák és a langobardok a Kárpát-medencében. Budapest 1974.
- BÓNA 1976 Bóna I., Der Anbruch des Mittelalters. Gepiden und Langobarden im Karpatenbecken. Budapest 1976.
- BÓNA 1988 Bóna I., Vázlat a lakóházak történetéről a Kárpát-medencében. *Ethnographia* 1988/3–4, 401–411.

- BÓNA 1993 Bóna I., Langobard fazekasság [Lexikonartikel]. In: HGL 1993, 141–143.
- BÓNA 2002a Bóna, I., Kisköre-Paptanya. In: BÓNA – NAGY 2002, 191–196.
- BÓNA 2002b Bóna, I., Szolnok-Szanda. In: BÓNA – NAGY 2002, 197–237.
- BÓNA 2002c Bóna I., Tiszafüred-Külsőfokpart. In: BÓNA – NAGY 2002, 243–244.
- BÓNA–NAGY 2002 Bóna, I.- Nagy, M, Gepidische Gräberfelder am Theissgebiet I. MGAH 1. Budapest 2002.
- BÓNA–NAGY 2002a Bóna, I.– Nagy, M., Hódmezővásárhely-Kishomok. In: BÓNA – NAGY 2002, 34–189
- BONDÁR–HONTI–KISS 2001 Bondár M. – Honti Sz.– Kiss V., A tervezett M7-es autópálya Somogy megyei szakaszának megelőző régészeti feltárása (1992–1999). Előzetes jelentés I. The preceding archeological excavation of the planing M7 highway in County Somogy (1992–1999) Preliminary report I. SMK 14 (2000) 2001.
- BRAJČEVSKAJA 1960 Brajčevskaja, A. T., Černjachovskie pamjatniki Nadporožja, MIA 82 (1960) 148–191.
- BRAJČEVSKIJ–DOVŽENOK 1967 Brajčevskij, M. Ju. – Dovženok, V. I., Poselenije i svjatilisčje v sele Ivankovcy v Srednem Podnestrov'e. MIA 139 (1967) 238–262.
- BRØNSTED 1963 Brønsted, J., Eisenzeit in Dänemark. Nordische Vorzeit 3, Neumünster 1963.
- BUDINSKÝ–KRIČKA 1963 Budinský-Krička, V., Sídliisko z doby rímskej a zo začiatkov s'ťahovania národov v Prešove. SIA XI (1963) 5–58.
- CHRISTLEIN 1979 Christlein, R., Die Alamannen. Stuttgart–Aalen 1979.
- CSALLÁNY 1961 Csallány, D., Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken. (454–568 u. Z.). ArchHung XXXVIII 1961.
- CSALLÁNY 1966 Csallány, D., Die Gepiden im 4.–5. Jahrhundert. Actes du Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques, Prague 1966, 1008–1009.
- CSALOG 1964 Csalog Zs., Tiszaszőlős – Csontospart III. RégFüz 17 (1964) 48.
- CSEH 1982 Cseh J., Szarmata telep Tiszaug-Kisréparton. (Az 1983. évi ásatás). MúzLev 39–40 (1982) 19–21.

- CSEH 1986a Cseh, J., Gepida csontmegmunkáló műhely és szövőház Tiszafüreden. *MúzLev* 53–54 (1986) 3–19.
- CSEH 1986b Cseh J., Adatok Kengyel környékének 5–6. századi települési viszonyaihoz. (A gepida telepkutatás történetéhez). Beiträge zu den Siedlungsverhältnissen der Umgebung von Kengyel im 5.–6. Jh. (Zur Geschichte der gepidischen Siedlungsforschung). *ArchÉrt* 111 (1986) 190–206.
- CSEH 1987 Cseh J., Germán szálláshelyek Szolnok határában. *Szolnok Megyei Néplap* 1987. dec. 12., 10.
- CSEH 1988 Cseh J., Megjegyzések egy Tisza-menti gepida településről. *MúzLev* 55–56 (1988) 3–27.
- CSEH 1990a Cseh J., Adatok az V–VII. századi gepida emlékműanyag egységéhez. Függelék: Erdély V–VII. századi gepida lelőhelykatasztere. *SzMMÉ VII* (1984–1988) 1990, 29–77.
- CSEH 1990b Cseh J., Gepida fazekaskemence Törökszentmiklóson. Gepidischer Töpferofen in Törökszentmiklós. *ArchÉrt* 117 (1990) 223–240.
- CSEH 1991a Cseh J., Régészeti ásatások Tiszafüred-Morotvaparton. A késő-római (szarmata) telep. *Szolnok Megyei Múzeumi Adattár* 32, Szolnok 1991, 97–156.
- CSEH 1991b Cseh J., Régészeti ásatások Tiszafüred-Morotvaparton. A kora-népvándorláskori (gepida) telep. *Szolnok Megyei Múzeumi Adattár* 32, Szolnok 1991, 157–225.
- CSEH 1991c Cseh J., Kora középkori település Rákóczi falván (Adatok a 6. századi gepida kerámia ismeretéhez). *MúzLev* 65–66 (1991) 3–26.
- CSEH 1991d Cseh J., Gepida fazekasműhely a Közép-Tisza mellékéről (Kora középkori települések nyomai Kengyel környékén). *Új Néplap* II. évf. 174. sz. Szolnok 1991. júl. 27., 11.
- CSEH 1992a Cseh J., Kelta, szarmata, gepida és avar település nyomai egy nagykunsági lelőhelyen (Kuncsorba-XIV. dűlő). Keltische, sarmatische, gepidische und awarische Siedlungsreste eines Fundortes in Großkumanien (Kuncsorba-XIV. dűlő). *JAMÉ XXX–XXXII* (1987–1989) 1992, 145–160.
- CSEH 1992b Cseh J., Kora népvándorlás kori telepletek Kengyel határában (Adalék a IV–V. századi gepidák Közép-Tisza vidéki régészetéhez és történetéhez). Kolonienfunde aus der Frühzeit der Völkerwanderung an der Grenze von Kengyel (Beitrag der Archäologie und Geschichte der Gepiden in den 4–5. Jahrhunderten in der Gegend der Mittel-Theiss). *Zounek, A Jász-Nagykun-Szolnok Megyei Levéltár Évkönyve* 7 (1992) 9–34.

- CSEH 1993a Cseh J., Kengyel-Kiss-tanya (Előzetes jelentés az 1990 őszen végzett régészeti feltárásokról). Kengyel-Kiss-tanya (-homestead) (Preliminary report about the archeological excavations finished in the autumn of 1990). *Tisicum VIII* (1993) 137–161.
- CSEH 1993b Cseh J., Kengyel-Baghy-homok (Az 1990–1991. évi régészeti munkálatok naplója). Függelék: kora népvándorlás kori telepletek Kengyel határából. Kengyel-Baghy-homok (-sand) Diary of the archeological works in the years 1990–1991. Appendix: Settlement-finds of the early migration period from the field of Kengyel. In: *Régészeti tanulmányok a Közép-Tisza-vidékről. Archeological studies from the Middle-Tisza-region. Tiszai Téka 4–5. Szolnok 1993, 5–111.*
- CSEH 1993c Cseh J., Díszkerámia a gepida királyság korából (Régészeti leletek Kengyel környékéről). *MúzLev 71–72* (1993) 5–15.
- CSEH 1993d Cseh J., Kengyel-Baghymajor-Kengyelpart I. (Képes beszámoló az 1991. évi régészeti feltárásról). *MúzLev 71–72* (1993) 17–28.
- CSEH 1993e Cseh J., Délkelet-európai edénytípusok az i. sz. IV–V. századból Kengyel környékén. (Marosszentanna-Csernyahov jellegű tálakról és korsókról). *Múzeumi Krónika I. évf. 1.* (1993) 13–14.
- CSEH 1994a Cseh J., Keleti germán leletek a Wielbark kultúra területéről és a Közép-Tisza-vidékről (Nyelv- és tárgytörténeti adalékok). Eastern Germanic finds from the territory of the Wielbark Culture and the Middle-Tisza-Region. Contributions to the history of language and article. *SZMMÉ 49* (1994) 5–50.
- CSEH 1994b Cseh J., Lakóház egy Közép-Tisza-vidéki V–VI. századi germán településről. (Dwelling house from a 5<sup>th</sup>–6<sup>th</sup> century Germanic settlement in the middle Tisza region). *MúzLev 73–74* (1994) 25–45.
- CSEH 1994c Cseh J., Töredékek a kengyeli határ népvándorlás kori történetéből (Régészeti leletmentések 1988-ban és 1992-ben). *MúzLev 73–74* (1994) 5–24.
- CSEH 1996a Cseh J., Kora népvándorlás kori házak Tiszaszőlős környékén (Egy leletmentés tanulságai). *MúzLev 75/I* (1996) 67–92.
- CSEH 1996b Cseh J., Kora népvándorlás kori feltárás Kengyel határában 1994-ben. Kora népvándorlás kori régészeti feltárás Kengyel határában 1995-ben. *Múzeumi Krónika III. évf. 1. sz. 1996. júl., 7–10.*
- CSEH 1997a Cseh J., Kora népvándorlás kori teleprészlet a Tiszaszigeten (Szelevény – Sárga-partoldal). *ArchÉrt 121–122* (1994–1995) 1997, 115–129.

- CSEH 1997b Cseh, J., Gepida település Rákóczifalva határában. Gepidensiedlung in der Flur von Rákóczifalva. *ComArchHung* 1997, 173–194.
- CSEH 1997c Cseh J., Régészeti adatok a gepida kerámiához. Leletek az öcsödi terepmunkákból. *Jászkunság XLIII. évf.* 3–4, 1997. máj–aug., 134–141.
- CSEH 1997d Cseh J., Új kerámialeletek Rákóczifalva-Nyolcas-dűlő kora népvándorlás kori településéről. New pottery finds from the settlement of the Early Migration Period at Rákóczifalva-Nyolcas-dűlő. *Múzeumi Krónika* 1997 IV. évf. 1, 10–11.
- CSEH 1998 Cseh J., Római kori településtörténeti kutatások Kengyel határában (szarmata kunyhómaradvány a Csorcvány-ér mellett). In: *Jazigok, roxolánok, alánok. Szarmaták az Alföldön.* Szerk.: Havassy P. *Gyulai Katalógusok* 6. Gyula 1998, 83–101.
- CSEH 1999a Cseh J., Régészeti adalékok egy Zagyva-parti gepida településről. Falusi parasztgazdaságok a Tisza mentén az V–VI. század fordulóján. In.: *A GEPIDÁK* 1999, 39–57.
- CSEH 1999b Cseh J., Kutatások gepida települések régészeti nyomai után Kengyel területén (1990–1995). In.: *A GEPIDÁK* 1999, 61–75.
- CSEH 1999c Cseh J., Üvegleletek a 4–6. századból Kengyel környéki településeken. (Kutatástörténeti áttekintés). *Glass Finds from the 4<sup>th</sup>–6<sup>th</sup> Centuries on Settlements in Environs of Kengyel (With a Short History of Research).* *Tisicum XI* (1999) 25–30.
- CSEH 2000 Cseh, J., Gepida-ház szövőszék helyével Szolnok-Zagyvaparttól (A szerkezet nyomai az 5–6. századi Kelet-Kárpát-medencében). Gepida house with place of hand-loom from Szolnok-Zagyvapart. Marks of the machine in the East-Carpathian basin of the 5–6<sup>th</sup> century. *Jászági könyvtár* 4. *A Jász Múzeum Évkönyve 1975–2000*, 91–111.
- CSEH 2004a Cseh J., Régészeti terepbejárás a Tiszazugban 1986 tavaszán. Tiszainoka, Tiszakürt és Cserkeszölő szarmata, gepida és avar településtörténetéhez. Archeological field-works in the Tiszazug in spring of the year 1986. To the Sarmatian, Gepid and Avar settlement-history of Tiszainoka, Tiszakürt and Cserkeszölő villages. *Tisicum XIV* (2004) 29–47.
- CSEH 2004b Cseh J., Kengyel-Baghymajor-Kengyelpart II. A gepidák Meroving-kori anyagi kultúrája kezdeteinek kutatásához. Kengyel-Baghy-grange-Kengyel-bank II. To the investigation of the beginnings of the Gepids' material culture in the Meroving Age. *Tisicum XIV* (2004) 49–69.

- CSEH 2004c Cseh J., Szelevény-Sweiger-tanya. Egy VI. századi gepida település a Tiszazugban. Szelevény-Sweiger-homestead. A Gepid Settlement of the 6<sup>th</sup> century in the Tiszazug. *Tisicum XIV* (2004) 71–165.
- CSEH 2005a Cseh J., A Zagyva-parti régészeti kutatások római császárkori inventumairól (Szolnok, 1986–1987). *SzKMÉ* 7 (2005) 279–290.
- CSEH 2005b Cseh J., Szolnok-Zagyva-part, Alcsi. In: *Gepidische Gräberfelder im Theißgebiet II. MGAH 2*. Budapest 2005, 18–33.
- CSEH 2005c Cseh J., Törökszentmiklós-Battyány u. 54/A. In: *Gepidische Gräberfelder im Theißgebiet II. MGAH 2*. Szerk.: Bóna, I. – Garam, É – Vida, T. 2005, 40–45.
- CSEH-LASZLOVSZKY-SIKLÓDI 1984 Cseh J. – Laszlovszky J. – Siklódi Cs., Népvándorláskori és Árpád-kori települések Tiszafüreden. *MúzLev* 43–44 (1984) 13–17, 23–25.
- CHESNEY 1947 Chesney, E., *Man is a weaver*. London 1947.
- DAIM 1981 Daim, F., Archäologische Zeugnisse zur Geschichte des Wiener Raumes im Frühmittelalter. *WG* 36 (1981) 175–197.
- DANNHEIMER 1962 Dannheimer, H., Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken. *Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit. Ser. A. VII*. Berlin 1962.
- DANNHEIMER 1973 Dannheimer, H., Die frühmittelalterliche Siedlung bei Kirchheim (Ldkr. München). *Germania* 51 (1973) 152–169.
- DIACONU 1965 Diaconu, G., *Țirgșor, necropola din secolele III–IV. e. n.* Biblioteca de Arheologie VIII, 1965.
- DÖBLER 1975 Döbler, H., *Die Germanen. Legende und Wirklichkeit von A–Z. Ein Lexikon zur europäischen Frühgeschichte*. Berlin–München–Wien 1975.
- DORF Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Hrsg. von H. Jankuhn, R. Schützeichel, F. Schwind. *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-Hist. Klasse III*. 101. 1977.
- DONAT 1980 Donat, P., *Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7.–12. Jahrhundert*. Berlin 1980.
- DÖLLING 1958 Dölling, H., *Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten. Veröffentlichungen im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde. Band II*, Münster 1958.

- DOPPELFELD–BEHM 1937–1938 Doppelfeld, O. – Behm, G., Das germanische Dorf auf dem Bärhorst bei Nauen. PZ XXVIII–XXIX (1937–1938) 284–334.
- DUMITRASCU 1982 Dumitrascu, S., O locuință-atelier de lucrat piepteni (sec. VI e. n.) descoperita la Biharea. Crisia XII (1982) 107–121.
- ENDREI 1957 Endrei W., Lábítós szövöszék az árpádkori Magyarországon. MT 7–8 (1957) 309–329.
- VAN ES 1967 van Es, W. A., Wijster. A Native Village Beyond the Imperial Frontier 150–425 AD. Palaeohistoria XI, Groningen 1967.
- VAN ES 1973a van Es, W. A., Roman-Period Settlement on the „Free-Germanic„ Sandy Soil of Drenthe, Overijssel and Gelderland. BROB 23 (1973) 273–280.
- VAN ES 1973b van Es, W. A., Early Medieval Settlements. BROB 23 (1973), 281–287.
- FINGERLIN 1974 Fingerlin, G., Zur alamannischen Siedlungsgeschichte des 3.–7. Jahrhunderts. Die Alamannen in der Frühzeit. Baden 1974.
- FRIESINGER–KERCHLER 1981 Friesinger, H. – Kerchler, H., Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. Ein Beitrag zur völkerwanderungszeitlichen Keramik (2. Hälfte 4. – 6. Jhrt. n. Ch.) in Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland. ArchA 65 (1981) 193–266.
- GAÁL 1998 Gaál A., IV-V. századi kerámiaedények a Dunameder bölcskei (Tolna m.) szakaszáról. Keramikgefäße aus dem IV.–V. Jahrhundert aus dem Flussbett der Donau bei Bölcske (Komitat Tolna). WMMÉ XX (1998) 19–48.
- GALÁNTHA 1977 Galántha M., Hódmezővásárhely északnyugati részének régészeti topográfiája és településtörténete. Magisterarbeit. Szeged 1977.
- GALLINA 1995 Gallina, Zs., Szentes környékének régészeti topográfiája és településtörténete. A gepidák kora. Magisterarbeit. Szeged 1995.
- GALLOWAY–NEWCOMER 1981 Galloway, P. – Newcomer, M., The Craft of Comb-making. An Experimental Enquiry. BIAL 18 (1981) 73–90.
- GATTRINGER–GRÜNEWALD 1981 Gattringer, A. – Grünewald, M., Zur Typologie der „Horemkeramik“. BVbl 46 (1981) 199–210.
- GENTES 2000 Gentes, Reges und Rom. Auseinandersetzung – Anerkennung – Anpassung. Spisy Arheologického Ústavu AV ČR 16. Hrsg. Bouzek, J. – Friesinger, H. – Pieta, K. – Komoróczy, B. Brno 2000.

- A GEPIDÁK A gepidák. Kora középkori germán királyság az Alföldön. Die Gepiden. Ein frühmittelalterliches germanisches Königreich auf den ungarischen Tiefebene. Gyulai katalógusok 7. Szerk.: Havassy P. Gyula 1999.
- GERMANEN Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa I. Ausgearbeitet von einem Autorenkollektiv unter Leitung von B. Krüger. Berlin 1978.
- VAN GIFFEN 1936 van Giffen, A. E., Der Warf Ezinge, Provinz Groningen, Holland und seine westgermanischen Häuser. *Germania* 20 (1936) 40–47.
- VAN GIFFEN 1958 van Giffen, A. E., Prähistorische Hausformen auf den Sandböden in den Niederlanden. *Germania* 36 (1958) 35–71.
- GLOB 1971 Glob, P. V., Denmark. An Archaeological History from the Stone Age to the Vikings. Ithaca 1971.
- GUNDA 1984 Gunda B., Munkakunyhók a Balkán félszigeten. *Ház és ember* 2 (1984) 97–109.
- GUYAN 1952 Guyan, W. U., Einige Karten zur Verbreitung des Grubenhauses in Mitteleuropa im ersten nachchristlichen Jahrtausend und einige Hinweise auf das archäologische Problem der völkerwanderungszeitlichen Hausformen der Schweiz. *JSGU* 42 (1952) 174–197.
- HAARNAGEL 1977 Haarnagel, W., Das eisenzeitliche Dorf „Feddersen Wierde“, seine siedlungsgeschichtliche Entwicklung, seine wirtschaftliche Funktion und die Wandlung seiner Sozialstruktur. In: *DORF* 1977, 253–284.
- HAIMOVICI–BLĂJAN 1990 Haimovici, S. – Blăjan, M., Studiul faunei din locuințele prefeudale (secolele V–VI. e. n.) descoperite la Alba Iulia (1985, 1986 și 1988). *Apulum* XXVI (1989) 1990, 335–346.
- HÄUSLER 1979 Häusler, A., Zu den sozialökonomischen Verhältnissen in der Černjachov-Kultur. *ZfA* 13 (1979) 23–65.
- HAYES 1972 Hayes, J. W., Late Roman Pottery. London 1972.
- VON HESSEN 1968 von Hessen, O., Die langobardische Keramik aus Italien. Wiesbaden 1968.
- VON HESSEN 1971 von Hessen, O., Primo contributo alla archeologia langobarda in Toscana. Firenze 1971.
- HGL 1993 Bóna I. – Cseh J. – Nagy M. – Tomka P. – Tóth Á., Hunok – Gepidák – Langobardok. Red.: I. Bóna. Magyar Őstörténeti Könyvtár 6. Szeged 1993.

- HILCZERÓWNA 1961 Hilczerówna, Z., Rogownictwo gdańskie w X–XIV wieku. Prac Komisji Archeologicznej Gdańskiego Towarzystwa Naukowego 4, Gdańsk 1961. 1–104.
- HOFFMANN 1964 Hoffmann, M., *The Warp-Weighted Loom*. Oslo 1964.
- HOREDT 1955 Horedt, K., Şantierul arheologic Moreşti (r. Tirgu Mureş, Regiunea Autonomă Maghiară) SCIVA VI (1955) 3–4, 643–685.
- HOREDT 1964 Horedt, K., Asezarea fortificată de la Şeica Mică (raionul Mediaş). SCIVA XV (1964) 187–204.
- HOREDT 1969 Horedt, K., Befestigte Siedlungen des 6. Jahrhunderts u. Z. aus Siebenbürgen. In: *Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen*. Red. K. H. Otto – J. Herrmann. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Band 25, Berlin 1969, 129–139.  
<https://doi.org/10.1515/9783112652862-007>
- HOREDT 1979 Horedt, K., Moreşti. Grabungen in einer vor- und frühgeschichtlichen Siedlung in Siebenbürgen. Bukarest 1979.
- HOREDT–SZÉKELY–MOLNÁR 1962 Horedt, K. – Székely, Z. – Molnár, St., Săpăturile de la Porumbeni Mici (r. Odorhei) MCA VIII (1962) 633–641.  
<https://doi.org/10.3406/mcarh.1962.1325>
- HÜBENER–LOBBEDEY 1964 Hübener, W. – Lobbedey, V., Zur Struktur der Keramik in der späteren Merowingerzeit. Beobachtungen an süddeutschen Grab- und Siedlungsfunden. BJ 164 (1964) 88–129.
- HURST 1969 Hurst, J. G., *Medieval Village Excavations in England*. SIEDLUNG 1969, 258–270.  
<https://doi.org/10.1515/9783112652862-020>
- HUSSONG–MYLIUS–WAGNER 1938 Hussong, L. – Mylius, H. – Wagner, K. H., Fränkische Siedlung bei Gladbach, Kr. Neuwied. Germania 22 (1938) 180–190.
- HVASS 1975 Hvass, S., Das eisenzeitliche Dorf bei Hodde, Westjütland. AcAr 46 (1975) 142–156.
- IONIŢA 1980 Ioniţa, I., Die Römer–Daker und die Wandervölker im donauländischen Karpatenraum im 4. Jahrhundert. Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert (Hrsg. von H. Wolfram – F. Daim), Wien 1980, 123–129.
- ISTVÁNOVITS 1999 Istvánovits E., Tiszavasvári-Városfölde, Jegyző-tag. A Settlement of the 5<sup>th</sup> century. Hunkori település maradványai Tiszavasváriban, a Városföldjén. JAMÉ XLI (1999) 173–254.
- ISTVÁNOVITS 2004 Istvánovits, E., Settlements of the Imperial Age in the Upper-Tisza Region. ŠtZ 36 (2004) 219–228.

- ISTVÁNOVITS–KULCSÁR 1999 Istvánovits, E. – Kulcsár, V., Sarmatian and Germanic People at the Upper Tisza Region and South Alföld at the Beginning of the Migration Period. In: L'OCCIDENT ROMAIN 1999, 67–94.
- JÄGER 1977 Jäger, H., Das Dorf als Siedlungsform und seine wirtschaftliche Funktion. In: DORF 1977, 62–80.
- JAHN 1926 Jahn, N., Funde aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. Altschlesien I. Breslau 1926, 86–117.
- JANKUHN 1969a Jankuhn, H., Vor- und Frühgeschichte. Deutsche Agrargeschichte I. Stuttgart 1969.
- JANKUHN 1969b Jankuhn, H., Dorf, Weiler und Einzelhof in der Germania Magna. SIEDLUNG 1969, 114–128.  
<https://doi.org/10.1515/9783112652862-006>
- JANKUHN 1977 Jankuhn, H., Typen und Funktionen eisenzeitlicher Siedlungen im Ostseegebiet. In: DORF, 219–252.
- JANSSEN 1977 Janssen, W., Dorf und Dorfformen des 7. bis 12. Jahrhunderts im Lichte neuer Ausgrabungen in Mittel- und Nordeuropa. In: DORF, 285–356.
- KARDOS 1981 Kardos M., Primitív fazekasság. Budapest 1981.
- KERN 2000 Kern, A., Ein völkerwanderungszeitlicher Töpferofen aus Peigarten, VB Hollabrunn (NÖ). In: GENTES 2000, 221–235.
- KISS 1981 Kiss, A., Germanischer Grabfund der Völkerwanderungszeit in Jobbágyi (Zur Siedlungsgeschichte des Karpatenbeckens in den Jahren 454–568). ARegia XIX (1981) 167–185.
- KISS 1995 Kiss, A., Das germanische Gräberfeld von Hács-Béndekpuszta (Westungarn) aus dem 5.–6. Jahrhundert. Acta AntHung 36 (1995) 275–342.
- KISS M 1994 Kiss M., Adatok a Murga-típusú korsók kérdéséhez. Daten zur Frage der Krüge vom Murga-Typ. A kökortól a középkorig. – Von der Steinzeit bis zum Mittelalter. Szerk.: Lőrinczy G. Szeged 1994, 249–256.
- KOCH 1968 Koch, U., Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Band X, Berlin 1968.
- KÖHEGYI 1965 Köhegyi M., A szarmaták kutatása Baja környékén. A bajai Türr István Múzeum Kiadványai 12 (1965) 20.
- KOLNÍK 1962 Kolník, T., Nové sídliskové nálezy z doby rímskej na Slovensku. AR 14 (1962) 344–397.

- KOREK 1943      Korek J., Szarmatakori leletek Dombegyházáról és Hódmezővásárhely-pusztáról. Funde aus der Sarmatenzeit in Dombegyháza und in Hódmezővásárhely-Puszt. *Dolg* XIX (1943) 205–208.
- KÓS 1976      Kós, K., Tájak, falvak, hagyományok, Bukarest 1976.
- KÓS–SZENTIMREI–NAGY 1974      Kós K. – Szentimrei J. – Nagy J., Szilágysági magyar népművészet, Bukarest 1974.
- KOVÁCS 1912      Kovács I., A maroszentannai népvándorláskori temető. Cimetière de l'époque de la Migration des Peuples à Maroszentanna. *Dolg* III (1912) 250–342.
- KOVALOVSZKI 1957      Kovalovszki J., Régészeti adatok Szentes környékének településtörténetéhez. *RégFüz* 5 (1957)
- KOVALOVSZKI 1980      Kovalovszki J., Településátadások Tiszaeszlár-Bashalmon. *Fontes Arch Hung.* Budapest 1980.
- KOVRIG 1963      Kovrig I., Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. *ArchHung* XL. Budapest 1963.
- KRAPIVINA 1979      Krapivina, V. V., Ornamentacija seroločennej keramiki rimskogo vremena iz Olbii. Pamjatniki drevnich kul'tur Severnogo Pričernomor'ja. Kiev 1979, 96–100.
- KRÄMER 1951      Krämer, W., Frühmittelalterliche Siedlung bei Burgheim, Ldkr. Neuburg an d. Donau. *Germania* 29 (1951) 139–141.
- KROPOTKIN 1978      Kropotkin, V. V., Černjachovskaja kul'tura i Severnoe Pričernomor'e. *Problemy sovetskoj archeologii* 1978, 147–163.
- KURNATOWSKA 1973      Kurnatowska, Z., Horn-working in medieval Poland. La formation et le développement des métiers du Moyen Age, V<sup>e</sup>–XIV<sup>e</sup>. siècles, 1973, 121–123.
- KURNATOWSKA 1980      Kurnatowska, Z., Osadnictwo wczesnośredniowieczne. Styrmen nad Jantrą. Red.: W. Hensel, Ossolineum 1980.
- KÜRTI 1973      Kürti B., Mezőberény területének története a honfoglalásig. Mezőberény története I. Mezőberény 1973.
- LAMIOVÁ-SCHMIEDLOVÁ 1963      Lamiová-Schmiedlová, N., Dve sídliská z doby rímskej na východnom Slovensku. *SlA* XI (1963) 59–86.
- LAMIOVÁ-SCHMIEDLOVÁ 1969      Lamiová-Schmiedlová, M., Römerzeitliche Siedlungskeramik der Südost-Slowakei. *SlA* XVII (1969) 403–501.
- LÁNYI 1981      Lányi V., Die graue spätrömische Keramik von Tokod. In: Tokod. Die spätrömische Festung und das Gräberfeld von Tokod. Hrsg. A. Mócsy. Budapest 1981, 73–120.

- LASZLOVSZKY–KRIVECZKY–CSEH 1985 Laszlovszky J. – Kriveczky B. – Cseh J., Településnyomok és temetkezések az őskortól a késő középkorig a tiszafüredi Morotvaparton. MúzLev 47–48 (1985) 9–10.
- L'OCCIDENT ROMAIN 1999 L'Occident romain et l'Europe centrale au début de l'époque des Grandes Migrations. Spisy Arheologického Ústavu AV ČR Brno 13. Dir. J. Tejral – Ch. Pilet – M. Kazanski. Brno 1999.
- LOVÁSZ 1986–87 Lovász E., Gepida ház Egerlövön. Haus der Gepiden in Egerlövö. HOMÉ XXV–XXVI (1986–87) 127–140.
- LOVÁSZ 1993 Lovász E., Császárkori telep Tiszaladányban. Die Erschließung einer kaiserzeitlichen Siedlung in Tiszaladány. HOMÉ XXX–XXXI (1993) 59–85.
- LÖRINCZY 1986 Lőrinczy G., Szentcsanak (Csongrád m.). RégFüz I. Ser 1. (1986) 54.
- MAGOMEDOV 1977 Magomedov, B. V., O proischozhenii form černjachovskoj gončarnoj keramiki. In: Novye issledovanija arheologičeskich pamjatnikov na Ukraine. Kiev 1977, 11–123.
- MAGOMEDOV 1999 Magomedov, B., Siedlungen der Černjachov-Sîntana Kultur. In: Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, Band 2. Hrsg.: G. Gomolka-Fuchs. Bonn 1999, 69–82.
- MAROSI–SZILÁRD 1969 Marosi S. – Szilárd J., A tiszai Alföld. Budapest 1969.
- MARSCHALLEK 1939–1940 Marschallek, K. H., Die ostgermanische Siedlung von Kliestow bei Frankfurt. PZ 30/31 (1939–1940) 253–307.
- MENDÖL Mendöl T., Szarvas földrajza. A debreceni Tisza István Tudományos Társaság honismertető bizottságának kiadványai III/12. Debrecen 1928.
- MÉRI 1964 Méri I., Árpádkori népi építészetünk feltárt emlékei Orosháza határában. RF Ser II. 12, 1964.
- MEYER 1976 Meyer, E., Die germanischen Bodenfunde der spätrömischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit in Sachsen. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Beiheft 11. Berlin 1976.
- MILDENBERGER 1959 Mildemberger, G., Die germanischen Funde der Völkerwanderungszeit in Sachsen. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Beiheft 2, 1959.
- MITREA–PREDA Mitrea, E. – Preda, C., Necropole din secolul al IV lea e. n. in Muntenia. Biblioteca de Arheologie X, 1966.

- MITSCHA-MÄRHEIM 1965 Mitscha-Märheim, H., Eine frühgeschichtliche Weilersiedlung in Klein-Meiseldorf. *MAG XCV* (1955) 207–215.
- MRT 8 Magyarország Régészeti Topográfiája 8. Békés Megye Régészeti Topográfiája. A szarvasi járás IV/2. Főszerk. Gerevich L., szerk. Makkay J. Budapest 1989.
- MRT 10 Magyarország Régészeti Topográfiája 10. Békés Megye Régészeti Topográfiája. Békés és Békéscsaba környéke. IV/3. I–II. Szerk.: Jankovich B. D. Budapest 1998.
- MÜLLER-WILLE 1977 Müller-Wille, H., Bäuerliche Siedlungen der Bronze- und Eisenzeit in den Nordseegebieten. In: *DORF* 153–217.
- MÜLLER-WILLE-OLDENSTEIN 1981 H. Müller-Wille – H. Oldenstein, Die ländliche Besiedlung des Umlandes von Mainz in spätrömischer Zeit. *BRGK* 62 (1981) 261–316.
- MYHRE 1973 Myhre, B., The Iron Age Farm in Southwest Norway. *NAR* 6/1 (1973) 14–29.  
<https://doi.org/10.1080/00293652.1973.9965179>
- NAGY 1970 (Manuskript) Nagy M., Régészeti adatok a Közép-Tisza-vidék V–VI. századi történetéhez. Doktordissertation. Manuskript. Budapest 1970.
- NAGY 1997 Nagy M., Szentes környéke az 1–6. században. Történeti vázlat és régészeti lelőhelykataszter. Szentes und seine Umgebung vom 1. bis 6. Jahrhundert. Eine geschichtliche Skizze und eine archäologisches Fundortkataster. *MFMÉ – Stud Arch III* (1997) 39–95.
- NAGY 2005a Nagy, M., Magyarcsanád-Bökény. In: *Gepidische Gräberfelder im Theißgebiet II. MGAH 2.* Szerk.: Bóna, I. – Garam, É. – Vida, T. Budapest 2005, 97–116.
- NAGY 2005b Nagy, M., Szőreg-Téglagyár. In: *Gepidische Gräberfelder im Theißgebiet II. MGAH 2.* Szerk.: Bóna, I. – Garam, É. – Vida, T. Budapest 2005, 120–202.
- M. NEPPER-SZ. MÁTHÉ 1977 M. Nepper I. – Sz. Máthé M., A Hajdú-Bihar megyei múzeumok régészeti tevékenysége 1972–1976. (Leletkataszter). *The Archeological Activity of the Museums in Hajdú-Bihar County in the Years 1972–1976. (A Survey of Finds)* *DMÉ* 1977, 175–194.
- NESTOR-ZAHARIA 1973 Nestor, I. – Zaharia, E., Raport preliminar despre săpăturile de la Bratei, jud. Sibiu (1959–1972). *MCA* 10 (1973) 191–201.  
<https://doi.org/10.3406/mcarh.1973.1408>
- OLASZ 1952 Olasz E., Szarmatakori sírleletek a kardoskúti Hatablaki dűlőben. *Csanádvármegyei Könyvtár* 61 (1952) 2–6.

- OTTOMÁNYI 1991 Ottományi K., Késő római kerámia a leányfalui örtoronyból. Die Keramik vom Burgus in Leányfalu. *StCom* 22 (1991) 5–145.
- OTTOMÁNYI 1996 Ottományi, K., Eine Töpferwerkstatt der spätrömischen Keramik mit Glättverzierung in Pilismarót-Malompaták. *Acta ArchHung* 48 (1996) 71–133.
- PÁRDUCZ 1935 Párducz M., Adatok az Alföld rómaikori kerámiájához. Angaben zur Keramik des Alföld aus der Römerzeit. *Dolg XI* (1935) 175–203.
- PÁRDUCZ 1938 Párducz M., Rómaikori lelőhely Hódmezővásárhelyen a Solt-Paléban. Römerzeitlicher Fundort in Solt-Palé bei Hódmezővásárhely. *Dolg XIV* (1938) 90–123.
- PÁRDUCZ 1939 Párducz M., Rómaikori telep Makó mellett. Eine Siedlung der Römerzeit bei der Stadt Makó. *Dolg XV* (1939) 133–140.
- PÁRDUCZ 1941 Párducz M., Szarmatakori telep és temető Földeákon. Die Siedlung und das Gräberfeld der Sarmatenzeit bei Földeák. *Dolg XVII* (1941) 90–107.
- PÁRDUCZ 1943 Párducz M., Szarmatakori telep Hódmezővásárhely-Kopáncson. Eine Siedlung der Sarmatenzeit in Hódmezővásárhely-Kopáncs. *Dolg XIX* (1943) 164–171.
- PÁRDUCZ 1949 Párducz M., Népvándorlaskori ház Mohácson. Dom v gorode Mohacs iz vremeni pereselenija narodov. *ArchÉrt* 76 (1949) 85–89.
- PÁRDUCZ 1950 Párducz M., A szarmatakori emlékei Magyarországon III. Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns III. *ArchHung* XXX. Budapest 1950.
- PÁRDUCZ 1959 Párducz M., Archäologische Beiträge zur Geschichte der Hunnenzeit in Ungarn. *ActaArchHung* 11 (1959) 309–398.
- PASTOR 1960 Pastor, J., Sídlisto v Blažiciach, *AR* XII (1960) 800–810.
- PASTOR 1961 Pastor, J., Sídlistový výskum v Blažiciach. *ŠtZ* 6 (1961) 83–122.
- PÁVAI 1992 Pávai É., Késő bronzkori gödör Szentes-Belsőecserről. Spätbronzezeitliche Grube an dem Fundort Szentes-Belsőecser. *MFME* 1989/90-1 (1992) 49–62.
- PEŠANOV–SYMONOVIČ 1964 Pešanov, V. F. – Symonovič, E. A., Nižnedneprovskoe poselenie černjahovskoj kul'tury u s. Osokorovka. *MIA* 116 (1964) 168–172.
- PINTYE–SÓSKÚTI–WILHELM 2004 Pintye G. – Sóskúti K. – Sz. Wilhelm G., A kiskundorozsmagyszéki szarmata település legkésőbbi fázisa (Előzetes jelentés). *MKCsM* 2004, 215–234.

- PIRLING 1966 Pirling, R., Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B, Band 2, Berlin 1966.
- PLESNIČAR–SIVEC 1978 Plesničar L. – Sivec, I., Emona at the Beginning of Greet Migration Period. Problemi naroda v Karpatskeji kotlini. Novi Sad 1978, 59–66.
- PÓCZY 1957 Póczy K., Keramik. In: Intercisa II. (Dunapentele) Geschichte der Stadt in der Römerzeit. Red.: Borzsák I. ArchHung XXXVI (1957) 29–139.
- POPOVIĆ 1987 Popović, M., Svetinja, novi podaci o ranovizantijskom Viminacijumu. Svetinja – Contribution to the study of the Early Byzantine Viminacium. Starinar 38 (1987) 1–37.
- PROTASE 1959 Protase, D., Săpăturile de la Soporul de Cîmpie (r. Turda, reg. Cluj) MCA V (1959) 425–536.  
<https://doi.org/10.3406/mcarh.1959.1163>
- PROTASE 1962 Protase, D., Șantierul arheologic Soporul de Cîmpie (r. Turda, reg. Cluj) MCA VIII (1962) 527–536.  
<https://doi.org/10.3406/mcarh.1962.1315>
- RADIG 1955 Radig, W., Die Siedlungstypen in Deutschland und ihre frühgeschichtlichen Wurzeln. Berlin 1955.
- REICHMANN 1981 Reichmann, C., Siedlungsrechte der vorrömischen Eisenzeit, jüngeren römischen Kaiserzeit und Merowingerzeit in Soest-Ardey. Germania 50 (1981) 51–77.
- RICHTHOFEN 1931 Richthofen, B., A hullámvonaldíztésű agyagvedrek elterjedése és kormeghatározása. ArchÉrt 45 (1931) 257–264.
- RIKMAN 1960 Rikman, E. A., Žilišča budeštskogo selišča, MIA 82 (1960) 302–327.
- RIKMAN 1962 Rikman, E. A., K voprosu o „bol’sich domach” na seliščah černjachovskogo tipa. SE 1962/3, 121–138.
- RIKMAN 1967 Rikman, E. A., Černjachovskoe selišče Delakeu (Moldavija). MIA 139 (1967) 165–196.
- RIKMAN 1975 Rikman, E. A., Žilišče plemen černjachovskoj kul’tury dneistrovskopruts meždureč’ja. Drevnee žilišče narodov Vostočnoj Evropy. Red.: M. G. Rabinovič. Moskva 1975, 50–87.
- RYBOVÁ 1976 Rybová, A., Význam stredoevropské produkce keramiky na kruhu pro dějiny Čech ve 4.–5. sol. n i. Die Bedeutung der mitteleuropäischen Drehscheibenkeramik für die Entwicklung Böhmens im 4. und 5. J. u. Z. PA LXVII (1976) 85–114.

- SAGE 1965 Sage, W., Frühmittelalterlicher Holzbau. Karl der Große. Hrsg. von W. Braunfels. Band 3, Düsseldorf 1965, 573–590.
- SALAMON 1969 Salamon Á., Spätromische gestempelte Gefäße aus Intercisa. *FolArch XX* (1969) 53–63.
- SALAMON 1976 Salamon Á., Csontmühely Intercisában. Geweihmanufaktur in Intersisa. *ArchÉrt* 103 (1976) 207–215.
- SCHIERER 1987 Schierer, I., Ein Webstuhlbe fund aus Gars-Thunau. Rekonstruktionsversuch und Fundanalyse. *ArchA* 71 (1987) 29–89.
- SCHLEISER 1977 Schleiser, E., Ethnologische Aspekte zum Begriff „Dorf“. In: *DORF*, 81–85.
- SCHLETTE 1974 Schlette, F., Germanen zwischen Thorsberg und Ravenna. Leipzig–Jena–Berlin 1974.
- SCHMIDT 1961 Schmidt, B., Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle 19, 1961.
- SCHMIDT-WIEGAND 1977 Schmidt-Wiegand, R., Das Dorf nach den Stammesrechten des Kontinents. In: *DORF* 408–443.
- SCHÖRGENDORFER 1942 Schörgendorfer, A., Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer. Brunn–München–Wien 1942.
- ŠČUKIN 1977 Ščukin, M. B., Sovremennoe sostojanie gotskoj problemy i černjachovskaja kul'tura. *ASGĚ* 19 (1977) 78–91.
- SEDOV 1980 Sedov, V. V., Proizchoždenie i rannaja istorija slavjan. Moskva 1980.
- SIEDLUNG 1969 Siedlung, Burg und Stadt. Hrsg. von K. H. Otto, J. Herrmann, Berlin 1969.
- SIMONI 1977–1978 Simoni, K., Dva priloga istraživanja germanskih naleza seobe naroda u Jugoslaviji. *VAMZ X–XI* (1977–1978) 209–233.
- SIMONYI 2005 Simonyi, E., Mezökere sztes-Cethalom. In: Gepidische Gräberfelder im Theißgebiet II. Szerk.: Garam, É. – Vida, T. *MGAH* (2005) 205–208.
- ŠIŠKIN 1999 Šiškin, R., Zur Siedlungsarchäologie der Černjachov-Kultur. In: Die Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, Band 2, Bonn 1999, 83–90.
- SKRIBA–SÓFALVI 2004 Skriba P. – Sófalvi A., Langobard település Balatonlelle határában. Eine Langobardensiedlung in der Gemarkung von Balatonlelle. *ArchÉrt* 129 (2004) 121–163.  
<https://doi.org/10.1556/ArchErt.129.2004.1-2.5>

- SMILENKO–BRAJČEVSKIJ 1967 Smilenko, A. T. – Brajčevskij, M. J., Černjachovskoe posele-  
nie v sele Les'ki bliz goroda Čerkassy. MIA 139 (1967) 35–61.
- VON STOCKAR 1938 Stockar, W. von, Spinnen und Weben bei den Germanen.  
Mannus-Bücherei 59, 1938.
- SZABÓ 1978 Szabó J. J., Népvándorláskori teleprézlet és Árpád-kori te-  
lepülésnyomok Battonya határában. Völkerwanderungszeit-  
licher Siedlungsteil und arpadenzeitliche Siedlungsspuren in  
der Nähe von Battonya. BMMK 5 (1978) 61–84.
- SZABÓ 1991 Szabó J. J., Késő római kori – kora népvándorláskori sír és  
teleprézlet Füzesabony határában. Grab und Siedlungsteil  
aus der späten Römerzeit – frühen Völkerwanderungszeit in  
der Gemarkung von Füzesabony (Nordungarn). Agria XXV–  
XXVI (1991) 175–193.
- SZABÓ–VÖRÖS 1979 Szabó J. J. – Vörös I., Gepida lelőhelyek Battonya határában.  
Gepidische Fundorte in der Gemarkung von Battonya. ArchÉrt  
106 (1979) 218–203.
- SZÉKELY 1959 Székely, Z., Săpăturile arheologice de la Porumbenii Mici (r.  
Cristurul Secuiesc) MCA VI (1959) 523–530.  
<https://doi.org/10.3406/mcarh.1959.1234>
- SZÉKELY 1969 Székely, Z., Materiale ale culturii Sîntana de Mureş din sude-  
stul Transilvaniei. Aluta I (1969) 7–113.
- SZÉKELY 1971 Székely, Z., A rugonfalvi népvándorláskori sírok. A Székely-  
keresztúri Múzeum Évkönyve 1971, 2. Okt. 149–163.
- SZŐKE 1980a Szőke B. M., Szarvas-Bezina (Kom. Békés). ArchÉrt 107  
(1980) 249.
- SZŐKE 1980b Szőke, B. M., Zur awarenzeitlichen Siedlungsgeschichte des  
Körös-Gebietes in Südostungarn. ActaArchHung 32 (1980)  
181–203.
- SZŐKE 1989 Szőke B. M., Bezinai szőlők. In: MRT 8, 451–453.
- SYMONOVIČ 1956 Symonovič, E. A., Glinjanaja tara dla chranenija zapasov  
na poselenijach černjachovskoj kul'tury. SA XXVI (1956)  
262–270.
- SYMONOVIČ 1967a Symonovič, E. A., Ornamentacija černjachovskoj keramiki.  
MIA 139 (1967) 270–361.
- SYMONOVIČ 1967b Symonovič, E. A., Novye raboty v sele Černjachove. MIA  
137 (1967) 5–27.
- SYMONOVIČ 1967c Symonovič, E. A., Itogi issledovanij černjachovskich pamjat-  
nikov v Severnom Pričernomor'e. MIA 139 (1967) 205–237.

- SYMONOVIČ 1981 Symonovič, E. A., Černjachivs'ki gorščiki Podniprov'ja. Arh. Kijyv 36 (1981) 41–53.
- TACKENBERG 1925 Tackenberg, K., Die Wandalen in Niederschlesien, Berlin 1925.  
<https://doi.org/10.1515/9783111385228>
- TEJRAL 1972 Tejral, T., Die donauländische Variante der Drehscheibenkeramik mit eingeglätteter Verzierung in Mähren und ihre Beziehungen zur Tschernjachower Kultur. Vznik a počátky slovanů VII (1972) 77–138.
- TEJRAL 1974 Tejral, T., Völkerwanderungszeitliches Gräberfeld bei Vyškov (Mähren). Praha 1974.
- TEJRAL 1976 Tejral, T., Grundzüge der Völkerwanderungszeit in Mähren. Praha 1976.
- TEJRAL 1985 Tejral, J., Spätromische und völkerwanderungszeitliche Drehscheibenkeramik in Mähren. ArchA 69 (1985) 105–145.
- TEJRAL 1988 Tejral, J., Zur Chronologie der frühen Völkerwanderungszeit im mittleren Donauroaum. ArchA 72 (1988) 223–304.
- TEJRAL 1998 Tejral J., Die Besonderheiten der germanischen Siedlungsentwicklung während der Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit in Mähren und ihr Niederschlag im archäologischen Befund. In: Haus und Hof im östlichen Germanien. Bonn 1998, 181–207.
- TEJRAL 1999 Tejral, J., Archäologisch-kulturelle Entwicklung im norddabubischen Raum am Ende der Spätkaizerzeit und am Anfang der Völkerwanderungszeit. In: L'OCCIDENT ROMAIN 1999, 205–271.
- TICHANOVA 1957 Tichanova, M. A., Lokal'nye varianty černjachovskoj kul'tury. SA 1957/1, 168–194.
- TICHANOVA 1971 Tichanova, M. A., Raskopki poselenija u s. Lepesovka (k vo-prosu o proizchoždenii černjachovskoj kul'tury). Actes du VII<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Préhistoriques et Proto-historiques, Prague 1971.
- TIKHANOVA-SHCHEGLOVA-SHCHUKIN-SHAROV 1999 Tikhanova, M. A. – Shcheglova, O. A. – Shchukin, M. B. – Sharov, O. V., The Structure of the Lepesovka Settlement. In: Die Sintana de Mureș-Černjachov-Kultur. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, Band 2. Bonn 1999, 91–99.
- TISCHLER 1954 Tischler, F., Der Stand der Sachsenforschung archäologisch gesehen. BRGK 35 (1954) 21–215.
- TÖRÖCSIK 2003 Töröcsik I., Eperjes község külterülete északi részének régészeti topográfiája. Magisterarbeit. Szeged 2003.

- TÓTH 1978 Tóth Á., Kettős- és Hármas-Körös völgyének i. sz. IV–V–VI. sz-i településtörténete. Magisterarbeit. Budapest 1978.
- TÓTH 1982 B. Tóth Á., Rez. Horedt, K., Morești. ActaArchHung 32 (1982) 436–438.
- TÓTH 1994 B. Tóth Á., Kora népvándorlás kori sírok Tápé-Széntégláégetőn. Gräber aus der frühen Völkerwanderungszeit in Tápé-Széntégláégető. In: A kőkortól a középkorig – Von der Steinzeit bis zum Mittelalter. Szerk. Lőrinczy G. Szeged 1994, 285–309.
- TÓTH 1999 B. Tóth Á., A szarvasi gepida fibula és köre. A szarvasi gepida leletek a Magyar Nemzeti Múzeum gyűjteményében. Die gepidische Fibel von Szarvas und ihr Kreis. Die gepidischen Funde von Szarvas in der Sammlung des Ungarischen Nationalmuseums. MFMÉ – StudArch V (1999) 261–277.
- TÓTH 2005 B. Tóth Á., Kora népvándorlás kori sír Aquincumban. WMMÉ XXVII (2005) 11–41.
- TÖRÖK 1936 Török Gy., A kiszombori germán temető helye népvándorláskori emlékeink között. Das germanische Gräberfeld von Kiszombor und unsere Denkmäler der Völkerwanderungszeit. A Szegedi Városi Múzeum Kiadványai VI, 1936.
- TRIER 1969 Trier, B., Das Haus im Nordwesten der Germania Libera. Münster 1969.
- UNVERZAGT 1916 Unverzagt, W., Die Keramik des Kastells Alzey. Materialien zur römisch-germanischen Keramik. Frankfurt 1916.
- VADAY 1980–1981 H. Vaday A., Késő szarmata agyagbográcsok az Alföldön. Spätsarmatenzeitliche Tonkessel von der Tiefebene. MFMÉ 1980–1981, 31–42.
- VADAY 1989 H. Vaday A., Die sarmatischen Denkmäler des Komitats Szolnok. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte des sarmatischen Barbaricums. Antaeus 17–18 (1988–1989) 1989.
- VADAY 1997 Vaday A., Atipikus szarmata telepjelenség a Kompolt-Kistéri tanya 15. lelőhelyén. Eine atypische sarmatische Siedlungsercheinung auf dem Fundort Kompolt, Kistéri-Gehöft 15. Agria XXXIII (1997) 77–107.
- VADAY 1999 Vaday A., A szarmata telep értékelése. HMRK I (1999) 179–231.
- VEECK 1931 Veeck, W., Die Alamannen in Württemberg I–II. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit. Ser. A. Band 1. Berlin–Leipzig 1931.

- K. VÉGH 1989 K. Végh K., Császárkori telep Miskolc-Szirmán. Kaiserzeitliche Siedlung in Miskolc-Szirma. *HOMÉ* XXVII (1989) 463–499
- K. VÉGH 1999 K. Végh K., Császárkori telep Szirmabesenyőn. Eine Siedlung aus der Kaiserzeit in Szirmabesenyő. *HOMÉ* XXXVII (1999) 181–222
- VINOKUR 1970 Vinokur, I. S., Volyno-podol'skoe pogranič'je-odin iz rajonov formirovanija černjahovskoj kul'tury, *KSIA* 121 (1970) 27–32.
- VINOKUR 1972 Vinokur, I. S., Istorija ta kul'tura černjachivskih plemen. Dnistro-Dniprovs'kogo mežiričja II–V. st. n. e. Kijev 1972.
- VLASSA 1965 Vlassa, N., Cercetări arheologice in regiunile Mureş – automă maghiară și Cluj. *Acta MN* II (1965) 19–38.
- VLASSA–RUSU–PROTASE–HORED T 1966 Vlassa, N. – Rusu, M. – Protase, D. – Horedt, K., Săpăturile arheologice de la Iernut. *Acta MN* III (1966) 399–410.
- VÖRÖS 1993 Vörös G., Későszarmata falu emlékei Tápé-Széntégláégető lelőhelyről. Funden eines Dorfes aus der Spätsarmatenzeit, Fundort Tápé-Ziegelbrennerei. *MFMÉ* 1991/92-1 (1993) 11–30.
- VÖRÖS 1994 Vörös, G., Spätsarmatisch-hunnenzeitlicher Siedlungsteil in Bordány. *Spec Nova* 1993 (1994) 37–57.
- VÖRÖS 1998 Vörös G., Településszerkezet és életmód az alföldi szarmaták falvaiban. In: Jazigok, roxolánok, alánok. Szarmaták az Alföldön. Szerk.: Havassy P. Gyulai Katalógusok 6. Gyula 1998, 49–66.
- WENDEL 1980 Wendel, M., Zur Gliederungsmethoden der Keramik mit eingeritzter Verzierung aus der frühmittelalterlichen Siedlung beim Dorf Krivina in Nordbulgarien. *ZfA* 14 (1980) 173–192.
- WERNER 1962 Werner, J., Die Langobarden in Pannonien. München 1962.
- WERNER 1968 Werner, J., Die kaiserzeitliche Siedlung Nauen-Bärhorst und das Problem der frühmittelalterlichen Dörfer. *Festschrift für F. von Zahn*, I. 1968, 347–352.
- WILSON 1975 Wilson, D., *The Anglo-Saxons*. London 1975.
- WINDL 1993 Windl, H., Siedlungsspuren des 5. Jhs. in Schletz, BH Mittelbach, NÖ. In: Chronologische Fragen der Völkerwanderungszeit. Archäologische Konferenz des Komitats Zala und Niederösterreichs. IV. Traismauer, 11.–13. 10. 1993, 23–34.
- WINKELMANN 1954 Winkelmann, W., Eine westfälische Siedlung des 8. Jahrhunderts bei Warendorf, Kr. Warendorf. *Germania* 32 (1954) 189–213.



## ABKÜRZUNGEN

Acta AntHung	Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae (Budapest)
Acta ArchHung	Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae (Budapest)
AcAr	Acta Archaeologica (København)
Acta MN	Acta Musei Napocensis (Cluj)
Agria	Agria. Az Egri Múzeum Évkönyve (Eger)
ARegia	Alba Regia. Annales Musei Stephani Regis (Székesfehérvár)
Aluta	Aluta, Publicație a Muzeului din Sf. Gheorghe (Sf. Gheorghe)
Antaeus	Antaeus. Communicationes ex Instituto Archaeologico Academiae Scientiarum (Budapest)
Apulum	Apulum. Acta Musei Apulensis (Alba Iulia)
AR	Arheologické Rozhledy (Praha)
ArchÉrt	Archaeologiai Értesítő (Budapest)
ArchKiev	Arheologija. Akademija Nauk Ukrajins'koi RSR (Kijyv)
ArchHung	Archaeologia Hungarica (Budapest)
ArchA	Archaeologia Austriaca (Wien)
ASGE	Arheologičeskij Sbornik Gosudarsvennogo Ėrmitaža (Sankt Peterburg)
AuF	Ausgrabungen und Funde (Berlin)
AV	Arheološki Vestnik (Ljubljana)
BIAL	Bulletin of the Institute of Archaeology (London)
BJ	Bonner Jahrbücher des Rheinischen Landesmuseums in Bonn und des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande (Köln)
BMMK	Békés Megyei Múzeumok Közleményei (Békéscsaba)
BRGK	Bericht der Römisch-Germanischen Kommission (Berlin)
BROB	Berichten van de Rijksdienst voor het Outhedkundig Bodemonderzoek in Nederland (Amersfoort)
BVbl	Bayerische Vorgeschichtsblätter (München)
ComArchHung	Communicationes Archaeologicae Hungariae (Budapest)
Crisia	Crisia (Oradea)
DMÉ	A Debreceni Déri Múzeum Évkönyve (Debrecen)
Dacia	Dacia. Revue d'archéologie et d'histoire ancienne (București)
Dolg	Dolgozatok az Erdélyi Múzeum Érem- és Régiségtárából (Kolozsvár)
	Dolgozatok a Szegedi Tudományegyetem Régiségtudományi Intézetéből (Szeged)
FolArch	Folia Archaeologica (Budapest)
Fontes ArchHung	Fontes Archaeologici Hungariae (Budapest)

Germania	Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts (Mainz)
HMRK	Heves Megyei Régészeti Közlemények (Eger)
HOMÉ	A Hermann Ottó Múzeum Évkönyve (Miskolc)
JAMÉ	A Jósa András Múzeum Évkönyve (Nyíregyháza)
JSGU	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Basel)
Jászkunság	Jászkunság (Szolnok)
KSIA	Kratkie Soobšćenija o Dokladah i Polevyh Issledovanijah Instituta Arheologii AN SSSR (Moskva)
MAG	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (Wien)
MBV	Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte (München)
MCA	Materiale și Cercetări Arheologice (București)
MFMÉ	A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve (Szeged)
MFMÉ-StudArch	A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve – Studia Archaeologica (Szeged)
MGAH	Monumenta Germanorum Archaeologica Hungariae (Budapest)
MIA	Materialy i Issledovanija po Arheologii SSSR (Moskva)
MittArchInst	Mitteilungen des Archäologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Budapest)
MKCsM	Múzeumi Kutatások Csongrád Megyében (Szeged)
MT	Magyar Tudomány (Budapest)
Múzeumi Krónika	Múzeumi Krónika (Szolnok)
MúzLev	Múzeumi Levelek (Szolnok)
NAR	Norwegian Archaeological Review (Oslo)
PA	Památky Archeologické (Praha)
Palaeohistoria	Palaeohistoria. Acta et communicationes Instituti Bio-archaeologici Universitatis Groningen (Groningen)
PZ	Praehistorische Zeitschrift (Berlin)
RégFüz	Régészeti Füzetek (Budapest)
SA	Sovetskaja Arheologija (Moskva)
SCIVA	Studii și Cercetări de Istorie Veche și Arheologie (București)
SĚ	Sovetskaja Ėtnografija (Moskva)
SIA	Slovenská Archeológia (Bratislava)
SMK	Somogy Megyei Múzeumok Közleményei (Kaposvár)
SpecNova	Specimina Nova Universitatis Quinqueecclesiensis (Pécs)
Starinar	Starinar (Beograd)
StCom	Studia Comitatus (Budapest)
ŠtZ	Študijné Zvesti Arheologického Ústavu Slovenskej Akademie Vied (Nitra)
SzKMÉ	A Szántó Kovács Múzeum Évkönyve (Orosháza)
SzMMÉ	A Szolnok Megyei Múzeumok Évkönyve (Szolnok)
Tisicum	Tisicum. A Szolnok Megyei Múzeumok Évkönyve (Szolnok)
Tiszatáj	Tiszatáj (Szeged)
VAH	Varia Archaeologica Hungariae (Budapest)
VAMZ	Vjestnik Arheološkog Muzeja u Zagrebu (Zagreb)
WG	Wiener Geschichtsblätter
WMMÉ	A Wosinszky Mór Múzeum Évkönyve (Szekszárd)
ZfA	Zeitschrift für Archäologie (Berlin)

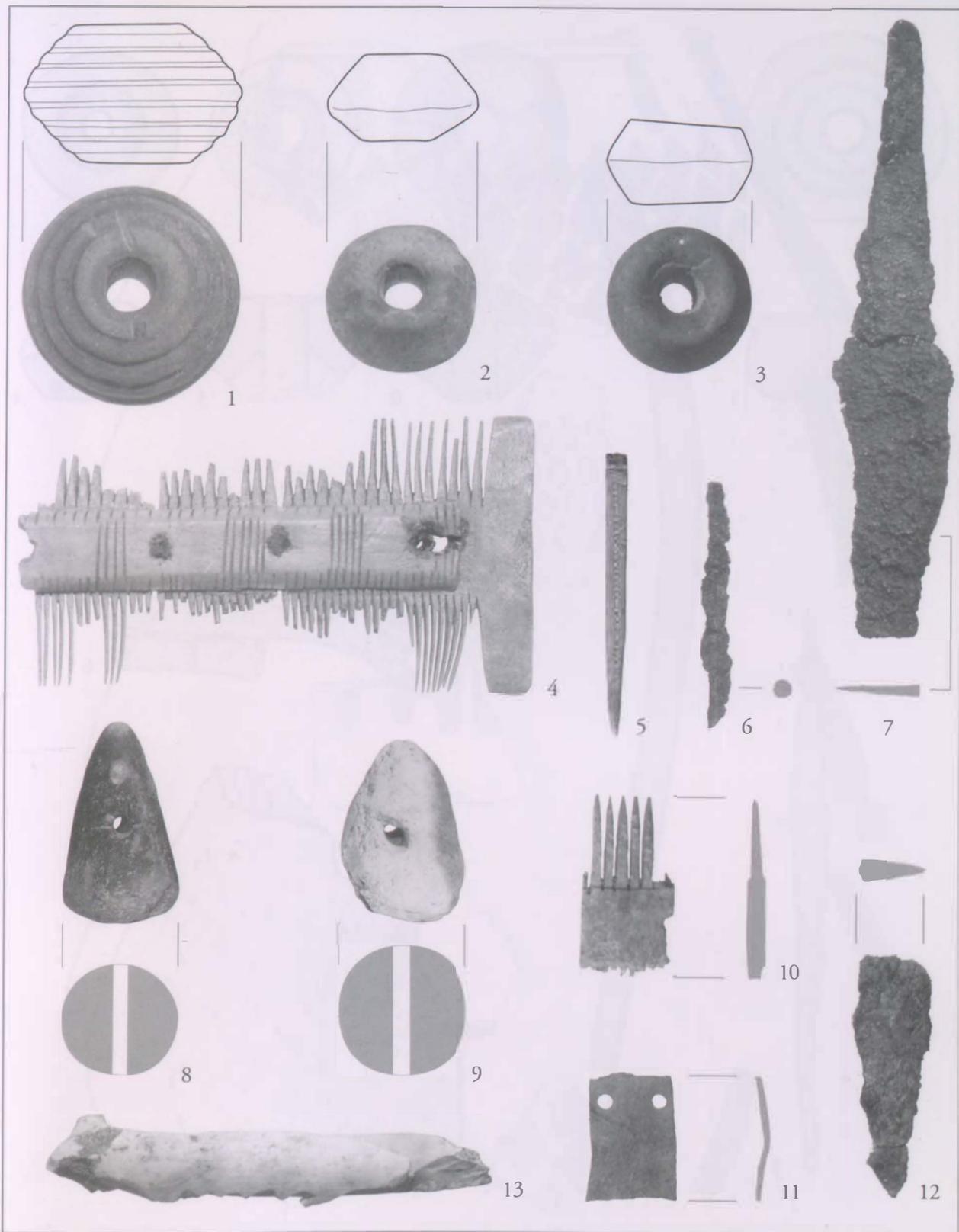


TAFELN 1-30

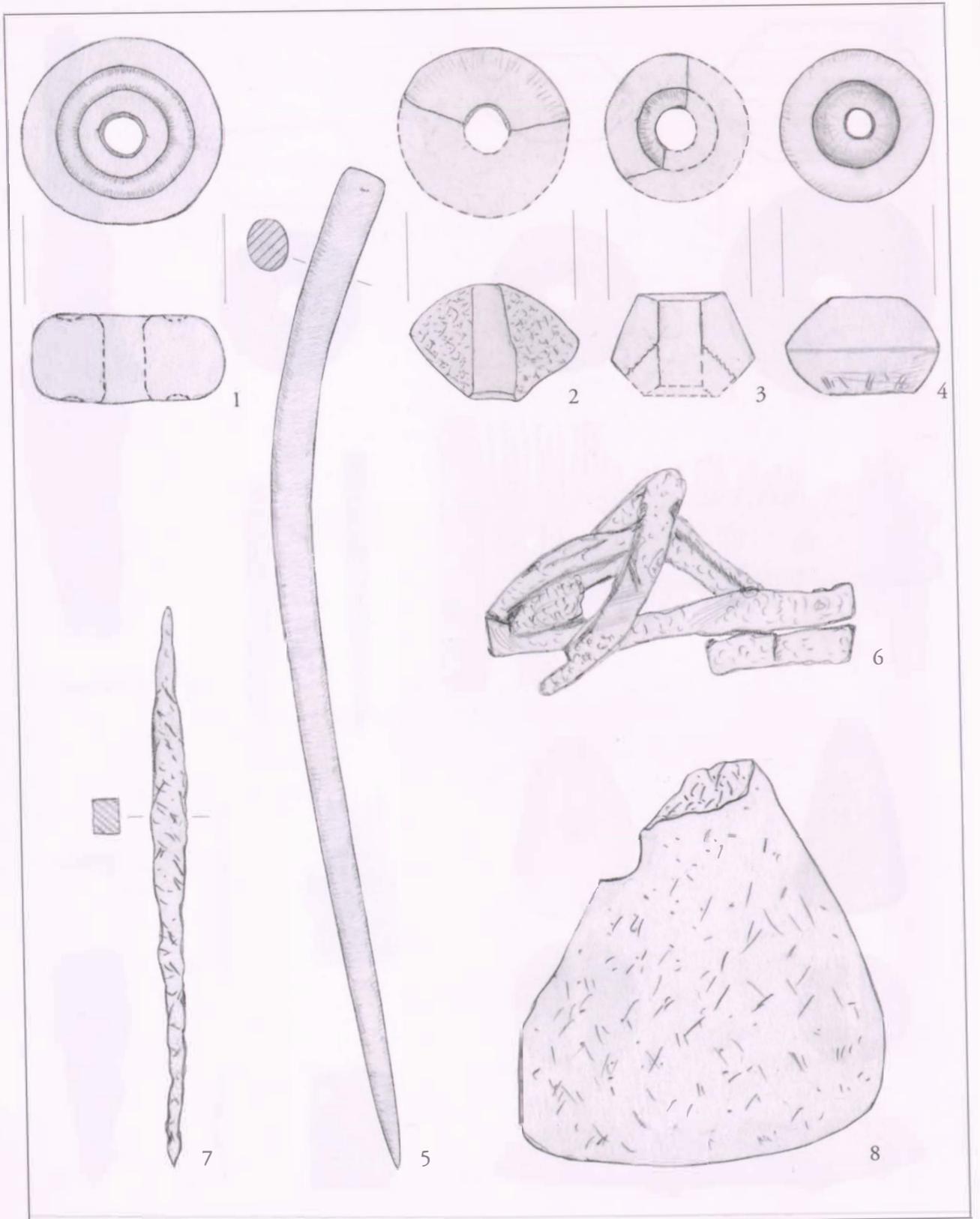


Fig. 1. 1-30. *Illustrations of various objects, likely archaeological or scientific specimens, arranged in 5 rows and 6 columns.*

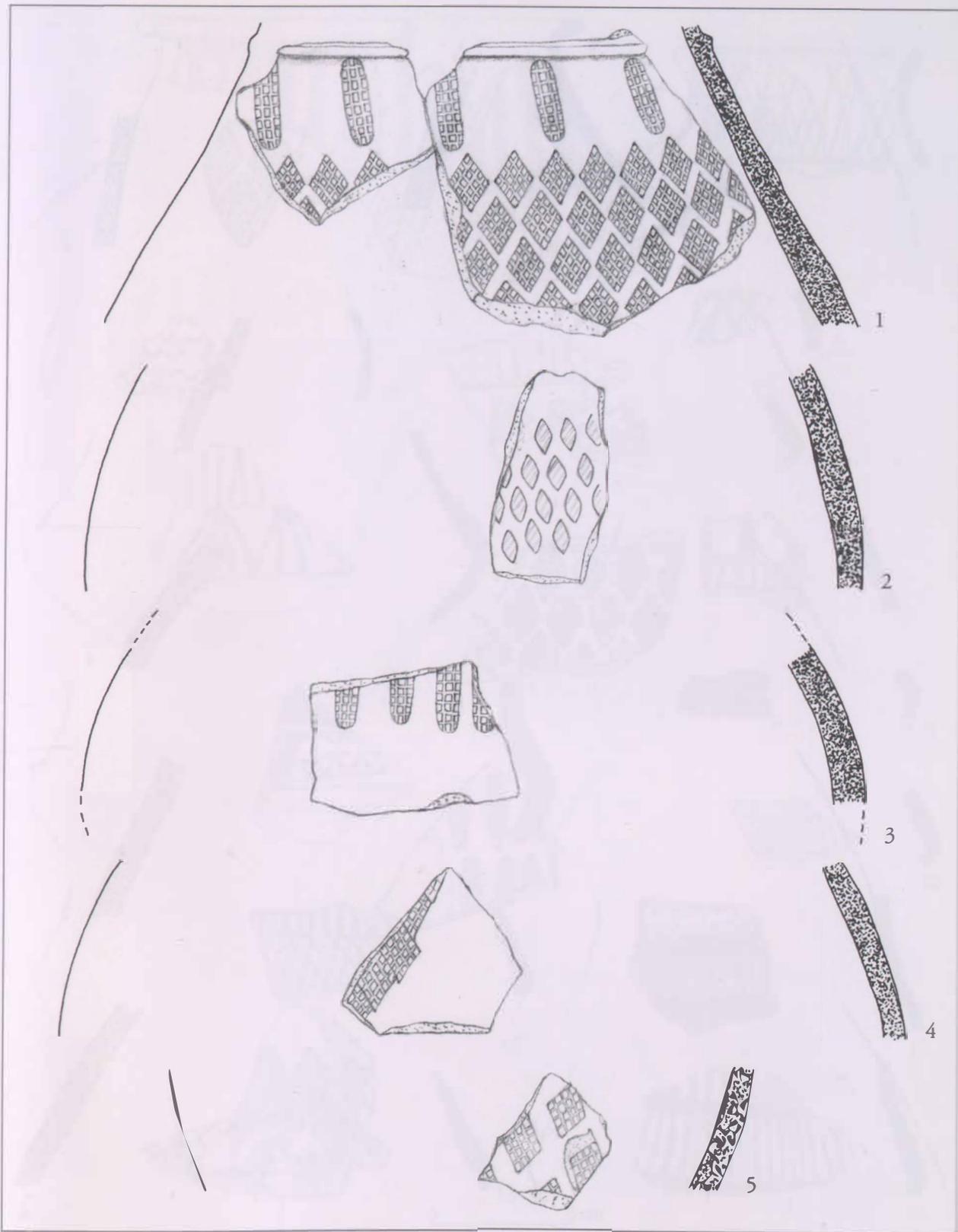




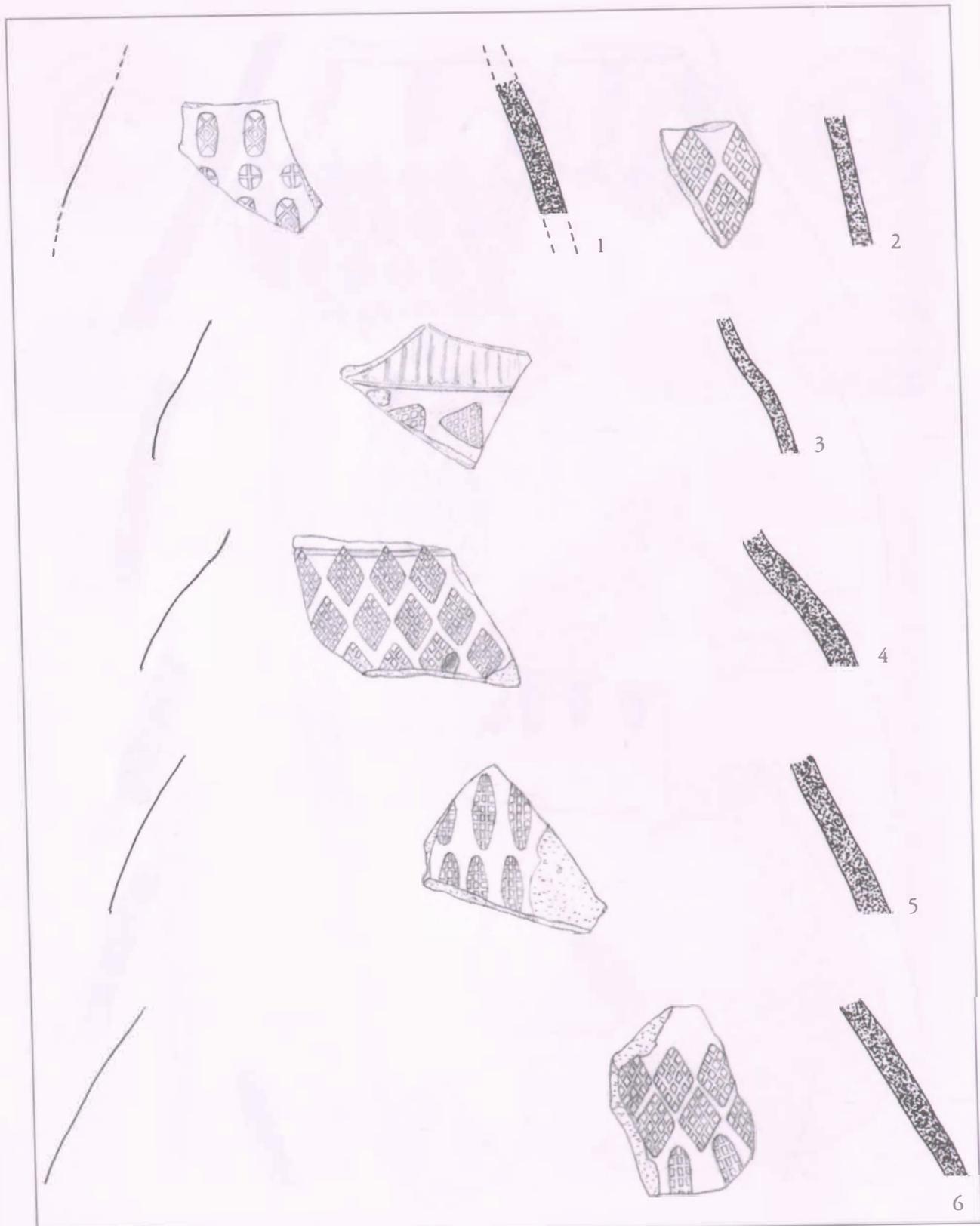
**Taf. 1** *Gebrauchsgegenstände. Spinnwirtel 1–3: Eperjes; Webstuhlgewichte 8–9: Eperjes; Knochenkämme 4: Eperjes, 10: Szarvas; Knochengeräte 5, 13: Eperjes; Eisenmesser 7: Eperjes, 12: Szarvas; Eisennadel 6: Eperjes; Bronzeblech 11: Szarvas  
M 1–7, 10–12 etwa 1:1; 8–9 etwa 1:4*



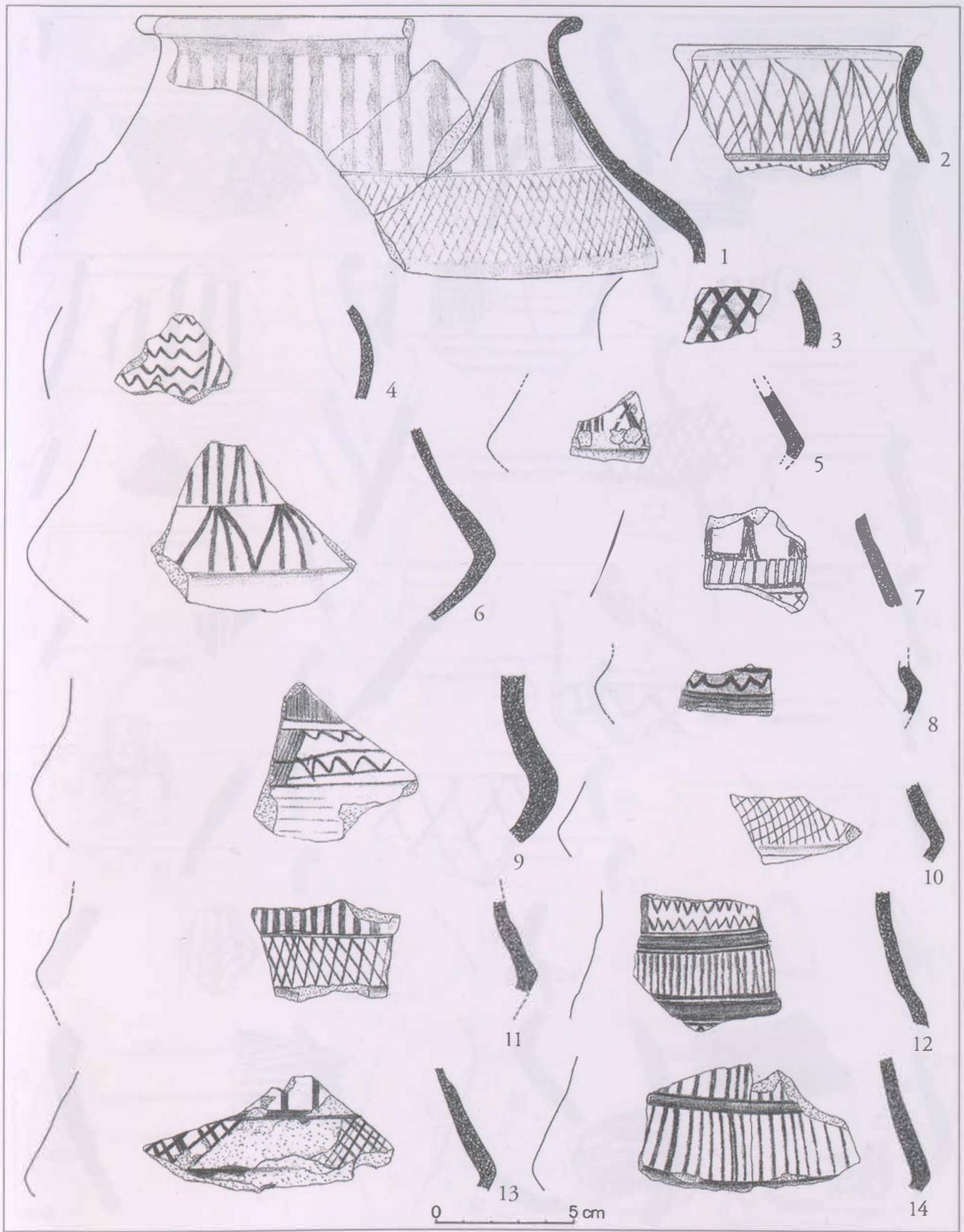
Taf. 2 *Gebrauchsgegenstände. Spinnwirtel 1, 4: Ártánd, 2: Szarvas, 3: Tiszafüred; Knochenpfriem 5: Ártánd; Eisenpfriem 7: Ártánd; Bronzefragment 6: Tiszafüred; Webstuhlgewichte 8: Ártánd*  
*M 1-8 = 1:1*



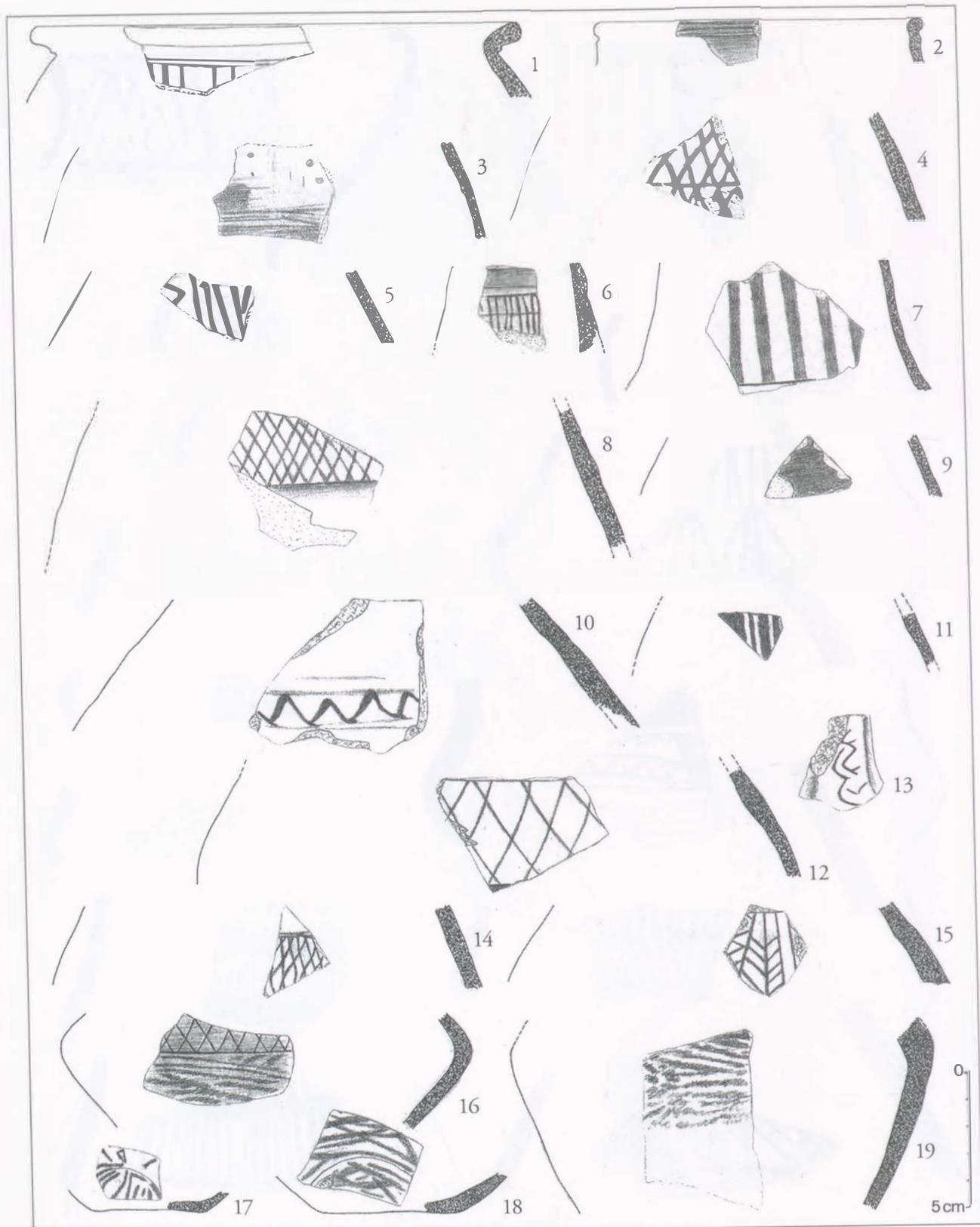
**Taf. 3** *Keramiktypen. Feinkeramik, gestempelte Fragmente. 1: Eperjes; 2: MRT 8 Csabacsüd Fo. 35; 3: MRT 8 Szarvas Fo. 137; 4: MRT 8 Békésszentandrás Fo. 27; 5: Szarvas*  
*M 1:1*



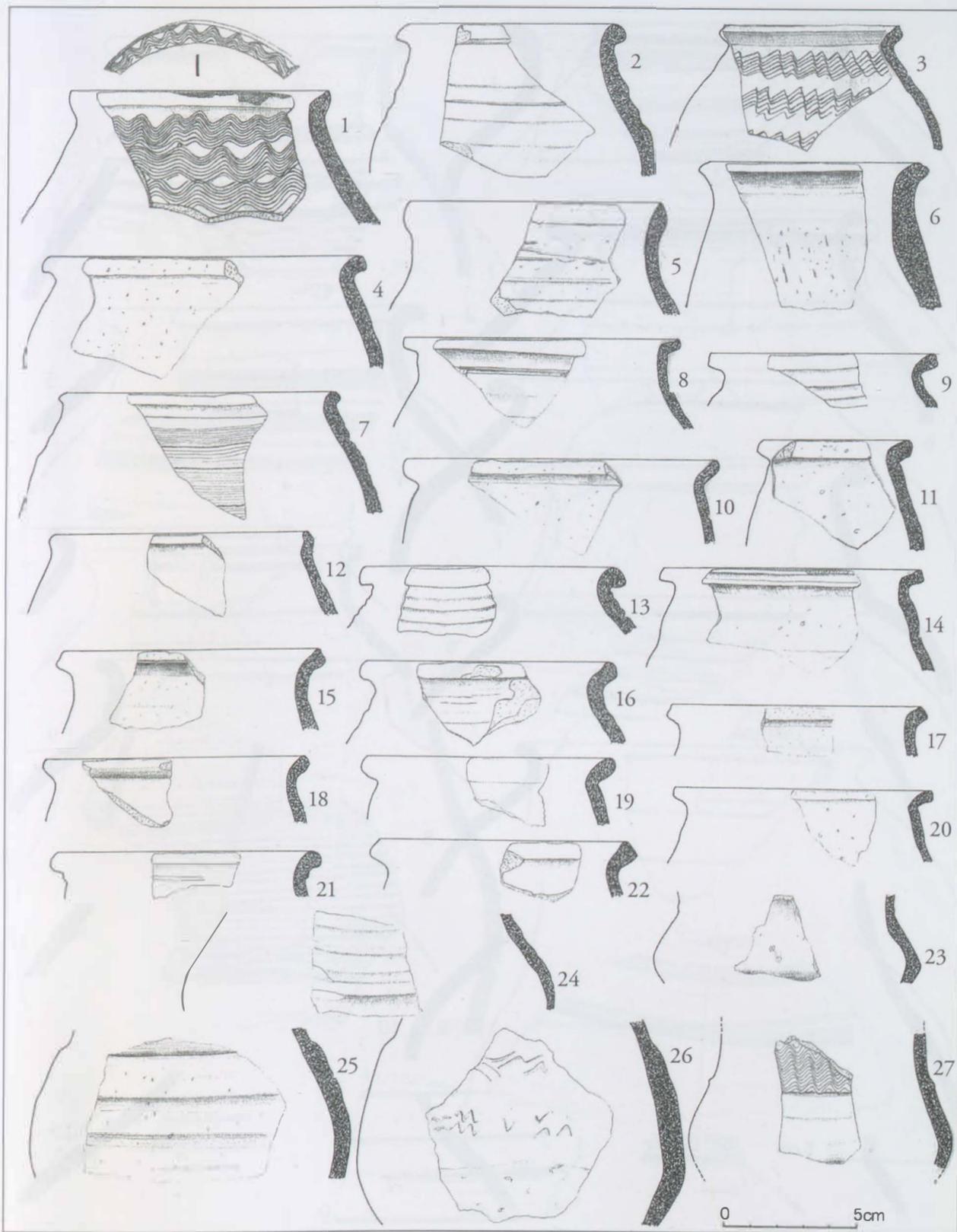
**Taf. 4** *Keramiktypen. Feinkeramik, gestempelte Fragmente. 1: MRT 8 Szarvas Fo. 124; 2, 6: Eperjes; 3: Szarvas; 4: MRT 10 Csárdaszállás Fo. 10; 5: MRT 8 Endröd Fo. 37  
M 1:1*



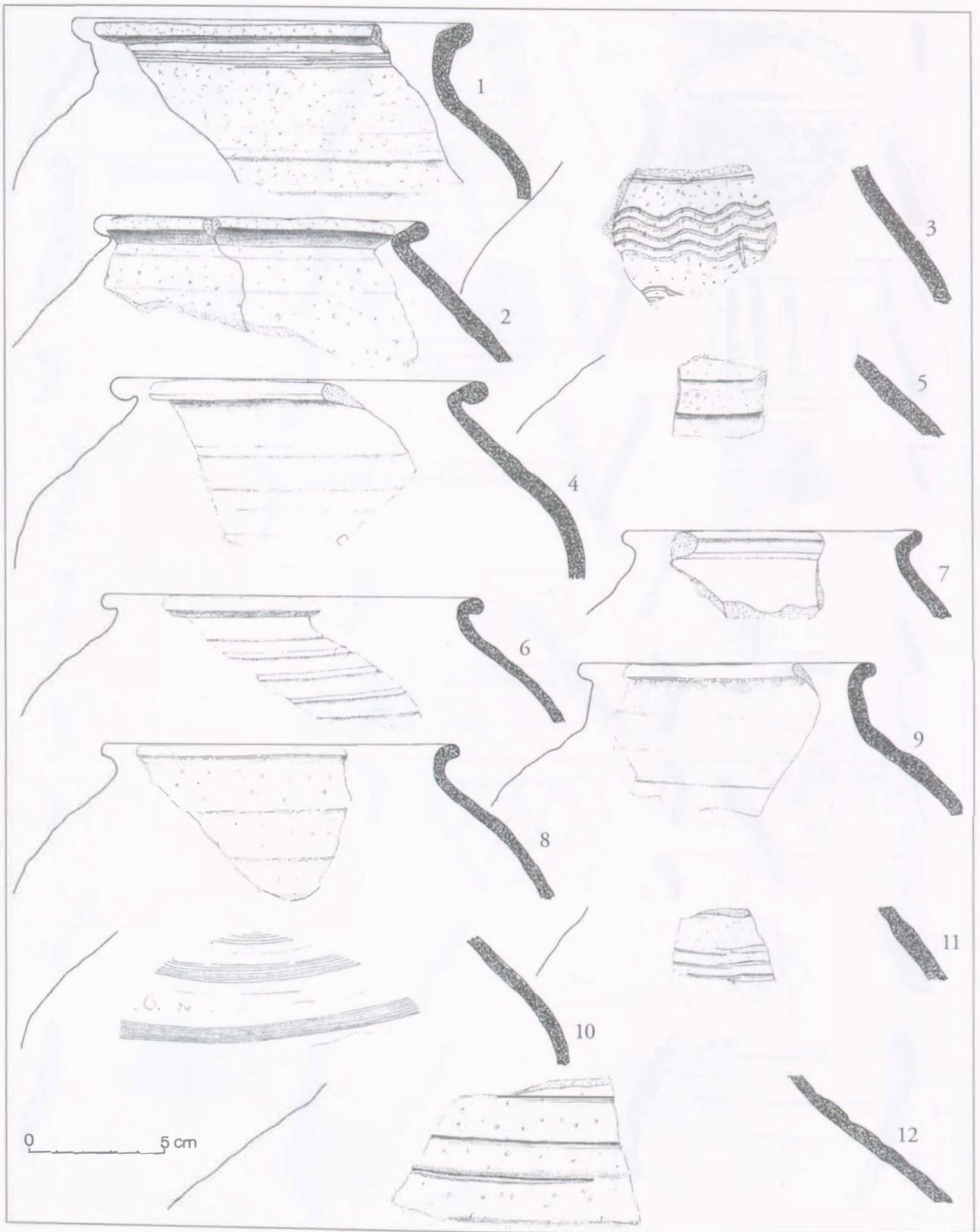
**Taf. 5** Keramiktípusok. Feinkeramik, eingeläuterte Fragmente. 1: Ártánd; 2, 5, 13: Eperjes; 3, 8: Tiszafüred; 4, 10: MRT 8 Szarvas Fo. 45; 6: MRT 8 Békésszentandrás Fo. 28; 7, 12: Szarvas; 9: MRT 8 Örménykút Fo. 21; 11: MRT 8 Békésszentandrás Fo. 27; 14: MRT 8 Örménykút Fo. 8



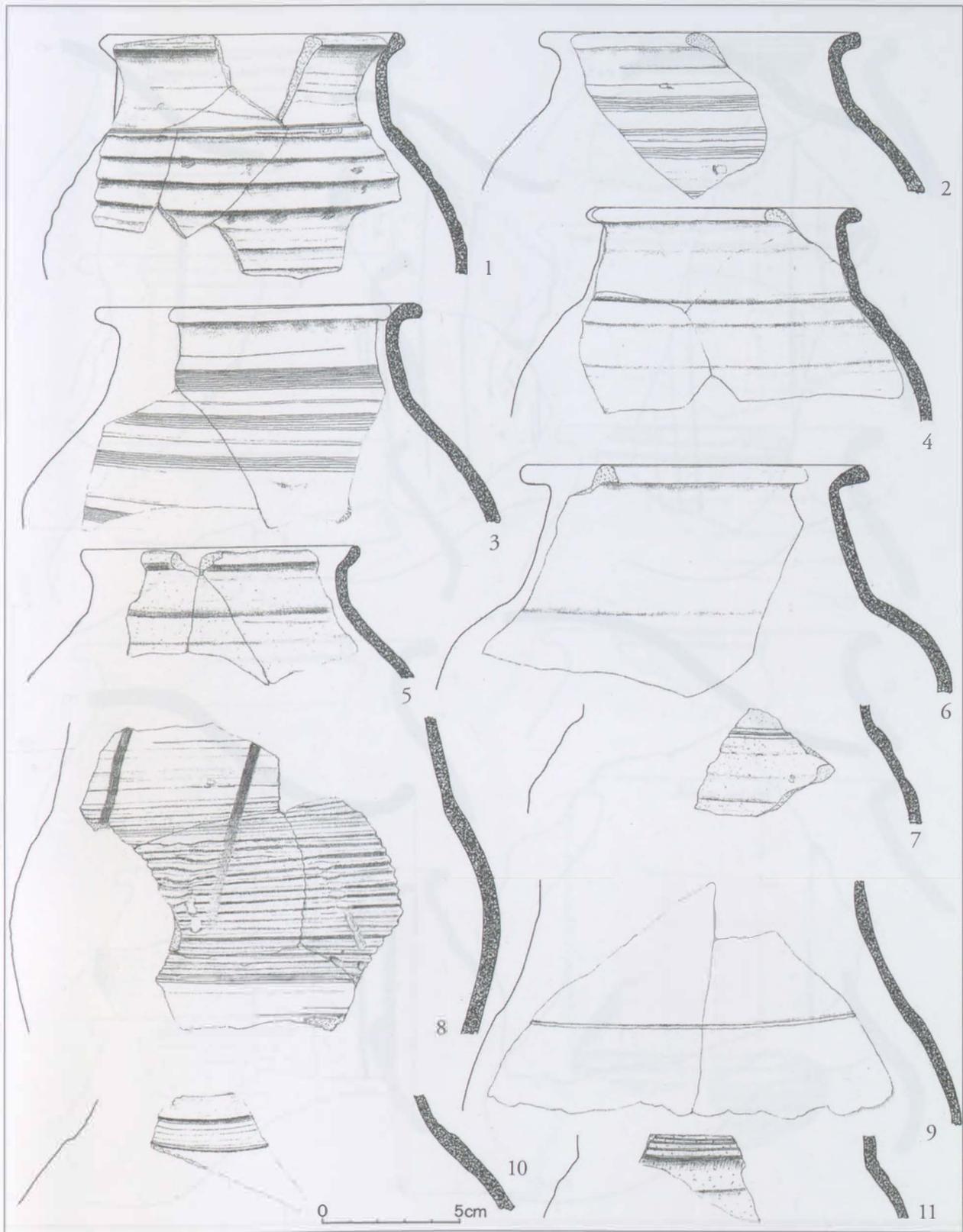
Taf. 6 *Keramiktypen. Feinkeramik, einglättete Fragmente. 1, 7, 12, 16, 19: Ártánd; 2, 5-7: Tiszafüred; 3, 8-11, 13, 17: Eperjes; 4, 14, 15, 18: Szarvas*



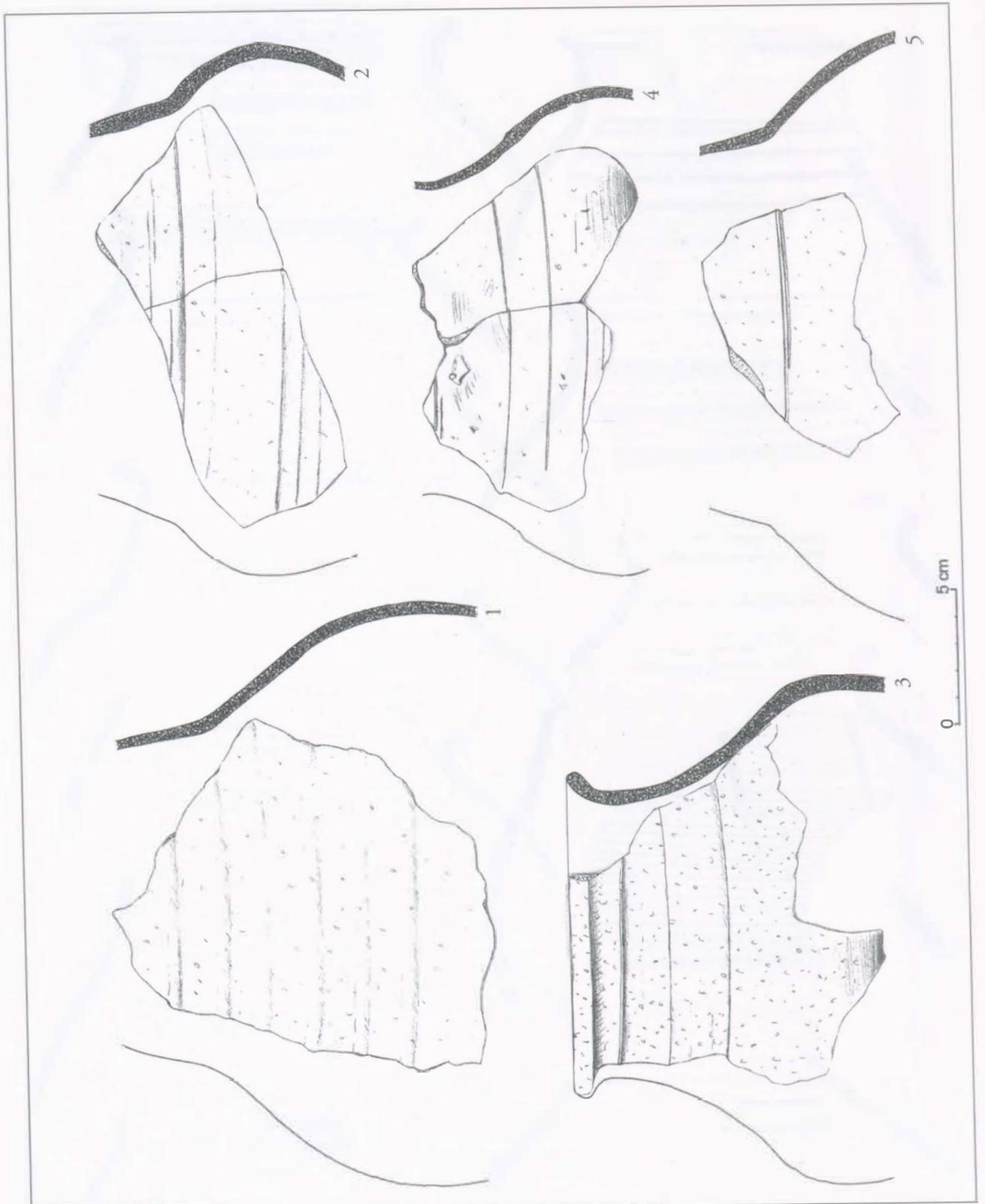
Taf. 7 *Keramiktypen. Töpfchen. 2-4, 7-11, 14, 20, 27: Artánd; 5, 16, 25: Eperjes; 13, 19, 21, 23, 24, 26: Szarvas; 1, 6, 12, 15, 17, 18, 22: Tiszafüred*



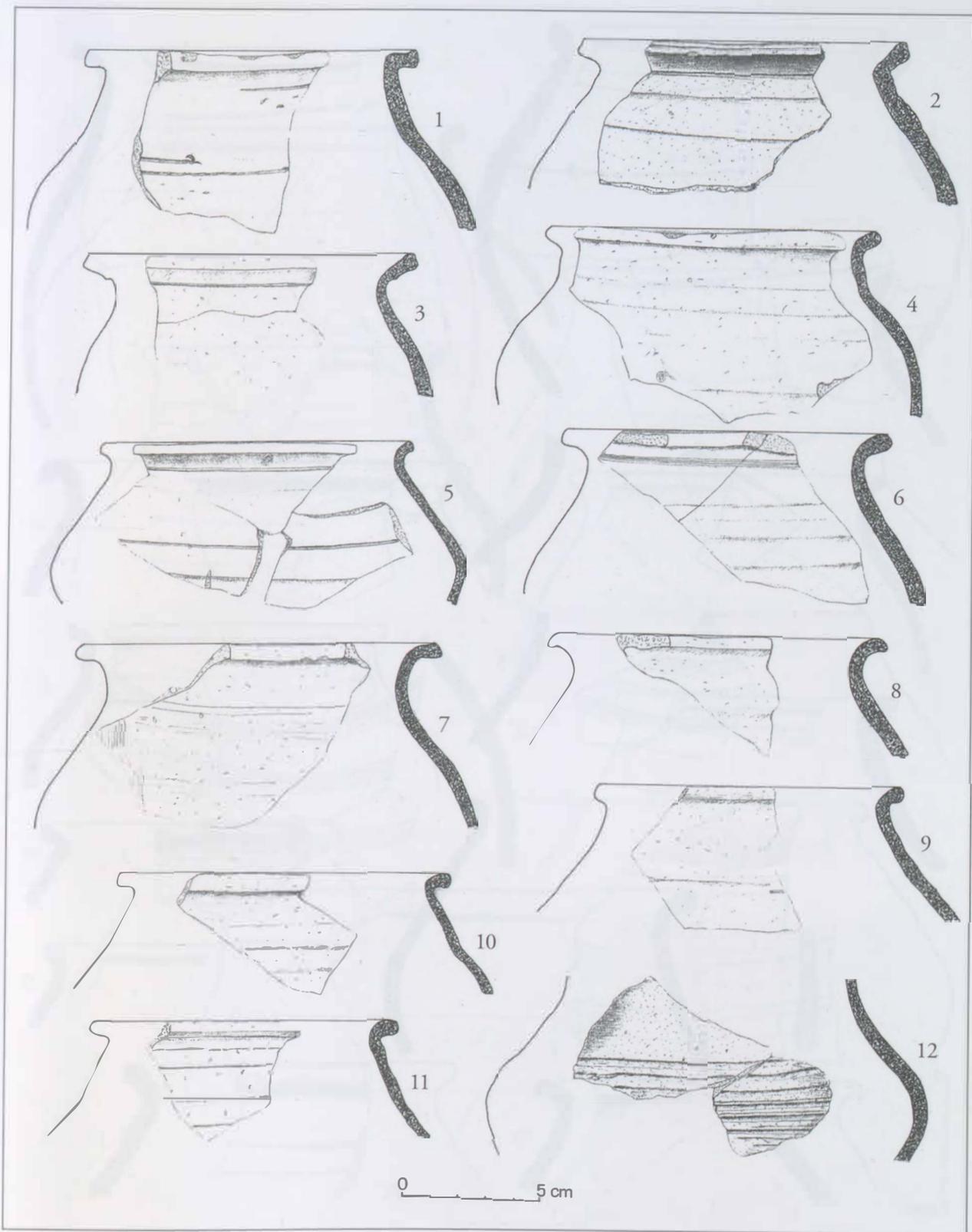
**Taf. 8** *Keramiktypen. Töpfe mit breiter Schulter. 1: Szarvas; 2, 5, 7: Tiszafüred; 3, 11: Eperjes; 4, 6, 8–10: Ártánd; 12: MRT 8 Gyoma Fo. 250*



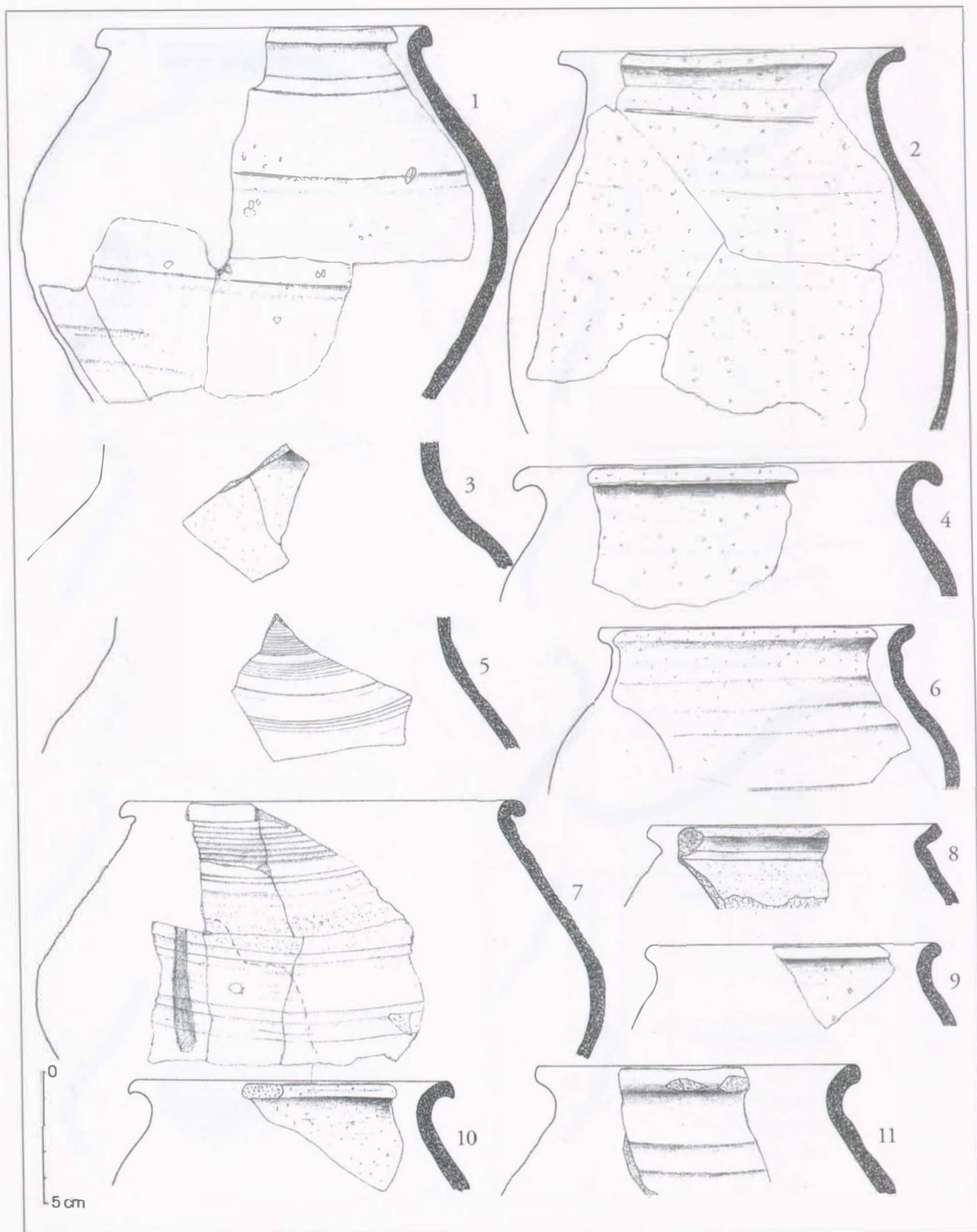
Taf. 9 Keramiktypen. Töpfe mit rundem Körper. 1, 5, 7, 8: Eperjes; 2–4, 6, 9: Ártánd; 10: Szarvas; 11: Tiszafüred



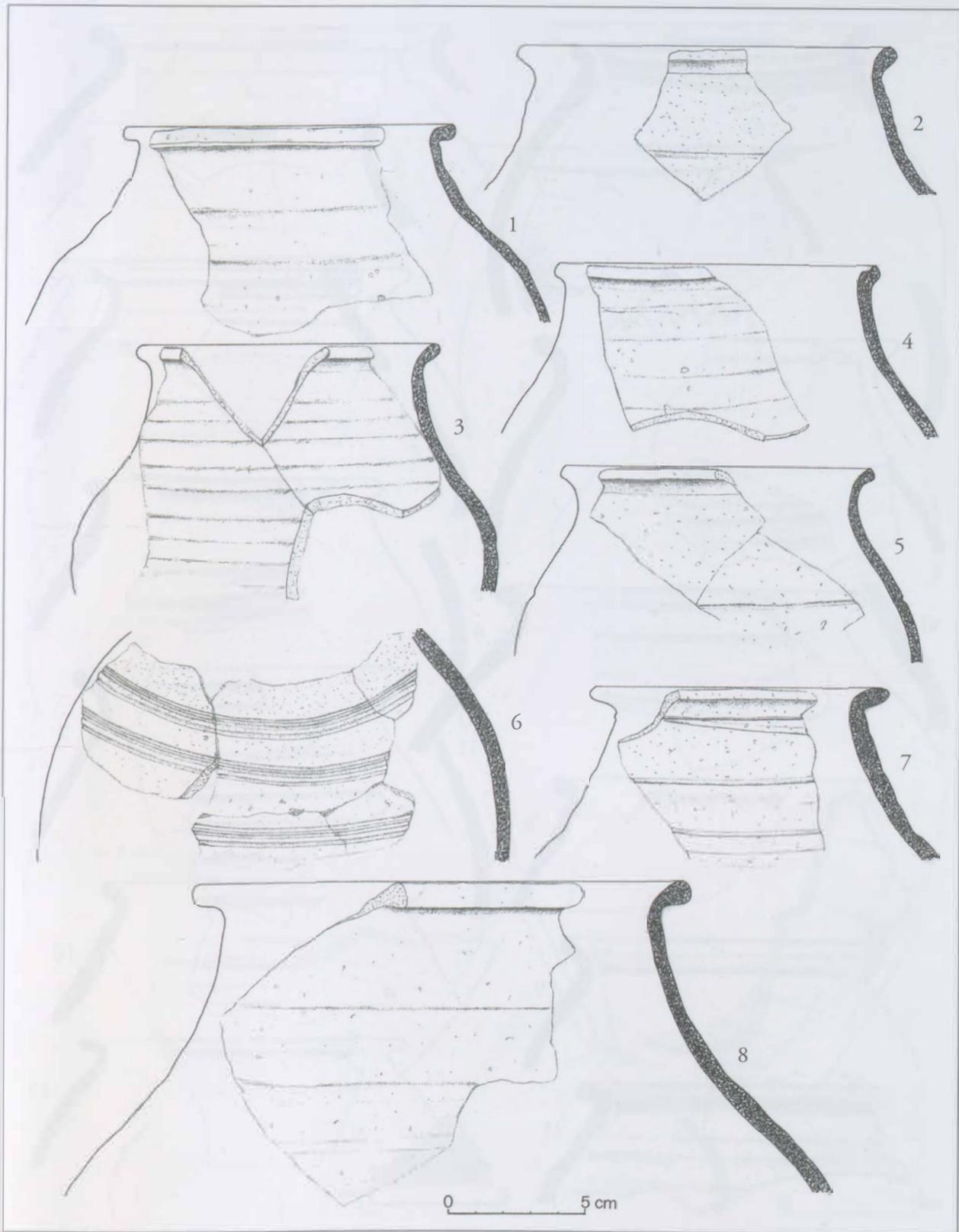
Taf. 10 Keramiktypen. Töpfe mit rundem Körper. 1-5: Artand



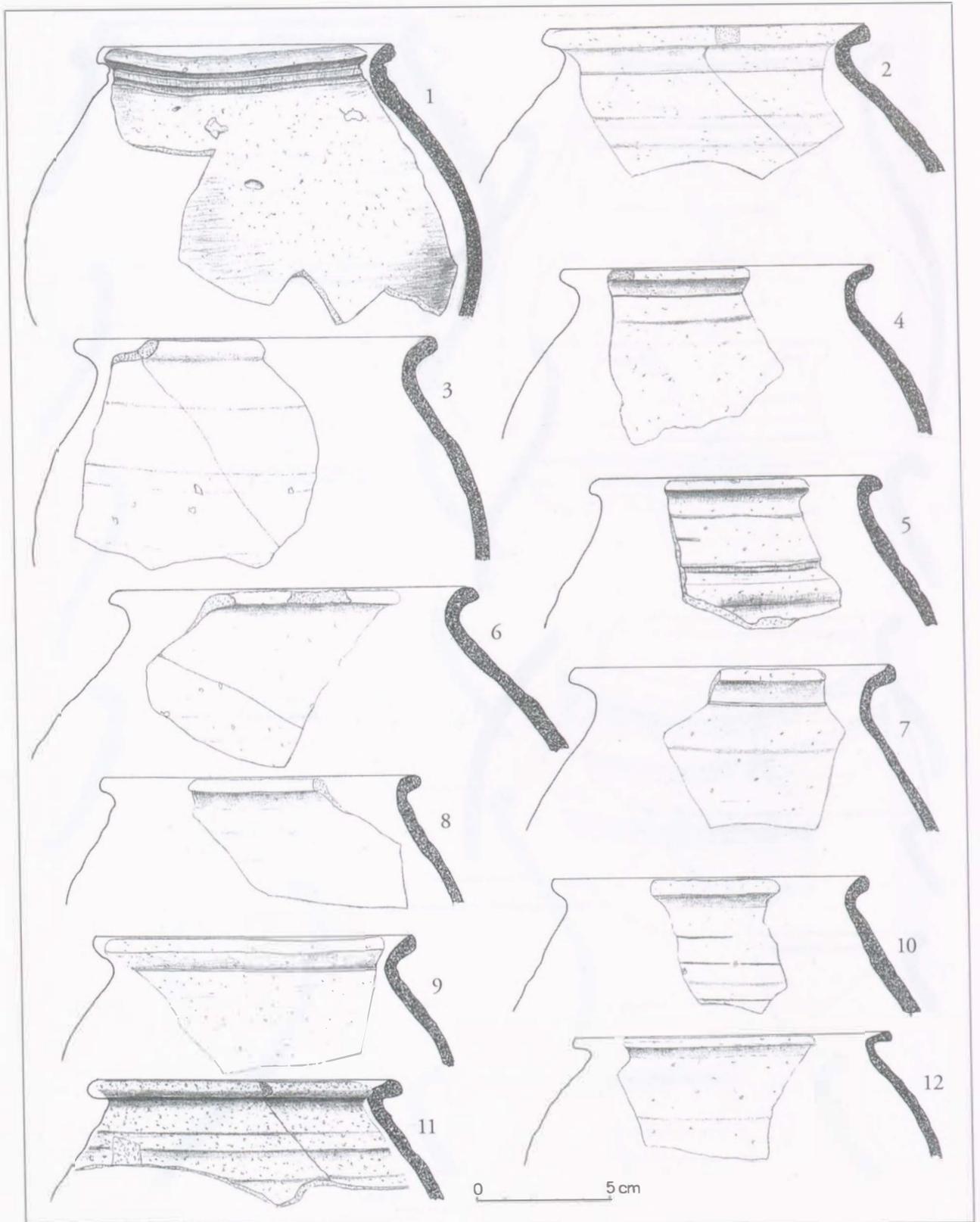
Taf. 11 *Keramiktypen. Töpfe mit rundem Körper. 1, 3–11: Ártánd; 2: Tiszafüred; 12: Eperjes*



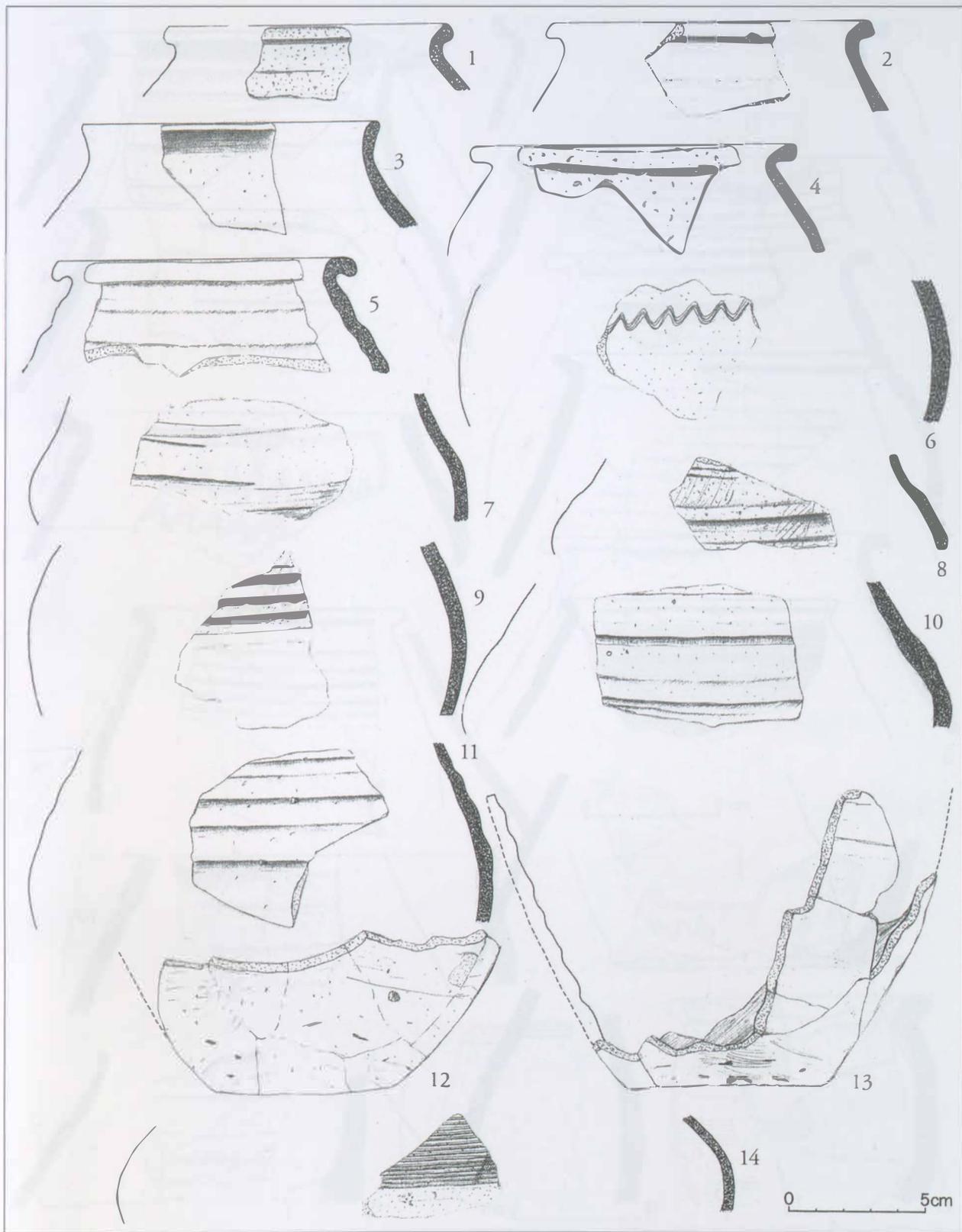
Taf. 12 *Keramiktypen. Töpfe mit rundem Körper. 1, 7: Szarvas; 2, 5, 6, 10, 11: Ártánd; 3, 9: Eperjes; 4: MRT 8 Örménykút Fo. 12; 8: Tiszafüred*



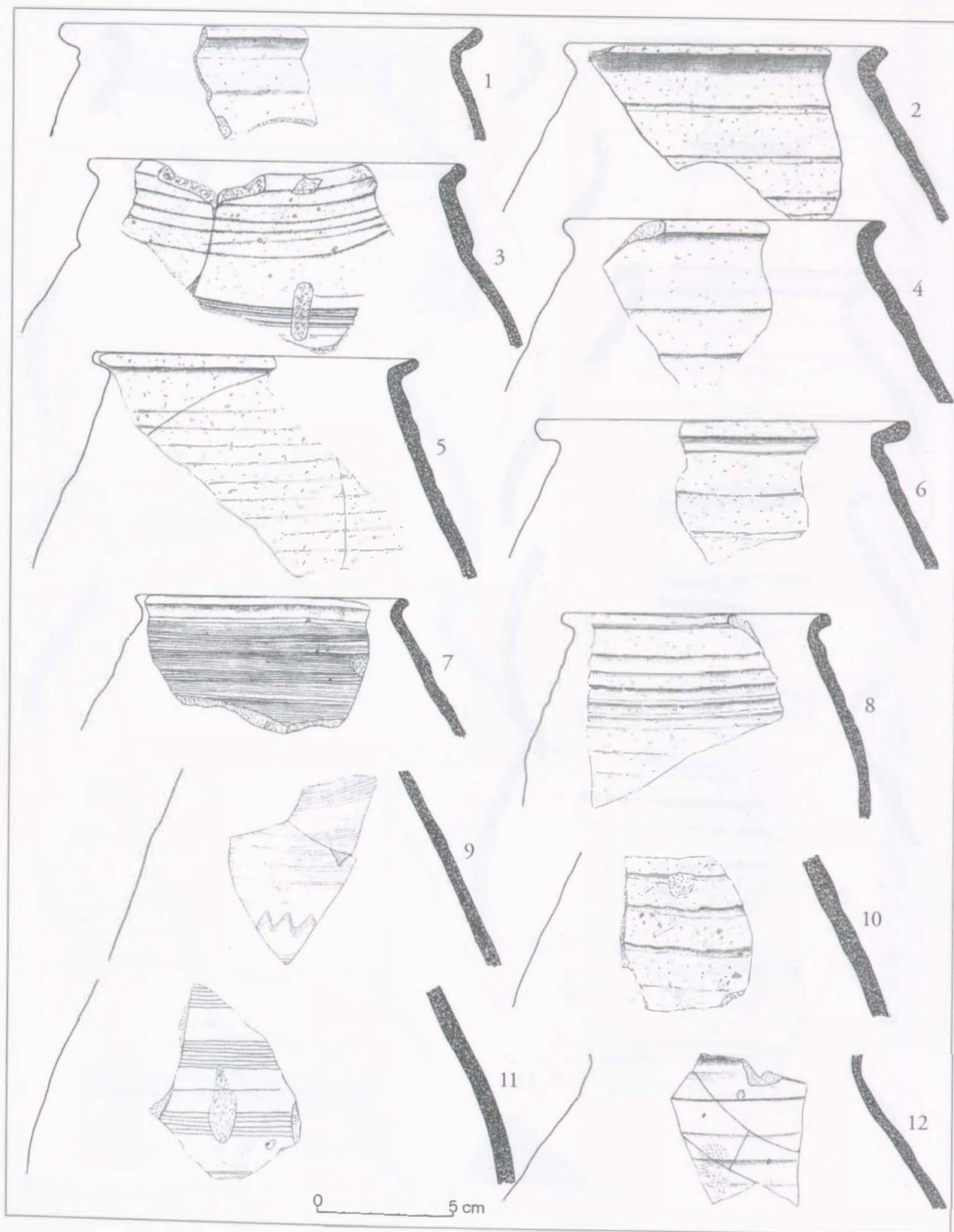
Taf. 13 *Keramiktypen. Töpfe mit rundem Körper. 1–5, 7, 8: Ártánd; 6: Szarvas*



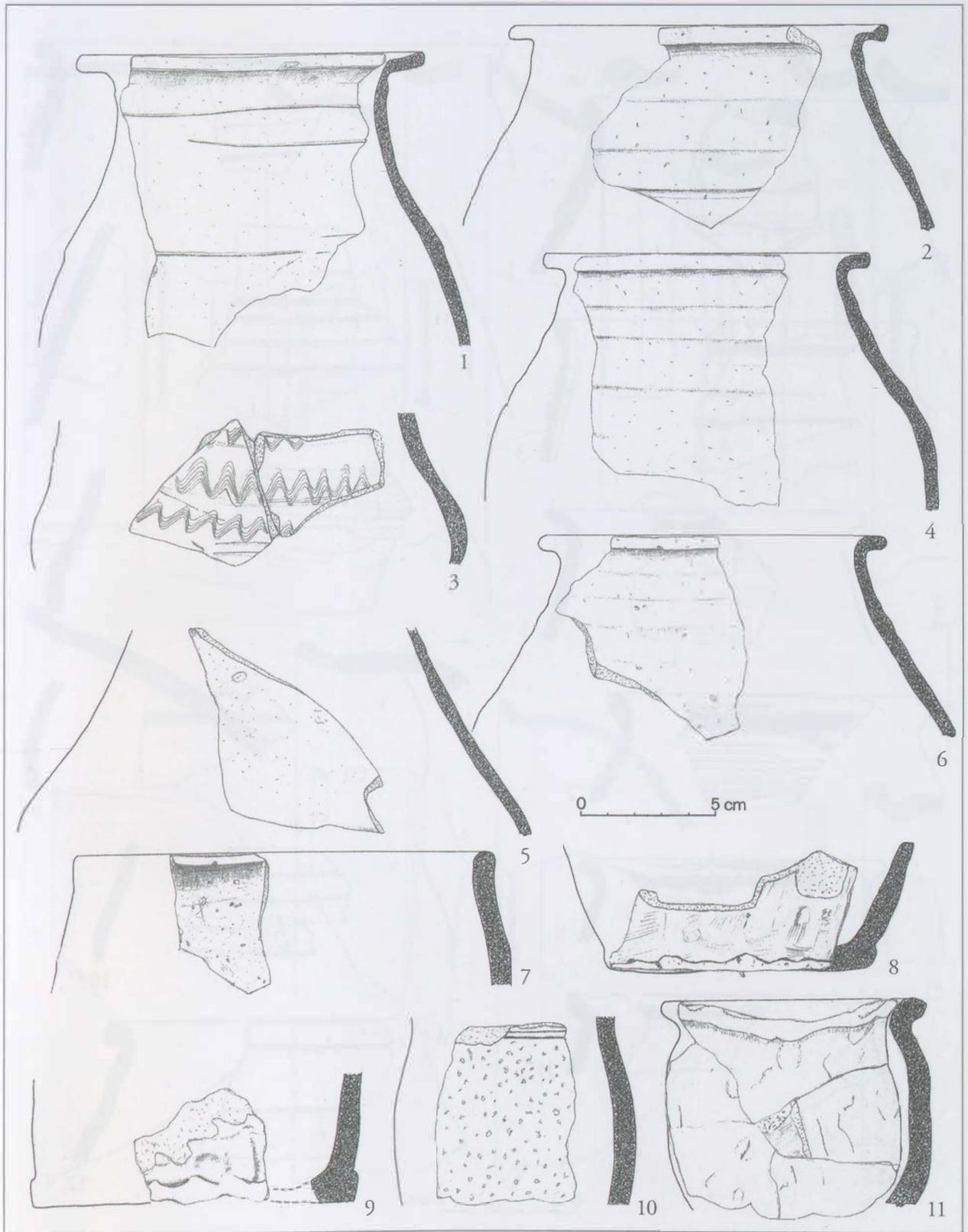
Taf. 14 *Keramiktypen. Töpfe mit rundem Körper. 1, 5, 11: Eperjes; 2, 3, 7-10, 12: Ártánd; 4: Tiszafüred*



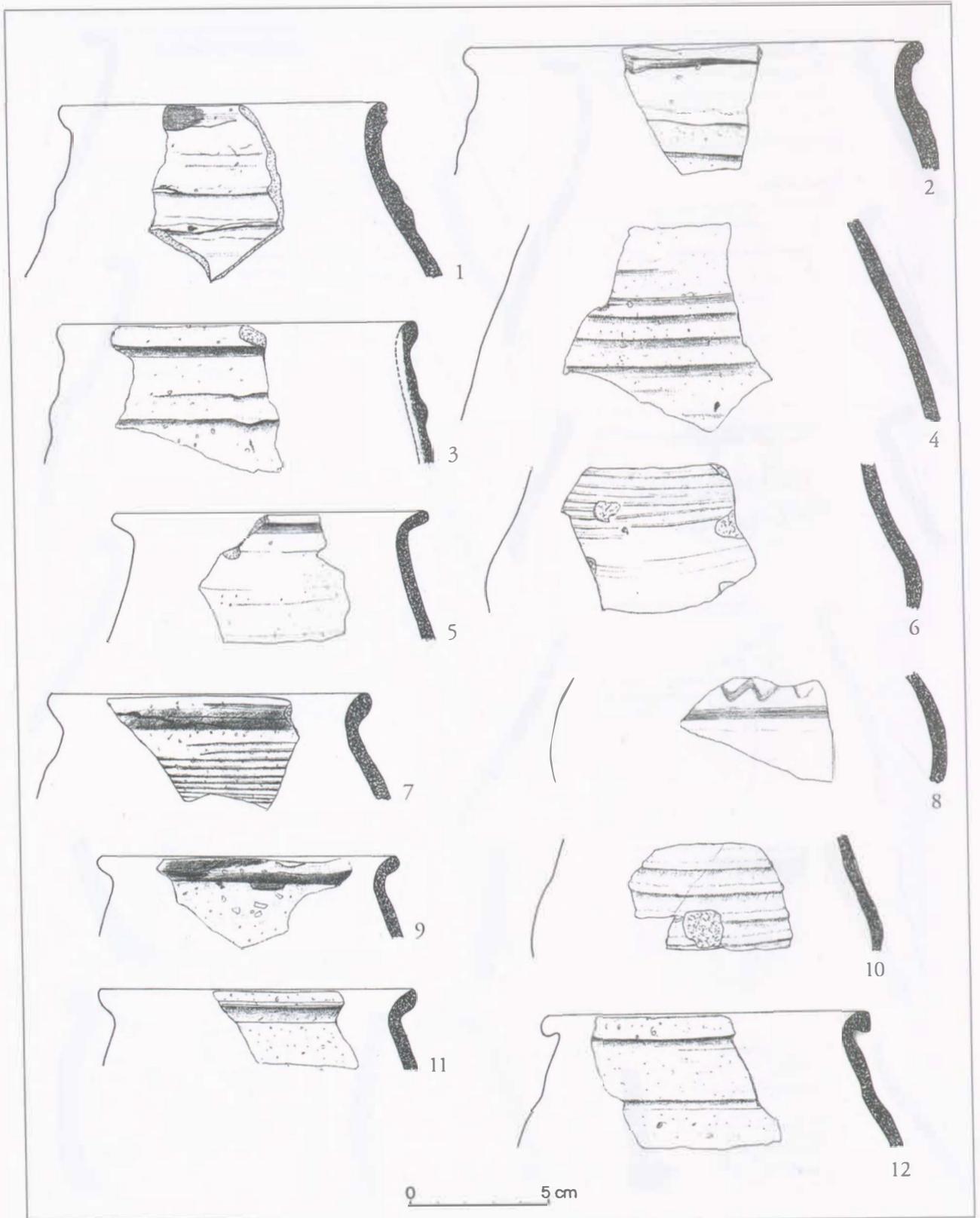
Taf. 15 *Keramiktypen. Töpfe mit rundem Körper. 1: MRT 8 Békésszentandrás Fo. 28; 2: Tiszafüred; 3: Eperjes; 4–6: Ártánd; Wandstücke mit Verzierung. 7–10: Tiszafüred; 11, 14: Eperjes; Bodenfragmente 12–13: Eperjes*



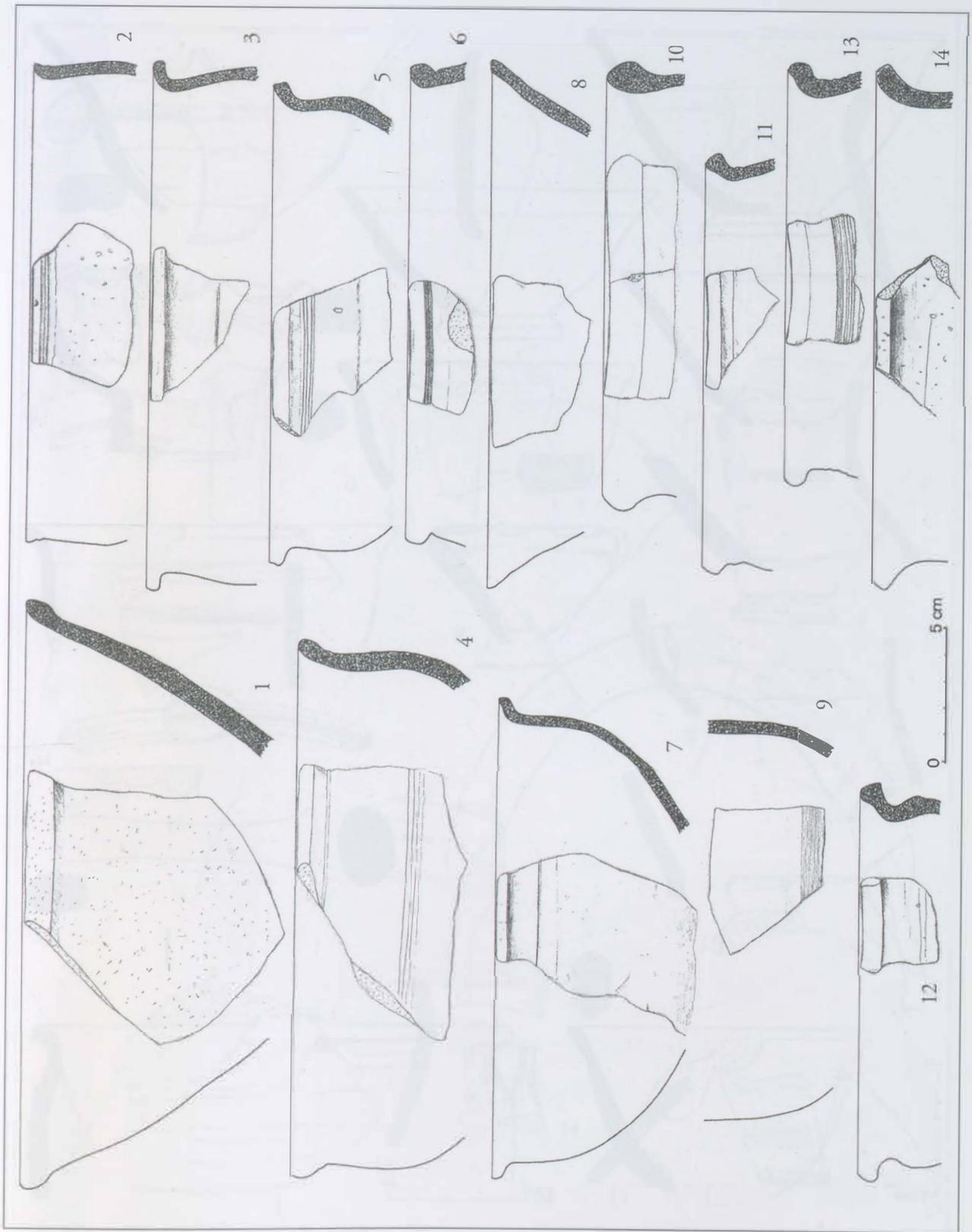
Taf. 16 *Keramiktypen. Töpfe mit gestrecktem Körper. 1, 10, 12: Eperjes; 2: MRT 8 Békésszentandrás Fo. 28; 3: Szarvas; 4-9, 11: Ártánd*



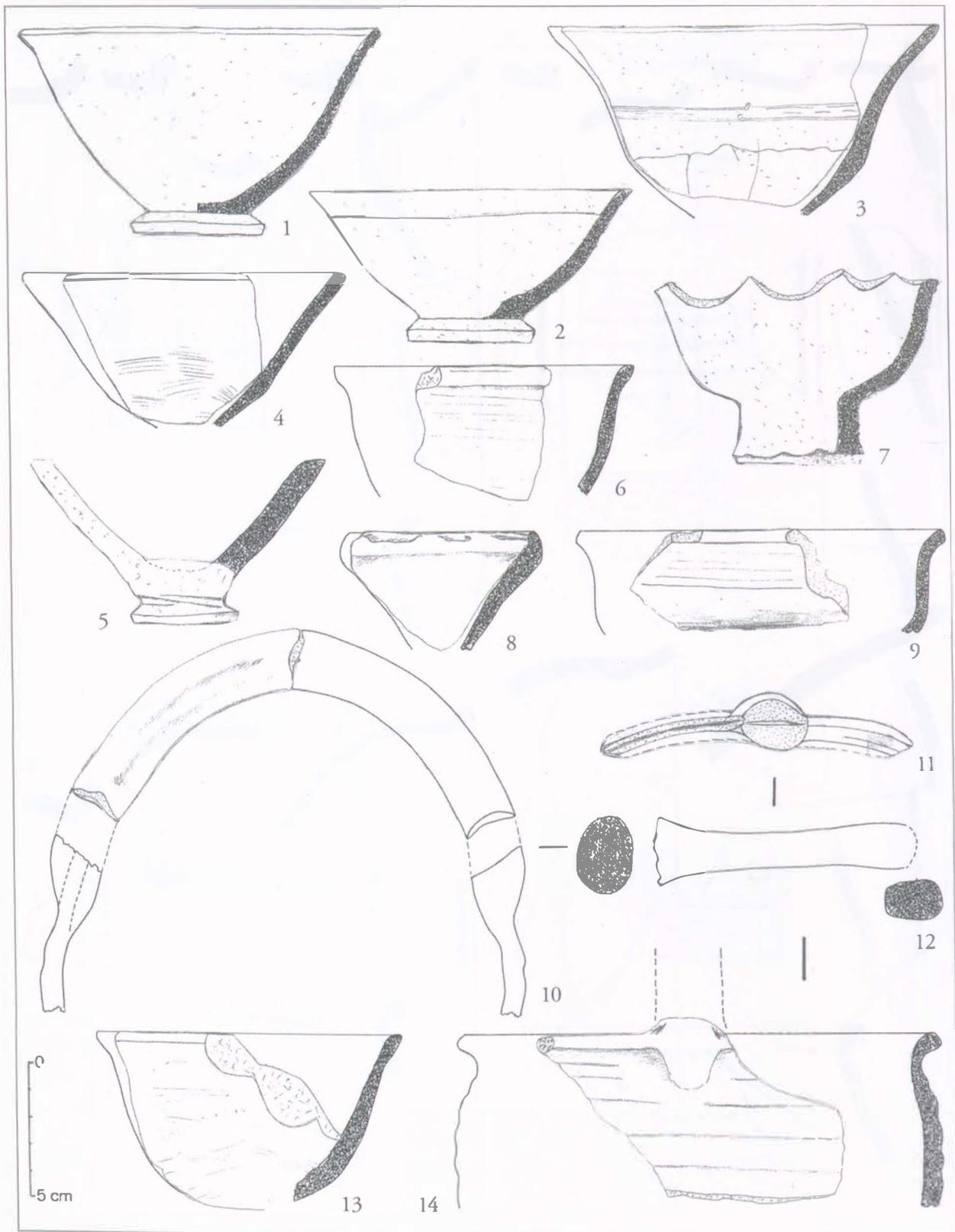
Taf. 17 *Keramiktypen. Töpfe mit gestrecktem Körper. 1-4, 6: Ártánd; 5: Eperjes. Handgeformte Gefäße. 7, 10, 11: Szarvas; 8-9: Tiszafüred*



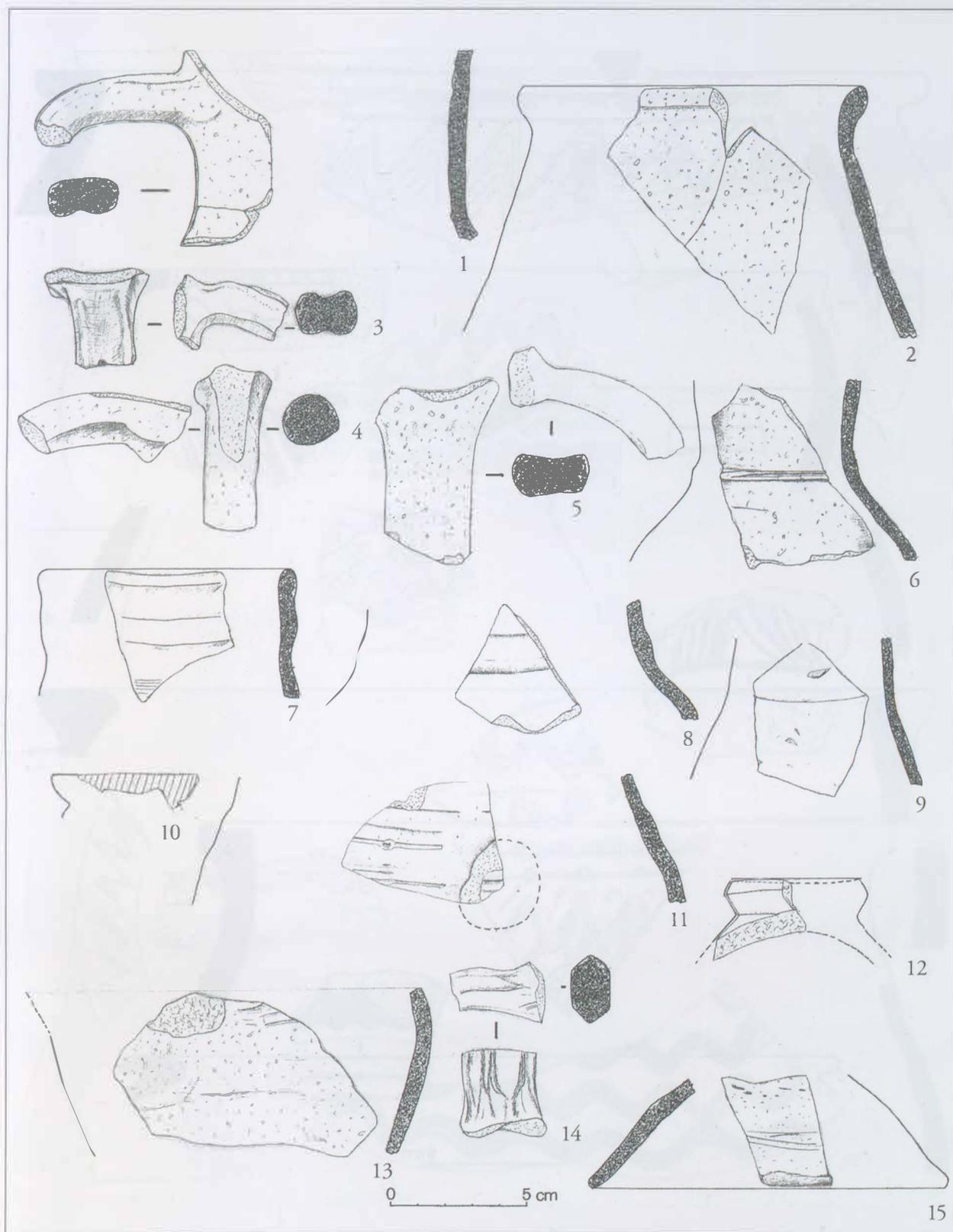
Taf. 18 *Keramiktypen. Töpfe mit gestrecktem Körper. 1–5, 7, 9, 11: Tiszafüred; 6, 10: Szarvas; 8, 12: Ártánd*



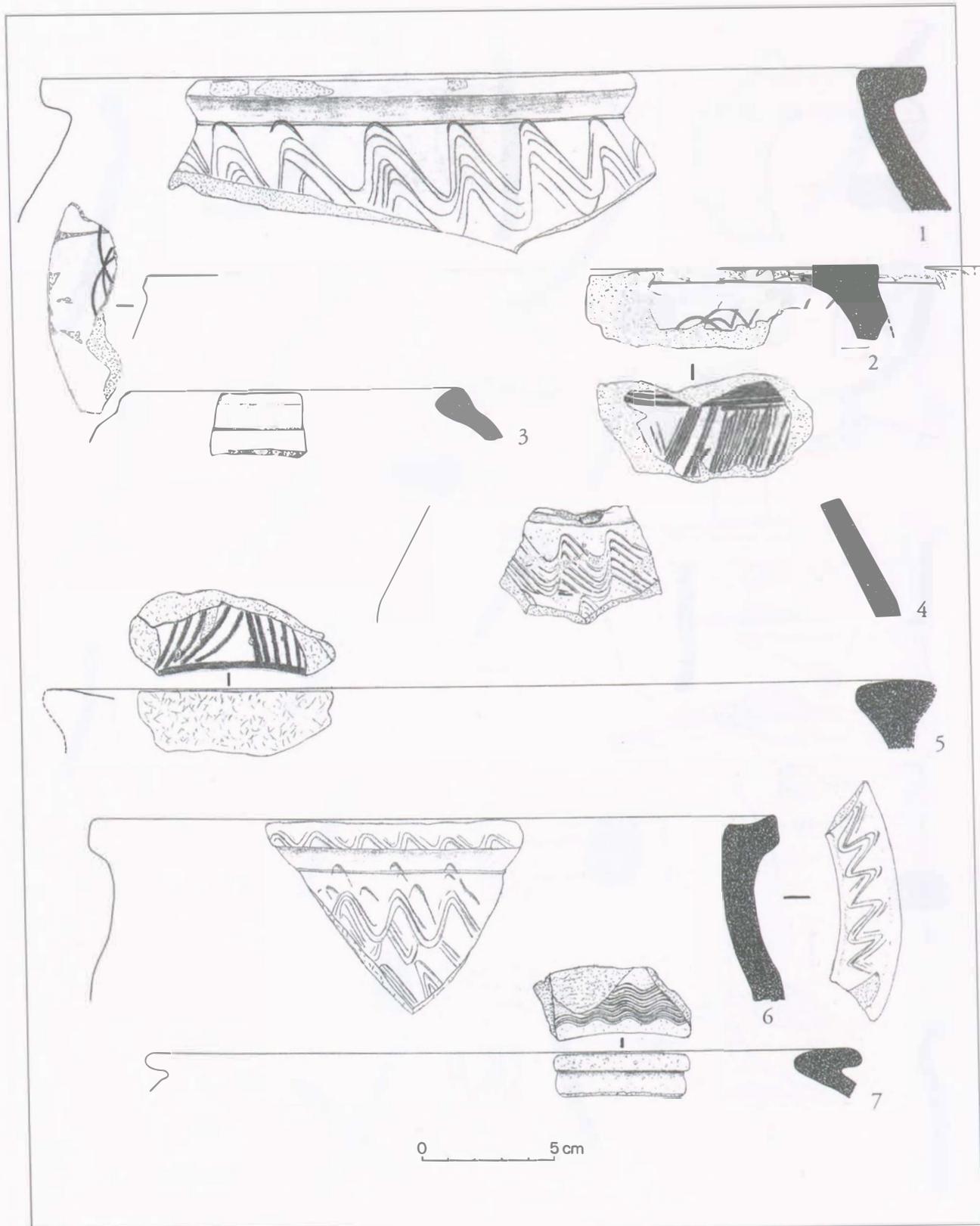
Taf. 19 Keramiktypen. Schüsseln. 1-5, 7-9: Ártánd; 6, 10-13: Szarvas; 14: Tiszafüred



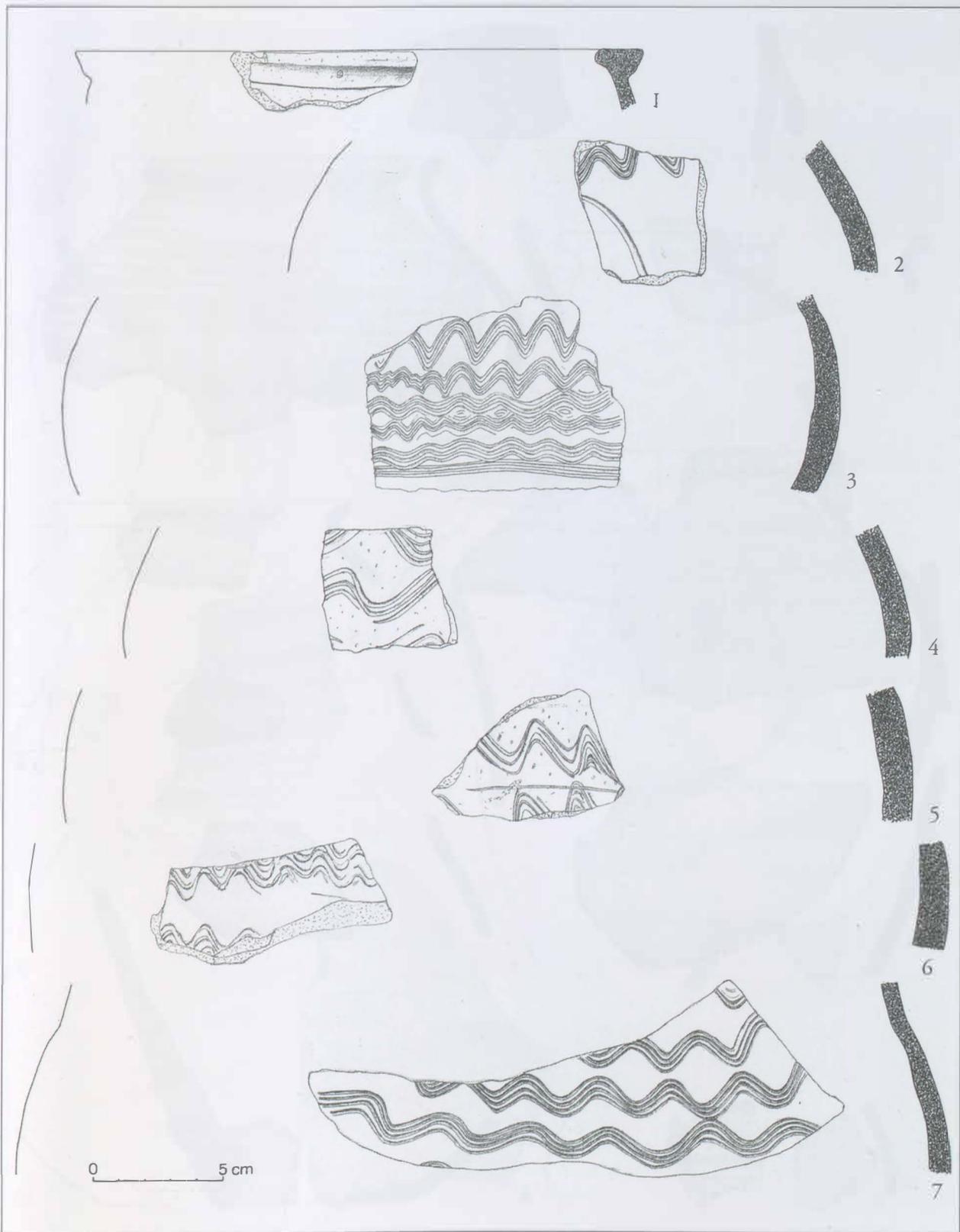
Taf. 20 Keramiktypen. Schalen. 1-9, 13: Ártánd; Topf mit oberem Henkel. 10-12, 14: Ártánd



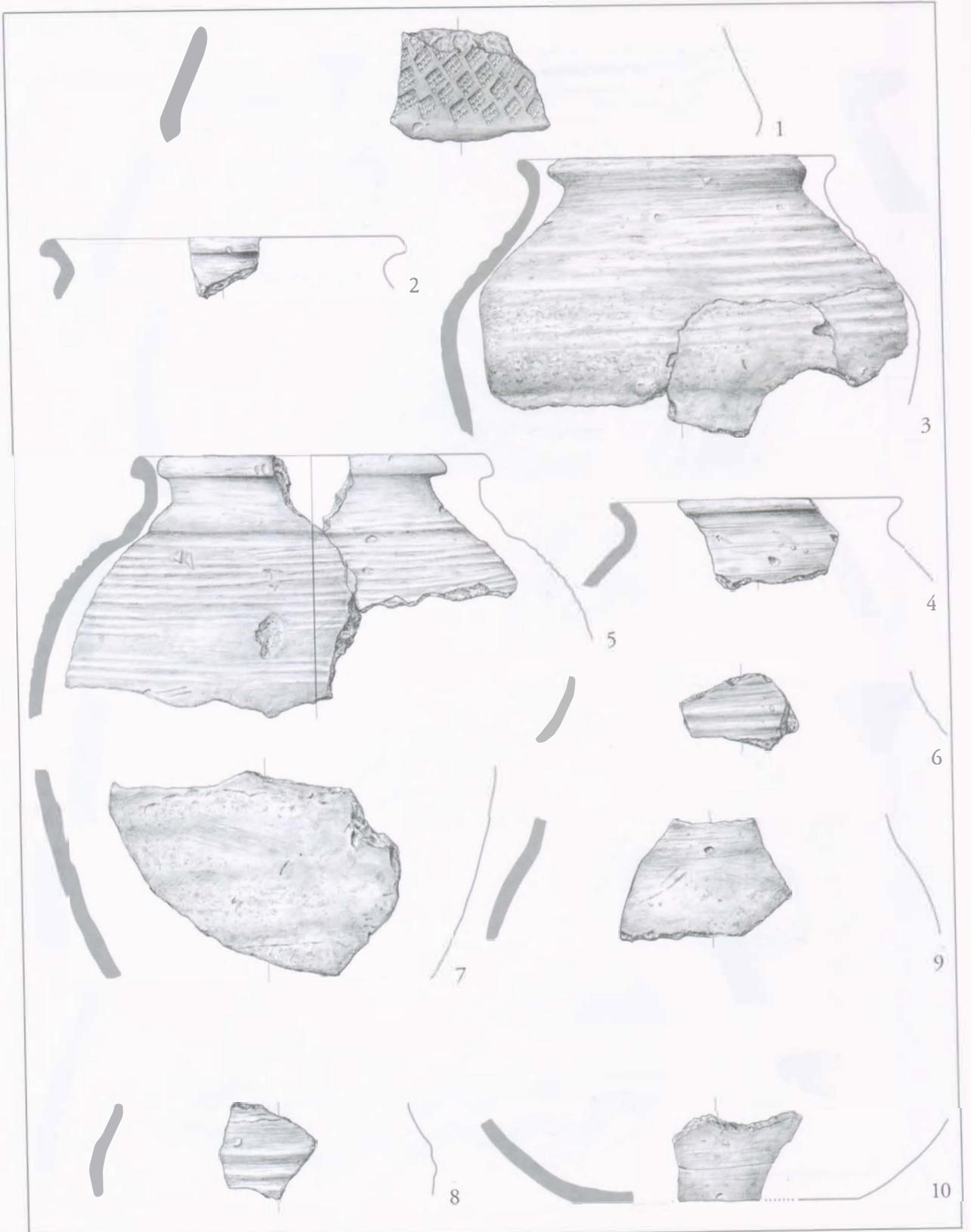
**Taf. 21** *Keramiktypen. „Flüssigkeitsgefäße“.* 1, 3, 4, 11, 13: Eperjes; 2: Ártánd; 5, 7-9, 14: Szarvas; 6: MRT 10 Csárdaszállás Fo. 10; Deckel. 10: Ártánd; 15: Eperjes; 12: Szarvas



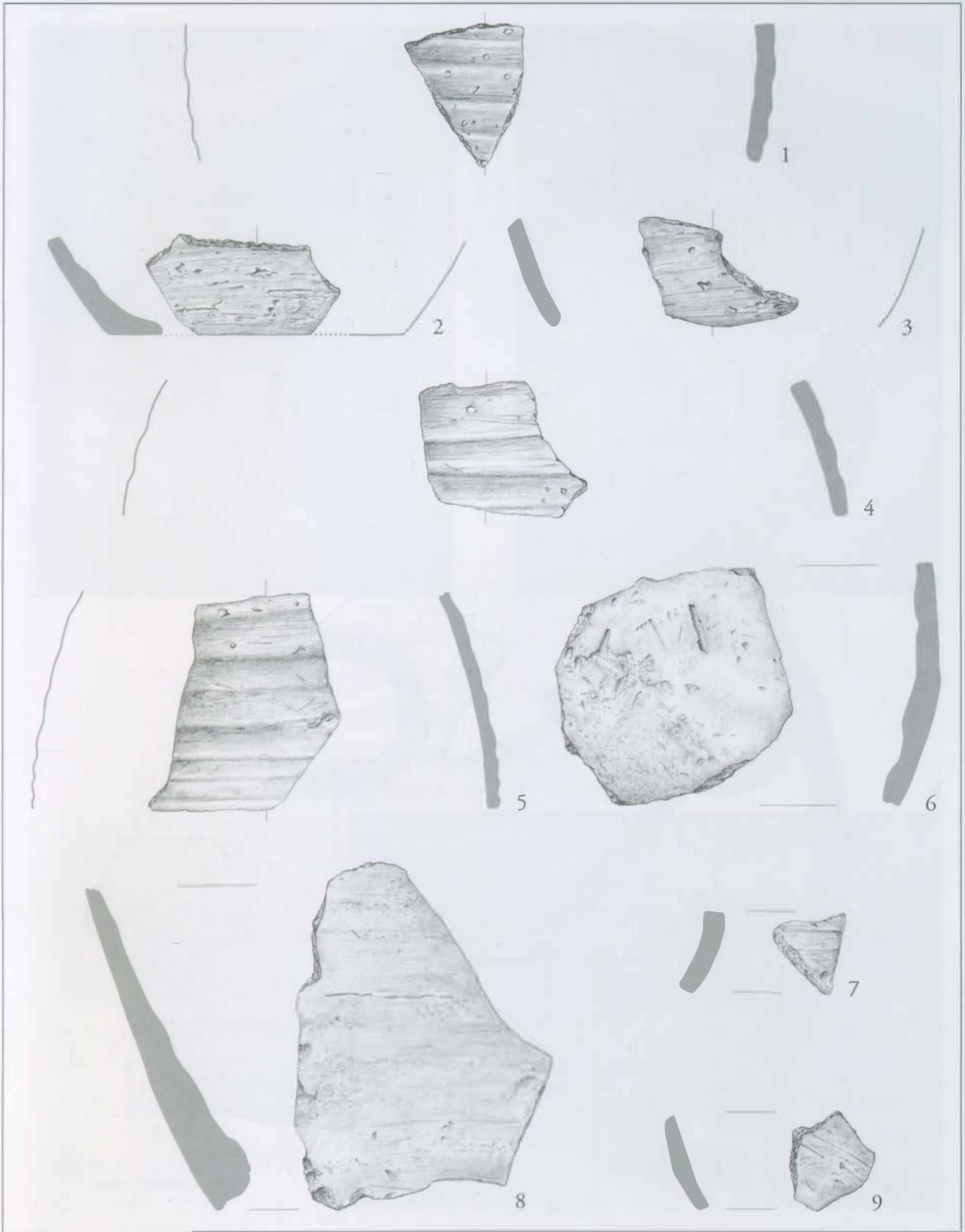
**Taf. 22** Keramiktypen. Krausengefäße. 1, 6: Artánd; 2, 3: Tiszafüred; 4: Eperjes; 5: MRT 8 Örménykút Fo. 8;  
7: MRT 8 Békésszentandrás Fo. 27



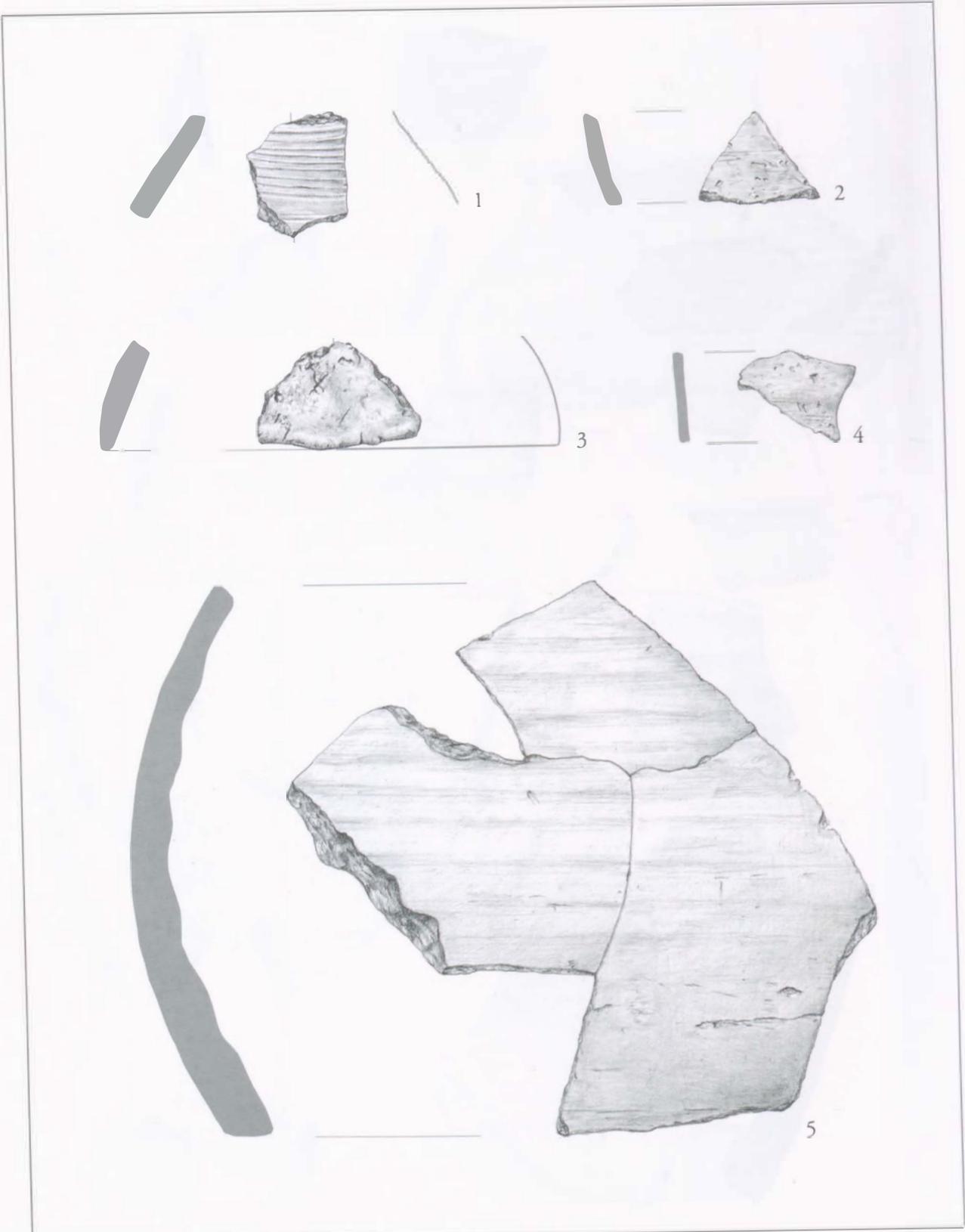
**Taf. 23** *Keramiktypen. Krausengefäße. 1–2: Tiszafüred; 3, 7: Ártánd; 4: Szarvas; 5: MRT 8 Békésszentandrás Fo. 28; 6: Eperjes*



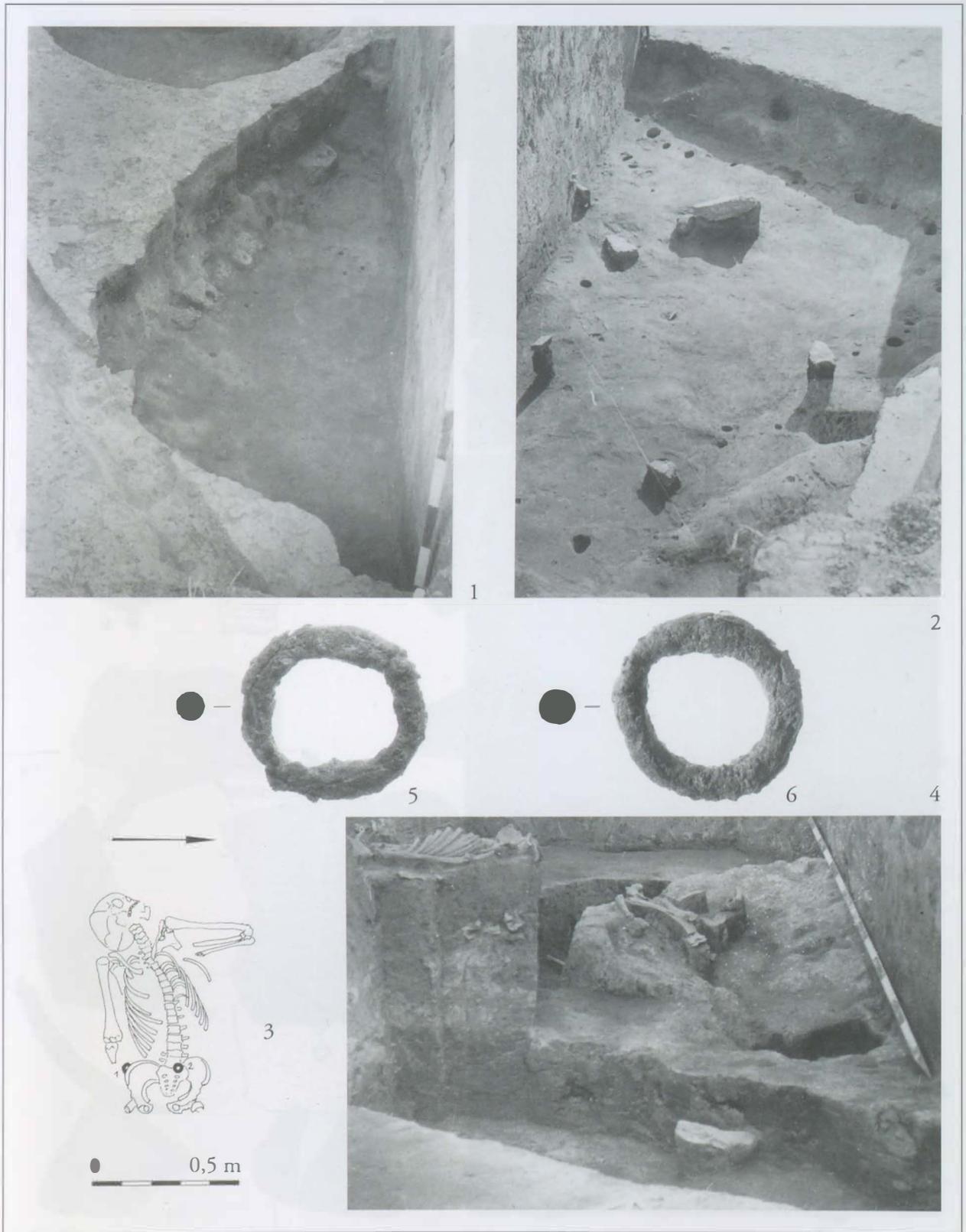
Taf. 24 Szent-Belsőcsér, Keramik aus dem Haus  
M 1:2



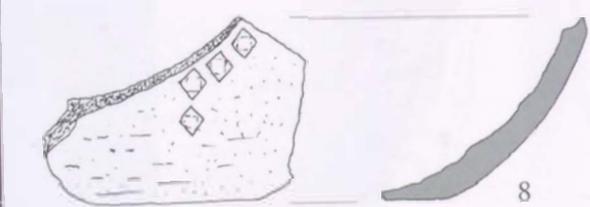
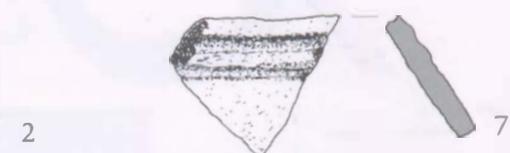
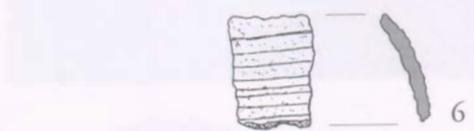
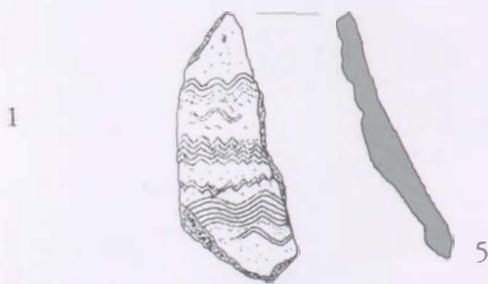
Taf. 25 Szentes-Belsőecser, Keramik aus dem Haus  
M 1:2



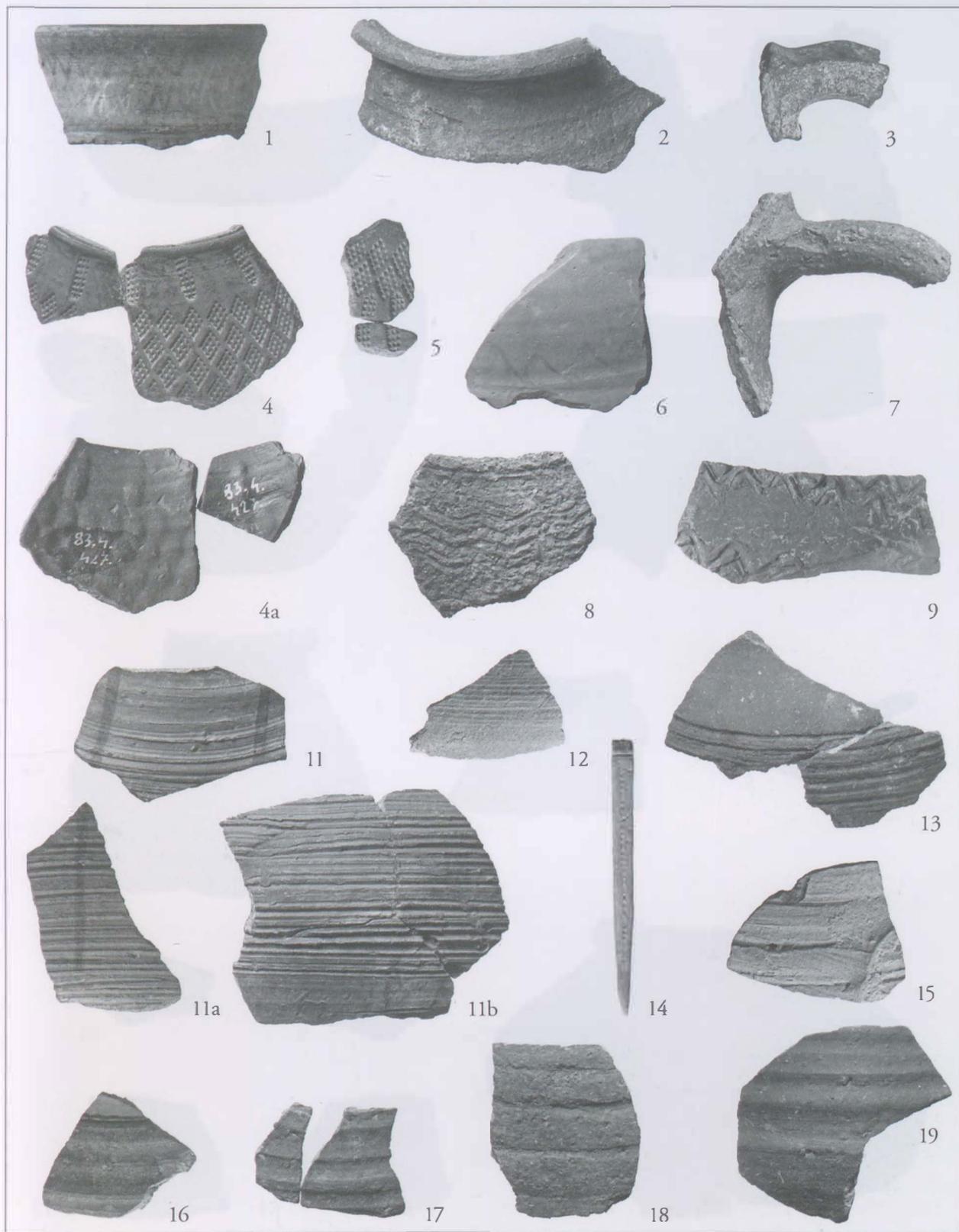
Taf. 26 *Szentes-Belsőecser, Keramik aus dem Haus*  
M 1:2



Taf. 27 Eperjes-Csikós tábla, 1–2: Haus 1; 3: Grab im Haus 1; 4: das lehmige obere Niveau von Haus 1 und das Grab; 5–6: Grabfunde



Taf. 28 1: Szentés-Belsőecser, Haus; 2: Tiszafüred-Külsőfokpart, Haus mit Grab; 3: Eperjes-Csikós tábla, Haus 2; 4-9: Eperjes-Csikós tábla, Streufunde (gesammelt und gezeichnet von I. Töröcsik 2003)  
M 4-9 = 1:2



Taf. 29 1-19: Eperjes-Csikós tábla  
M 1-13, 15-19 = 1:2; 14 = 1:1



Taf. 30 1–4: Eperjes-Csikós tábla, 5–12: Szentes-Belsőecser  
M 1:2





MONUMENTA GERMANORUM ARCHÆOLOGICA HUNGARLÆ

*MG*  
*AH*

1

István Bóna – Margit Nagy  
Gepidische Gräberfelder am Theissgebiet I.  
*2002, 388 p., 105 Abb., 113 Tafeln, 49 Tabellen*

2

Gepidische Gräberfelder im Theissgebiet II.  
*2005, 334 p., 107 Abb., 104 Tafeln, 1 Karte*

3

Péter Prohászka  
Das vandalische Königsgrab von Osztrópataka (Ostrovany, SK.)  
*2006, 134 p., 98 Abb., 14 Tafeln*

4

Ágnes B. Tóth  
Gepidische Siedlungen im Theissgebiet  
*2006, 188 p., 31 Abb., 30 Tafeln, 5 Tabellen*

In Vorbereitung:

Nagy Margit  
Állatbrázolások és az I. germán állatstílus a Közép-Duna-vidéken, Kr. u. 3-6. század  
(Tierdarstellungen und der germanische Tierstil I  
im Mittel-Donaugebiet, 3.-6. Jahrhundert n. Chr.)

István Bóna – Jolán B. Horváth  
Gräberfelder der Langobarden in Pannonien

